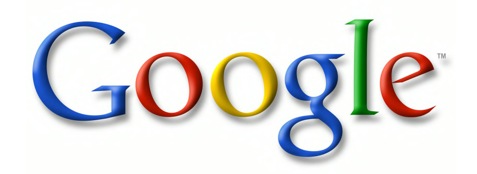
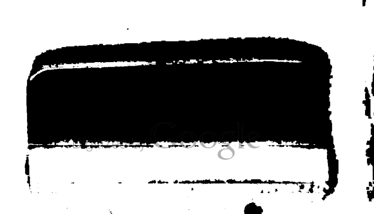



UC-NRLF
$B 252 392
Google





Die

Casuslehre

in

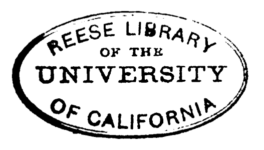
besonderer Beziehung

auf die griechische Sprache

dargestellt

von

Dr. *Theodor Rumpel.*



Halle,

Eduard Anton.

1845.

Vorwort.

Den ersten einleitenden Theil, welcher eine übersichtlich zusammengefasste Geschichte der griechischen und lateinischen Grammatik enthält, wird man nicht leicht in einem Buche über die Casuslehre erwarten. Ich muss darüber eine rechtfertigende Erklärung geben. Meine Absicht gieng zuerst, was jedenfalls keiner Rechtfertigung bedarf, nur dahin, in einem geschichtlichen Ueberblick die allmählige Ausbildung der Casuslehre und die gegenwärtig herrschenden Theorien darzustellen. In der Auffassung der Casus zeigt sich aber immer nur eine besondere Anwendung der allgemeinen grammatischen Methode, des grammatischen Princips; man muss also schon um die Entwicklung eines Theils der Syntax zu verstehen von der Entwicklung der gesammten Syntax ausgehen. Besässen wir eine Geschichte der Grammatik, in welcher die Ausbildung der grammatischen Theorie und Methode — und diess ist offenbar die Hauptsache in einer solchen Geschichte — genau nachgewiesen wäre, so hätte ich mich darauf beziehen und dann natürlich viel kürzer mich fassen können. Da ich einmal in diese historisch-grammatischen Studien eingegangen war, so liess mich die Rücksicht darauf, dass gegenwärtig die Geschichte der Grammatik ein noch sehr wenig angebautes Gebiet ist, den Versuch wagen, meine Ergebnisse zusammenzustellen, um vielleicht einen kleinen Beitrag zur Ergänzung dieses von Allen anerkannten Mangels zu geben. Wie viel hier noch zu thun übrig ist, weiss ich selbst sehr gut.

Mir kam es einzig darauf an, den grossen vorliegenden Stoff etwas zu organisiren: den Zusammenhang der verschiedenen Bestrebungen und ihre wesentliche Bedeutung hervorzuheben, in allgemeinen Umrissen die Entwicklung des grammatischen Wissens und der grammatischen Theorie anzudeuten. Dass diess geschah um damit auch einen Schluss auf die gegenwärtige Syntax, namentlich auf die Behandlung der Casuslehre zu begründen, wird Jeder von selbst sehen. Nach dem wie ich mir einmal die Aufgabe dieser historischen Einleitung gestellt hatte lag es nun auch nahe, die grammatischen Studien der Griechen und Römer in der Kürze zu berühren; die Eigenthümlichkeit der neuern Grammatik tritt in diesem Gegensatz gegen die Nationalgrammatiker am bestimmtesten hervor.

Was die übrigen Abschnitte anlangt, die ich der eigentlichen Untersuchung über die Casus vorangeschickt habe, so werden sie sich Jedem der sich die Mühe nimmt die Schrift durchzulesen wohl von selbst rechtfertigen: ich behandle in ihnen Fragen die sich nicht blos auf die Casuslehre beziehen, sondern die Prolegomena einer jeden wissenschaftlichen Syntax bilden, aber Fragen die ich beantworten wusste, wenn ich den einen Haupttheil der Syntax, die Lehre vom Nomen, so darstellen wollte, wie ich mir vorgenommen hatte. Hat man sich erst über die allgemeinen Grundsätze und die Methode geeinigt, so ergiebt sich das Urtheil über sehr viele Gesetze und Bestimmungen im Einzelnen, worüber sonst lange erfolglos hin und her gestritten wird, ganz von selbst. So entstand mir von selbst die ausführliche Einleitung, die beim ersten Blick in keinem rechten Verhältniss zur speciellen Aufgabe dieser Schrift zu stehen scheint.

Halle den 7. October 1845.

Th. R.

Die historische Entwicklung der Grammatik.

Die Aufgabe dieser historischen Einleitung ist den Gang und den Fortschritt der griechischen und lateinischen Grammatik von ihrem Anfang bis auf die Gegenwart in kurzen Umrissen darzustellen; wir werden die Leistungen der einzelnen Grammatiker nicht in ihrer materiellen Ausdehnung und in ihrem Detail betrachten, was bisher von den Wenigen, welche die Geschichte der Grammatik an einzelnen Punkten bearbeiteten allein und mit Recht allein geschehen ist, sondern dieselben nur in ihrer historischen Entwicklung und in dem Zusammenhange vorüberführen, dem sie jedesmal ihre Anregung wie Bedeutung verdankten: die Methode und den principiellen Fortschritt werden wir vorzüglich ins Auge fassen.

Diese gesammten grammatischen Leistungen sondern sich durch die Zeit und Nationalität der Grammatiker, vielmehr noch durch die ganze Art der Behandlung bedingt zu zwei grossen Gruppen ab, welche die zwei Hauptperioden der Grammatik bilden. In der ersten Periode, welche die griechischen und römischen Nationalgrammatiker umfasst, ist wiederum nicht nur zwischen diesen beiden Völkern zu scheiden, sondern im Einzelnen treten wieder bei den Griechen zwei Abschnitte charakteristisch auseinander: die allgemeine, lediglich von der Philosophie ausgehende und durch das System bedingte Forschung, wie sie mehr oder minder als Parergon, als propädeutisches Mittel oder zuletzt nur als integrirender Theil

des Systems von den Sophisten, Plato, Aristoteles und den Stoikern betrieben wurde: sodann die eigentlich zünftige, gelehrte Behandlung der Grammatik, die bald ihren ganzen Mann in Anspruch nahm und zu einer bestimmten Disciplin sich abschloss, mit entschieden praktischer Rücksicht auf Erklärung und Verständniss der überkommenen Sprachdenkmale, glänzend repräsentirt durch die alexandrinischen Grammatiker, später vertreten durch die welche unmittelbar an diese sich anschliessen und in den berühmten Studiensitzen des west- und oströmischen Kaiserreichs theils nur überliefernd und schematisirend, theils weiterforschend ein Summarium schufen, was unsern gewöhnlichen Grammatiken ohngefähr ähnlich sieht. Die zweite Periode, vom 15. Jahrhundert ab bis auf die Gegenwart, umfasst die neuere Grammatik, die wiederum in zwei Abschnitte zerfällt, deren Wendepunkt Hermann bezeichnet.

In der Kürze überschauen wir erst die Forschungen der Griechen*). Schon hatte sich die griechische Sprache in ihrem wunderherrlichen Bau vollendet, in einem Bau der, fest und unerschütterlich bei dem Fallen und Sinken der Stämme und Völkerschaften die ihre Hand zum Werke geboten, allen Stürmen der kommenden Jahrhunderte trotzbietend, späten Geschlechtern noch das Heiligthum des innersten Lebens des Dichtens und Trachtens des griechischen Volks wahren sollte: er hatte sich erhoben, indem zuerst im Epos eine breite Basis geschaffen und ein leicht beweglicher, elastisch sich anbequemender Ausdruck für Alles was von Aussen her dem sinnlich- sinnigen Menschen entgegentrat, gewonnen wurde; was die Jonier errungen hatten, wurde von den Doriern und Aeoliern, die nun in der sprachlichen und litterarischen Entwicklung der Nation jene ablösend in den Vordergrund treten, sorgsam aufgenommen und dahin ausgebildet, dass jetzt auch das innere Leben, das Gefühl und Gemüth, die sittliche und religiöse

*) Für diesen Abschnitt haben wir benutzt Classen de Grammaticae Graecae primordiis. Bonn. 1829; Lersch die Sprachphilosophie der Alten. Bonn. 1838. und Rud. Schmidt Stoicorum Grammatica. Halis 1839.

Begeisterung (in der Elegie und im Melos) einen Ausdruck bekam; zuletzt vollendeten die Attiker das in der Sprache, was ihre welthistorische Aufgabe für das gesammte griechische Leben war, sie reproducirten das ganze bisher erworbene Eigenthum der Sprache, schaffend und mehrend in der universellsten Form der Poesie, im Drama, das ebensosehr die Tiefen des innern Lebens als den Reichthum und die Mannichfaltigkeit der äussern Lebenserscheinungen zur klaren Darstellung brachte; bis jetzt hatte eine ideale, poetische Anschauung die Sprache gebildet: die Attiker schufen daneben die Prosa, als der gereifte Verstand für das Leben der Wirklichkeit und die wissenschaftliche Forschung einen edeln, gebildeten, präcisen Ausdruck suchte: so hatte sich schon der Bau vollendet, so hatte sich die griechische Sprache in naturgemässer Enwicklung zu ihrer ewig bewunderten Vollkommenheit abgerundet, ohne dass auch nur ein Einziger von Allen, die mit ihrer That das Werk gefördert hatten, eine Ahnung gehabt hätte von den einfachsten Bedingungen des einfachsten Satzes, ohne das geringste Bewusstsein von den vielen Beugungen und Verzweigungen der Worte, die sie zu so schönem, ausdrucksvollem Ganzen verbunden hatten. Erst als die Reflexion sichtend, scheidend, zerreissend an die mächtigen Substanzen, die der griechische Genius geschaffen, herankam, als die producirende Kraft erschöpft war und an ihrer Statt wie ihr Schatten ein Philosophiren über die ganze Herrlichkeit folgte, da wurde auch die Sprache allmählig Gegenstand der Forschung für die welche die neue Richtung vertraten, für die Sophisten und Philosophen. Zu gleicher Zeit war bei dem attischen Universalismus der Blick so erweitert und an Betrachtung fremder Erscheinungen gewöhnt worden, dass wir vollkommen begreifen, wie die Sprache, die bisher als ein eng anliegendes Gewand wie verwachsen mit dem Menschen erschien, als ein Ablösbares, als ein Object für die freie Forschung betrachtet werden konnte. So liegt also einmal in dem Universalismus der Attiker, und dann in der besondern Richtung der Sophisten und Philosophen die Möglichkeit und erste, nothwendigste Voraus-

setzung zu jeder Grammatik, die, dass man anfieng die Sprache als ein Object sich gegenüber zu stellen. **Das ist der wahre Anfang der Grammatik***). Wichtig aber ist, dass hier sogleich bei dem Beginn der Grammatik zwei Motive als wirksam erscheinen, die bis auf den heutigen Tag die Grammatik begründet, gebildet, und gefördert haben, das unmittelbare **Bedürfniss** nach Deutung und Erklärung, und das **spekulative Interesse**, das in der Sprache eine geistige Substanz fand, die sofort zum tiefern Erforschen auffoderte. Das Bedürfniss stellte sich zunächst bei Homer ein, dessen Sprache zur Zeit der Pisistratiden und bald darauf in manchen Wendungen dem Nationalbewusstsein, von dem sie bisher getragen wurde, fremd zu werden anfieng und manches dunkle Wort bot, welches um so mehr Deutung und Erklärung bedurfte, je bewusster man den Inhalt des Homer aufzufassen und begreifen sich bemühte; es trat also ein Bedürfniss nach einer sprachlichen und sachlichen Erklärung ein, die jedenfalls grammatische Thätigkeit hervorrief. Vgl. Wolf. Prolegomena p. CLX. fq. Ausserdem nöthigte die den Attikern angeborne Dialektik, welche in den Disputationen der Sophisten ihre schärfste, feinste Spitze erhielt, wohl auch dazu, das Wort als die mächtige Waffe genauer zu prüfen, seine verschiedenen Bedeutungen und Verwendungen sorgfältiger zu beobachten, als es der harmlose Umgang thut. Dieses Bedürfnisses nun bemächtigten sich die Sophisten und Philosophen, die bald alle diese Fragen in das Gebiet allgemeiner, wissenschaftlicher Untersuchung hinüberführten und zum **spekulativen Problem** erhoben. Hiernach

---

*) Es hat bei den hierauf sich beziehenden Fragen nicht an den lächerlichen Versuchen gefehlt, die Anfänge der Grammatik wo möglich im Homer zu finden. Das heisst doch a Jove fit principium! Wenn er in der Odyssee sagt: *πολλοῖσιν γὰρ ἔγωγε ὀδυσσάμενος τόδ' ἱκάνω*, — *τῷ δ' Ὀδυσεὺς ὄνομ' ἔστω ἐπώνυμον*, so ist er der erste Etymolog, und in der Iliade giebt er in den Worten *ὃς ἤδη τά τ' ἐόντα τά τ' ἐσσόμενα πρό τ' ἐόντα* die Grundlinien zu der Tempuslehre. Ebenso zog man die etymologischen Spielereien bei den Tragikern und Komikern hierher.

ist der philosophische Charakter der Anfänge der Grammatik leicht zu begreifen. Die erste ernste Untersuchung, die nicht allein damals sondern bei allen folgenden Grammatikern das höchste Interesse fand, betraf den Ursprung der Sprache überhaupt, oder bestimmter das Verhältniss, in welchem die Sprache, als formaler Ausdruck, zu den Dingen, als dem objectiv Seienden, die Bezeichnung zu dem Bezeichneten stehe: haben sich, fragte man, die Dinge gewissermassen selbst in dem Wort ihren Namen gegeben, oder hat der Mensch nach Belieben, nach Uebereinkunft, nicht nach innerer Nothwendigkeit, den Dingen eine conventionelle Bezeichnung gegeben, ist die Sprache φύσει oder θέσει entstanden; herrscht, wenn sie ein objectiver Ausdruck ist, der λόγος, die ὁμοιότης, ἰσότης, ὀρθότης, ἀναλογία in ihr, oder ist, wenn das αὐτόματον die Bezeichnungen gab die zufällig und regellos sein werden, die ἀνωμαλία der Charakter der Sprache, die dann nur durch die τρίβη, ἐμπειρία, συνήθεια zu erlernen und begreifen ist. Diese Fragen mit mannichfach modificirten Nuancen gaben das Feldzeichen, welches von Heraklit an bis zu den Alexandrinischen Grammmatikern lebhafte Kämpfer auf der einen oder andern Seite vereinigte. Dies ist die eine Seite der grammatischen Untersuchungen jener Zeit, die meist zu sehr ins Allgemeine und Abstrakte ausliefen und bei dem damaligen Stand der Wissenschaft kaum eine befriedigende Lösung haben konnten. Zu gleicher Zeit war aber auch die Forschung auf das Einzelne und Besondre gerichtet, die wichtige und bleibende Resultate zu Tage förderte. Wie eine gewaltige, unterschiedslose Masse, wie ein Chaos lag die Sprache empirisch vor; Eintheilungen, Unterschiede, Bestimmungen musste man also finden, um den massenhaften Stoff allmählig auf Ordnung zurückzuführen. Es galt was wir die ersten und einfachsten grammatischen Begriffe und Gesetze nennen festzustellen: die schärfsten und tiefsten Denker jener Zeit richteten ihre Aufmerksamkeit auf dieses Object, und selbst ihnen gelang es erst nach manchem unsichern Herumgreifen, das zu finden, was dann die erste

Denkübung für Knaben wurde. So war es eine bedeutende Entdeckung, als Plato bemerkte, dass die Rede in einfachster Gestalt das ὄνομα (Nomen) und ῥῆμα (Verbum) zu Grundbestandtheilen habe. Protagoras fand den Unterschied des Genus, nach welchem die ὀνόματα entweder ἄῤῥενα, oder θήλεα oder σκεύη seien; auch eine Andeutung der Modi findet sich bei ihm, indem er die Rede entweder als eine εὐχωλή, oder ἐρώτησις, oder ἀπόκρισις oder ἐντολή fasste. Hippias gieng auf die Natur der Buchstaben und Silben und ihre Zusammensetzung ein; Prodikus machte auf die synonymischen Unterschiede der Worte aufmerksam. Genaueres lässt sich indess hierüber nicht sagen. Dass aber grammatische Fragen seitdem mit mehr Interesse erörtert wurden, wird uns durch einen verhältnissmässig grossen Fortschritt klar, den wir bei Aristoteles finden*). Mit viel Bestimmtheit und Sicherheit, die manche Entwicklung im Einzelnen voraussetzen lässt, behandelt er die Sprache als formalen Ausdruck des Gedankens; cf. π. ἑρμηνείας. pr. ἔστι μὲν οὖν τὰ ἐν τῇ φωνῇ τῶν ἐν τῇ ψυχῇ παθημάτων σύμβολα**); er findet desshalb die ersten, einfachsten und nothwendigsten Bestimmungen des Denkens, die Kategorien, in der Sprache ausgeprägt, und so entsteht bei ihm aus der Analyse des Satzes die formale Logik. Diess ist aber das Charakteristische in der grammatischen Forschung des Aristoteles, dass er die Sprache als ein logisches Gefüge betrachtend mit keckem Griff den vorliegenden Sprachstoff auf seine Kategorien zog; er benutzte diese Uebungen als ein propädeutisches Mittel für tiefere philosophische Studien, war aber sonst weit entfernt, die Sprache an sich zum Object seiner Spekulation zu machen. Bei seinem Stand-

*) Lersch I. l. II. p. 18. sagt vielzuwenig, wenn er den Fortschritt nur in Hinzufügung des Artikels und des Zeitmomentes bei dem Verbo findet.

**) Ueber diese Bestimmung des Aristoteles ist man, wie in vielen andern Dingen bis auf die neueste Zeit im Wesentlichen nicht hinausgegangen; dass sie aber den Begriff der Sprache nicht erschöpft, werden wir unten weiter ausführen.

punkt und seiner Intention ist es natürlich, dass er weniger die Form, das eigentlich für den Grammatiker Bedeutende, als den Begriff der einzelnen Worte beachtete, weshalb er in der Untersuchung selbst meist aus dem grammatischen Gebiet heraustritt und in mehr rhetorischen und dialektischen Uebungen sich verliert. Die beiden Hauptredetheile Substantiv und Verbum treten bei ihm in grösserer Bestimmtheit hervor, nicht nur weil sie als φωναὶ σημαντικαί (d. h. als Worte mit einem Gehalt, dem ein bestimmtes Sein in der Wirklichkeit entspricht, selbstständige Redetheile) gegenüber den unselbstständigen Redetheilen, φωναὶ ἄσημοι, dem ἄρθρον (dem Artikel, Pronomen demonstrat. und relativ.) und dem σύνδεσμος fixirt wurden, sondern auch weil er ihre, in der Flexion erst ganz hervortretende Eigenthümlichkeit in gelegentlichen und vereinzelten Aeusserungen andeutete: dass also das Substantiv hinsichtlich des Genus als ein ἄῤῥεν, θῆλυ oder μεταξύ, hinsichtlich des Numerus als ein Einfaches und Vieles, und endlich durch seine πτώσεις sich unterscheide; dass das Verbum sich individualisire in dem Activ, Passiv, Medium, in den Personen und Temporibus. Zu bemerken ist übrigens, dass Aristoteles nie Alles, was sich auf das Substantiv und Verbum bezieht, so zusammengefasst hat, wie wir es eben thaten; vielmehr fällt Alles noch sehr auseinander und die grammatische Abstraction ist oft noch sehr schwach*). Obwohl also Aristoteles den Satz nicht als grammatisches Problem sondern nur von seiner logischen Seite betrachtet (er fragt ob und wie er das Falsche oder Wahre aussage, bejahe oder verneine, und untersucht die Arten des Gegensatzes und Widerspruchs, des Möglichen und Unmög-

*) So sagt er π. ἑρμην. c. 3. ὑγιαίνει nenne ich ein ῥῆμα, aber τὸ οὐχ ὑγιαίνει und τὸ οὐ κάμνει nenne ich nicht ein ῥῆμα, sondern ἀόριστον; ebenso nenne ich ὑγίανε und ὑγιανεῖ nicht ein ῥῆμα, sondern πτώσεις ῥήματος; ebenso bestimmt er δικαίως und δικαιοσύνη auch als πτώσεις zu δίκαιος, und ebenso den Comparativ und Superlativ als πτώσεις des Positivs. Zwischen Verbalflexion, und Nominaldeclination, Derivation und Comparation hat er also noch nicht geschieden.

lichen), so war doch die Aufstellung der 10 Kategorien mit ihren Unterabtheilungen practisch sehr erfolgreich für Grammatik; man hatte Fächer, in die man die einzelnen Worte, ihrem Sinn nach abgewogen, hineinwarf; man hatte ein festes Schema, um Worte unterscheiden zu können, je nachdem sie eine Quantität, Qualität, ein Verhältniss, eine Orts- oder Zeitbestimmung, ein Leiden oder Thun etc. ausdrückten. Es war natürlich, dass man bald neue Schemata fand, in denen sich der Sprachstoff leichter und richtiger fassen liess, das Zusammengehörige mehr vereinte und ordnete: derartige Untersuchungen setzten sich ergänzend und erweiternd fort, ohne jedoch einen wesentlichen Fortschritt zu machen, der erst bei den Stoikern eintritt.

Man verfehlt den richtigen, Alles bestimmenden, Gesichtspunkt, wenn man den Fortschritt der Stoiker in der Grammatik nur in der Hinzufügung, oder genauern Definition und Division einzelner Redetheile erkennt. Das Bedeutende vielmehr ist, dass sie aus den bisher nur gelegentlichen und vereinzelten Bemerkungen ein Ganzes bildeten, welches sie zum integrirenden Theil ihres Systems erhoben, dass durch sie der Grammatik eine selbstständige Forschung gesichert wurde. Indem sie nun bei dem Aufbau dieses Theiles ihres Systems das bereits gewonnene Material benutzten, musste ihnen durch das Bestreben ein Ganzes zu construiren mehr als auf jedem andern Weg der Mangel und die Lücken klar werden, die noch auszufüllen waren *). Wir übergehen hier ganz die Seite ihrer allge-

*) Das Bewusstsein von der Grammatik als einer selbstständigen Disciplin tritt erst bei den Stoikern ein; ob sie das Ganze auch Grammatik nannten, ist eine andre Frage, die uns nichts angeht, da auf den Namen wenig ankommt. Wenn Plato und Aristoteles unter γραμματική die Kenntniss zu buchstabiren und zu lesen, die Alexandrinischen Gelehrten aber darunter die ganze philologische Thätigkeit verstehen, insoweit sie zur Erklärung und Beurtheilung (auch der ästhetischen und kritischen) der Schriftsteller nöthig ist (Classen p. 5—16.), so sind dies historische Begriffe der Grammatik, die man eben wissen muss, die uns aber nie verleiten dürfen, danach unsern Begriff der Grammatik zu fixiren, wie es etwa Lobeck in dem I. Parerg. zum Phryn. thut.

meinen Sprachforschung, die sich auf den Ursprung der Sprache φύσει oder θέσει bezieht; es ist bekannt, dass sie aufs einseitigste die Sprache als objectiven Ausdruck der Dinge darzustellen suchten, und durch etymologische Spielereien den allgemeinen Spott sich zuzogen*). Wichtiger ist uns ihre positive Grammatik. — Nach dem sensualistischen Grundton ihres Systems war ihnen der Geist eine feine körperliche Substanz, an welcher wie Polypenfüsse sieben organische Glieder sassen, über welche ein achtes, das ἡγεμονικόν die Herrschaft führte; es waren die fünf Sinne, dann das σπερματικόν und φωνητικόν. Die Action des Denkens bestand darin, dass der als tabula rasa betrachtete Geist Eindrücke von aussen aufnahm, zu einem Bilde gestaltete und durch die Sprache dasselbe wiedergab. Die Sprache verdiente desshalb als ein so wichtiges Medium im rein philosophischen Interesse ein besondere Untersuchung. Indem sie das Wesen der Sprache in ihren Bestandtheilen zu begreifen suchten, definirten sie zunächst die φωνή, rein nach der physischen Seite, als eine Erschütterung der Luft, die allein und eigenthümlich den Gehörsinn afficire; dieser Ton, an sich allen lebenden Wesen gemeinsam, ist bestimmter bei den Menschen ein artikulirter, φωνὴ ἔναρθρος, und wenn er sich durch Zeichen auf dem Papier fixiren lässt, eine λέξις, deren Elemente, στοιχεῖα τῆς λέξεως, die 24 Buchstaben, γράμματα, sind. Die λέξις verschieden ausgesprochen bei den verschiedenen griechischen Stämmen führt zur Unterscheidung der Dialekte. Weiter aber wird die λέξις, wenn sie als Träger eines bestimmten Sinnes betrachtet wird, ein λόγος; die Töne stossen wir heraus, φωναὶ προφέρονται, schicken wir aber Töne, die einen bestimmten Sinn, einen Gedanken, ein πρᾶγμα bezeichnen, aus unserer Kehle, so sprechen wir, λέγεται τὰ πράγματα. Von jetzt an ist nur der λόγος und seine Theile, die Redetheile, Object der Untersuchung. Bei dem unmittelbaren Verständniss der Sprache konnte ihre Aufgabe nur die sein, die Worte nach ihren Eigenthümlich-

*) Ausführlicher hierüber Schmidt Stoic. Gr. p. 21—25.

heiten zu rubriciren, und die Begriffe der Klassen oder Redetheile zu bestimmen, was sie oft mit viel Einsicht thun; daher erklärt es sich auch, dass ihre grammatische Terminologie grösstentheils allgemeine Geltung erlangt hat. Nur einige Beispiele für die Charakteristik ihrer grammatischen Thätigkeit. Das Geschlecht der Nomina bestimmten sie als *ἄῤῥεν*, *θῆλυ* und *οὐδέτερον* (Protagoras hatte das Neutrum *σκεύη*, Aristoteles *τὸ μεταξύ* genannt; beide Termini liess man fahren); hinsichtlich des Numerus nehmen sie *ἑνικά* und *πληθυντικά* an (Aristoteles hatte das *ἕν* und *πολλά*); den Ausdruck *πτῶσις* theilten sie nur der Flexion des Nomens zu, ja sie sahen das *πτωτικόν* als wesentlichen Unterschied des Nomens vom Verbum an; schieden zwischen den *πτώσεις πλάγιαι* oder *ὕπτιαι* und der *πτῶσις ὀρθή* oder *εὐθεῖα*, stempelten dafür die Termini *γενική*, *δοτική*, *αἰτιατική* und *προσαγορευτική* (später erst *κλητική* genannt). Das Substantiv wurde ferner betrachtet und unterschieden nach der species und figura, nach seiner Ableitung oder Zusammensetzung; dann seinem Begriffe nach, ob es *ὁμώνυμα*, *συνώνυμα*, *στερητικά* u. s. w. seien; durch solche Eintheilungen und Unterabtheilungen konnte man sich allein allmählig der Sprache theoretisch bemächtigen. Eine feine Beobachtung für die Gliederung der Sätze zeigen sie in der Unterscheidung der Conjunctionen; abgesehen von den Präpositionen, die sie ebenfalls zu ihren *συνδέσμοις* zählen, hatten sie *συνδέσμους διαζευκτικούς*, und *παραδιαζευκτικούς* (disjunctivas) *αἰτιώδεις* (causales) *συναπτικούς* (continuativas) *συμπλεκτικούς* und noch viele andre. Weniger fruchtbar war die Eintheilung der einfachen Satzformen, doch für künftige syntaktische Forschungen nicht ohne Bedeutung: die einfachste Verbindung eines Subjects im Nominativ mit einem Prädikat nannten sie *σύμβαμα* oder *κατηγόρημα* = *Δίων περιπατεῖ*; war ein verbum impersonale mit dem Dativ verbunden, so war es ein *παρασύμβαμα* = *μέλει Δίωνι*; als dritte Satzform nahmen sie an, wenn ein verbum transitivum mit einen Objectsaccusativ verbunden ist, *ἔλαττον ἢ σύμβαμια* = *Δίων φιλεῖ Σω-*

κράτη, analog dann das ἔλαττον ἤ παρασύμβαμα = Σωκράτει Ἀλκιβιάδους μέλει. Doch genug hiervon.

In dieser Weise also leisteten die Stoiker das, was als die damalige Aufgabe der Grammatik betrachtet werden muss: sie hatten die Sprache auf ein Fachwerk, auf einen Schematismus reducirt, durch den es möglich wurde, die einzelnen Worte und ihre einfachsten Verbindungen von einander zu unterscheiden und mit einem möglichst signifikanten Namen zu benennen. Dass sie die Sprache als eine Masse betrachteten, der man durch Anatomiren beikommen müsse, war freilich ein grosser Irrthum; indess damals gewiss zu entschuldigen, da man in unsern Tagen ihn noch nicht ganz überwunden hat; nach ihrer mechanischen Ansicht, dass durch die Verbindung der Buchstaben Worte, und durch deren Verbindung Sätze entständen, hat man beständig die Genesis der Sprache begreifen wollen. Mit den Stoikern schliesst sich die erste Epoche der Grammatik ab, deren wesentliches Resultat die Begründung und Ausbildung der grammatischen Terminologie ist; es ist die philosophische Vorarbeit zur Grammatik, zu der sich die Stoiker bei dem dogmatischen Charakter ihres Systems vorzugsweise eigneten.

Für den weitern Fortschritt der Grammatik war es nothwendig, dem bereits ausgebildeten Fachwerk einen Inhalt, eine Füllung zu geben und so dem abstrakten Schematisiren und Eintheilen, was sich schon in überflüssigen Divisionen ergangen hatte, eine Grenze zu setzen. Diese Aufgabe lösten die berühmten Grammatiker in Alexandria, glänzend repräsentirt durch Zenodot, Eratosthenes, Aristophanes von Byzanz, Aristarch, denen sich Einzelne in Pergamum, Rhodus, Ephesus und andern Studiensitzen jener Zeit anschliessen. Mit ihrer eigenthümlichen, von den Stoikern sehr verschiedenen Thätigkeit beginnt für die Grammatik eine neue Epoche, beginnt das eigentliche Studium der Grammatik. Die Grammatik hatte sich jetzt schon so sehr nach ihrer Breite und Tiefe ausgedehnt, dass sie ihren ganzen Mann in Anspruch nahm, sie hatte eine so allgemeine Bedeutung

gewonnen, dass kein Gelehrter sie füglich ausser Acht lassen konnte. Die weitere Ausführung und Abrundung des grammatischen Schemas, soweit es noch unvollkommen von den Stoikern zurückgelassen war, ist nur die nächstliegende und von selbst sich aufdringende Aufgabe dieser Epoche; das Charakteristische aber und der wahre Fortschritt derselben beruht in der grammatischen Praxis, wie sie sich als Grundlage für die gelehrte Erklärung und Kritik der Schriftsteller vor allen des Homer ausbildete *). Gerade wegen des vorwaltenden praktischen Interesses dachte man weniger an eine Gesammtdarstellung der Grammatik, oder an irgend eine Vereinigung der gewonnenen Resultate; in der Beobachtung und Durchführung der gewonnenen Gesichtspunkte, die durch die Paradosis der Aristarcheer fortgepflanzt wurden, erschöpfte sich die ganze Kraft, und nur in Commentaren, Lexikis, und sonst zerstreut legte man die unter vielen Kampf gesicherten Bemerkungen nieder. Aber diesen grammatischen Bemühungen haben wir die diplomatisch- und grammatisch- bewährten Texte der alten Autoren zu danken. Vgl. Bernhardy, griech. Litteraturgeschichte I. S. 381—386.

Als ein, wenn auch schwacher, Niederschlag dieser grossartigen grammatischen Praxis ist das erste grammatische Handbuch, von dem wir wissen, die *τέχνη γραμματική* des Dionysius Thrax anzusehen, jedenfalls hervorgerufen durch das Bedürfniss des Unterrichts, das als ein für die ganze Geschichte der Grammatik bedeutsames Moment erscheint. Vgl. schol. ad Dionys. Thr. in Bekk. Anecd. II., p. 723.; er lebte zur Zeit des Pompejus in Rom und schrieb gewiss zum Behuf des Unterrichts in der griechischen Sprache diesen kurzen Grundriss der Elementarlehre (in 25 Paragraphen auf 14 Seiten) **). In der-

*) Somit traf es sich also sehr glücklich, dass die grammatische Forschung der historischen Entwicklung der Sprache folgte, und an dem ersten grossartigen Monumente der griechischen Sprache sich zu bilden und zu regeln begann.

**) Göttling in der praef. ad Theodos. p. V. sq. hält dieses Schriftchen in seiner jetzigen Gestalt für eine spätere Compila-

selben Zeit und bald darauf hatten sich die damals bedeutendsten Grammatiker nach Rom gezogen, Didymus, Aper, Asklepiades der jüngere, Archibius, die beiden Tyrannion, Tryphon, Habron, Apion (Bernhardy l. l. p. 395); der Glanz der Hauptstadt und das Verlangen der Römer nach Kenntniss der griechischen Sprache und Litteratur lokte den ganzen Schwarm der bekannten Graeculi dorthin. Dass unter solchen Umständen grammatische Handbücher entstanden, wie das des Dionysius, ist leicht begreiflich; für den wissenschaftlichen Fortschritt aber ist das genannte ohne Belang. Dass aber bei dieser Berührung und von selbst sich aufdringenden Vergleichung zweier Sprachen der grammatische Blick ungemein erweitert und geschärft wurde, das bemerken wir bald darauf sehr deutlich an Apollonius Dyskolus und seinem Sohn Herodian.

Dadurch dass sie die gesammten bisherigen Leistungen der Grammatik mit umfassender Gelehrsamkeit in sich vereinigten, war es ihnen bei ihrem eigenthümlichen Talent möglich geworden einen Standpunkt zu erreichen, über den die Nationalgrammatiker in einer Zeit von mehr als 1200 Jahren nicht hinausgiengen; ihr Bewusstsein von methodischer und principieller Behandlung der Grammatik ist demnach mit Recht als Höhepunkt der sprachlichen Forschungen des Alterthums zu bezeichnen. Apollonius, dem die Dunkelheit und Schwierigkeit seines Ausdrucks den Beinamen Dyskolus verschaffte, schloss sich hinsichtlich des allgemeinen systematischen Bewusstseins an die Stoiker an, ohne sich im Einzelnen durch das System binden zu lassen, in der grammatischen Erudition und Observation aber an die Alexandriner, ohne bei der Masse der Einzelheiten die allgemeinen Gesichtspunkte zu verlieren, ohne den Reichthum seiner Erfahrung nur zur Emendation und Erklärung von Stellen zu verwenden; mit allen diesen Mitteln strebte

tion; jedoch sind entscheidende Thatsachen entgegengestellt worden, am vollständigsten von Lersch im 2. Thl. seiner Sprachphilosophie der Alten.



er danach die Grammatik in ihrem ganzen Umfang als eine in sich vernünftige, systematische Totalität darzustellen. Dies Streben zeigt sich am bestimmtesten in seiner Methode. Nicht in zufälliger, beliebiger, sondern nothwendiger, durch den Gedanken motivirter Ordnung lässt er die Untersuchung fortschreiten; durch die gerechtfertigte Verknüpfung und Aufeinanderfolge der Theile soll offenbar ihr innerer Zusammenhang und ihre Verbindung zu einem systematischen Ganzen bezeichnet werden. So rechtfertigt er die bestehende Aufeinanderfolge der Buchstaben als eine nothwendige, so die Reihenfolge der Redetheile, des Nomens, Verbums u. s. w., im Einzelnen wieder wesshalb der Nominativ dem Genitiv, dieser dem Dativ u. s. w., weshalb das Präsens dem Imperfectum u. s. w. vorausgehen müsse. Wenn er diess oft mit schwachen und unhaltbaren Gründen thut, und Manches uns als Spielerei erscheint, so müssen wir selbst in diesen offenbaren Irrthümern noch die Consequenz seiner principiellen Methode achten, die ihm in der bestimmten Aufeinanderfolge und Ordnung ein höchst wichtiges Moment für wissenschaftliche Behandlung sehen liess*). Dasselbe Bewusstsein eines innern und nothwendigen Zusammenhangs aller Thatsachen der Sprache spricht sich nach einer andern Seite in dem Streben aus, das Durchgehende eines Gesetzes in den verschiedenen Sphären der Grammatik, das Analoge in den Spracherscheinungen hervorzuheben: so parallelisirt er beständig die *στοιχεῖα* des Wortes und Satzes, die *πάθη* des Wortes und Satzes; wie es einen Pleonasmus beim Worte gäbe, z. B. bei *ὕδωρ*, wo *δ* weil es von *ὕω* herkomme das *δ* überflüssig sei, so in der Rede, in welcher oft Partikeln pleonastisch stünden; umgekehrt entspräche die *ἔνδεια στοιχείου* z. B. in *αἶα* = *γαῖα* der Ellipse eines Wortes, wie in *ἀλλ' ὑμεῖς ἔρχεσθε* statt *ἀπέρχεσθε* die Präposition fehle; so träte die Metathesis in Buchsta-

*) Er polemisirt ausdrücklich gegen die, welche hierin nur Zufall sehen, oder als Kleines es verachten; die *τάξις*, sagt er, ist ein *μίμημα τοῦ αὐτοτελοῦς λόγου*. de syntaxi p. 9. ed. Bekk.

den, Silben, Worten, Sätzen ein. De syntaxi p. 4. Wie bei den Buchstaben die Vokale für sich einen Laut gäben, die Consonanten nur in Verbindung mit jenen, so hätten bei den Worten das Verbum einen selbständigen Sinn, Präpositionen, Conjunctionen, Partikeln nur in Verbindung mit andern Worten. l. l. p. 9. Begriffsbestimmungen nehmen demnächst seine besondre Aufmerksamkeit in Anspruch; dazu bahnt er sich meist den Weg durch eine Kritik der bis dahin aufgestellten Ansichten und Resultate; durch diese Polemik, die bei ihm einen grossen Theil einnimmt, hat er viele Irrthümer für immer aus der Grammatik verwiesen, viel ergänzend verbessert und schärfer begründet. Wie er hierbei seine Gelehrsamkeit, so bewährt er die Schärfe und Feinheit seines grammatischen Organs im Einzelnen, wo es sich um Erläuterungen von Redeweisen und Phrasen handelt; gewöhnlich analysirt er dann Sätze, die bei wesentlich gleicher Bedeutung Nuancen und ein fein modificirten Ausdruck geben.

Was Apollonius für Grammatik überhaupt und besonders für Syntax that, leistete sein Sohn Herodian für die Formenlehre; hier begründete er feste Bestimmungen, welche Grundlage für alle Folgezeit wurden. Ueber diese beiden Heroen der alten Grammatik sagt Bernhardy: (Wissenschaftl. Syntax der griech. Spr. p. 37 sq.) „Apollonius entdeckte zuerst den philosophisch- grammatischen Standpunkt und Zusammenhang seiner Sprache, deren syntaktische Begriffe und Kunstmässigkeit er mit grosser Gelehrsamkeit und noch grösseren Scharfsinn und einem unvergleichlichen Streben nach Wissenschaftlichkeit ergründete, wodurch er die Seichtigkeit und mechanische Beschränktheit der Vorgänger und Nebenbuhler (denen er seinen Beinamen verdankt) einleuchtend aufzudecken verstand; wenngleich die Präcision und Genügsamkeit seiner bis zur Dunkelheit streng abgewogenen Darstellung sogar bis auf die neuste Zeit den Schriften desselben geringen Eingang verschafft hat. Aber kein alter Grammatiker hat sich um die tiefere Anschauung vorzüglich der Griechischen Syntax so bedeutende Verdienste erworben als Apol-

lonius, welcher sämmtliche Theile derselben sowohl im Hauptwerke de Syntaxi, als in zahlreichen kleineren Untersuchungen umfasst bis in einzelne Formen hinein, die zur Vervollständigung seiner Grundsätze in Anwendung treten, wie seine drei anderen erhaltenen Schriften klar beweisen: und in diesem Sinne schätzte ihn und seinen Sohn besonders Priscianus, deren Autorität dieser überall als die höchste grammatische anerkennt, ohne jedoch in seinen Kombinationen, namentlich im 18. Buch über rohe Kompilation hinauszugehn. Dagegen wirkte Herodian mit seltener Belesenheit für Bestimmung der Formenlehre im weitesten Umfange, worin die meisten Entscheidungen über schwierige Fälle auf ihn zurückgehen, und als solche in einer guten Anzahl von Auszügen hervortreten: auch er besass scharfe Auffassung, aber mehr Sammelfleiss in vereinzelter Beobachtung; als Syntaktiker versuchte er sich nicht, sondern behandelte nur den Gegenstand der Redefiguren (*περὶ σχημάτων*), woraus nichts als Excerpte vorhanden sind (wohin auch das Schriftchen de soloecismo et barbarismo gehörte)."

Was nach Apollonius und Herodian bis zu der Flucht der griechischen Gelehrten nach Rom — denn diese Flucht, die freilich nur durch das Ende des byzantinischen Kaiserreichs bedingt wurde, ist als charakteristischer Scheidepunkt in der Geschichte der Grammatik anzusehen, nicht jenes Ende selbst — in der Grammatik geleistet wurde, trägt ganz den Stempel der allgemeinen Litteratur jener Zeit, soweit sie auf das Alterthum sich bezog. Die Productionskraft war total erloschen; auch jeder Sinn für scharfe Auffassung und Organisation wissenschaftlicher Objecte fehlte; nur in Sammelwerken und Auszügen erschöpfte sich noch, wie von einer Ahnung des baldigen Todes getrieben, die letzte Kraft. Mit diesem compilatorischen Fleisse, der sich auf dem Gebiet der historischen Gelehrsamkeit und in den Scholiensammlungen vortheilhaft bewährte, konnte man in der Grammatik nicht viel anfangen. Sie bedarf anderer Kräfte. Man beschränkte sich damals*) nur auf dürftige Schul-

*) Bernhardy griech. Litteraturgesch. I. p. 508. „über die gramma-

Schulbücher, die zuweilen für pädagogische Bequemlichkeit in Frag und Antworten (sie hiessen *ἐρωτήματα*) abgefasst wurden, versuchte kleine Sammlungen nach den von Apollonius und Herodian angegebenen Gesichtspunkten über Akzente, Lautlehre (*πάθη λέξεως*), Dialekte, auch über Syntaktisches, z. B. über die Rection der Verba, commentirte und ergänzte in weitläuftigen Scholien den Dionysius Thrax und die *κανόνες* des Theodosius; dieser Theodosius ist jedenfalls noch die bedeutendste grammatische Autorität jener byzantinischen Zeit; zu nennen sind von ihm besonders ein Commentar zu Dionysius Thrax und *κανόνες εἰςαγωγικοί*, ein Abriss der Formenlehre mit vielen Paradigmatis: aber alle diese verkümmerte Thätigkeit konnte es zu keinem Fortschritt bringen, wie man sich bald durch einen Blick in diese zum Theil herrenlos herumirrenden grammatischen Schriften dieser Zeit überzeugt, die ausser den speziellen Ausgaben sich gesammelt finden bei Hermann de emendanda ratione etc., in den Anecdotis von Boissonade, Villoison, Bachmann, Bekker u. A.

Bei den Römischen Nationalgrammatikern können wir uns für den Zweck dieser historischen Uebersicht sehr kurz fassen: Methode und Princip haben sie nicht gefördert: sie begnügten sich beides von den Griechen auf römische Sprache überzutragen, und der Idee des römischen Staats getreu in das grosse Pantheon ihres Universalreichs aufzunehmen. Das Spekulative, was in vielen

---

matischen Lehr- und Hülfsbücher, die bis auf Manuel Moschopulus üblich waren, belehrt Niemand vollständiger als der Abt Pachomius aus dem 16. Jahrhundert, dessen Verzeichniss in Codd. Nanior. Graec. 305. p. 511 steht: *Διονυσίου τοῦ Θρᾳκὸς τέχνη· Θεοδοσίου γραμματικοῦ Ἀλεξανδρέως περὶ κλίσεως ὀνομάτων τε καὶ ῥημάτων· περὶ πνευμάτων· Σωφρονίου πατριάρχου περὶ ὀρθογραφίας· ἔτι Ἰωάννου γραμματικοῦ τοῦ Χάρακος καὶ Τιμοθέου τοῦ Χάρακος κανόνες· Σωφρονίου πατριάρχου περὶ προθέσεων· Σεργίου ἀναγνώστου Ἐμεσινοῦ εἰς τὰ Αἰλίου Ἡρωδιανοῦ· Θεοδωρήτου περὶ πνευμάτων τῶν ὀκτὼ στοιχείων ἐξ Ἡρωδιανοῦ πρὸς Πατρίκιον· Ἡρωδιανοῦ περὶ σχημάτων καὶ ἄλλων· Ἰωάννου γραμματικοῦ Ἀλεξανδρέως τονικῶν παραγγελμάτων ἐν ἐπιτομῇ· Μιχαὴλ μοναχοῦ καὶ συγγέλλου περὶ συντάξεως, καὶ ἑτέρων δή τινων Ἑλλήνων καὶ Χριστιανῶν.“*

griechischen Begriffsbestimmungen liegt, haben sie überdiess oft nicht verstanden und abgewischt; nur in Sammlungen bewährte sich ihr beharrlicher Fleiss. — Varro in seinen Büchern de lingua latina und Priscianus in seinen commentariis grammaticis (18 lib.) können uns die Anfänge der grammatischen Forschungen bei den Römern und ihren Culminationspunkt bezeichnen: Varro hat noch gar nicht den reinen grammatischen Standpunkt erkannt; gelehrt antiquarische, philosophische und sprachliche Bemerkungen sind bei ihm so untermengt, dass uns das Werk anwidern würde, wenn es nicht anderweit durch den Reichthum wichtiger Notizen entschädigte; in den uns erhaltenen Büchern behandelt er besonders die Etymologie, d. h. die Ableitung der Worte von ihrem ἔτυμον, das Analoge und Anomale der Sprache überhaupt und Aehnliches. Wenn wir bei Varro nur einen unklaren, schwachen Reflex der griechischen Forschungen bemerken, so sehen wir bei Priscian die Römer bereits in vollem Besitz derselben; eng, ja schülerhaft an Apollonius und Herodian sich anschliessend errichtete er „das vollständigste Lehrgebäude, doch ohne innere Klarheit und Kritik" (Bernhardy, Geschichte der Römischen Litteratur, S. 330). Da die griechischen Originale zum grossen Theil verloren giengen, so gewinnen die Römischen Copien natürlich für uns eine viel grössere Bedeutung, als ihr eigentlicher Werth ihnen zugesteht; eine zweite Bedeutung kömmt den römischen Grammatikern noch dadurch zu, dass aus ihnen die Grammatik des Mittelalters genommen und die grammatische Tradition bis in die neuere Zeit hinein durch sie vermittelt wurde.

Wenn wir von der Gegenwart aus die Geschichte der griechischen Grammatik rückwärts verfolgen, so merkt man leicht, wie immer jedes bedeutende Werk auf dem ihm zunächst vorangegangenen ruhte, ohne dieses nicht möglich gewesen wäre; für diese durch innern Zusammenhang verbundene Reihe finden wir den Anfangspunkt erst im 15. Jahrhundert, als die griechischen Gelehrten beim Eindringen der Türken nach Italien flohen oder eingeladen wurden um als Lehrer der griechischen Sprache aufzutreten. Bei ihnen

lässt sich, wenn gleich auch sie wiederum auf der byzantinischen Bildung und der alten Tradition standen, doch in dem Sinn ein absoluter Anfang für die Entwicklung der neuern griechischen Grammatik fixiren, als die ganze Art der grammatischen Untersuchung jetzt ein andre wurde; auch giengen die späteren Grammatiker gewöhnlich unmittelbar nur auf sie zurück, nicht auf die vorbyzantinischen. Bevor wir aber von der alten Grammatik zu der neuern übergehn, müssen wir gleich im voraus die verschiedene Stellung und Bedeutung der letzteren andeuten. Die Nationalgrammatiker waren im unmittelbaren Besitz der Sprache, und kannten meist nur eine, ihre Muttersprache; einmal standen sie also nicht frei genug ihrem Object gegenüber, um es abgelösst und in sich abgeschlossen der ganzen Energie der wissenschaftlichen Forschung zu unterwerfen, und dann fehlte die Norm für Beurtheilung grammatischer Verhältnisse*), jener höhere Standpunkt über dem Objecte, von dem aus erst eine wahre Erkenntniss möglich wird. Anders wurde es jetzt. Als eine todte Sprache wurde das Griechische im Interesse der Wissenschaft und einer höhern Cultur von den Italienern, Deutschen, Franzosen u. A. erlernt; sie war somit ein fremdes, in sich völlig abgeschlossenes Object, in dessen Besitz man sich nur allmählig und mit vollem Bewusstsein setzen konnte; die Grammatik wurde nun dies Mittel zur Erlernung und zum Verständniss, und zuerst im strengern Sinn Sache des Bedürfnisses. Bei dieser untergeordneten und einseitigen Stellung ist es nicht zu verwundern, dass nur selten bedeutendere Köpfe der Grammatik sich annahmen, da man in Erklärung der Schriftsteller und in der allgemeinen Forschung über griechische Litteratur eine reichere Ernte vor sich sah. Die Grammatik machte daher bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nur sehr langsame Fortschritte, und die Höhe

*) Dieser Mangel einer sichern Norm für Beurtheilung ist mir besonders an Apollonius aufgefallen; einen gewissen Halt und ein Mass sucht er desshalb in der Vergleichung syntaktischer Verhältnisse mit denen der Formenlehre.

und Fortbewegung der grammatischen Bildung dieser Zeit ist oft mehr in Commentaren als in den eigentlichen Grammatiken zu suchen. Wenn in jenen aber auch ein feinerer und schärferer Blick für grammatische Observation und ein grösseres Mass von Erudition sich zeigt, so ist doch Methode und Princip, soweit diese Begriffe hier anwendbar sind, im Wesentlichen gar nicht verschieden von dem der Grammatiker. Da man, wie schon bemerkt, das Griechische jetzt nur neben der Muttersprache und neben dem Latein (denn dieses fehlte wohl keinem, der zur griechischen Sprache fortschritt) erlernte, so war ein Vergleichen und Bemerken der Eigenthümlichkeiten der einzelnen Sprachen, ein Abmessen der zu erlernenden nach der Muttersprache oder dem Latein ganz natürlich an die Hand gegeben. Damit aber war der Standpunkt für den Grammatiker ein anderer geworden; entweder musste man eine dieser Sprachen als die normale, als die gesetzgebende nehmen, oder man musste eine Norm, die über den einzelnen Sprachen als allgemeine Sprachnorm stand, statuiren; in beiden Fällen war die Betrachtung der einzelnen Sprache nicht mehr unmittelbar sondern man stellte sich auf den Standpunkt der vermittelten Erkenntniss, indem man die besondere Sprache durch und aus einem Allgemeinen zu erkennen suchte. Hierin scheidet sich das Prinzip der Nationalgrammatik von der neuen Grammatik. Jene beruht auf dem unmittelbaren Wissen, welches auch sein Object als ein unmittelbares nimmt, als ein *πρῶτον* im Aristotelischen Sinn, als ein solches, das nur aus sich und durch sich, nicht aus einem Höheren, einem *πρότερον*, erkannt wird. Dieser Standpunkt der Nationalgrammatiker liess soweit sehen, dass eine Regel, ein Gesetz, eine innere Nothwendigkeit der Sprache zu Grunde liege, und diese *ἀναλογία* (im weiteren Sinn) fand man geleitet von einer intellectuellen Anschauung, die ja nur eben die höchste Potenz des unmittelbaren Wissens ist; die neuere Grammatik aber geht über diese Unmittelbarkeit hinaus, und leitet Regel und Gesetz der einzelnen Sprache

von einem höhern, allgemeinen Sprachgesetz ab, nimmt dieses als das wahre πρῶτον, und die einzelnen Sprachen nur als vermittelte, besondre Erscheinungen, die ihre letzte Bedingung und letzten Grund in jenem πρῶτον, jener ἀρχή, jener ideellen Sprache haben. Daraus wird dann weiter begreiflich, wie die Nationalgrammatik nur die Existenz der Regel, des Gesetzes, der innern Nothwendigkeit in der Sprache aufzeigte, während die neuere Grammatik, der allgemeinen Geistesrichtung der Zeit gemäss mehr in die Tiefe gehend, die Nothwendigkeit der Existenz dieser Regel, dieses Gesetzes, den Grund dieser innern Nothwendigkeit ebendadurch erweist, dass sie die Gesetze der einzelnen Sprache als in einem Höheren, Allgemeineren begründet darzuthun sucht; um in der Aristotolischen Terminologie zu bleiben, so sucht die Nationalgrammatik also nur das ὅτι der Sprachgesetze, und ist desshalb nur als πρώτη ἐπιστήμη zu fassen, die neuere aber das διότι und beurkundet dadurch ihr Streben nach wissenschaftlicher, philosophischer Erkenntniss. Auf diesen zuletzt angedeuteten Standpunkt gelangte die neuere Grammatik mit Bestimmtheit erst nach mannichfacher Entwicklung; die Wirkung Hermanns war dabei epochemachend; bei ihm gränzen wir desshalb den ersten Abschnitt ab, den wir zunächst betrachten werden.

Jetzt werden wir nach dieser innern Entwicklung, welche die neuere Grammatik nahm, ihren historischen Verlauf leicht verstehn. Zur genaueren Orientirung aber in dieser langen Reihe von Grammatiken ist es zuerst nöthig, die schon früher zuweilen eintretende Scheidung zwischen denjenigen Grammatiken, die nur dem Bedürfniss der Schule und des Unterrichts und denen die der freien wissenschaftlichen Forschung dienen, jetzt vollständig zu machen. Jene, die Schulgrammatiken, die den Anfang machen und in grösserer Anzahl geschrieben wurden, haben wie ihr Zweck nicht anders erwarten lässt nur eine untergeordnete Bedeutung für den wissenschaftlichen Fortschritt; selten machen sie ihn selbst, bereiten ihn aber oft vor, dadurch dass sie gewöhnlich ein Resumé

des jeweiligen Standes der Wissenschaft geben, und somit den Mangel am fühlbarsten hervortreten lassen; auch darf man bei ihnen in der Zeit von der s. g. Wiederherstellung der Wissenschaften bis auf Hermann nicht immer einen stetigen Zusammenhang und Fortschritt suchen, da sie oft unabhängig von einander für das Bedürfniss einzelner Lehranstalten und Länder geschrieben wurden; sie haben dann mehr eine culturhistorische Bedeutung. Wir wollen sie gleich hier zusammen aufzählen.

Italien ist die Wiege der griechischen Litteratur für die neuere Zeit; von da aus verbreitete sie sich in Deutschland, den Niederlanden, Frankreich, Spanien, England; nach Italien waren zu Ende des 14. und im Laufe des 15. Jahrhunderts von geistlichen und weltlichen Fürsten, die die Pflege der Kunst und Wissenschaft übernommen, die byzantinischen Gelehrten als Lehrer des Griechischen gerufen worden, zum Theil waren sie beim Eindringen der Türken dorthin geflüchtet. Ihre Wirkung auf dem neuen Boden war durchaus grossartig; ihr Ruf lokte aus allen Ländern Schüler herbei (Erasmus, Reuchlin, Celtes, Agricola aus Deutschland, Grocin aus England u. A.), durch welche sie in dem ganzen cultivirten Europa die griechischen Studien anregten; mit welchem Eifer und Erfolg sie als Schriftsteller arbeiteten, sehen wir noch aus ihren grammatischen Schriften, die lange unerreichte Vorbilder für die übrigen Völker blieben. Es sind die Werke von Chrysoloras, Demetrius Chalkondyles, Constantin Laskaris, Gaza, Urbanus von Belluno, Aldus Manutius, und Devarius, die, ausser den beiden ersten von circa 1470—1525, aus jener gerühmten italienischen Bildung erwachsen und zu ihrer Förderung geschrieben, eine verhältnissmässig bedeutende Höhe der Wissenschaft repräsentiren. Ausser diesen hatten natürlich an diesem grossen Aufschwung näher oder entfernter die noch Theil, welche durch Lehre und Umgang, durch Erklärung und Bearbeitung der griechischen Autoren für denselben Zweck wirkten wie Janus Laskaris, Georg Trapezuntius, Johan. Argyropulus, Mar-

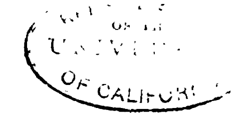
kus Musurus, Georg Hermonymus. (Vgl. Bernhardy, griech. Litteraturgesch. I. p. 512 sq.).

Den ersten Grund legte Manuel Chrysoloras, 1397 als öffentlicher Lehrer nach Florenz berufen (starb 1415); sein sehr viel und noch von Erasmus gebrauchtes Schulbuch, *Ἐρωτήματα*, behandelt in grosser Kürze die Elemente der Formenlehre, und steht noch ganz auf byzantinischen Standpunkt; die erste uns bekannte Ausgabe ist gedruckt in Venedig 1484. Aehnlich sind die *Ἐρωτήματα* des Demetrius Chalkondyles, der in Florenz und Mailand bis 1511 lebte. Einen sehr bedeutenden Fortschritt macht Constantin Laskaris, seit 1454 in Mailand lehrend; seine Grammatik, nebenbei auch als erster griechischer Druck Mailand 1476 zu bemerken, ist die erste, die, obwohl nur für den Unterricht zunächst bestimmt, auf solidem wissenschaftlichen Grunde beruht; sie vornehmlich sicherte ihrem Verfasser seinen grossen Ruhm. Im Ganzen von einem fleissigen Studium der Nationalgrammatiker ausgehend hielt er sich für die Formenlehre besonders an die Byzantiner, die diesen Theil noch am genausten bearbeitet hatten, die Syntax aber behandelt er *κατὰ τὸν δεινὸν Ἀπολλώνιον*, und gab ihr zuerst ein weiteres Terrain. Am ausführlichsten ist er bei der Casusrection, die er sehr richtig als vom Begriff des Verbi bedingt darstellt; sein Verfahren ist ohngefähr diess: er zählt die Verba, nach ihrer materiellen Bedeutung unter eine grosse Anzahl von Kategorien geordnet, für die einzelnen Casus auf; so für den Accusativ, mit dem er beginnt, 1., *τὰ εἰς σωματικὴν διάθεσιν ἀναφερόμενα ῥήματα* (z. B. *γυμνάζω, τρίβω*) 2., *τὰ εἰς ψυχικὴν καὶ ἠθικὴν διάθεσιν* (*φιλῶ*) 3., *ἐπιδεικτικὰ κ. ἐγκωμιαστικά* (*ὑμνῶ ᾄδω*) 4., *σεπτικά* (*τιμῶ, σέβομαι*) 5., *διακρουστικά* und so folgen dann die Verba des Ausdenkens, Glaubens, Fragens, Ermahnens, Rufens etc. Für den Genitiv führt er auf 1., *αἰσθητικά* (*ἀκούω, αἰσθάνομαι, ἅπτομαι*) 2., *μετοχικὰ πάθους* (*ἐρῶ, ἐπιθυμῶ, κήδομαι*) 3., *φροντιστικά* und *κτητικά*, 4., *ἀρχικά* 5., *διαφορικά*, 6., *ἀποστηματικά*. Für den Dativ 1., *περιποιητικά* (*δίδωμι*,

λέγω, πέμπω) 2., *ἀντιπεριποιητικά* (*ἀντιλέγω*) 3., *ἀντιπειστικά* (*φιλονεικῶ ἐρίζω, παλαίω*) 4., *προαιρετικά* etc.

Der erste Nichtgrieche der eine griechische Grammatik schrieb war **Urbanus** von Belluno, ein Schüler des Laskaris; in seinen Institutiones linguae Graecae Venet. 1497, die nur die Formenlehre umfassen, tritt die Rücksicht auf das Latein und das Geltendmachen desselben als Norm um das Griechische daran zu messen, schon sehr bestimmt hervor; endlich gehört noch in die Reihe der praktischen Grammatiken Aldi **Manutii** grammaticae institut. l. gr. Ven. 1515. Gaza und Devarius würden ihres localen und nationalen Zusammenhangs wegen noch hier zu nennen sein, finden aber richtiger ihren Platz bei den rein wissenschaftlichen Forschungen. Manuel **Moschopulus** Zeitgenosse des Gaza und Laskaris, gehört mit seinen grammatischen Schriften (*περὶ τῆς τῶν ὀνομάτων κ. ῥημάτων συντάξεως, περὶ προσῳδίας. περὶ σχεδῶν, περὶ γραμματικῆς γυμνασίας*) ganz den Byzantinern an.

Wir folgen jetzt der weiteren Verbreitung der griechischen Studien von Italien aus; **Reuchlin** rühmt sich selbst, das Griechische und Hebräische zuerst in Deutschland eingeführt zu haben (Ruhkopf, Geschichte des Schulwesens in Deutschland S. 214); sehr thätig hierfür war auch **Erasmus**; beide neben Andern lernten in Italien das Griechische, im persönlichen Umgang mit den oben erwähnten Gelehrten; Erasmus empfahl besonders die *Ἐρωτήματα* des Dem. Chalkondyles, ausserdem wurde Urbanus für den Unterricht gebraucht; Reuchlin fasste selbst ein kleines nur für den Gebrauch seiner Schüler bestimmtes Handbuch der griechischen Sprachlehre ab, *Μικροπαιδία*; der Zeit nach aber ist die erste Anleitung zum Griechischen auf deutschem Boden ein kleines Büchlein ohne Verfasser: *Εἰσαγωγὴ πρὸς τῶν γραμμάτων Ἑλλήνων*. Elementale introductorium in idioma graecanicum; oft gedruckt, zuerst in Erfurt 1501. (vgl. Panzer, Annales typographici tom. VI., p. 494.); es enthält auf wenigen Blättern nur die Zeichen und Namen für die



Buchstaben, Akzente, Abbreviaturen; dann folgen einige griechische Stücke, das Vaterunser, Symbol. Apostolic., Etwas aus dem Evangel. Johannis, und die Sprüche der 7 Weisen, mit lateinischer wörtlicher Interlinearübersetzung; es steht in gar keinem Zusammenhang mit den neuen Bestrebungen in Italien und veranschaulicht uns nur die dürftigen Studien der Klöster. Ein lebendigeres Interesse für die griechische Sprache in Deutschland begann erst mit der Reformation, seit ein gründliches Verständniss des Neuen Testamentes unumgänglich nothwendig geworden war. Im Laufe des 16. Jahrhunderts sehen wir desshalb eine ziemliche Anzahl Grammatiken entstehn, die freilich, wie nicht anders zu erwarten, nur dem ersten, oft nur lokalem Bedürfnisse dienten. An ein Bewusstsein von Prinzip und Methode (abgesehn von der pädagogischen, die meist von einem sehr glücklichen Blick, wie bei Melanchthon, geleitet wird) ist zunächst nicht zu denken. Ein ungemeines und anhaltendes Ansehn hatte die mit viel praktischen Geschick geschriebene Schulgrammatik des Praeceptor Germaniae: Institutiones Graecae Grammaticae. accentuum exquisita ratio. Etymologia. Ex Homero Thersita et Chelys cum scholiis. Philip. Melanchth. Proderunt haec non solum graeca discentibus sed iis etiam qui non turpissime latina tractare conantur. Tubingae. 1518; in den folgenden Auflagen erweiterte er dann theils selbst diesen ersten Umriss, theils Camerarius. — In Norddeutschland war der erste griechische Leitfaden von dem Engländer Crocus für die Leipziger Universität herausgegeben worden, eine kurze, dürftige Zusammenstellung aus Schriften, die er selbst auf dem Titel nennt*). Mit viel richtigern Takt und viel grösserer Kenntniss ist die folgende Grammatik geschrieben:

*) Croci Londinensis tabulae graecas litteras compendio discere cupientibus, sanequam utilis, in quibus haec continentur. De pronunciatione litterarum graecarum ex Alexandro; de formatione comparativorum et superlativorum. De temporum et modorum deductione. Ex Theodori quarto de constructione adverbiorum. Ex Urbano de verbis defectivis. Lips. 1516.



Institutiones et Meditationes in graecam linguam N. Clenardo authore. Luanii 1530; zunächst wohl für diesen Ort; 1535 folgte eine neue Ausgabe in Antwerpen, 1536 in Köln. Wie sehr er die praktische Tendenz verfolgte, zeigt der 2. Theil praxis praeceptorum Grammatices, und die Meditationes, (für die geschrieben qui viva praeceptoris voce destituuntur et litteras graecas suo ipsi ductu discere volunt) in welchen griechische Stücke mit einer wörtlichen und einer freiern lateinischen Uebersetzung erklärt werden. — Allmählig bemerkt man bei dem Fortschritt der Zeit einen Fortschritt der Grammatik; es zeigt sich an der Erweiterung der Syntax, die gesondert von den Elementen durch Varennius und Posselius bearbeitet wurde*): noch entschiedenern Fortschritt der griechischen Studien deuten Neander und Rueland an: Graecae linguae erotemata a Mich. Neandro. Basel 1565, die Formenlehre und Syntax in grösserem Umfang behandelnd. Weniger Verbreitung als ihr innerer Werth erwarten liess scheint die Grammatik von Rueland**) gefunden zu haben, die schon eine gelehrtere Behandlung verräth.

So finden wir in Frankreich und Spanien Schulgram-

*) Syntaxis linguae graecae. Joh. Varennio Mechliniensi auctore. una cum adnot. Joh. Cammerarii 1530; er bemerkt ausdrücklich, dass er besonders das von der lateinischen Syntax Abweichende geben wolle; Apollonius, Laskaris und Gaza werden viel benutzt. Syntaxis linguae graecae, ita composita et exemplis selectis illustrata ut a graecarum litterarum tyronibus utiliter legi possit. addita est regularum syntaxios praxis. Auctore J. Posselio. Viteberg. 1555.

**) De lingua Graeca eiusque dialectis libri V. auctore Ruelando Frisingensi; mit der pomphaften Ankündigung auf dem Titel: ad lectorem: habes hic opus novum absolutissimum ex plerisque omnibus tum antiquissimis Graecis tum recentiorum optimis Grammaticis accuratissime conditum, ita ut unus de omni re grammatica codex instar plurimorum ne dicam omnium tibi sit futurus. Tradit autem ordine et methodo in singulis dialectis, communi primum eaque copiose; deinde ceteris brevius quidem sed fusius quam hactenus a quoquam sit factum, Orthographiam, Etymologiam, Syntaxin et Prosodiam. Tiguri 1556.

matiken aus demselben Interesse und Bedürfniss und von gleicher Bedeutung geschrieben, wie wir sie eben an verschiedenen Orten Deutschlands und der Niederlande sahen: in Frankreich eine Grammatica Graeca von Petr. Ramus 1560, und hundert Jahre später die berühmte des Palais Royal von Lancelot. Nouvelle-méthode pour apprendre facilement la langue grecque. Paris 1644. Einen tiefer gehenden, feinen Sinn und wissenschaftliches Geschick, was allen Gliedern des Port-Royal gemein war, zeigte Lancelot namentlich in einer philosophischen Grammatik (die vielleicht die erste ist): Grammaire générale et raisonnée de Port-Royal par Arnauld et Lancelot. In Spanien eine griechische Grammatik von Franc. Sanctius 1581, dem berühmten Verfasser der Minerva, und eine zweite von Franc. Vergara 1557. (schon 1550 nach Harles in Fabric. Biblioth. gr.).

Die eigentliche Fortbildung und gründliche, wissenschaftlichere Bearbeitung der Schulgrammatik, wie überhaupt der gesammten Grammatik, gehört den Deutschen an. Den oben genannten Grammatiken schliessen sich zunächst weiter an die von dem Jesuiten Gretser (Ingolstadt 1593), von G. I. Vossius, I. Verwey nova via docendi graeca. Gouda 1684., Ursini grammatica et electa graeca. Norib. 1691. Lange vor den beiden letzten war erschienen Jacobi Welleri Grammatica Graeca. Lips. 1635 *). Die Geschicklichkeit, mit der Weller die damals vorliegenden Leistungen selbstständig für den Schulgebrauch verarbeitete, die relative Vollständigkeit und Richtigkeit im Einzelnen (besonders bemerkt man in der Formenlehre beim Nomen und Verbum einen guten Fortschritt seit den letzten Schulgrammatiken; so reducirte er bekanntlich die 10 oder 11 damals angenommenen Declinationen auf drei) sicherten diesem Buche die grosse Verbreitung; die Syntax (S. 226—271, die Formenlehre

*) Die 2. Ausgabe erschien schon 1636; die 3. 1640, und so folgten bis auf Fischer schnell gehen 40 Auflagen; quoad dialectos completa opera et studio M. Abrahami Telleri.

S. 1—226.) soll blos das enthalten, was von der lateinischen Analogie abweicht; zur Erklärung dieser Abweichungen aber werden, nach der Methode jener Zeit, Ellipsen, Enallagen und Pleonasmen statuirt, worüber wir bei den wissenschaftlichen Vertretern dieser grammatischen Principe ausführlicher reden werden. Gleiche Verbreitung fand die hallische Grammatik 1705 (bis 1771 in 19 Ausgaben, die 20. blieb stehen bis 1809 zur 29. Ausgabe), die erste deutsch geschriebene Grammatik der griechischen Sprache; die Syntax unterscheidet sich von Weller durch die Zahl der Beispiele, wodurch man, pädagogisch sehr richtig, am besten zu lehren glaubte. Die letzte und ihrem innern Werthe nach reichhaltigste und vollendetste Grammatik dieser Epoche ist: Vollständigere Griechische Grammatik. Nach der Lehrordnung der Lateinischen Märkischen Grammatik eingerichtet. Berlin 1730*). Wir finden in ihr nicht allein eine gewissenhafte Benutzung der zunächst vorangegangenen Forschungen, sondern auch eine durchgehende Beziehung auf die bedeutenden Nationalgrammatiker, auf die Scholiasten (bes. Eusthathius) und jene glänzenden Leistungen der Byzantiner in Italien; an Umfang, Gehalt, Reichthum des Stoffs, gründlicher, gelehrter Behandlung übertrifft sie desshalb alle ihre Vorgänger bei weitem. In principieller Beziehung macht sie freilich keinen Fortschritt; auch sie misst das Griechische am Lateinischen und Deutschen, fasst das Eigenthümliche als anomal auf und erklärt es durch die beliebten Figuren der Ellipse, Pleonasmen etc. Der Vorzug dieser Grammatik liegt vielmehr, wie schon bemerkt, in der materiellen Erweiterung; die Formenlehre ist bis zu einer gewissen Vollständigkeit gebracht, und in der Syntax, die bisher fast nur die Casuslehre enthielt, findet sich wenigstens nun ein Anfang der Lehre vom Tempus und Modus und den Conjunctionen. Nach der Syntax folgt,

*) Diese s. g. Märkische Gr. gieng aus von einer Versammlung von Rectoren und Conrectoren der Berliner Gymnasien; die eigentliche Ausarbeitung wurde einem Einzelnen übertragen.

wie ein Anhang, eine genauere und gründliche Darstellung vom Accent für die welche über das Gewöhnliche hinaus sind, und zwei Abschnitte von der Prosodie und den Dialekten, welche wiederum die umfassenden und accuraten Studien ihrer Verfasser documentiren. Diese Märkische Grammatik ist dann zunächst für Buttmann (die erste Auflage seiner Grammatik fällt in das J. 1792.) Grundlage gewesen; sie hat in ihm ihre wahre Vollendung und nothwendige Weiterführung gefunden, und lebt gewissermassen in ihm weiter, gerade so wie wir in ihr die damaligen Forschungen aufgehoben und fortgebildet finden. Zum Schluss dieser Aufzählung der Grammatiken nur noch die Bemerkung, dass die eigentliche Herrschaft in den Schulen von der Reformation ab Melanchthon-Cammerarius, Weller, die Hallische und Märkische Grammatik in der Folge der Zeit sich ablösend behaupteten (nur die Hallische und Märkische herrschten mehr oder weniger gleichzeitig nebeneinander, und Buttmann verdrängte die eine oder die andere); nur in Frankreich war die nouvelle methode Lancelots zu einer ausschliesslichen und permanenten Geltung gekommen.

Wir gehen jetzt zu den rein wissenschaftlichen Forschungen über, für welche natürlich auch die Gelehrten zu beachten sind, die in Commentaren oder kritischen und exegetischen Collectaneen im Einzelnen das Gebiet der Gramm. bebauten, wie Leopardus (Emendationes) Sylburg, Casaubonus, Valesius (Emendat.) Salmasius, Küster, Bergler, Wesseling, Abresch, Hemsterhuis, Dorville, Markland, Dawes, Valckenaer, Pierson, Koen, Reiske, Reiz, Brunck. Uebrigens unterscheiden diese sich nur in der äussern Art der Behandlung, nicht aber in der grammatischen Taktik und in den Prinzipien von den eigentlichen Grammatikern. Wie umfangreich, ja wie massenhaft uns aber auch diese vereinten Leistungen erscheinen — der Gedanke der sie schuf und trägt ist höchst einfach: er bricht sich in zwei charakteristischen Richtungen, welche bald zusammen, bald gesondert, die wahre Bedeutung jener grammatischen Arbeit bezeichnen, und allein für uns Interess

haben. Zu der ersten Richtung drängte unmittelbar die Zeit mit ihren Bedürfnissen. Zunächst war es nöthig in den Besitz der Sprache, der nicht mehr unmittelbar gegeben war, zu kommen; die Bedeutung der Worte, die Bedeutung der Phrasen war zu ermitteln und zu fixiren; für diesen Zweck musste man sich, wo die Nationalgrammatiker nicht ausreichten, (und auch diese bedurften wieder der Deutung) zum Sammeln der erforderlichen Thatsachen entschliessen, um durch Vergleichung ein Resultat zu finden. Man bezeichnet diese Thätigkeit, mit der jeder Grammatiker beginnen muss, mit dem Namen der grammatischen Observation, und diese Observation ist es, welche den Grundcharakter dieses Abschnittes ausmacht. Umfang der Lectüre, Fleiss, Accuratesse in der Beobachtung, Collectaneen kommen dabei besonders in Anschlag; die philologische Gelehrsamkeit, jene mit gleichem Rechte so gerühmte als jetzt zweideutig angesehene Erudition, fand hier die beste Gelegenheit ihre ganze Kraft zu entwickeln, wenn wir sie nicht richtiger als durch jenes Zeitbedürfniss hervorgerufen betrachten wollen. Lexikologische Sammlung und Anhäufung eines gewaltigen Stoffes sind der Ausdruck jener grossartigen Empirie. Kurz, in einer materiellen Besitzergreifung der Sprache concentrirt sich und musste sich concentriren die Leistung jener Zeit. Aus dieser soliden, objectiven Grundrichtung entwickelte sich eine zweite, theoretische, subjective. Da alle jene Sammlungen nur möglich waren durch Zusammenstellung ähnlicher und gleicher Thatsachen der Sprache, so war der nächste Schritt nun der, jene Aehnlichkeit und Gleichheit im Gedanken zu fassen, und als Allgemeines aufzustellen; fand sich dasselbe Resultat im Latein und der Muttersprache, so erhob man es zu einer Regel, zu einem Gesetz der Sprache überhaupt; obwohl a posteriori gefunden, stellte sich das Gesetz doch nun als ein Selbstständiges, Erstes, als ein die Sprache Beherrschendes und Bestimmendes, als die Wahrheit dar, in welcher das Einzelne seine Erklärung und Begründung finde. Die

Empirie führte also nothwendig zur Reflexion, zur Abstraction; wie die Regeln aus der Observation resultirten, so dienten sie ihr auch wieder als Anhaltpunkte für weiteres Umsichgreifen. Nun waren aber diese Gesetze und Regeln einzeln der Empirie entwachsen; jedes war sofort bei seinem Entstehn für sich und in sich abgeschlossen, ohne Bezug auf das andre, das in derselben Sprödigkeit daneben stand. Diese Nebeneinanderstellung von innerlich beziehungslosen Regeln ist das erste Charakteristikum für die zweite Richtung; eine Vermittlung derselben zu versuchen und eine innere allgemeine Einheit nachzuweisen, blieb der folgenden Zeit aufbehalten. Nur in einem beschränkten Sinn und auf andern Wege kam man auch jetzt schon zu einer solchen das Ganze befassenden Einheit. Neben jenen Regeln, die ihrer Natur nach eng und exclusiv waren, blieb nemlich noch ein bedeutender Sprachstoff als widerstrebend, als regellos übrig; sofort schuf man auch für diese Regellosigkeiten Regeln. Da die widerstrebenden Fälle nur von der Art sein konnten, dass sie entweder zu viel oder zu wenig oder etwas ganz anders gaben, als das s. g. Gesetz verlangte, so fand man in dem Pleonasmus, der Ellipsis und Enallage naturlich das bequemste sicherste, aber auch nichtssagendste Fachwerk für Ausnahmen aller Art. Auf diesem Wege war eine Erklärung der Spracherscheinungen unmöglich; man denke sich, es findet Jemand: „das ist ein abweichender Fall!" — „Ja, sagte der Grammatiker, es ist eine Ellipse" d. h. es ist ein abweichender Fall, wie es deren viele giebt. Die nahe liegenden Fragen, wie nur so viele Abweichungen in dem sonst so gesetzlichen Bau der Sprache möglich sein können, ob man etwas beliebig auslassen könne, was doch durch die Annahme der Ellipse als nothwendig verlangt wird, oder ob das Ausgelassene nicht nothwendig sei, in welchem Fall überhaupt keine Abweichung statt findet und die Figur unnütz ist, ob es Fehler seien oder erlaubte Licenzen (was freilich schon eine contradictio in adiecto ist), alle diese Fragen, sage ich, welche sofort den Wider-

spruch in dem man sich befand aufdecken mussten, wurden nicht aufgeworfen, oder kurz ohne gründliches Eingehn durch Annahme einer eleganten Licenz, eines Strebens nach Kürze oder Fülle niedergeschlagen. Die eigenthümliche Dürre des 17. u. 18. Jahrhunderts begünstigte dieses gedankenlose Treiben ungemein, welches um so verkehrter wurde, da gerade die ganze Eigenthümlichkeit, das konkrete Leben der griechischen Sprache unter die genannten Kategorien fiel.

Nur ein Beispiel. Die syntaktischen πάϑη des Nomens, wenn ich so sagen darf, machten lange ganz allein die Syntax aus; nur sehr allmählig zog man das Verbum herein; beim Nomen zogen die Casus die besondere Aufmerksamkeit auf sich, für die man bald die Fragen *wen oder was*, *wem*, *wessen* als Gesetz fixirte; man untersuchte aber nun nicht den Gedanken, den Begriff, der jenen Fragen zu Grunde liegt, wodurch man gefunden haben würde, dass jene allerdings richtigen Grundbegriffe der Casus einer Entwicklung fähig seien, ja sie sogar verlangen — das Gesetz würde sich dann erweitert haben und fähig gemacht worden sein, das noch unter sich zu begreifen, was nun im starren Gegensatz gegen die Regeln als Abweichung angenommen werden musste — sondern man suchte einzig durch die willkührlichsten Ergänzungen von Präpositionen und Substantiven gewissermassen die Sprache selbst zu rectificiren. Wie ein Netz wurden nun die drei Figuren gedankenloser Willkühr über das ganze Gebiet der Grammatik gespannt, und wenigstens die sogenannten Abweichungen auf eine grössere Einheit zurückgeführt. Die Nebeneinanderstellung also von fixen, starren Regeln, und die Versuche die durch jene nothwendig gewordenen Abweichungen und Widersprüche wenigstens äusserlich zu vermitteln charakterisirt nach der andern Seite diesen Abschnitt; es ist die zweite Richtung, die theoretische, subjective.

Jetzt in der Kürze die einzelnen Grammatiker. Wie die Schulgrammatik so verdankt auch die gelehrte, wissen-

senschaftliche Grammatik jener italienischen Bildung die erste solide Grundlage in den Werken des Theodor Gaza und Devarius. Die umfangreiche Grammatik Gaza's (nach 1430 in Mantua und Ferrara, stirbt 1478) Γραμματικὴ εἰςαγωγή in 4 Büchern erschien zuerst in Venedig 1495 bei Aldus. Seine Methode ist diese. Er geht aus von einer kurzen, in eine Regel zusammengefassten Bestimmung, die das von den verschiedenen Epochen der griechischen Sprache in Prosa und Poesie abstrahirte Gemeinsame enthält, giebt hierfür in weitläuftigen gelehrten Expositionen eine logische oder empirische Begründung, und lässt hierauf den dialektischen Gebrauch folgen. Ein rationelles Verfahren spricht sich überall aus, besonders in der Syntax, die der Kern des Buches ist. Das ächt griechische Idiom und das Eigenthümliche der Sprache kann er freilich nicht anders als unter den Anomalien unterbringen; die ἀνθυπαλλαγή spielt bei ihm eine grosse Rolle.

Die erste bedeutende Monographie der neuern Grammatik ist Matthaei Devarii de graecae linguae particulis liber. 1527 (ed. Romana 1588. Noribergae 1700. Lips. 1793 ed. Reusmann). Devarius, in Corcyra geboren und von Joh. Laskaris nach Rom gebracht und gebildet, behandelt, ohne sich auf empirische Sammlungen einzulassen, im leichten Wurf seinen Stoff, mühelos das Rechte treffend, wie es sich dem glücklichen Blick bei einem unmittelbaren Leben im Griechischen darbietet. Sind die allgemeinen Bedeutungen, die er für die Partikeln aufstellt, oft auch zu weit und geräumig, seine Erklärungen aus der Ellipse zu vage, fehlt ihm auch die kritische Morosität, die bei diesem Gegenstand doppelt nöthig ist, immerhin bezeugt das Werk einen hohen Grad grammatischer Cultur, aus welcher die erste Bearbeitung eines so schwierigen Theils der Syntax hervorgehen konnte. Wir verlassen nun den italienischen Boden, der ausser den genannten Erstlingsgeburten für griechische Grammatik nichts weiter erzeugte. Wenn bei Gaza und Devarius das empirische und theoretische Moment sich die Wagschaale

halten, so tritt nun bei den nächsten Grammatikern, denen wir begegnen, die Empirie mit bedeutendem Uebergewicht hervor. Diese empirische Richtung musste, um die gewaltigen zusammengehäuften Massen nur einigermassen zu ordnen, gerne zu der mechanischen, lexikologischen Form greifen, die durchgehends bis zu Ende dieses Abschnitts alle grammatischen Arbeiten trägt. Aus eben dieser charakteristischen Richtung lässt sich die grossartige lexikalische Thätigkeit dieser Zeit, die uns noch heute zu Gute kommt (man denke nur an H. Stephani Thesaurus), leicht begreifen; mit welchem Eifer und in welcher Anzahl damals Lexika geschrieben wurden, sieht man aus dem Verzeichniss bei Fabricius (Bibl. Gr. ed. Harles. 1798 p. 651—683*). Man kann zweifelhaft sein, ob man Budaeus commentarii graecae linguae. Paris 1529 zu den Grammatikern oder den Lexikologen zählen soll; obwohl er nicht eine alphabetische Ordnung befolgt ist sein Zweck doch nur der, die Bedeutung eigenthümlicher, besonders der attischen Beredsamkeit angehöriger Redeweisen darzulegen**); das Grammatische erscheint bei ihm nur jenem Zweck dienend. Dasselbe gilt von Camerarius commentarii utriusque linguae. Basil. 1551 und Cattieri gazophylacium Graecorum, sive methodus admirabilis ad insignem brevi comparandam verborum copiam. Rein den grammatischen Standpunkt behauptet H. Stephanus in seinen Paralipomena Grammaticae Graecae, und in der Schrift de dialecto attica, obwohl die gelehrte (und kritische) Sammlung und Anhäufung eines unermesslichen Stoffes in möglichst lexikalischer Weise den Charakter seiner Werke ausmacht; Pleonasmus und Ellipsen sind seine Grundnormen der grammatischen Beurtheilung; namentlich für letztere legte er die erste Sammlung an de dial. Att. p. 90-121. Aus derselben Zeit und besonders für die Dialekte gut ist Caninii Hellenismus. Par. 1555.

---

*) In der Kürze hebt nur das Bedeutende hervor Bernhardy Encycl. p. 232—237.

**) Stephanus schloss sich in seinem Thesaurus zunächst an ihn an.

In der Mitte zwischen den rein wissenschaftlichen Forschungen und den praktischen Schulbüchern steht Vigerus de praecipuis graecae dictionis idiotismis. Par. 1627 *). Die Grundlage, ja der Kern des Buchs (daher auch sein lexikalischer Anstrich) sind die commentarii des Budaeus, die er in einen bequemen, übersichtlichen Auszug fasste. Von dem Gesichtspunkt ausgehend, nur das von der allgemein gültigen Sprachnorm Abweichende darzustellen, sucht er sich dadurch seines Stoffes zu bemeistern, dass er ihn (ausser der allgemeinen nach den Redetheilen bestimmten Eintheilung) unter eine endlose Zahl von Regeln schematisirte; die Erklärungsmittel sind die bekannten: Ellipse, Pleonasmus, Enallage. Das Charakteristische ist aber dass er durch Beispiele, durch Facta belehrt, dass er die Sprache selbst immer reden lässt: zu der, mit schwacher Abstractionsgabe aber sonst deutlich ausgesprochenen Observation, der *Regula* fügt er sofort die Redewendungen selbst an; diess war etwas Bleibendes, von der verschiedenen Deutung Unabhängiges und liess am Ende jede zu. Durch diesen positiven Stoff aber erleichterte er das nähere Eindringen in die Sprache und ihre Gesetze ungemein. Damit war auch dem Werke die grosse Verbreitung und lange Existenz gesichert; durch fortgesetzte Bearbeitungen von Hoogeveen, Zeune und Hermann sollte es dem jedesmaligen Zeitbedürfniss angepasst werden, obwohl es dadurch nur seinen eigenthümlichen Werth verloren hat, besonders wenn man bedenkt dass Hoogeveen und Zeune dasselbe nur dicker gemacht haben **).

Wenn bei Gaza und Devarius noch keine der beiden, für die neuere Grammatik charakteristischen Richtungen entschieden sich hervorgethan hatte, bei Budaeus

---

*) Scribimus non eruditis quidem aut multa iam lectione maturis; — medium quoddam lectoris ingenium quaerimus, hoc est, grammaticis praeceptionibus mollitum nonnihil ac subactum, sagt Viger selbst in der Vorrede.

**) Hoogeveen et Zeune andabatarum more de graecae linguae legibus digladiari solent: sagt Hermann de emend. rat. p. 192.

aber und Stephanus die massenhafte Empirie sich mit allem Nachdruck geltend macht, so tritt uns bei Vechner, Bos und Hoogeveen zuerst deutlich vorwiegend jene theoretische Richtung entgegen, der es nur auf das Deuten und Begreifen des grammatischen Stoffs, nicht auf seine Sammlung ankommt. Danielis Vechneri Aurimontani Hellenolexia, sive parellelismus graeco-latinus, imitationem Graecorum in lingua latina duobus libris iusta methodo monstrans: ad excolendam utramque linguam, maxime Romanam, apprime utilis. Frcfrt. 1610. Nicht umsonst hebt der Titel die justam methodum hervor; wie viel ihm auf die rechte divisio und oeconomia des Stoffes ankommt, zeigen die dafür zu Anfang jedes Abschnitts geführten scharfen Argumentationen, sowie die am Ende angefügten Tabellen, die eine kurze logische Uebersicht des behandelten Gegenstandes enthalten. Diese mit Bewusstsein und Consequenz durchgeführte Ordnung bezeichnet nach der einen Seite den Charakter des Buchs; näher betrachtet ist sie freilich nichts anders als ein äusserlicher, mit scholastischer Verstandesmässigkeit gemachter Schematismus; indess man glaubte seines Stoffes Herr geworden zu sein, wenn man ihn nur unter Capitel und Rubriken gebracht hatte. Was aber die grammatische Erklärung anlangt, zu der ihn sein Zweck die beiden alten Sprachen zu vergleichen nothwendig trieb, so zeigt sich bei ihm entschiedner und durchgreifender, als es je bisher geschehen war, jene Figurentrias als Seele der begrifflichen Auffassung aller sprachlichen Thatsachen; Ellipse, Pleonasmus und Enallage bilden ihm das principium divisionis, durch sie geleitet misst er die beiden Sprachen an einander ab, mit ihrer Hülfe weiss er die charakteristischen Eigenthümlichkeiten derselben auf den sogenannten regelmässigen Ausdruck zu reduciren. Bis zur Carrikatur und Abgeschmaktheit kommt diese der ganzen Zeit eigene Theorie bei Bos. Lamberti Bos, linguae graecae in acad. Franequ. profess., ellipses graecae sive de vocibus quae in sermone graeco supprimuntur. 1712. (später oft gedruckt mit Zusätzen und Ver-

besserungen von Schoettgen, Boerner, Leisner, Bernhold, Schwebel, Michaelis 1765. und zuletzt von Schaefer 1808). In lexikalischer Weise zählt er die Nomina, Verba, Präpositionen, Conjunctionen, Adverbia und Wortverbindungen, die, wie er meint, ausgelassen werden auf. Nach seiner Doctrin giebt es wohl in der ganzen Gräcität keinen Satz, der ohne Ellipse geschrieben ist. Das von Anfang an unwahre und abstracte Princip ist bei ihm bis zur äussersten, nüchternsten Consequenz fortgetrieben, und lässt nun seine Verkehrtheit deutlich sehen; das Auslassen von Worten nemlich zeigt sich als das Allgemeinere und Gültigere, die als vollkommen angenommene Redeweise als das Seltnere, jenes also als die Regel, diess als die Ausnahme. Diesem nutzlosen abgeschmakten*) Treiben, was wir von seinem Keimen bis zum völligen Auswuchs (Bos nennt es mysterium ellipsios) verfolgt haben, lag eine platt-verständige, rationalistische Ansicht von dem Wesen der Sprache zu Grunde; man fasste sie als ein Werk der verständigen Absicht, als einen mechanischen Complex starrer Regeln; die einzelnen Sprachen weichen willkührlich von diesem Gesetz ab, um durch Kürze, Fülle oder Veränderung Schönheit und Mannichfaltigkeit in die zusamengeleimte Musivarbeit zu bringen; jedes Wort gleicht einem einmal nur so und nicht anders zugehauenem Stein, der eigentlich nur so zur rechten Fügung in der Rede passt; dass er viel öfter der Rede angefügt wird — das ist eine Abnormität, aber dennoch schön**); *ψυχρός* ist ein

*) Eckelhaft werden solche Erklärungen: *τί ποιεῖς; γράφω* — Bos sagt grammatice quidem *τί σὺ ποιεῖς; ἐγὼ γράφω· ἐράω γυναικός*, plene *ἐράω ἔρωτα γυναικός·* p. 2 und 5 (ed. Michael). Aehnlich erklärt Perizonius. (ad Sanctii Minerv. p. 660) eo spectatum ludos = ad spectatum negotii quod ad ludos attinet.

**) Bos sagt in der Praefatio: hujusmodi autem loquendi brevitates sectatos esse quam maxime Graecos, e scriptis eorum satis liquet. Ita enim scripserunt, ut nullus fere sit versus, in quo non appareat *βραχυλογίας* studium, omisso modo uno modo duobus modo pluribus vocabulis, quae ad plenam orationem, legitimam et analogicam structuram necessario requiruntur. Id quod non



als Adjectivum zugehauener Stein; wenn der Grieche τὸ ψυχρόν sagt, so lässt er eigentlich das Subst. ὕδωρ aus. In der Sprache einen lebendigen, vom Geiste durchströmten Gliederbau zu sehen, und danach das einzelne Wort auch als ein lebendiges, mit dem Ganzen innig verwachsenes und doch auch selbständiges Glied zu fassen, das auch weiter wachsen und sich zu einem Andern entwickeln kann — von diesem Gedanken war man damals so weit entfernt, als es überhaupt denkbar ist. Das Buch von Bos hat übrigens nicht einmal den Werth einer nützlichen Empirie, wie Vechners Hellenolexia; dazu kommt dass er meist nur das Neue Testament und die spätere Gräcität zur Grundlage seiner Forschung macht. Da das Neue Testament die besondre Anregung für die griechischen Studien in Deutschland gegeben hatte, so war es natürlich, dass man seinen Sprachgebrauch und die gleichzeitigen Schriftsteller, überhaupt die κοινή vorzugsweise beachtete, und von da Beispiele und Belege suchte. Namentlich gilt diess von allen Schulgrammatiken; erst durch Buttmann wurde die klassische Gräcität als die wahre Norm des griechischen Ausdrucks auch in die Handbücher eingeführt. In den übrigen grammatischen Schriften und in den Commentaren bemerkt man zwar nicht jene spezielle Bevorzugung des Neuen Testamentes, aber ein Bewusstsein von der Fortbildung der griechischen Sprache und ihrer Abschwächung und abstrakten Verallgemeinerung darf man noch nicht erwarten; ohne alle Berücksichtigung der Zeiten werden daher Dichter und Prosaiker und aus den verschiedensten Sprachepochen unter einander zum Belag eines usus in Anspruch genommen*).

---

parum ornamenti huic linguae affert: nam quanto plura intelligenda relinquuntur, tanto ornatius et elegantius ea dicuntur!

*) Erst Bernhardy hat in seiner wissenschaftlichen Syntax die historische Entwicklung der Sprache zu einem grammatischen Princip gemacht; er hat zuerst bestimmter den Unterschied der Zeiten und Redegattungen durchgeführt; im Einzelnen machen schon Hemsterhuis und Valckenaer darauf aufmerksam; auch Fi-

Zu den vorzugsweise die theoretische Forschung bezweckenden Grammatikern gehört noch Hoogeveen. Doctrina particularum linguae graecae; auctore et editore Henrico Hoogeveen. Lugd. Bat. 1769. Nach manchen Eigenthümlichkeiten könnte man diess Buch schon der neuen, kommenden Richtung beizählen, es vermittelt wenigstens den Uebergang von der frühern abstracten Forschung, die gewissermassen nur das Gröbste von der Sprache beachtete, zu einer detaillirteren Art der Untersuchung. Im entschiedenen Gegensatz gegen die abgelaufenen Erklärungsformen der Ellipse, Pleonasmus und Enallage — die Partikeln gerade fasste man, wie noch lange nachher, meist als expletivas und otiosas, wie es die alten Grammatiker thaten; *ἐκ περιττοῦ κεῖται, ἐκ περιουσίας, παρέλκει, πλεονάζει* sind die Stichwörter — sucht er gerade die Bedeutungen der Partikeln bis in ihre individuellsten Nuancen in bestimmter Ordnung zu verfolgen, ausgehend von einer allgemeinen, wo möglich nach dem Etymon bestimmten, Grundbedeutung. Bei diesen von ihm selbst aufgestellten Gesichtspunkten könnte man ein bedeutendes Werk erwarten. Aber weder besitzt er die Schärfe und Bestimmtheit des Denkens, noch die Feinheit des divinatorischen Blicks, noch Sicherheit einer umfassenden Empirie, um jener Erwartung zu entsprechen; seine grammatische Bildung im Ganzen und sein Schematismus — er stellt von jeder Partikel mehrere, unter sich unvermittelte Hauptbedeutungen, und eine sehr grosse Anzahl ebensowenig zusammenhängender besondrer Bedeutungen auf — zeigen zu deutlich, dass er es nicht vermochte, einen energischen Schritt über seine Zeit hinaus zu thun.

Wenn man schon bei Hoogeveen nicht allein das gebildete philosophische Denken sondern auch jede natürliche Energie des Gedankens vermisst, was muss man dann bei Fischer sagen? Seine Animadversiones ad. Jac. Velleri Grammaticam Graecam. auctore J. Fridr. Fischero Spec. I.

---

scher versucht eine Scheidung, und verbannt die Belegstellen aus dem Neuen Testament und den Patres ausdrücklich.

1749. (ed. alt. 1798.) Spec. II. 1799. Spec. III. 1. 1800 und 2. 1801. — ohne alles Princip und Methode erinnern nur durch die Stärke der Sammelei und durch die Citate an ihre Zeit. Bedenkt man, dass er Weller den ersten Grammatiker seit Wiederherstellung der Wissenschaften nennt, dass er es unternimmt zu einer kleinen, sonst ganz praktischen und guten Schulgrammatik Erklärungen und Ergänzungen zu schreiben, die nur von dem total verschiedenen Standpunkt einer in sich selbst zufriedenen Gelehrsamkeit gemacht werden können, ohne das offenbare Missverhältniss seiner Arbeit zum Texte zu ahnen, — so kann man schon im voraus auf die grosse Urtheillosigkeit und Geschmacklosigkeit schliessen, die ihn bei allen sonstigen empirischen Reichthum zum Grammatiker schlechthin ungeschickt machte*). Aber er wollte ja auch nicht das theoretische Begreifen der Sprache weiter fördern, sondern nur für einen positiven, materiellen Grund der Grammatik arbeiten? Sein Buch würde sich demnach den früher genannten und bedeutenden Werken der empirischen Sammlung anreihen. Allerdings ist diess auch der Fall. Da er aber nur die Stelle eines Scholiasten zum Wellerschen Grundtext einnimt, und zufällige Worte und Regeln in einer ganz ungemessenen Ausdehnung commentirt, dabei Syntaktisches und Formales unter einander mengt, so ist nicht einmal der so mühsam zusammengefahrene Stoff, diese so massenhafte Anhäufung grammatischer Observationen und Citate, wobei es wie immer nicht an Spreu fehlt, zu bequemen Gebrauche angeordnet.

Wir sehen somit die Entwicklung der Grammatik in

*) Hermann de emend. rat. p. 260 sagt bei Gelegenheit der griech. unregelmässigen Verba von ihm: ille si usquam alias hic ea attulit quae hominem sanae mentis legere taedeat, scribere autem pigeat pudeatque. Man hat Fischer wohl selbst bei Gelegenheit dieser Specimina Manches seine Denk- und Urtheilskraft Angehende gesagt; naiv und euphemistisch spricht er sich in dem Vorwort zum 3. spec. pars I. aus, dass ihm Mangel an Philosophie (sic!) zum Vorwurf gemacht worden sei; die Art wie er sich vertheidigt, bezeugt seine verletzte Person genugsam.

ihrer zweifachen Richtung sich an einem trostlosen Ende verlaufen; die theoretische Richtung war zum Gegentheile dessen was sie wollte gekommen, war zur consequenten Verkehrtheit geworden, oder wie bei Hoogeveen an Entkräftung abgestorben; die empirische hatte bei allem Sammeln sich selbst in der Wüste verloren. Solchen grammatischen Leistungen gegenüber hat das Urtheil Hermanns (de emend. rat. praef. p. IV.) seine volle Wahrheit: atque equidem tantum abest ut grammaticorum libros arti grammaticae multum profuisse credam, eos ut magis, si a quibusdam partibus discedatur, insigni ad eam rem impedimento fuisse censeam*).

Nur in der Kürze berühren wir die Geschichte der lateinischen Grammatik; denn obwohl die Stadien ihrer Entwicklung denen der griechischen Grammatik nicht ganz gleichzeitig sind, so stimmen doch die logische Construction und das begriffliche Fundament beider vollkommen überein. Im Allgemeinen ist über ihr beiderseitiges Verhältniss folgendes zu sagen. Alle grammatische Cultur hat sich bis zur Zeit der sprachvergleichenden Studien an den beiden klassischen Sprachen entwickelt. Nach einer innern Nothwendigkeit bildete sich die Grammatik zuerst an der griechischen Sprache und lernte an ihr die Grundformen der Rede bestimmen; der ebenso organisch-reich erwach-

*) Aehnlich ist Valckenaers Urtheil im Anfang seiner observationes academicae: id vero dolendum est, grammaticos graecos recentiores et lexicographos plerosque omnes minus fuisse eruditos et ab ista egregia iudicandi virtute, quae omnibus quidem in rebus sed in linguis rite tractandis valet maxime, non fuisse paratissimos; weiter sagt er dann, dass nicht einmal die Elemente in leicht fasslicher Weise dargestellt, dass überall abgeschmackte Regeln und verdrehte Anomaliensammeleien gemacht worden seien. Den allgemeinen Grund für die Vernachlässigung der Grammatik, die bis auf Hermann nur als Mittel zu einem Zweck gefasst wurde, haben wir oben S. 19 berührt; charakteristisch ist hierfür der Ausspruch Valckenaers kurz vor der angeführten Stelle: si ex illis heroibus (er meint Jsa. Casaubonus, Just. Scaliger, Claud. Salmasius, Tib. Hemsterhuis) aliquis eo se demittere voluisset, ut grammaticam graecam scriberet etc.



sene wie plastisch-klare, reine Bau dieser Sprache liess den Forscher am leichtesten das innere Gesetz, die Regel erkennen. Die darauf folgende Leistung der römischen Nationalgrammatiker bestand in nichts andern als in einer, oft wörtlichen Uebertragung der gefundenen Gesetze auf die römische Sprache, die wie sie ursprünglich mit der griechischen verschwistert war so auch in ihrer Entwicklung einen grossen Einfluss von jener erfahren hatte. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts, wo mit der Wiederherstellung der Wissenschaften die Grammatik einen neuen Schwung bekömmt, kann man in dem Urtheil unschlüssig sein, an welcher der beiden Sprachen der grammatische Fortschritt zunächst vor sich gehe; dieser Zweifel liegt (für die Epoche von 1500-1800) in der Sache selbst; die grammatische Theorie bildete sich abwechselnd und ergänzend an beiden Sprachen, nur mit dem Unterschied, dass an der lateinischen Sprache, als der bekannteren, die Principien zu einer schnellern Durchführung gelangten, dass die Grammatik dieser Sprache früher eine materielle Vollendung erreichte; desto länger ruhte sie dann. Die gänzliche Umgestaltung und neue Begründung der Grammatik versuchte Hermann an der griechischen Sprache, und durch ihn und nach ihm ist diese in den Mittelpunkt der grammatischen Forschungen getreten; diese Bevorzugung aber, wenn auch zunächst von Aeusserlichheiten abhängig, hat ihren tiefern Grund in der Vollendung dieser Sprache selbst. Von der griechischen Grammatik empfieng nun die lateinische, doch nur vereinzelt und allmählig Anregungen.

Wir nehmen die Geschichte der lateinischen Grammatik wieder da auf, wo wir sie zuletzt verliessen; in der Leistung Priscians sahen wir die Arbeit der Nationalgrammatiker concentrirt. Die römische Sprache lebte auch nach dem Untergang des weströmischen Reiches fort, fremden Einflüssen aber so unterworfen dass sie allmählich und sich unbewusst in den Romanischen Sprachen Töchter erzeugte, die nur noch Aehnlichkeit mit der Mutter hatten; reiner und ursprünglicher lebte sie aber als Gelehrtensprache, und in dem Kreise der abendländischen Kirche fast

als eine zweite Muttersprache fort; daher kam es, dass man sie mehr aus der lebendigen Tradition, als aus Lehrbüchern lernte. Trotz der weitverbreiteten und bedeutenden Herrschaft des Lateins durch das ganze Mittelalter hindurch gab es daher nur sehr wenige Grammatiken, die gewöhnlich viele Jahrhunderte stereotyp waren; die wenigen waren überdiess sehr dürftig. Das grösste und dauerndste Ansehen aller Orten hatte bekanntlich die Grammatik von Donatus, theils in der ursprünglichen Gestalt, theils in Bearbeitungen von Remigius, Marimianus u. A. Rabanus Maurus machte für den Unterricht einen Auszug aus dem Priscian; ähnlich sind die Arbeiten von Alcuin und Beda Venerabilis*). Im 13. Jahrhundert erschien eine andre lateinische Sprachlehre, in leoninischen Versen abgefasst, die so allgemeinen und so fortdauernden Beifall erhielt, dass sie bis in den Anfang des 16. Jahrh. in den Schulen herrschte, „so manchen guten Kopf verdarb, und so viele Seufzer und Flüche auf sich laden musste." Sie hiess Doctrinale, von einem Franziskanermönch Magister Alexander aus Dole in Bretagne, der zur Zeit Franz II. lebte, verfasst. Es ist besonders nach dem Priscian bearbeitet, in 3 Theile, Etymologie, Syntax und Pronunciation, getheilt, und später häufig erläutert und glossirt worden; er sagt im Anfang

Scribere clericulis paro Doctrinale novellis
Pluraque doctorum sociabo scriptmeorum
Jamque legent pueri pro nugis Marimiani.

Auf der Universität Prag wurden zwei Monate noch über den kleinen Priscian, und zwei Monate über den zweiten Theil des Doctrinale (für zwei Prager Groschen) Vorlesungen gehalten; dasselbe fand auf den nachher in Deutschland entstandenen Universitäten statt**).

In diesen dürftigen Leistungen fristete die lateinische Grammatik nur mit Mühe ihre Existenz; erst mit dem Anfang

*) Hierüber und über das nächstfolgende vgl. Ruhkopf, Geschichte des Schulwesens in Deutschl. S. 136 sq.

**) Ruhkopf S. 200.



des 16. Jahrh. tritt auch auf diesem Gebiete ein neuer Umschwung ein; mit einem stürmischen Eifer sucht man die barbarischen Lehrbücher der Latinität, besonders das Doctrinale, zu verdrängen und in kurzer Zeit war eine grosse Anzahl von Schulgrammatiken, die das neuerwachte wissenschaftliche Streben befriedigen sollten, vorhanden*). Den ersten Versuch machte Bernhard Perger, Prof. in Wien; er bearbeitete noch vor dem Jahr 1488 nach dem Nicol. Perottus eine Grammatica nova um das Doctrinale zu verdrängen; Herm. Torrentinus aus Zwolle, Schüler des Hegius, bearbeitete das Doctrinale neu, um beide Partheien, die für die alte und die für die neue Methode, zu versöhnen; machte es natürlich keiner recht. Fruchtlos war auch das Bemühen Franz Nigers, (gegen d. Ende d. 15. Jahrh.), aus dem Donat, Remigius und Doctrinale ein neues Werk zu schaffen. Kräftiger und entschiedener stellten sich an die Spitze der Verbesserer des Schulunterrichtes und der Schulgrammatiken in Niederdeutschland Murmellius, Herm. v. d. Busch und sein Lehrer Lang, in Schwaben Bebelius, Heinrichmann und Brassicanus, in Baiern Aventinus (Prinzeninstructor), in Italien Ald. Manutius; auf die heinrichmannsche Grammatik baute nachher Melanchthon die seinige, die wie die griechische sehr allgemeinen Beifall fand; neben den eigentlichen Schulgrammatiken schrieb man frühzeitig auch stylistische Handbücher und Phrasensammlungen; wir erwähnen nur Valla, Elegantiarum l. VI. und Schori phrases. Diese wie jene wollen und brauchen wir nicht namentlich aufzuführen; ihre Zahl ist endlos**).

Diess rege und allgemein verbreitete Streben war aber damit noch nicht befriedigt, nur dem dringenden Bedürfniss nach einer genauern Kenntniss der lateinischen Sprache durch eine Reihe besserer Schulgrammatiken zu genügen; nachdem ein breiterer Boden durch diesen practischen An-

*) Ruhkopf S. 233—240.

**) Vgl. Bernhardy, Encyklopädie der Philologie S. 220 sq., der nur die bedeutendsten erwähnt, Morhof, Polyhistor im lib. 4., Jacob Burkhardt de linguae latinae in Germania fatis, um Andre zu übergehen.

fang gewonnen war, erhob sich sofort auch das theoretische Gebäude der lateinischen Grammatik; eine freiere, über das unmittelbare Bedürfniss hinausgehende, wissenschaftlichere Forschung führte die begonnenen Studien weiter, sammelte ein reiches Material, und suchte es zu ordnen und zu deuten. Wie die griechische Grammatik so scheidet sich also auch die lateinische in zwei Richtungen. Die ersten Vertreter der practischen haben wir bereits genannt; die andern übergehen wir. Der wissenschaftlichen Forschung aber gehören an die Arbeiten von Linacer, Scaliger, Sanctius, Perizonius, Vossius, Ruddimann; sie repräsentiren die grammatische Cultur des 16. 17. und 18. Jahrhunderts am bestimmtesten, sie sind als die Stammhalter der lateinischen Grammatik bis auf den heutigen Tag anzusehen. Die genannten Grammatiker theilen sich, wie in der griechischen Grammatik, wiederum nach zwei Seiten, und erhalten dadurch ihren bestimmten Charakter: Linacer, Scaliger, Sanctius wenden sich vorzugsweise einem begrifflichen, theoretischen Forschen zu, und verfolgen das logische Element der Grammatik; Perizonius, Vossius, Ruddimann schlagen den empirischen Weg ein und stellen den factischen Bestand der Sprache in gelehrten, grossartigen Sammlungen auf.

Linacer*) nimmt unter den genannten sechs Grammatikern die unterste Stelle ein; seine Grammatik aber, die nur die Syntax erhält, wurde sehr viel und lange gebraucht. Der scholastisch-mechanische Schematismus der Grammatik ist bei ihm schon vollständig ausgeführt; wir geben ein Beispiel in der Note**).

---

*) Thomas Linacer, de emendata structura latini sermonis. libri VI. Lond. 1524.

**) Nachdem er im 1. Buch die Syntax nach der Ordnung der Redetheile in ihrem s. g. regelmässigen Gebrauch abgehandelt, betrachtet er im 2, die enallage partium; 1., aut declinabilis pars ponitur pro non declinabili 2., aut non declinabilis pro declinabili 3., aut declinabilis pro declinabili 4., aut non declinabilis pro non declinabili; dann jede Kategorie wieder in Unterabtheilungen, z. B. ad 1., a., nomen pro praepositione, b., adjectivum pro adverbio c., appellativum pro adverbio d., nomen pro interjectione

Ganz im Gegensatz zu diesem dürren gedankenlosen Schematismus suchte Scaliger*) nicht sowohl den Stoff der Sprache unter Gesetze zu bringen, als vielmehr diese Gesetze selbst, die grammatischen Kategorien in ihrem begrifflichen Inhalt zu erörtern. Irrig sagt Reisig (Vorlesungen etc. von Haase S. 30), nur die Etymologie sei hierin behandelt; es ist vielmehr eine kritisch-philosophische Untersuchung über die Grundbegriffe und Grundlage der gesammten Grammatik; von den einfachsten Bestandtheilen, den Buchstaben und ihren Affectionen ausgehend wendet er sich in bestimmt motivirter Ordnung zu dem Worte, den Redetheilen und ihren Accidentien, die er nach der formalen wie syntaktischen Seite in ihren bisherigen Definitionen mit scharfen Verstand prüft und dann in neuen, logisch präciseren Bestimmungen fixirt. Er geht beständig von dem Begriffe des Dinges aus, und zeigt wie das ihm Angehörige mit Nothwendigkeit aus jenem Begriffe folge. In dieser Weise zieht er bei dem Nomen die Grundlinien der Casuslehre, bei dem Verbum die der Tempus- und Moduslehre; sein vorzügliches Augenmerk geht dahin, die in der Natur der Sache selbst liegende nothwendige Ordnung aufzuweisen. Kurz der philosophische Gesichtspunkt ist bei ihm der vorherrschende.

Auf diese Grundlage stellte sich zunächst Sanctius**). Wenn Scaliger mehr ein ausführliche, öfters in Episoden sich ergehende Art der Untersuchung hat, so sehen wir bei Sanctius mehr eine gedrängte, dogmatische Darstellung im entschiedenen und kühnen Ton, er giebt ein kurz motivirtes Resultat; und wenn Scaliger die lateinische Sprache mehr als einen positiven Beleg für sein grammatisches Raisonnement anführt (er konnte ebensogut das Griechische

---

e., pronomen pro adverbio etc. und in dieser Weise wird der s. g. regelmässige wie unregelmässige Gebrauch unter eine zahllose Reihe starrer, meist unsinniger Rubriken gebracht.

*) Jul. Caes. Scaliger, de causis linguae latinae l. XIII. Lugd. Bat. 1540.

**) Franc. Sanctii Minerva sive de causis linguae latinae commentarius. Amst. 1587.

wählen, wie er es auch zuweilen thut), so sucht Sanctius entschieden die lateinische Syntax in ihrer innern Nothwendigkeit und Vernünftigkeit darzulegen. Sein einziges Streben geht auf logische Begründung der Grammatik; was seinem philosophischen Begriff sich entzieht, dessen Existenz läugnet er oder deutet er gewaltsam um. P. 385 (ed. 7. Scheid.) sagt er: a philosophis, inquis, ista sumis; metuebam ne a leonibus diceres; quasi sit ulla ars, quae possit esse a ratione aliena. Itaque verba neutra neque ulla sunt, neque natura esse possunt, quoniam illorum nulla potest demonstrari definitio; solche Aussprüche, die sich überall bei ihm finden, characterisiren ganz seine Methode*). Durch Scaliger und Sanctius hatte die lateinische Grammatik eine Bestimmtheit in den allgemeinen Begriffen, eine logisches Fundament gewonnen, auf welchem alle folgenden Forschungen sich lagerten; die Folgezeit hat den spekulativen Gehalt vieler Begriffsbestimmungen nicht begreifen können, hat dafür äusserliche, flache un-

*) Ganz unrichtig urtheilt über ihn Reisig l. l. S. 29. „er betrat einen neuen Weg, aber keinen wissenschaftlichen; denn er hat die verkehrte Methode, Alles durch Ellipsen zu erklären; er ist der eigentliche Ellipsenreiter. Zu höherer Brauchbarkeit und grösseren Interesse ward das Buch erhoben durch Perizonius.“ Beurtheilt man, wie es sich von selbst versteht, jedes Buch aus seiner Zeit, so gebührt hinsichtlich der wahren wissenschaftlichen Methode der Minerva der erste Platz; ja in den allgemeinen Bestimmungen, wo Schärfe und Consequenz des Denkens neben einem tiefern, spekulativen Blick erfodert wird, ist Sanctius seiner Zeit viel vorausgeeilt, ist in diesen Hauptpunkten oft nicht einmal verstanden, z. B. oft von Perizonius nicht; die lateinische Grammatik kann selbst jetzt noch was die allgemeinen Bestimmungen anlangt viel von ihm lernen, zum mindesten giebt er überall ein gutes Gedankenmaterial. Empirischen Reichthum freilich darf man nicht bei ihm suchen, dahin gieng seine Absicht nicht. Was die Ellipsen betrifft, die er besonders im 4. Buch behandelt, so hat er ihre Anwendung mit der ganzen Zeit gemein; aber er gebraucht sie nie so ungeschickt und gedankenlos, wie es bei Andern der Fall ist, und immer in Folge eines consequenten, scharfen, wenn auch einseitigen Denkens; über das Verhältniss des Periz. zu ihm sogleich.



genügende Definitionen aufgenommen. Wir führen nur einen Fall statt vieler an: die gewöhnliche Ansicht vom Pronomen ist bis auf den heutigen Tag die, dass es der Kürze wegen (um das Lästige der Wiederholung zu vermeiden) ein Stellvertreter des Nomens sei; sehr richtig hatte Sanctius p. 25 sq. bemerkt: immo res omnes antequam nomen haberent vocabantur hoc vel illud; itaque vetustiora sunt Pronomina haec, quam ipsa nomina; quomodo igitur Pronomina appellabuntur? Quid quod individua substantia (ut physice dicamus) melius et peculiarius explicatur per tria haec pronomina, quam per nomina propria; cum enim dico Ego, neminem alium poteris intelligere; at cum dico Franciscus, etiam in alium potest transmitti intellectus; unde Franciscus potius pro Ego ponitur, quam contra. — ego, tu, sui prima nomina rectius vocarentur, quuum aliorum sint duces et sui iuris. Aber was hilft es, wenn einer, wie auch Perizonius, die individua substantia nicht versteht? Die neuere Sprachforschung fügte zu dem rein philosophischen Resultat noch als historischen Beweis, dass die Pronomina in allen Sprachen die ältesten und einfachsten Wurzeln enthielten, aber dennoch ist jene Meinung, die dem s. g. gesunden Verstande so plausibel scheint, nicht auszurotten So wird man überall, wo es auf schwierige Begriffsbestimmungen ankommt, gewiss sehr fruchtbare Anregungen und bedeutsame Winke in den genannten Arbeiten von Scaliger und Sanctius finden.

Einen ganz andern Gesichtspunkt, nemlich die Sammlung des positiven Materials, verfolgten Perizonius, Vossius und Ruddimann, die uns jetzt noch zu betrachten übrig bleiben. Einen principiellen Fortschritt über ihre Vorgänger hinaus machen sie nicht, desshalb können wir uns bei ihnen für unsern Zweck sehr kurz fassen. Wir nennen zuerst Perizonius wegen seines Zusammenhangs mit Sanctius, obwohl er der Zeit nach auf Vossius folgt. Auf eine Aufforderung vom Buchhändler übernahm Perizonius eine Bearbeitung der Minerva (die frühere Bearbeitung durch Scioppius, dem Schüler des Sanctius, hat keine Bedeutung für die

die wissenschaftliche Grammatik) zuerst im Jahre 1687, jedoch, wie es uns öfters in dieser Litteratur begegnet, von einem ganz verschiedener Standpunkt aus, ohne das eigenthümliche Streben des Sanctius zu verstehen und zu würdigen. Philosophische Capacität fehlt ihm ganz, er ist nur Empiriker, und von der Empirie aus sucht er die kühnen und stolzen, oft auch ganz einseitigen und irrthümlichen Behauptungen des Sanctius zu widerlegen, ohne den Irrthum an seiner Wurzel fassen zu können; es ist ein Kampf mit ungleichen Waffen, die sich stets verfehlen*). Den positiven Stoff übrigens, der in den Anmerkungen liegt, darf man nicht allzuhoch anschlagen, da Perizonius auf dem Aristarchus fusste. — Vossius**) sagt zwar selbst, dass seine Arbeit vorzugweise eine kritische sei: am Schluss der praefatio heisst es quae omnia qui attendit, facile videbit, operam hanc nostram majorem partem verius censuram esse in eos, qui vel seculis vetustis, vel nostra majorumque aetate de arte bene loquendi ingenii quaedam monnumenta reliquissent. Ac propterea animus erat, opus hoc inscribere Aristarchum; neque, ut arbitror, inepte aut ambitiose. Man würde sich aber sehr getäuscht finden, wenn man eine philosophische Kritik, wie z. B. bei Scaliger und Sanctius, bei ihm suchte; seine Kritik ist eine rein empirische, d. h. eine fleissige und genaue auf einem allgemeinen gesunden holländischen, durchaus nicht besonders scharfen und gebildeten Urtheil beruhende Abwägung aller Ansichten und Meinungen, die von National- wie neuern Grammatikern je vorgetragen worden sind; diese Prüfung mündet in einer eklektischen Auswahl des scheinbar Besten und Richtigsten. In diesem umfassenden und fleissigen

*) Widerlich wird erst der Eindruck im Ganzen, wenn man die wiederum von einem andern Gesichtspunkt ausgehenden Bemerkungen Scheid's dazu nimmt. Wozu in aller Welt ein altes Kleid mit neuen Lappen flicken? Das Zweckwidrige dieses Verfahrens wird man hoffentlich an diesen Ausbesserungen der Minerva und des Viger sattsam erkannt haben.

**) Gerardi Joannis Vossii de arte grammatica libri VII. Amsterd. 1635.

Studium der Grammatiker sowohl wie der lateinischen Sprache offenbart Vossius seine anerkannte grosse Gelehrsamsamkeit; damit ist sein Charakter bestimmt. Ein tieferes Eindringen in die innern Gesetze der Sprache, ein Begreifen der Thatsachen darf man bei ihm nicht erwarten. Auch ihm ist die Sprache ein fertige, feste Musivarbeit; nach äusseren Merkmalen werden die zusammengehörigen Theile geordnet und unter allgemeine Gesetze rangirt. So zählt er z. B. die verba activa auf, welche als passiva oder absolut, die passiva welche als activa, die deponentia welche als passiva gebraucht werden auf, ohne diese Abnormitäten, welche doch eigentlich den ganzen vorausgesetzten, regelmässigen Bau der Sprache aufheben würden, irgendwie aufzulösen; sobald nur eine s. g. unregelmässige Erscheinung öfters vorkommt, so ist sie eben dadurch schon gerechtfertigt. Lassen sich vollends die bekannten grammatischen Instrumente, Pleonasmus, Ellipse und Enallage in Anwendung bringen, um die Anomalie auf die Analogie zu reduciren, so ist allen Anfoderungen genügt. Doch auch hierin macht sich die Empirie bei Vossius wieder geltend: er statuirt meist nur in dem Falle Ellipsen, wenn die von ihm gefoderte Ergänzung sich wirklich ausserdem in der Sprache nachweisen lässt. Ganz anders sind die Ellipsen bei Sanctius beschaffen; die ratio, nicht der usus ist seine absolute Norm; er beherrscht die Sprache, Vossius unterwirft sich ihr; in Folge principieller Consequenz kommt Sanctius auf wahre Monstra sprachlicher Verbindungen wie p. 401. egeo egestatem, sedeo sessum, sto statum, careo pecuniarum = careo caritate pecuniarum, p. 405. egetur egestas. Umgekehrt aber sichert auch den Vossius sein scheinbar fester Standpunkt der positiven Empirie nicht vor Monstrositäten im Erklären und gänzlicher Verkennung des Gebrauchs: den Ablativus z. B. (de construc. liber, c. 47.) kann er nur durch Hinzufügung von Präpositionen erklären; der Abl. causae, instrumenti, modi wird nach ihm, nicht vom Verbo sondern von den ausgelassenen Präpositionen, a, ab, de, ex, prae, cum regiert; bei d o l i s e t a r t e i n s t r u c t u s supplirt er ein *a*, wie Cicero

im Brutus sage: ut eo nihil ferme quisquam addere posset, nisi qui *a* philosophia, *a* jure civili, *ab* historia fuisset instructior. Wer bemerkt nicht die Verschiedenheit des Sinnes in beiden Structuren? Das eine Beispiel genüge statt vieler, die sich sofort überall darbieten. Einseitig und abstract hielt man hier die blosse Empirie, dort den blossen logischen Begriff fest. Es bleibt noch Ruddimann*) übrig; Zweck und Inhalt sagt der weitläuftige Titel: der in den Anmerkungen niedergelegte Stoff, das eigentlich Bedeutende des Buchs, reicht weit über das Bedürfniss der Schule hinaus, für die es eigentlich geschrieben ist; desshalb ist diese Grammatik nicht zu den Schulbüchern, sondern zu den wissenschaftlichen Arbeiten zu zählen. Den empirischen Standpunck theilt diese Grammatik mit der des Vossius, obwohl es seiner Bedeutung nach dem Aristarchus nicht an die Seite gestellt werden kann; sie hat grösstentheils nur dasselbe Material, das unter eine endlose Reihe von Regeln gebracht ist, womit nicht geläugnet werden soll, dass hin und wieder die früheren Sammlungen ergänzt und berichtigt werden. Mit Ruddimann ist die grossartige Thätigkeit für lateinische Grammatik in dieser Epoche abgeschlossen. Nimmt man zu den oben genannten sechs Grammatikern die in den Commentaren niedergelegten Forschungen vor allen der berühmten holländischen Latinisten, eines Lipsius, Gronovius, Nicol. Heinsius, Burmann, Duker, Oudendorpius, u. A., so sieht man deutlich, dass bedeutende Kräfte auf diesem Gebiet thätig waren; die Leistungen in der empirischen Sammlung des Stoffs sind bewundernswerth, aber doch nicht im Stande den Mangel des begrifflichen Forschens zu ersetzen, welches nach Scaliger

*) Grammaticae Latinae Institutiones, facili atque ad puerorum captum accomodata methodo perscriptae. Additae sunt in provectiorum gratiam notae perpetuae, quibus non solum Latini sermonis praecepta plenius explicantur, sed et ea pleraque omnia, quae a summis grammaticis aliisque ad hanc artem illustrandam sunt observata succincte simul perspicueque traduntur. Perfecit et suis animadversionibus auxit Thomas Ruddimannus. Pars I. Edinburgi 1735. Pars II. 1741.

und Sanctius auch um keinen Schritt weiter sich fortbildete; darum war die lat. Grammatik bei allem materiellen Ueberfluss arm und unvollkommen*).

Uebersehen wir also die Resultate noch mit einem Blick: eine grosse Masse grammatischen Stoffs war gesammelt, doch auch diess nach nur äusserlichen Beziehungen, entweder lexikalisch, oder in Commentaren, oder der Stoff war unter einen starren Regelmechanismus gebracht, nach welchem alle Thatsachen der Sprache, innerlich beziehungslos zu einander, zum Theil als dem Gesetz gemäss, zum Theil — und das waren die bedeutendsten und eigenthümlichsten Erscheinungen der Sprache — als anomal erschienen. Darin bestanden die schwachen Versuche zu einem begrifflichen Verständniss, zu welchem die Empirie immer nothwendig trieb, wenn man auch diese Nothwendigkeit nur unklar erkannte. Im Allgemeinen also bleibt nur die Empirie der Grundcharakter dieser Epoche, wie besonders der Gegensatz der folgenden klar macht, wenn im Besondern auch neben der starr- und mechanisch-empirischen Richtung eine mehr der Reflexion und philosophischen Untersuchung zugethane, theoretische hergeht. An welchem Punkte aber die Keime zu einer neuen Bewegung hervorbrechen mussten, lässt sich leicht errathen. Weitere Anhäufung des Materials war ohne neue theoretische Gesichtspunkte nicht möglich, wenn man nicht für immer an der freien Thätigkeit des Geistes verzweifeln wollte; die bisherige Theorie aber hatte sich in fast 300 Jahren so vollständig abgewickelt, dass selbst Denker wie Hoogeveen hier nichts mehr erwarteten. Da musste also der Schlag geschehen. Hermann gehört das grosse Verdienst die Nothwendigkeit dieses Fortschritts eingesehen und ein neues Prinzip mit Energie durchgeführt zu haben. Aber schon vor ihm war es angebahnt; man bemerkt es an einem sich selbst noch unklaren Drängen

*) Einzelne Notizen für die Geschichte der lateinischen Grammatik findet man in Reisigs Vorlesungen S. 19. sq. und bei Michelsen, historische Uebersicht des Studiums der lat. Gramm. Hamburg 1837.

und Streben, welches sich in unsicheren tumultuarischen und unreifen Versuchen Luft machte, wie sie meist vorhergehen, ehe eine neue grossartige Richtung in voller Entschiedenheit zur Existenz sich durchkämpft. Diese müssen wir noch am Schluss dieser Epoche betrachten.

Es kann auf den ersten Blick befremden, wenn wir zuerst hier den Namen des grossen Tiber. Hemsterhuis nennen, denn seine eigentliche Bedeutung beruht, wie bekannt, in der Kritik und der alten philologischen Erudition; wir können hier nur seinen Versuch meinen, die Stämme des gesammten griechischen Sprachschatzes auf einfachere Grundstämme zu reduciren und in letzter Instanz fünf absolute Grundstämme, nach der Zahl der Vokale, zu statuiren. Sein grosser Schüler Valckenaer erweiterte den eröffneten Weg, daneben noch, wie er selbst sagt, durch den berühmten Orientalisten Schultens angeregt*). Noch detaillirter verfolgte diese Richtung nach Erforschung der Grundstämme und ihrer Ableitung Lennep, ein Schüler Valckenaers, und Scheid**); bei ihnen erscheint aber auch der Abweg und die Verirrung am deutlichsten. Wenn wir die positiven Resultate dieser Forschung als grösstentheils unhaltbar jetzt bei Seite liegen lassen, so verdient das Streben, einen Fluss in die bisher verknöchert daliegende Sprachmasse zu bringen, das Streben, dem offenbar die Ahnung eines innern, lebendigen Zusammenhangs und eines gemeinsamen Quells aller Worte zu Grunde liegt, volle Anerkennung. Ueber die Empirie, die doch vorzugsweise die Basis der Grammatik war, musste man schlechterdings bei einem solchen Streben hinausgehen; und wenn auch Valckenaer die rei

*) Die Kenntniss und Vergleichung der jetzt gründlicher erforschten hebräischen Sprache influirte also sofort auch auf die griechische Grammatik; diese von dem Studium der orientalischen Sprachen ausgehende Einwirkung wurde später noch bedeutender.

**) L. C. Valckenarii observationes academicae, quibus via munitur ad origines graecas investigandas lexicorumque defectus resarciendos, et Lennepii praelectiones academicas de analogia linguae graecae. edidit Scheidius, ed II. Traj. ad Rhen. 1805.

natura und ratio nicht so bestimmt für die Grammatik in Anspruch nähme, als er es thut, so zeigt sein Verfahren sich doch augenscheinlich als ein durchaus auf aprioristische Erkenntniss gestütztes*). Wenn sich also das Bewusstsein, Zusammenhang, Bedeûtung, Leben in ein Gebiet zu bringen, wo bisher nur mechanische Empirie und Schematismus, ein dürres Regelwerk und Ausnahmeverzeichniss war, wenn sich ein Verlangen nach organischer und philosophischer Auffassung der Sprache bei den holländischen Philologen regt, so ist es hinreichender Beweis, dass es wirklich hohe Zeit war Hand ans Werk zu legen. Von nicht so solider Basis gieng in Deutschland in Folge der Kantischen Philosophie ein Streben nach rationeller Behandlung der Grammatik aus; wir meinen den Versuch von Hasse, die Grammatik von Grund aus nach Kantischen Principien neu zu construiren: Versuch einer griechischen und lateinischen Grammatologie für den akademischen Unterricht und obere Klassen der Gymnasien. Königsberg 1792. worüber Hermann sagt accidit ei, ut male intellecta summi magistri disciplina male uteretur — er nennt es, was ein mildes Urtheil ist, ein librum admodum incogitanter scriptum**). Was in diesen unsi-

*) Die genannten Versuche von Hemsterhuis, Valckenaer, Lennep beziehen sich zwar zunächst nur auf die Formenlehre oder vielmehr auf die Lexikologie, für die eigentliche Einwicklung der Gramm. aber ist es gleich viel, in welchem besondern Theile zunächst ein neues Princip durchgeführt wird; zu Grunde liegt die Absicht, auch in den übrigen Theilen es zu thun, was in der Regel auch sofort geschieht. So lange der starre Regelmechanismus in der Syntax herrschte, so lange hatte man auch in der Formenlehre die starren Gegensätze von sogenannter regelmässiger Bildung der Formen und s. g anomaler.

**) Hermann de emend rat. p 122 sq. charakterisirt den Zustand der Grammatik wie er ihn fand sehr schön; wir geben einzelne Stellen davon: Nulla re magis arbitror levitatem hujus aetatis cognosci, quam eo, quod etiam grammatici, severissima alias hominum natio, istam elegantis cuiusdam culturae speciem, quae nunc reliquas disciplinas omnes occupavit, non dubitavit induere. Quod hominum genus quum olim plurimarum rerum scientiam memoriter comprehendere summam eruditionem putaret, nunc, post-

cheren und sich selbst noch unklaren Versuchen angestrebt wird, tritt in Hermann endlich zu voller Bestimmtheit

quam philosophiae lumen omnibus artibus ac disciplinis admoveri coepit, in eam traducti sunt sententiam, ut sola cogitationis pervestigatione omnia perfici posse existiment. Dann spricht er von der Unwissenheit dieser Leute, und wie Andre einen neuen Gedanken den Einer vorgebracht sofort zernagen und verdrehen. Haec omnia planissime evenerunt in iis, quae inde ab aliquot annis multi de Graecae grammaticae ratione disputarunt. Nam quum magnus ille Tib. Hemsterhusius novam indicasset viam ad origines Graecae linguae investigandas, eamque rationem amplius persequutus esset Valckenarius: novitate rei atque admirabili specie captus Lennepius ita conjecturis indulsit, ut, in quas ipse se difficultates implicaret, ne animadvertisse quidem videatur. — Nihil tamen harum rerum animadvertit editor atque interpres Lennepii, Ev. Scheidius: in quo homine si quid esset dicacitatis, facilius putaretur iis, quae ad Lennepium adnotavit, traducere sectam Hemsterhusii, quam se eius asseclam profiteri voluisse. Commota deinde inter Germanos studia emendandae graecae grammatices tanta quidem vehementia, ut intra paucos annos plurimi existerent, qui in hoc genere elaborandum putarent. Quorum quidam, Hemsterhusii disciplinam sequuti, eo maiore usi sunt conjecturarum audacia, quo minorem habebant Graecae linguae peritiam. Caeteri, quibus etiam audacia deerat, nihil egerunt, nisi, ut si quas grammaticae particulas paullo commodius, quam ante, tradi posse existimarent, continuo omnem grammaticae doctrinam, repetitis plerisque omnibus superiorum erroribus, exponerent. Nur zwei excellentes viros kennt er: Primisser, der Trendelenburgs commenta trefflich widerlegt habe, und seinen Lehrer Reiz. – una vero suberat, sed ea admodum ambigua, spes refingendae gr. gr. Etenim quum recentissima philosophiae commutatione factum esset, ut qui Kantii sectae se addixissent, prope omnium artium ac disciplinarum rationem immutare conarentur, facile licebat conjicere, fore, qui etiam Graecam grammaticam ad suae regulam philosophiae conformare instituerent; hierauf zeigt er ausführlicher, wie verkehrt es Hasse gethan habe und giebt seine eigne Absicht in folgenden Worten an: Idem, quod Hassio fuit, mihi quoque consilium est, ut Graecae linguae rationem ex iis quae omnium linguarum elementa sunt ac fundamenta repetam atque explanem. In qua re est sane philosophia opus, sed absint a nobis partium studia.... Illud unum iure nostro postulare nobis videmur, ut categoriarum, quae vocantur, partitionibus uti liceat, quibus informatae animo ante omnem experientiam leges formaeque notionum intelliguntur.

entwickelt heraus; er wird der Reformator und Begründer der Grammatik. Sein Prinzip legte er zuerst und am meisten in Zusammenhang dar in dem Buche: De emendanda ratione graecae grammaticae pars prima. Lips. 1801. Ausgerüstet mit einer gründlichen und umfassenden Empirie, und mit einem Geiste, dessen natürliche Schärfe und Energie in dem Studium der Kantischen Philosophie einen festen Anhalt und bestimmten Inhalt fand, musste es ihm nicht allein leicht werden, die völlige Haltlosigkeit der bisherigen Theorie zu durchschauen, sondern er musste sich auch zur Begründung eines neuen Systems der Grammatik befähigt und berufen fühlen; in dieser zweifachen Thätigkeit, der negativ-kritischen und der positiv-systematischen, werden wir seine Bedeutug erkennen. Für jene erste bedurfte Hermann nicht eben eine logische Unterlage; der unmittelbare Scharfblick reichte hin, um die Unzulänglichkeit der bisherigen Theorie an sich und ihren Widerspruch mit der Wirklichkeit der Sprache aufzuweisen; doch desto nothwendiger wurde jene für das neue Gebäude. Sehr richtig geht er aus von dem Begriff der Sprache und Grammatik. Die Grammatik soll eine wissenschaftliche sein, eine selbstständige, in sich begründete Disciplin, nicht blos eine geordnete Sammlung von Observationen, deren höchster Zweck das Verständniss der Schriftsteller ist; diese abhängige und dienende Stellung hatte die Grammatik bisher eingenommen. Selbstständigkeit und Unabhängigkeit kommt aber der Grammatik durch ihren Inhalt, die Sprache, zu, in welcher die Fundamentalgesetze des Denkens zu einem reellen Abbild ausgedrückt sind. Die Kategorien des Denkens sind auch die der Sprache und also auch der Grammatik; wie die Sprache nur der verkörperte Gedanke ist, so muss die Grammatik jede Erscheinung der Sprache auf ihren wahren Grund, auf den reinen Gedanken zurückführen. Dieser Nachweis von der innern Nothwendigkeit der Thatsachen der Sprache ist nun das erste und wichtigste Geschäft des Grammatikers, während er bisher meist nur die Existenz derselben darlegte;

der frühere Standpunkt der Beobachtung wird zu einem sekundären, und hat seine Geltung nur insoweit, als in der Sprache auch zufällige Momente wirksam sind *). Diess ist das Prinzip, wodurch die Grammatik wesentlich Sache philosophischer Erkenntniss wird. Hermann spricht in bewusster Weise das als principielle Forderung aus, was wir bisher bei allen Epochen der Grammatik als ihr wirksamstes Motiv erkannten: wir haben gesehen, dass die Grammatik nicht allein aus der Philosophie heraus gewachsen ist, sondern auch durch sie ihre erste, so fördernde Pflege erhalten hat, dass immer ihre Weiterbildung durch begriffliches Forschen bedingt wurde.

Wir müssen jetzt zusehen welche Ausführung Hermann seinem Principe giebt. Wenn die Fundamentalgesetze des Denkens den selbständigen Inhalt der Sprache und der Grammatik ausmachen, so sind zunächst diese zu ermitteln. Hermann findet sie fertig in den von Kant neu begründeten, ursprünglich von Aristoteles abstammenden, Kategorien der Quantität, Qualität, Relation, Modalität, mit ihren Unterabtheilungen Einheit, Vielheit, Allheit; Realität, Negation, Limitation; Sustantialität, Causalität, Wechselwirkung; Möglichkeit, Wirklichkeit, Nothwendigkeit. Diese Kategorientafel nimmt er als die absoluten Grundnormen der Grammatik, auf welche in letzter Instanz jede Er-

*) Hermann l. l. p. 2. sq. in hoc genere (in der philosophischen Betrachtung) eorum quoque qui vocantur grammatici insigne munus est: qui si id agunt, quod debent, ut ex ipsa ratione humana, veluti fonte omnis sermonis, linguarum naturam constitutionemque explicent, tantum abest, ut contemnendi sint, tanquam qui rem levem parvique pretii tractent, ut paucis eorum, qui in his rebus elaborant, quae merito praestantissimae habentur, vel utilitate studiorum suorum vel dignitate cedant. Nam sive apte et perspicue dicere, sive, quae ab aliis dicta fuerint, recte intelligere doceant, quid agunt aliud, quam ut recte cogitandi praecepta tradant. — Etenim duplex omnino grammatici officium est, alterum, ut, quae necessariae sint cuiuscunque linguae et ab ipsa natura constitutae partes, bene intelligat, alterum, ut, qua ratione ea quam sibi explicandam sumpsit, lingua istis partibus sit usa, easque conformarit, probe habeat perspectum.



scheinung zu reduciren sei, sowie von ihnen jede methodische Forschung ausgehen müsse. Hierbei fällt zunächst auch dem unbefangendsten Blick auf, dass Hermann selbst die Kategorien nicht überall in Anwendung bringt; z. B. bei der Eintheilung der Grammatik p. 3. sq., bei Bestimmung der Redetheile und Elemente des Satzes p. 127 sq.; bei wirklich fundamentalen Partien also, für die man eine sichere philosophische Ergründung am ersten erwartet, werden ganz andre Gesichtspunkte geltend gemacht; ebenso und noch häufiger wird man bemerken, dass er, wo er auch zunächst von jenen Kategorien ausgeht, die weitere Untersuchung, und zwar in den bedeutendsten Phasen, ganz unabhängig von der Kategorientafel führt. Man könnte versucht sein, diese Abweichung aus einem Mangel an consequenter Durchführung zu erklären, wenn nicht sofort eine genauere Betrachtung lehrte, dass jene Abweichungen in dem Object selbst ihre volle Rechtfertigung fänden; ist aber die Abweichung im Rechte, so befindet man sich in einem offenen Widerspruch mit dem postulirten Princip, welcher der Entwicklung einer rationellen Grammatik geradezu in den Weg tritt. Einen ungleich grösseren Widerspruch mit aller philosophischen Methode finden wir aber, wenn wir die ganze Deduction näher untersuchen. Einmal zugegeben, dass jene genannten Kategorien die absoluten Denk- und Sprachformen wären, so ist die Anwendung derselben, wie sie bei Hermann sich findet, nur ein mechanischer Schematismus, das gerade Gegentheil von der geforderten rationellen Darstellung: es ist Bearbeitung eines Objets nach einem gegebenen Schema. Dass eine sofortige, unvermittelte Benutzung philosophischer Kategorien in sich durchaus unphilosophisch ist, ergiebt sich schon daraus, dass es als ganz beliebig erscheint, für einen bestimmten Fall gerade diese Kategorie und nicht eine andre zu beanspruchen *). Kommt dazu noch, dass

*) Warum wird der Begriff des Substantivs gerade nach der Kategorie der Quantität entwickelt? p. 131. "scilicet tria tantum

die absolute Unfehlbarkeit der vier kantischen Kategorien mit nichten sich vor der nachfolgenden philosophischen Kritik gehalten hat, so fällt der ganze philosophische Unterbau der Hermannschen Grammatik in sich zusammen. Dasselbe Urtheil hat viel entschiedener die Zeit gesprochen: dieser Weg wird nicht mehr betreten. Wenn wir die völlige Unhaltbarkeit der principiellen Deduction und Methode Hermanns darlegten, so ist damit nicht gesagt, dass diess Urtheil auch seine allgemeinen Postulate sowie seine Untersuchungen im Einzelnen treffe; wir haben schon bemerkt, dass es als ein bleibendes Verdienst Hermanns anzusehen sei, für die Grammatik zuerst die bestimmte Forderung einer selbstständigen, in sich logisch geordneten Wissenschaft gestellt zu haben; weiter aber ist wohl zu bedenken, dass Hermann, wie wir schon andeuteten, in der grammatischen Praxis immer bald seine abstracten Ansätze verläst und auf dem sichern Boden der Unmittelbarkeit und, so zu sagen, aus freier Faust seine Beobachtungen anstellt, scharfe Kritik gegen die oft tiefeingewurzelten und sanctionirten Irrthümer ausübt, neue Regeln und neue Gesetze durch Observation des Einzelnen zu fixiren sich bemüht. In diesen das Einzelne betreffenden Forschungen (wie wir sie finden in den Schriften de emendanda ratione etc., de ellipsi et pleonasmo, de particula ἄν, in der Bearbeitung des Viger, der Orphika, der Tragiker, in seinen zahlreichen Programmen u. s. w.) hat er das ganze Gebiet der griechischen Grammatik mit einem so schlagenden, oft sich überschlagenden, und

proprie sunt nominum genera, prout aut una certa res, aut multae, aut multae in unum genus conjunctae designantur; warum nicht nach der Qualität? Weil Hermann ein Gesetz auf die Sprache angewandt hat, dessen Anwendbarkeit er nicht bewiesen hat und freichlich auch Niemand beweisen kann, so ist es leicht begreiflich, wenn man als Grundfehler seiner philosophischen, systematischen Grammatik Mangel an einem natürlichen, der wirklichen Bewegung der Sprache folgenden System nennt, wie es Madvig, Bemerkungen über verschiedene Punkte des Systems der lateinischen Sprachlehre p. 3. thut; denselben Vorwurf macht er, und zwar mit Recht, dem Reisigschen System.

kühnen Scharfsinn, mit einer so gründlichen Kenntniss durchgearbeitet, dass man hierin offenbar die ganze Energie seiner Natur heraus gearbeitet, seine wahrste Bedeutung ausgesprochen findet; eine Bedeutung, die man am besten darin erkennt, dass seitdem alle weiteren Untersuchungen auf seine Forschungen sich basirten. Sobald aber Hermann die einzelnen Spracherscheinungen rationell auffassen will, so fällt er meist in den Fehler, das Einzelne unmittelbar aus dem Allgemeinen herzuleiten (das particulare, wie die Logiker sagen, von dem universale); damit hängt ein zweiter Mangel zusammen, dass das Einzelne abgerissen, in atomistischer Weise neben einander steht, so dass es wieder, wie wir es in der Grammatik der vorigen Epoche sahen, eine Reihe unter sich unverbundener Regeln giebt. Diese rationalistisch-atomistische Behandlung zerschneidet jede wahre Totalauffassung, und lässt ihn nie dazu kommen, die Sprache in ihrer objectiven Bedeutung zu begreifen. Endlich gehören hierher noch die spezifischen Anschauungen der Aufklärung und des Rationalismus jener Zeit, welche dem ganzen Wesen Hermanns so sehr zusagten. Hermann kann das Vernünftige in der Sprache, d. h. was seinen s. g. Gesetzen des Denkens entspricht, nur als Werk einer verständigen Absicht, einer rationellen Erfindung sich vorstellen, oder wo diese Annahme schlechterdings unstatthaft ist — des Zufalls *)! Dieser Rationalismus erscheint uns lächerlich und zuweilen abgeschmackt und widerlich zugleich, wenn er Vorschläge zur Erfindung einer nagelneuen und ganz vollkommnen Sprache macht**), oder die inven-

*) P. 2 quo magis mirari oportet, quod in omnibus linguis, quae ubique per latum orbem terrarum fortuitis auctae incrementis aut olim floruere, aut nunc in usu sunt, pro cuiusque populi indole ac natura tam clara reperiuntur atque luculenta rationis vestigia, ac si linguarum origo acutissimis potius ingeniis, quam temere dominanti fortunae deberetur.

**) P. 1. q. Quamobrem si nunc, postquam mentis humanae naturam clarius perspicere coepimus, aliqua lingua non e diuturno sermonis usu paulatim colligenda, sed de integro tota et invenienda et perficienda esset, credibile est, eam, etiam absque aliarum

tores linguarum ob ihrer Klugkeit lobt und wegen ihrer Verirrungen tadelt. Diese allgemeinen Ansichten von der Sprache würde man als partikuläre Zeitverirrung gar nicht mehr erwähnen, wenn sie sich nicht in der Beurtheilung des Einzelnen durch eine Reihe ungeschickter Zumuthungen an die Sprache geltend gemacht hätten, welche, unbefriedigt, wiederum zu lächerlichen Tadel und schiefen Erklärungen verführten. Hermann tritt allemal mit Postulaten an die Untersuchungen; er setzt voraus, dass gewisse, von ihm bestimmte logische Gesetze hier realisirt seien, und verschliesst sich so zum mindesten vor der Selbstverläugnung, die doch zuerst nothwendig ist, um ein Object in seinem eigenen, ganzen Wesen zu erkennen *). Ohne nur im Geringsten die Tiefe und Macht des wunderbaren Geistes zu ahnen, der, weit erhaben über die kleinen Verstandesberechnungen, im unmittelbaren Schaffen die Sprache bildete, behelligt man sie mit engen, inhaltslosen, logischen Schematis und verwunderte sich, dass sie doch im Ganzen so unvollkommen in der Sprache realisirt seien, wobei sich Jeder in der That nur über den Versuch wundern muss, ein unendlich Grosses an einem unendlich kleinen Mass messen zu wollen.

---

exemplis linguarum, in quae quis intueretur, omnes perfectionis numeros impleturam esse.

*) Als ein Beispiel gelte die Erklärung des Aoristus II l. l. p. 241—247.

Der gegenwärtige Standpunkt der Grammatik.

Wir bemerken im voraus, es möge hier Niemand eine vollständige Aufzählung der einzelnen Werke erwarten; auch wundere man sich nicht, wenn wir bald mit einer raschen Wendung der besondern Aufgabe dieser Schrift uns nähern, und den gegenwärtigen Standpunkt der Grammatik nur vorzugsweise in Beziehung auf die Casuslehre ins Auge fassen.

Nachdem die Grammatik im Ganzen durch Hermann eine so gewaltige, den bisherigen Zustand gänzlich aus den Fugen reissende Kritik erfahren hatte, so lag, da die Studien in nichts gehindert vielmehr immer eifriger betrieben wurden, ein Fortschritt natürlich ganz nahe. Man fieng die Arbeit von neuem an. Das ganze grammatische Material musste nach den kritisch gereinigteren Texten der Schrifftsteller neu und vollständiger gesammelt, nach Beseitigung der falschen grammatischen Kategorien neu gesichtet und geordnet werden. Die gegen früher über allen Vergleich grosse Zahl grammatischer Monographieen bezeugt hinlänglich, wie sehr sich die Thätigkeit in das Einzelne vertieft hat, und täglich mehr vertieft; soweit sich nur eine grammatische Frage theilen lässt hat man spezielle Untersuchungen angestellt; die Möglichkeit neuer Entdeckungen lag auf diesem Wege sehr nahe. Dadurch hat die Grammatik an Sicherheit und Bestimmtheit auch in Einzelnheiten und Kleinigkeiten unendlich gewonnen. Zusammenfassende Darstellungen der ganzen Grammatik aber blieben, ausser denen die das Bedürfniss der Schule hervorrief, entschieden in Rückstand. Neue Principien, Kategorien oder auch nur durchgreifende Anschauungen erhielt die Grammatik von dieser

Seite aus nicht; man blieb auf den von Hermann begründeten, verstandsmässig-reflectirenden Standpunkt stehen, man hielt an dem von ihm zuerst bestimmt ausgesprochenen, abstract-logischen Principe fest, nach welchem die lateinische besonders aber die griechische Sprache — denn diese trat jetzt durch Hermanns Einfluss gewaltig hervor, und an ihr bildete sich vorzugsweise die grammatische Doctrin — ein wahres Muster von logischer Strenge und Bestimmtheit sein musste.

Bisher hatte sich alles grammatische Wissen an der Grammatik der beiden alten Sprachen, an der philologischen Grammatik, — so wollen wir sie in der Kürze nennen — entwickelt und concentrirt; an ihr konnte man bisher den Höhepunkt grammatischer Wissenschaft wahrnehmen, von ihr aus gieng jeder Fortschritt; die von ihr aufgestellten Kategorien wurden für die Darstellung und Auffassung jeder andern Sprache zu Grunde gelegt. Seit etwa 30 Jahren wurde die Sache anders. Es bildete sich neben der philologischen Grammatik eine sprachvergleichende und sprachphilosophische Richtung aus — wir können sie zum Unterschied passend die historische Grammatik nennen — und wenn Einem die Behauptung zu gewagt erscheinen sollte, dass seitdem das Principat im Reiche der Grammatik von der philologischen auf diese historische übergegangen sei, so muss doch diess als Factum von Allen anerkannt werden 1., dass das Principat nicht mehr der philologischen Grammatik angehört, schon desshalb nicht, weil man die griechische und lateinische Sprache, ohne ihnen auch nur im Geringsten Etwas von ihrer Vortrefflichkeit zu rauben, nicht mehr im Sinn der früheren Zeit für die Muster- und Normalsprachen hält*): 2., dass das grammatische Wissen seit 30 Jahren gerade vorzugsweise durch die sprachvergleichende und sprachphilosophische Rich-

*) Man giebt ihnen vielmehr ihre Stelle in dem grossen Reiche der Sprachen und bestimmt die Stufe, auf welcher sie in der gesammten, organischen Sprachentwicklung stehen.

tung gefördert worden ist, dass von hier aus der bedeutendste und charakteristische Fortschritt angebahnt und vollzogen worden ist. Die namhaftesten Vertreter dieser neuen das gesammte Sprachstudium belebenden, eine neue Sprachwissenschaft begründenden Richtung sind Fr. und A. W. v. Schlegel, Wilh. v. Humboldt, Bopp und Jacob Grimm. Fr. und A. W. Schlegel gaben die erste nachhaltige Anregung; Fr. Schlegel über Sprache und Weisheit der Indier. 1808. A. W. v. Schlegel observations sur la langue et littérature provençales 1818. In Wilhelm von Humboldt sehen wir besonders die sprachphilosophische Seite vertreten, aber seine Sprachphilosophie besteht nie in einer Entwicklung a priori erzeugter Begriffe, noch weniger in der Aufnahme fertiger Kategorien, sondern in der Darlegung der aus dem Studium sehr vieler Sprachen gewonnenen Anschauungen; wenn er diese auch nicht auf ein in sich geschlossenes System gebracht und in einer das Ganze zusammenfassenden Darstellung entwickelt hat, so sind doch von ihm auf allen Seiten die tiefsten und bedeutendsten Blicke in das innere Wesen der Sprache gethan worden; noch kein Grammatiker hatte den Organismus der Sprache so wahr erkannt. Wir verweisen auf eine Reihe von Abhandlungen, die er in der Berliner Akademie vorgetragen hat; am meisten in Zusammenhang hat er seine Resultate dargelegt in der Einleitung seiner Schrift über die Kawi-Sprache auf der Insel Java, welche die Ueberschrift führt „über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts.“ 1836. In Bopp erhielt die sprachvergleichende Richtung ihre feste wissenschaftliche Begründung; das von ihm gewissermassen entdeckte Sanskrit gab allen Forschungen über die indo-germanischen Sprachen einen sichern Grund und Anfangspunkt. Hierher gehören: das Konjugationssystem; 1816. die englische Umarbeitung dieser Schrift: analytical comparaison of the Sanscrit, Greek, Latin and Teutonic languages London 1820; das Lehrgebäude der Sanskrit-

kritsprache; und ausser mehrern Abhandlungen der Berliner Akademie, namentlich seine „Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Litthauischen, Gothischen und Deutschen" seit 1833. I. Grimm begann 1819 sein Meisterwerk der deutschen Grammatik und ergründete das organische Leben unserer Muttersprache mit einer Fülle der Gelehrsamkeit und einer Feinheit und Sicherheit des Sprachsinnes, wie es im Gebiet der Sprachwissenschaft noch nicht vorgekommen war.

So hatte in kurzer Zeit das Sprachstudium eine Basis und eine Ausdehnung gewonnen, die wahrhaft bewundersworth zu nennen ist. Wir haben schon oben bemerkt, dass früher die Grammatik nur als ein Mittel betrachtet wurde, durch welches man in den Besitz einer fremden Litteratur gelange; Hermann sprach ihre innere Nothwendigkeit und Selbstständigkeit aus; in Wirklichkeit aber wurde das Sprachstudium erst selbstständig durch die sprachvergleichende Richtung, seit jede Sprache des Erdkreises desshalb eben Object der Forschung wurde, dass es eine Sprache war, nicht aber wegen des Litteraturgehaltes, den man bei den Sprachen der welthistorischen Völker bisher vorzugsweise im Auge gehabt hatte. Wie gewaltig das grammatische Wissen hierdurch erweitert, bereichert, wie es ganz anders begründet worden sei, lässt sich leicht begreifen *). Das Ergebniss ist noch

*) Bopp deutet in der Vorrede seiner Vergleichenden Grammatik Einzelnes an S. 1 sq. „In den meisten Fällen ergibt sich die Urbedeutung und somit der Ursprung der grammatischen Formen von selbst, durch die Erweiterung unseres sprachlichen Gesichtskreises und durch die Confrontirung der seit Jahrtausenden von einander getrennten, aber noch unverkennbare Familienzüge an sich tragenden Stammschwestern. In der Behandlung unserer europäischen Sprachen musste in der That eine neue Epoche eintreten durch die Entdeckung eines neuen sprachlichen Welttheils, nämlich des Sanskrit, von dem es sich erwiesen hat, dass es in seiner grammatischen Einrichtung in der innigsten Beziehung zum Griechischen, Lateinischen, Germanischen etc. steht, so dass es erst dem Begreifen des grammatischen Verbandes der beiden klas-

nicht in einer runden Summe anzugeben, denn es ist noch nicht als abgeschlossen anzusehen; täglich sprechen sich noch Resultate dieser grossartigen Anregung aus. Dennoch lässt sich der Fortschritt in seinen Hauptzügen leicht erkennen. Am kürzesten möchte ich ihn so bezeichnen: während man früher die Sprache als einen Mechanismus, als einen logischen Schematismus ansah, betrachtet man sie jetzt als einen lebendigen Organismus, was man früher als ein starres, fixes, fertiges Ganze ansah, betrachtet man nun als einen lebendigen, von einem Geiste bewegten Gliederbau*). Während die Grammatik früher die Summe der nebeneinander stehenden, der Sprache abstrahirten Regeln war, denen nicht wenige Ausnahmen und nicht geringe Anomalienverzeichnisse beigefügt wurden, während die Erklärung, die s. g. philosophische Grammatik, jedes Factum einzeln durch s. g. Gründe deutete und erklärte, sucht man jetzt überall den innern Zusammenhang der Erscheinungen, die Sprache in ihrem Werden und Entwicklungsgang zu begreifen. Man sieht bald, dass die sprachvergleichende Richtung auf dem grammatischen Gebiete denselben charakteristischen Fortschritt gemacht hat, wie er seit dem 19. Jahrhundert allmählig auf allen Gebieten des Wissens, in Theologie, Philosophie, Geschichte, Naturwissenschaften u. s. w. gegen den Rationalismus mit seiner mechanischen, in endlichen Reflexionen sich verlaufenden Denk- und Betrachtungsweise statt hatte.

Merkwürdig ist es, dass von dieser vergleichenden Richtung, wiewohl sie vorzugsweise positiv ist und in die speziellsten Forschungen sich vertieft, dennoch gerade die grammatischen Anschauungen, die grammatischen Ka-

---

sisch genannten Sprachen unter sich, wie auch des Verhältnisses derselben zum Germanischen, Litthauischen, Slawischen eine feste Grundlage gegeben hat."

*) „Eine Sprache kann unter keiner Bedingung wie eine abgestorbene Pflanze erforscht werden. Sprache und Leben sind unzertrennliche Begriffe, und die Erlernung ist in diesem Gebiete nur Wiedererzeugung." W. v. Humboldt.

tegorien und Principien so wesentlich umgewandelt und rectificirt wurden, dass also das, was man gewöhnlich philosophische oder allgemeine Grammatik nennt durch sie wesentlich gefördert wurde. J. Grimm hat, indem er den Lautwechsel in der Flexion, Komposition, Derivation für die alten deutschen Dialekte entwickelt, zugleich allgemeine Sprachgesetze von der grössten Bedeutung entwickelt; er hat gelehrt, Natur und Wesen der Sprache überhaupt wahrhaft zu verstehen und zu begreifen, indem er das Gesetz unsrer Muttesprache aufzuweisen suchte. Die von dieser Seite ausgegangene Sprachphilosophie hatte in einer unmittelbaren, reichen Anschauung ihren sichern Grund, einen immer lebendig sprudelnden Quell, und eine sichere Gewähr gegen alle Spielereien und Träumereien einer abstracten Spekulation. Man kann den Fortschritt, welchen die allgemeine, s. g. philosophische Betrachtung der Sprache gemacht hat am besten erkennen, wenn man die Werke die vor der sprachvergleichenden Richtung liegen, etwa Harris (Hermes or a philosophical inquiry concerning universal grammar 1751. Deutsch 1788) Monboddo (on the origin and progress of language 1773—92. Deutsch 1784) und Bernhardi (Sprachlehre 1801—3, Anfangsgründe der Sprachwissenschaft 1805) mit denen vergleicht, in denen man eine Benutzung der neuern Forschungen bemerkt, wie etwa Beckers Organismus der Sprache (1827; 2 Aufl. 1841; zum Theil gehört auch hierher seine deutsche Grammatik 1829 und 1836.) — ein Buch, was bekanntlich in den weiteren Kreisen derer die sich mit Sprache beschäftigen eine ungemein grosse Anregung hervorgerufen hat — oder mit Sterns „vorläufiger Grundlegung zu einer Sprachphilosophie 1835" — ein Buch, welches nebenbei bemerkt nicht die verdiente Beachtung gefunden zu haben scheint — wie dünn erscheinen uns dort die Reflexionen im Verhältniss zu denen bei Becker und Stern, wie steif und inhaltsleer die Anschauungen, und doch wird Niemand sagen können, dass in diesen beiden genannten Schriften der Höhepunkt unsrer Sprachwissenschaft zu erkennen sei.

Wiewohl im Allgemeinen das vergleichende Sprachstudium für die ganze Grammatik höchst förderlich gewesen ist, so ist es doch vorzugsweise die Formenlehre, auf welche es den entschiedensten Einfluss gehabt hat. An der Naturseite der Sprache ist der Organismus zuerst klar erkannt worden; das Wort, wiewohl vorzugsweise geistigen Wesens, hat doch auch eine leibliche Natur, einen Körper, der Bedingungen und Gesetzen unterworfen ist, die denen aller Naturkörper analog sind. Die Wahrnehmung des Naturgesetzes an dieser natürlichen Seite, an dem organischen Leibe der Sprache musste um so erfreulicher und wohlthuender sein, als gerade hier die künstlichen, fixen Schemata im grellsten Widerspruch mit dem standen, dessen Ordnung und Regel sie darstellen sollten. In der Behandlung der Formenlehre hat desshalb auch die philologische Grammatik die stärkste und förderndste Einwirkung von dem neuen Sprachstudium erfahren: dabei ist bemerkenswerth, dass die griechische und lateinische Formenlehre kurz zuvor und zum Theil gleichzeitig in der That sehr bedeutend gefördert war durch Männer, welche lediglich auf dem Standpunkt der philologischen Grammatik standen; mit dem feinsten sprachlichen Sinn hatte Buttmann die griechische Formenlehre, mit einer seltenen Accuratesse und Schärfe hatten Schneider*) und Struve**) die lateinische behandelt, und man sieht überall, es fehlte eben nur noch ein Schritt, um das organische, das eigentliche Natur-Gesetz in der Beugung und Bildung des Wortes zu finden. Dieser Schritt wurde von der historischen Grammatik gethan, und nun kam Klarheit, Ordnung, Verständniss in diesen Theil der Grammatik, in die Formenlehre. Die grossen Anomalienverzeichnisse (man denke an das griechische Verbum) verschwanden; in diesen Anomalien erkannte man meist die älteste, eigentlich normale Bildung mit ihren kräftigen, starken, individuellen Formen; man sah, wie in der weitern Entwicklung der Sprache

*) Elementarlehre der lateinischen Sprache. 1819.

**) Ueber die lateinische Deklination und Conjugation. 1823.

eine mehr egalisirende und abschleifende Richtung sich erhob; man beobachtete, wie in manchen Bildungen die Lebenskraft erstarb, wie aus andern neue Keime hervorwuchsen u. s. w.; kurz man erkannte den natürlichen Lebensprozess der Sprache, und fasste und stellte in diesem Sinne die Formenlehre dar.

Gegen diesen Fortschritt der Formenlehre, gegen den billig Niemand mehr die Augen verschliessen sollte — ungestraft wird es wenigstens Niemand thun — ist der der Syntax bei weitem geringer: wir werden im nächsten Abschnitt darauf zurückkommen.

Hier wollen wir zusammenfassend nur noch bemerken, dass zur Orientirung in der Geschichte der griechischen und lateinischen Grammatik seit Hermanns Auftreten folgende zwei Richtungen wesentlich zu scheiden sind. Der ersten gehören diejenigen grammatischen Werke an, welche eine Weiterbildung oder spezielle Durchführung der nur innerhalb der classischen Sprachen gewonnenen Resultate enthalten; Werke, deren Verfasser nur den Standpunkt der philologischen Grammatik kennen, ohne irgendwie Anregungen der neuen Sprachwissenschaft an sich kommen zu lassen*). Die merkwürdigste Erscheinung sind in dieser Beziehung die Forschungen Lobecks (wir erinnern nur an seine letzten Schriften, Paralipomena und Pathologia) welche die griechische Formenlehre mit einem bewunderns-werthen Aufwand von Gelehrsamkeit und philologischer Kritik behandeln, aber offenbar nicht den lohnenden Erfolg haben, weil Lobeck auf seine Missachtung der vergleichenden Grammatik und ihrer die Formenlehre ganz umgestaltenden Resultate sogar stolz zu sein scheint. Die zweite Richtung bilden die Schriften, in denen sich

*) Wir unterlassen es die hierher gehörige Litteratur anzuführen; die bedeutendsten Erscheinungen sind allbekannt; die spezielle Ausführung würde uns zu weit führen. Man denke, welch grosse Reihe schon Weissenborn in einer „Uebersicht der neusten Leistungen auf dem Gebiete der lateinischen Grammatik" (Jahns Jahrb. 1842. 34 Bd. 4. Heft.) anführt, wo übrigens die Forschungen beider Richtungen promiscue genannt werden.



der Einfluss der sprachvergleichenden Grammatik entschieden wirksam zeigt, in denen die Anschauungen und Resultate dieser in die griechische und lateinische Grammatik eingeführt werden; deren Standpunkt also der der neuen Sprachwissenschaft ist. Dass man im Anfang etwas unsicher und tumultuarisch verfuhr, ist nur zu begreiflich; aber schon jetzt hat sich nach kurzer Zeit die Klarheit und Besonnenheit so eingestellt, dass man über die Hauptsachen nicht mehr im Zweifel ist. Wie schon gesagt, ist es nur die Formenlehre, welche auf diese Weise neu begründet und geordnet wurde. Philologischerseits wurde diese Richtung angebahnt durch Reimnitz, Hartung, M. Schmidt, Düntzer, Benary u. A.*). Bald erschienen die Resultate solcher Forschungen auch in Gesammtdarstellungen der Grammatik; für die griechische wohl am besten in Kühners Ausführlicher Grammatik 1834. später in Hartungs Schulgrammatik, 1840; für das Latein nennen wir Weissenborns Lateinische Schulgrammatik 1838.; und soweit es die Formenlehre betrifft, Hattemers Lateinische Sprachlehre 1842**).

---

*) Reimnitz System der griechischen Deklination 1831. Hartung über die Casus, ihre Bildung und Bedeutung in der griechischen und lateinischen Sprache 1831. M. Schmidt de pronomine graeco et latino 1832. Düntzer die Lehre von der lateinischen Wortbildung und Composition 1836, und die Deklination der indogermanischen Sprachen 1839. Benary die römische Lautlehre 1831.

**) Selbst für die Anfänger haben nach dem neuen System Berger und Habich (1842) die lateinische Grammatik bearbeitet.

Die falschen Richtungen der Syntax.

Das Hauptbestreben der Syntax ist seit Hermanns Auftreten entschieden auf Erklärung und Deutung, nicht mehr auf Ansammlung der Thatsachen gerichtet: damit soll natürlich nicht behauptet werden, dass die frühere Syntax dieses Streben gar nicht gekannt habe, noch dass in der Gegenwart Zusammenstellung syntaktischen Materials unerhört oder gar überflüssig sei. Nur die hervortretende, und dominirende Richtung der Gegenwart sollte angedeutet werden. Wenn es den frühern Grammatikern besonders darauf ankam, z. B. die Verba zusammen zu stellen, welche mit dem einen oder andern Casus verbunden werden, so sehen wir jetzt sogar in unsern Schulgrammatiken schon ganz bestimmt das Streben sich geltend machen, zu untersuchen, welches der Begriff des Casus sei, wesshalb diess Verbum mit diesem Casus construirt werden könne, und welche besondre Bedeutung in dieser Stuctur liege. Kurz das begriffliche Verständniss der Thatsachen hat sich, wie in allen Gebieten der Wissenschaft, so auch in dem der Syntax ganz entschieden als die höchste Aufgabe herausgestellt, an deren Lösung mit allen Kräften gearbeitet wird.

So lange noch eine Wissenschaft auf ihrem ersten Stadium verweilt, auf welchem ihre wichtigste Aufgabe ist, die Thatsachen zusammenzustellen, so lange ist auch Einheit, Bestimmtheit und Richtigkeit in ihren Resultaten nicht allzuschwer. Jeder Forscher muss sich dem Gegebenen, dem Thatsächlichen fügen, das Dasein oder Nichtdasein als die entscheidende Instanz ansehen. Der gewöhnliche Gang ist dann meist der, dass eine immer grössere Zahl von Factis ermittelt wird; ein ernstlicher Streit und Kampf ist kaum möglich. Hat der Eine behauptet, diess

Verbum werde nur mit dem Accusativ construirt, so muss er sich sofort fügen, wenn ihm auch der genitivische Gebrauch nachgewiesen wird. So geht es durch alle Theile der Syntax. Ganz anders ist es, sobald die Wissenschaft in das höhere Stadium der Erklärung, Deutung, begrifflichen Untersuchung des Thatsächlichen angelangt ist: dann tritt sie ein in das grosse Labyrinth des menschlichen Sinnens und Denkens; dann eröffnen sich unzählige Ab- und Irrwege, die bis an das Ende verfolgt sein wollen, ehe der Trug und die Täuschung erkannt wird. Die Thatsache ist nur eine; aber der Erklärungsversuche giebt es unendlich viele, da viele Betrachtungsweisen, einseitige, beschränkte, schiefe neben der einen, wahren möglich sind. In diesem Stadium befindet sich gegenwärtig die Syntax. Es wird Niemand sagen wollen, dass in ihr noch keine Thatsache richtig erkannt und begriffen wäre; aber dass sie noch in argen Wirren liege, dass in ihr ein gewaltiger Widerstreit entgegengesetzter Anschauungsweisen und verschiedener Theorien herrsche, muss Jeder zugeben, wenn er in etwa zehn Grammatiken, deren Verfasser nur irgend wie eine Selbstständigkeit beanspruchen, ebenso viele Erklärungsweisen ein und desselben Factums sieht. Es ist schon fast Sprüchwort geworden, jeder Grammatiker hat sein eignes System, jedes Jahr bringt uns neue grammatische Theorien.

Bei einer solchen Lage der Dinge thut zunächst nichts mehr Noth als Kritik, als eine entschiedne Abweisung der Betrachtungsweisen, die sich im Laufe der Zeit als offenbar falsche erwiesen haben, ehe ein neuer Aufbau versucht wird. In der nachfolgenden Untersuchung über die Casus haben wir desshalb stets einen Ueberblick der verschiedenen Erklärungsweisen vorangeschickt. Hier wollen wir in der Kürze die allgemeinen Richtungen bezeichnen, denen wir auf unserm Wege begegnet sind, inwieweit wir sie als entschieden falsche ansehen.

1. Als einen groben Verstoss gegen Methode, namentlich gegen die philosophische, deren man sich gerade in diesem Falle bedienen will, müssen wir das Verfahren

bezeichnen, fertige, der Logik oder Philosophie entnommene Kategorien unvermittelt auf die Sprache überzutragen. Schon das unmittelbare Gefühl sträubt sich bei Vielen, ohne sich des Grundes der Unrechtmässigkeit klar bewusst zu werden, gegen diese gewaltsame Uebertragung von Gesetzen, die wohl auf einem andern Gebiete richtig abstrahirt sein können, aber damit doch noch kein Recht auf dem Gebiet der Sprache haben. Die Sache ist' die. Man geht bei der Aufnahme logischer und philosophischer Kategorien in die Grammatik von dem Satz aus, dass die Gesetze des Denkens auch die der Sprache sein müssten. Das ist unzweifelhaft im Allgemeinen richtig, doch musste das Verhältniss von Denken und Sprechen etwas genauer bestimmt werden, und dann wurde sich wohl zeigen, dass es, wie ja die Erfahrung lehrt, auch einen Unterschied zwischen logischen und grammatischen Kategorien giebt. Doch diese Rücksicht, wie bedeutend sie auch ist, lassen wir jetzt noch bei Seite. Es fragt sich, wenn wir jenen Grundsatz vorläufig in seiner Allgemeinheit fest halten, welches sind die logischen Kategorien? Man appellirt jeder Zeit an die von den philosophischen Systemen aufgestellten, und diess dann mit vollem Recht, denn dass die innerhalb der Philosophie herausgearbeiteten logischen Kategorien der Wahrheit näher kommen, als die welche Einer, so zu sagen, aus freier Faust erfindet, wird wohl keinem Zweifel unterworfen sein; im Falle nemlich, dass der Letztere die wahreren hätte, würde er gleich selbst dadurch zum Begründer eines neuen Systems werden. Nun weiss aber Jeder, dass die Logiker, von dem ältesten bis zum jüngsten auch Menschen waren, dem Irrthum und der Beschränktheit in ihrem Denken so gut unterworfen wie jeder Sterbliche. Wir wollen nicht anführen, (was die gewöhnlichen Argumente derer sind, die überhaupt nichts von Philosophie wissen wollen) dass manche auch falsche Kategorien aufgestellt haben, nicht, dass der ewige Streit der Philosophen unter einander doch sicherlich auf eine Unsicherheit und Unbestimmtheit auch auf dem logischen Ge-

biet schliessen lässt — nur das Eine wollen wir festhalten, was uns die Geschichte der Philosophie so deutlich sagt, dass in der Entwicklung dieser Wissenschaft immer neue Kategorien herausgearbeitet, dass die Gesetze des Denkens immer schärfer bestimmt und immer tiefer ergründet worden sind. Und dieser Fortschritt ist nicht immer durch reines, apriorisches Denken erzeugt worden, sondern durch eine tiefere, eindringendere Betrachtung aller Objecte des Wissens; so hat bekanntlich die Schelling-Hegelsche Philosophie durch eine neue Betrachtungsweise der Natur und Geschichte neue Kategorien gefunden. In diesem Sinne steuern alle besonderen Wissenschaften zu dem System der Kategorien bei, wenn sie die Kraft und den Muth haben, selbstständig ihr Object zu betrachten. Die philosophische Grammatik — wir können auch bloss sagen Grammatik, denn Grammatik ist nichts anders als die Wissenschaft der Sprache, die Grammatik also ist — was an sich gar nicht zu tadeln ist — von jeher bei den Philosophen in die Schule gegangen, von Plato, Aristoteles, den Stoikern an bis auf Hermann, hat aber — was wohl zu tadeln ist — nur die da gelernten Kategorien festgehalten und nach Belieben auf die Sprache angewandt. Wir sagen ausdrücklich nach Belieben, denn die Nothwendigkeit, wesshalb man diese Kategorie auf diese bestimmte Erscheinung der Sprache anwandte, hat auch nicht Einer nachgewiesen; in der That kann man aber oft auch eine andre Kategorie in Anwendung bringen. Unter solchen Umständen hört alles wahre Begreifen, d. i. die Einsicht in die innere Nothwendigkeit des Sprachbaues auf. Es ist desshalb nicht zu verwundern, wenn man auf diesem Wege nicht die eigenthümlichen, oder eigenthümlich modificirten Kategorien der Sprache fand.

Es bleibt nur der eine Weg als der richtige über, den jetzt auch der strengste Philosoph als den allein wissenschaftlichen anerkennen muss, aus der Sprache selbst, und nie anders woher die Gesetze der Sprache, die grammatischen Kategorien zu entwickeln, in einer selbstständigen, durch anderweitige Gedankenschemata ungestörten Be-

trachtungsweise die ewigen Ordnungen der Sprache zu ergründen. Die auf solchem Wege gefundenen sprachlichen Gesetze werden, man kann dessen sich vollkommen versichert halten, stets auch logische sein, und jener Satz von der Einheit der Denk- und Sprachgesetze wird in einer Weise sich als wahr erweisen, dass ebenso wohl der selbsständige Grammatiker als der selbstständige Philosoph völlig befriedigt und versöhnt werden.

Jetzt einige Beispiele, wie Grammatiker in einer Art s. g. philosophischer Methode die Sprache zu begreifen suchen, welche gerade dem innersten Wesen der philosophischen Begründung zuwider ist. In der auffallendsten Weise hat es Hermann gethan wie schon oben bemerkt wurde. Er sagt z. B. de emend. rat. p. 131 sq., das Wesen und die Eintheilung des Nomens sei aus der Kategorie der Quantität und ihren Unterabtheilungen herzuleiten; und zwar entspräche der Einheit das Nomen proprium, der Vielheit das Nomen adjectivum (weil es vielen beigelegt werden könne), der Allheit das Nomen appellativum (weil es multas res in unum genus collectas bezeichne). Das Seltsame dabei ist, dass, wenn man die Kategorie der Quantität für die Eintheilung der Nomina durchaus zu Grunde legen will, offenbar vielmehr das nomen proprium, nomen concretum und nomen abstractum der Einheit, Vielheit und Allheit entsprechen würden; aber es ist Hermann nicht nur einmal so ergangen, dass er seine Kantischen Kategorien falsch anwendet, wie es freilich bei einer mechanischen Applicirung nicht zu verwundern ist. Wie kann man sich aber so verblenden, das nomen proprium, adjectivum und appellativum als Glieder einer Reihe anzusehen? Ebenso seltsam ist, wie er die Pronomina als die „ursprünglichen fundamentalen Nomina“ unter die vier Hauptkategorien zwingt, so dass der Quantität die Zahlwörter, der Qualität die Pronomina quibus esse aliquis, aut non esse dicitur ut aliquis, nemo, der Relation die Pronomina, quae ut intelligi possint, alius notae accessionem requirunt ut idem, qui, ipse; der Modalität endlich die

Pronomina, quibus personae distinguantur ut hic, tu, ego angehören sollen. l. l. S. 130. Diese Art willkührlichen und gewaltsamen Einzwängens der sprachlichen Erscheinungen unter die Kantischen Kategorien hat Hermann aber überall wo er eine philosophische Begründung geben will angewandt.

Dieselbe falsche Art von Anwendung und Uebertragung logischer Kategorien, derselbe schlechte Schematismus ist es, wenn Harris (Hermes, oder philosophische Untersuch. über die allgem. Gramm. Uebersetzt von Ewerbeck. Halle 1788.) S. 15, um die mannichfaltigen Formen von Sätzen auf ein Princip zu reduciren, sagt, wie die Hauptkräfte der Seele in der Erkenntniss und dem Willen beruhen, so müsse jede Rede eine Aeusserung dieser Kräfte sein, d. h. jeder Satz müsse entweder ein behauptender sein oder ein Satz, der ein Wollen ausdrückt. Die Redetheile construirt er S. 26. so: da Alles ohne Ausnahme Substanz oder Attribut (Accidenz) ist, wie alle philosophischen Systeme ühereinstimmen, so folgt natürlich, dass alle Wörter, welche als Hauptwörter bedeutend sind, das Eine oder das Andre bezeichnen müssen, d. h. Substantiva oder Attributiva (Verba) sein müssen. Sehr geläufig ist gegenwärtig folgende Construction dieser beiden fundamentalen Redetheile. Vgl. Wüllner über den Ursprung und Bedeutung der sprachlichen Formen S. 35. „Alles was der menschliche Geist in der sinnlichen und unsinnlichen Welt wahrnimmt oder denkt, schaut er als werdend oder seiend an; die Sprache bildet desshalb zwei Hauptarten von Wörtern, für das Werden das Verbum, für das Sein das Nomen.“ Becker, in seinem „Organismus der Sprache,“ von Schellingschen Sätzen ausgehend führt wenigstens, was sonst so selten geschieht, sein Princip consequenter durch, und wird überdies von einem feinerem Sprachgefühl geleitet; aber sicherlich ist es nicht eben organische Entwicklung der Sprachgesetze, wenn er also verfährt: „der Organismus der Sprache gründet sich, wie alle organischen Wechselbeziehungen, auf ein organisches

Differenz-Verhältniss: alle organischen Differenzen der ganzen Natur sind nur verschiedne Gestaltungen eines allgemeinen Gegensatzes, des von Thätigkeit (Geist) und Sein (Materie). Dieser Gegensatz gestaltet sich in der Sprache als Differenz von Begriff und Laut, als die logische und phonetische Seite der Sprache; in der phonetischen Seite ist wieder der Gegensatz von Starrheit und Liquidität der Laute; begrifflich machte sich dies Gesetz geltend als Gegensatz von Thätigkeit (Verbum) und Sein (Substantiv); u. s. w."

Gesetzt, die Prämissen wären in allen diesen Fällen bei Hermann, Harris, Wüllner, Becker, vollkommen wahr — was nicht allemal der Fall ist — so wäre der offenbare Verstoss gegen die wahre Methode doch der, dass in diesen und allen ähnlichen Constructionen das Princip nicht aus der Sprache, sondern anders woher abgeleitet wird. Wie aber überall die Methode aufs innigste mit der Sache selbst zusammenhängt, und ein Fehler dort zu schiefen und falschen Resultaten hier führt, lässt sich auch in unsern Beispielen wahrnehmen, da man nach den eben genannten Constructionen der beiden Hauptredetheile verleitet wird anzunehmen, die Sprache habe zuerst Verba und Substantiva abgesondert gebildet, und sei dann erst zur Bildung eines Satzes fortgeschritten. Ganz nahe liegt ferner der Einwurf, dass man darauf hinweisst, wie der Begriff des Werdenden, der Thätigkeit, der nur durch Verba ausgedrückt werden sollte, ebenso gut durch Substantiva (z. B. *Thätigkeit*, *Begierde*, *Bewegung* und unzählig andre) ausgedrückt wird. Der Fehler liegt im besondern hier darin, dass man nicht Inhalt und Form des Wortes, der Rede unterschied, und in dieser Verwechslung und Verwirrung hat eine zweite durchgreifende falsche Richtung der Syntax, eine für die grammatische Erklärung im Einzelnen und Ganzen viel einflussreichere, ihren eigentlichen Grund.

2. Sie besteht darin, dass man nach Massgabe der materiellen Bedeutung der Worte die grammatischen Verhältnisse bestimmen will, in welchem

diese Worte stehen, oder dass man die Verhältnisse, welche zwischen den durch die Sprache ausgedrückten Dingen bestehen, als grammatische Kategorien betrachtet. Bei einer Untersuchung über die Casuslehre wird man vorzugsweise auf diese Irrthümer aufmerksam. Man verfährt bei der Bestimmung der Wörter, welche den einen oder andern Casus regieren etwa so: man sammelt möglichst viele, wo möglich alle Wörter, Verba, Substantiva, Adjectiva u. s. w. welche z. B. den Genitiv regieren und um doch irgendwie etwas Allgemeines aufzustellen, Etwas was nach einer Regel aussieht, so sortirt man diese Masse von Wörtern nach der Gleichheit und Aehnlichkeit ihrer Bedeutungen und sagt demnoch: den Genitiv regieren 1. die Verba *Verkaufen*, *Tauschen* etc. 2. *Gehorchen* etc. 3. *Beherrschen* etc. 4. *Uebertreffen* etc. 5. der *Entfernung* etc. 6. *Abhalten* etc., und wie diese Kategorien weiter heissen mögen. In den Anfängen der Grammatik dürfen wir uns freilich nicht wundern, wenn diess Verfahren allgemein war, und wenn etwa Laskaris (s. oben S. 23.) die den Accusativ regierenden transitiven Verba besonders classifizirt und unter 16 Kategorien aufführt: 1., verba excogitativa 2., opinativa 3., interrogativa 4., hortativa 5., vocativa etc. Dieser Fall ist desshalb charakteristisch, weil nun endlich die Grammatik das allgemeine formale Gesetz für die Struktur dieser Verba gefunden hat und, ohne die grosse Masse solcher Verba einzeln oder nach hier ganz falsch angebrachten Kategorien aufzuzählen, sagt: alle Verba transitiva (mögen sie sonst eine Bedeutung haben, welche sie wollen) regieren einen Objectsaccusativ; in der Weise des Laskaris, der ebenso den Genitiv und Dativ behandelt, verfährt Neander (s. S. 26.) wenn er die den Genitiv regierenden Adjectiva unter 16 Kategorien, die Verba unter 20 aufzählt, und ähnlich die Verba für den Dativ rubricirt. Aber wohl zu verwundern ist es, wenn noch heutigen Tages in allen wissenschaftlichen und rationellen Grammatiken (denn andre schreibt man laut der Titel und Vorreden jetzt über-

haupt nicht mehr) dieselbe Aufzählungsweise nach den Bedeutungen sich wiederfindet; so lange man noch nach solchen Bestimmungen greifen muss, dass man sagt „die Verba welche ausdrücken Gutes, Böses thun und sagen, Machen, Erklären, Darstellen, Verbergen, Rathen, Bitten, An- und Ausziehn, Berauben, ferner die Verba einer raschen, glänzenden Bewegung, des Gehens, Kommens, politischer Begriffe u. s. w.“ regieren meinetwegen den Accusativ, solange kann man, selbst wenn man nichts Besseres an die Stelle zu setzen wüsste, mit Bestimmtheit aussprechen, dass das reine grammatische Gesetz für solche Fälle noch nicht erkannt und gefasst sei. Dass diese Art grammatische Bestimmungen zu machen durchaus unstatthaft und ungrammatisch ist, lässt sich auch für den nachweisen, der die Aufgabe und den Begriff der Grammatik noch nicht erkannt hat. Wenn man nämlich sieht, dass auch, wie es so oft der Fall ist, das gerade Gegentheil von der eben fixirten Verbal-Bedeutung denselben Casus regiert, (z. B. *gehorchen* und *ungehorsam sein*), wenn man ferner sieht, dass Verba von untereinander ganz beziehungslosen, ganz disparaten Bedeutungen einen und denselben Casus regieren, so liegt doch der Schluss ziemlich nahe, dass unmöglich in der materiellen Bedeutung die caussa rectionis, folglich auch nicht das principium divisionis zu suchen sei. Es ist ferner unschwer einzusehen, dass dem Grammatiker Sätze wie: *er liebt den Knaben, er schlägt den Knaben, er erzeugt den Knaben* völlig gleiche Erscheinungen sind, obwohl ihr Sinn ein ganz verschiedner ist: er sieht überall nur die Verbindung eines Transitivs mit seinem Objectsaccusativ; und ebenso sind ihm Sätze von wesentlich gleicher Sachbedeutung, wie *er liebte mich, ἐμοῦ ἠράσθη, er verlässt sich auf Jemand* und *πιστεύει τινί* ganz verschiedne Erscheinungen, da er weiss, dass die Struktur der Transitiva mit dem Objectsaccusativ grammatisch ganz bestimmt zu trennen ist von der der Intransitiva mit dem Genitiv, und ebenso eine präpositionale Verbindung ganz verschieden ist von der blossen Casusverbindung.

Noch gröber aber verstösst man, noch ungrammatischer verfährt man, wenn man das materielle Verhältniss welches zwischen den durch die Rede ausgedrückten Dingen statt findet oder statt finden kann zu einer grammatischen Kategorie stempelt: wenn man also sagt: *υἱός βασιλέως, γίγνεταί τινος* ist ein genit. originis s. auctoris; *das Buch des Vaters, ἔστι Διός* (im Sinn es ist ein Besitz des Zeus) ein gen. possessoris (ist der Sinn *er stammt vom Z., das Buch ist vom Vater verfasst*, so würde wieder ein gen. originis zu statuiren sein), grex bovum ist ein gen. quantitatis, classis centum navium ein gen. numeri, vir angusti animi ein gen. qualitatis. Nach dieser Weise könnte man für alle Casus die beliebigsten und zahllosesten Kategorien aufstellen, also etwa casus rerum und cogitationum, hominum et animalium, virtutum et vitiorum etc. Am meisten hat sich diese, aus offenbarer Verwechslung von Form und Inhalt der Rede hervorgegangene, falsche Vorstellung in der Definition des Objectsaccusativ eingelebt, wonach er stets ein Leiden ausdrücken soll. Diese Vorstellung vom leidenden Object ist wohl noch eine ganz allgemeine; man sagt: *er schlägt den Knaben, er besiegt den Feind* — leiden in diesem Fall nicht der Knabe, der Feind? Und doch ergiebt sich schon aus der Vergleichung einer mässigen Zahl von Transitivis, dass sich das Leiden des Objects nur mit Hülfe einer ganz corrupten, jedes Denkgesetz, ja selbst auch nur die Analogie eines solchen keck verspottenden Phantasie durchführen lässt, zu geschweigen, dass nach dieser Methode auch jedes Subject beim Passiv *der Knabe wird geschlagen, der Feind besiegt* ein Leiden ausdrücken müsste, und der Dativ in sehr vielen Fällen *er sagt, befiehlt, droht, giebt dem Knaben* akkurat so viel Leiden und Passivität ausdrückt, als der Accusativ.

Mit dieser Richtung, von der unsere Syntax noch so gewaltig beherrscht wird, hängt nahe zusammen

3. diejenige nicht minder verbreitete irre Richtung, dass man nach Massgabe der deutschen oder lateinischen

teinischen Uebersetzung die grammatischen Gesetze der fremden Sprache bestimmt: diess Verfahren hat, so zu sagen, in einer optischen Täuschung seinen Grund. Man nimmt dasselbe grammatische Gesetz, dem wir im Deutschen folgen um denselben Gedankeninhalt auszudrücken, auch für die griechische oder jede andre Sprache an. Demnach sagt man in *χαλκοῦ ποιεῖται* bezeichnet der Genitiv das Woraus, in *ἷζε τοίχου τοῦ ἑτέρου* Il. i. 219. das Wo, in *τῶν πόνων πωλοῦσιν θεοί* den Preis wofür. So muss der griechische Accusativ, um bei ihm einmal mehrere Gebrauchs- und Erklärungsweisen zusammenstellen, in denen die zweite und dritte Richtung oft ineinander laufen, 1. das räumliche Ziel bezeichnen in Fällen wie *κνίσση δ᾽οὐρανὸν ἷκε.* 2. das erzeugte und gethane Object oder die unmittelbare Wirkung in Fällen wie *μάχην μάχεσθαι, ῥεῖ μέλι* etc. 3. das bearbeitete und leidende Object wie *παίω τὸν παῖδα, φοβοῦμαι θεούς* 4. den Zweck wie *ἐλθεῖν ἀγγελλίην, τινὶ χρῆσθαί τι.* 5. die Art und Weise wie *τοῦτον τὸν τρόπον·* 6. die Dauer wie *νύκτα πᾶσαν καθεύδει·* 7. das Mass und Gewicht wie *ἀπέχει δέκα σταδίους·* 8. nach einer sehr weiten Kategorie die nähere Bestimmung*) wie in *φρένα ὑγιαίνει, πόδας ὠκύς.* In ganz analoger Weise könnte man fortfahren und sagen: der griechische Accusativ bezeichnet 9. das Mittel wie in *πόδα βαίνειν mit dem Fuss gehen.* 10. die Ursache wie *τὸ καὶ δέδοικα desshalb bin ich in Furcht, παρόν, ἐξόν, da es erlaubt ist.* 11. den Ort wo in *ἀλγεῖν πόδας an den Füssen,* (was auch für den kausalen Accusativ zu verwenden wäre) *τοῦτον τὸν τόπον κεῖται, an diesem Ort, τρίποδα καθίζει* u. s. w.**).

---

*) Für diese werden bekanntlich alle Casus in Anspruch genommen; man sehe nur in Mathiä's Grammatik.

**) Es ist nicht nöthig, einzelne Grammatiken für diese Beispiele zu nennen, denn es kömmt uns hier nicht auf das Aufdecken von Fehlern Einzelner, sondern von irrigen Grundrichtungen an; an der eben genannten nehmen aber fast alle Grammatiker mehr

Wir werden weiter unten sehen, wie man dieses Spiel mit allen Casibus treiben kann. Einer besondern Widerlegung bedarf dieses Verfahren kaum; die Täuschung liegt auf der Hand; demnach, könnte man sagen, heisst ἐκ auch *mit*, denn ἔτεκε ἐξ αὐτῆς übersetzen wir *er erzeugte mit ihr*. Im 17. und 18. Jahrhundert verfuhr man meist ganz ähnlich; in naiver Weisse mass man alle fremden Erscheinungen nach der eignen Sprache ab. So werden in der hallischen Grammatik (8. Th. 7 Cap.) für καί nicht weniger als 28 Bedeutungen und zwar nur beispielsweise angegeben, denn „es kann fast durch alle Conjunctiones, ingleichen durch ein pronomen relativum und durch unterschiedne adverbien gegeben werden:“ zuerst werden die gewöhnlichen Bedeutungen *und*, *auch*, *ingleichen*, *ferner* angeführt; dann aber soll καὶ auch bedeuten: *da* (καὶ προςῆλθον αὐτῷ φαρισαῖοι Matth. 19, 3) — *endlich* (καὶ ἐσθιόντων αὐτῶν Marc. 14, 22) *weil* (εὐλογημένη ἐν γυναιξὶ καὶ εὐλογημένος ὁ καρπὸς τῆς κοιλίας σοῦ); in dieser Art werden ferner noch die Bedeutungen entwickelt: *derowegen*, *dannenhero*, *denn*, *obgleich*, *aber*, *sondern*, *doch*, *durch*, *oder*, *dass*, *nemlich*, *sowohl*, *welcher*, *insonderheit*, *gleichwie*, *als*, *da*, *so*, *darnach*, *von dannen*, *ja*, *nun*. Ein interessantes Beispiel für dieses Verfahren führt auch Humboldt (über das Entstehen der grammatischen Formen. Abhandlungen der Berliner Akademie 1822 und 23.) an: in der Karaibensprache wird aveiridaco als die zweite Person sing. imperf. conj. *wenn du wärest* angegeben; aber das Wort heisst nichts anders als *am Tage deines Seins*, der hypothetische Conj. ist hineingetragen.

Die gröbsten Täuschungen dieser Art hat man wohl jetzt beseitigt; aber in minder frappanten Erklärungen kann man diess Verfahren noch fast in allen Grammatiken

---

oder weniger Theil; die obigen von 1—8 genannten Kategorien hat z. B. Kühner II. S. 203—223; Nr. 9 und 10 Thiersch; natürlich lässt jeder Grammatiker beliebig die Kategorien weg, die seinem Schematismus widersprechen würden.

wahrnehmen, weil man nie das Uebel bis auf seinen Grund verfolgte. Dass jener Standpunkt, von dem aus für *καὶ* 28 Bedeutungen angegeben wurden, wesentlich ganz gleich ist mit dem, von dem aus man die jetzt noch allgemein angenommenen vielen Casusbedeutungen aufstellt, hat man noch lange nicht genug eingesehen. Diess Verfahren hat aber jeder Zeit das seltsame Resultat, dass die Sprachen in ihrem syntaktischen Bau sich völlig gleichen, ja dass, wofern man nur diess Verfahren consequent durchführt, die verschiedenen Sprachen im Ganzen wie im Einzelnen, abgesehen von der Verschiedenheit des Lautes, sich völlig decken. Worin man dann den eigenthümlichen Charakter der einzelnen Sprachen suchen solle, in wiefern sich gerade in der Sprache die besondre Denk- und Anschauungsweise der Völker ihren bestimmtesten Ausdruck gebe — und hiervon hat man nie mehr als in unserer Zeit gesprochen — lässt sich schlechterdings nicht mehr nachweisen; nur dann ist es möglich, wenn man festhält, dass eben darin die Verschiedenheit der Sprachen bestehe, dass sie in verschiedner Form denselben Gedankeninhalt auffassen und demgemäss sprachlich darstellen.

Die beiden unter 2 und 3 genannten Richtungen haben einen gemeinsamen Grund; sie gehen aus von einem materialen Standpunkt der Sprachbetrachtung, während der wahre grammatische nur ein formaler ist. Neben diesen beiden Richtungen und zum Theil schon in ihnen nehmen wir

4. noch einen Standpunkt beschränkter, kurzsichtiger Reflexion wahr. Dieser Standpunkt ist es, von dem aus überall Regeln und Ausnahmen gemacht werden. Man übersieht eine Reihe Erscheinungen und abstrahirt aus den gleichartigen eine s. g. Regel, was nicht darunter passt wird als Ausnahme registrirt. Beschränkt ist solche Auffassungsweise, weil sie mit ihrem kurzen Denken eben dabei stehen bleibt und nicht den Schritt thut, der doch nahe genug liegt, nemlich zu fragen, wie sind denn diese anomalen Erscheinungen im Ver-

gleich zu den regelrechten zu beurtheilen; sind sie weniger gut, oder gar fehlerhaft; oder sie sind ebenso bewährt wie die regelrechten? sind sie gesetzlos, weil sie etwa uns vereinzelt erscheinen? Eine Lösung ist auf diesem Standpunkt unmöglich. Mit diesem Regel- und Ausnahmewesen aber hat man von jeher der Sprache die grösste Gewalt angethan. Ein sogenannter Fortschritt sollte es sein, den die neueren Grammatiker versuchten, wenn sie unter den verschiedenen, spröde neben einander stehenden Regeln einen logischen Uebergang nachwiesen: allerdings kam dann wenigstens Zusammenhang in die Doctrin eines Redetheils, eines Casus. Man verfährt etwa so: der genit. partitivus wird unbewiesen und unentwickelt als Anfangspunkt genommen: so müssen nun wohl auch die Verba *Antheil haben* den Genit. regieren, folglich auch die V. *Mittheilen*, folglich auch die V. *Geniessen*, und folglich die V. *Berühren*, *Fassen*, folglich auch die V. *Loslassen*, folglich auch die V. *Nicht erlangen*, *Verfehlen*. Oder man sagt: mit der Anschauung vom Ganzen und Theil hängt genau zusammen die Struktur der Superlative: mit diesen wieder die Struktur der Verba und Adjectiva, die einen Superlativbegriff in sich tragen, wie *herrschen*, *besiegen*, *anfangen* u. s. w. Oder man sagt: auf den Begriff des gen. possess. lasse sich die Struktur der Verba des Erfüllens und des Ermangelns, des Herrschens und Unterworfenseins reduciren. Dass man so, indem man unter den vielen Klassen von Wörtern, die mit demselben Casus verbunden werden, eine gewisse logische Verbindung und Einheit nachzuweisen sucht, den Scharfsinn auf das nutzloseste verschwendet, und dass man auf diese Weise nicht der Bewegung der Sprache begreifend nachfolgt, dass man vielmehr nur einen feinen scholastischen Schematismus macht, der nirgends als in dem gelehrten Kopf einen Grund hat, der die objectiven Sprachgesetze nicht aufklärt sondern verdunkelt, ist leicht einzusehen.

Aus dieser Kritik der falschen Richtungen, die unsere gegenwärtige Grammatik bald mehr bald weniger beherrschen, ergiebt sich schon in den meisten Fällen, welches

die eigentliche Aufgabe des Grammatikers sei; doch werden wir sie später auch noch auf positive Weise bestimmen.

Für diesen einleitenden, dem gegenwärtigen Zustand unserer Syntax gewidmeten Abschnitt bleibt uns noch übrig

die Casustheorie nach räumlichen Beziehungen

zu betrachten. Wenn es, wie mehrfach bemerkt, die Hauptaufgabe der Grammatik seit Hermann war, für die vielen, seit drei Jahrhund. angesammelten und nebeneinander aufgestellten sprachlichen Thatsachen das Princip, den die einzelnen Erscheinungen in ihrem Wesen und Zusammenhang erklärenden Grundgedanken zu erforschen, so musste sich dieses Verlangen wohl am ersten bei der Betrachtung der Casus kund geben. Für die Casus waren von Anfang unserer neuern Grammatik an die reichhaltigsten und relativ vollständigsten Sammlungen angelegt worden; ebensobald ergab sich, dass, wenn man diese griechischen und lateinischen Casus in ihren unzählig vielen Verbindungen mit Verbis und Nominibus ins Deutsche übersetzen wollte, offenbar mannichfache und verschiedne Bedeutungen eines und desselben Casus anzunehmen seien; man reducirte diese Bedeutungen auf gewisse Kategorien und statuirte demnach z.B. einen genit. subjectivus und objectivus, quantitatis, qualitatis, originis, possessivus, partitivus u. s. w. Auch erkannte man den Casibus in den bekannten Fragen *Wen oder Was*, *Wessen*, *Wem**) eine allgemeine Grundbedeutung zu, ohne sich jedoch viel darum zu bekümmern, wie aus dieser jene abzuleiten seien. Diess stellte man sich erst in den letzten 20 Jahren zur besondern Aufgabe und zwar so häufig, dass gewiss kein Theil der Grammatik so vielfach einer systematischen Bearbeitung und principiellen Behandlung unterworfen worden ist als gerade die Casuslehre. Wir werden weiter unten die Litteratur anführen. Aber von diesen vielen Casustheorien ist mit Ausnahme der sofort zu erwähnenden lokalen keine

*) Schon bei Varro de l. l. finden sich diese Fragen, nur beim Accus. ein quo, für den Nom. hat er das quis, für den Vocat. quemadmodum, für den Ablat. a quo.



zu irgend einem allgemeineren Ansehen gelangt: die Unhaltbarkeit und Unfruchtbarkeit solcher Deductionen ergab sich immer nur zu bald. Begriff man dadurch die Ordnung und das Gesetz des Baues der Sprache und ihrer Bewegung, wenn man aus den vielen einzelnen Kategorien, auf welche man den verschiedenen Gebrauch und die Bedeutungen eines Casus reducirt hatte, eine einzige ganz allgemeine Kategorie abstrahirte und sie als die Grundbedeutung hinstellte? Konnte einer solchen abstracten Allgemeinheit Wirklichkeit zukommen? Wir sahen schon, die meisten Kategorien waren ungrammatisch, sie waren entweder ganz andern Erscheinungen oder der Materie der Sprache, nicht ihrer Form abstrahirt: wenn man nun zwischen diesen ungrammatischen Kategorien Uebergänge und Vermittlungen versuchte, konnte in ihnen die Bewegung und Fortbildung der Sprache begriffen sein? Nur ein eitles Spiel, eine dialektische Uebung mit den eignen Gedanken konnte es in Wahrheit sein. Anerkennung in weiteren Kreisen fand allein die Casustheorie nach räumlichen Beziehungen, d. h. die Theorie, nach welcher in allen Sprachen die Grund- und Urbedeutungen des Genitivs, Dativs und Accusativs — den lateinischen Ablativ konnte man mit Recht als einen nicht ursprünglichen Casus ansehen, sondern als Stellvertreter theils des Gen. theils des Dat. — die drei in Raume allein denkbaren Beziehungen des Woher, Wo, Wohin sein sollten, aus denen sich dann bei dem allmähligen Fortschritt der Völker von sinnlichen zu geistigen Anschauungen und logischen Auffassungen die metaphysischen oder causalen Bedeutungen jenen räumlichen analog gebildet hätten. Wenn man bedenkt, wie durch Hermann ein abstract-logisches Gesetz, ein steifer Schematismus, eine so unnatürliche, künstliche Betrachtungsweise in die Grammatik eingeführt worden war, so darf man sich nicht verwundern, dass diese Theorie, die auf ganz einfachen, den scheinbar natürlichen Bedingungen der Sprache entnommenen, allem Schulzwang der philosophischen Systeme fernen Anschauungen sich erhob, bald sich so allgemeinen Beifall erwarb, dass sie zu

einer Art Herrschaft gelangte. Zwar haben Mehrere von unsern bedeutendsten Grammatikern sie nicht sonderlich beachtet, noch weniger adoptirt, aber damit ist sie doch nicht aus dem Felde geschlagen; dass sie im Gegentheil noch von Vielen fest gehalten wird, zeigt ein Blick in unsre neuste grammatische Litteratur sehr bald. Desshalb erachten wir eine Kritik derselben nicht für überflüssig.

Die erste bedeutende Anregung zu dieser Theorie fanden wir bei Bopp*); er sieht für die Annahme, dass die Casus ursprünglich räumliche Beziehungen ausgedrückt hätten, einen jedenfalls wichtigen historischen Beleg darin, dass im Sanskrit die Casusendungen durch Agglutination von Präpositionen, deren ursprüngliche Bedeutung stets ein lokale war, gebildet seien. Kenner dieser Sprache mögen über die Wirklichkeit dieser Erscheinung urtheilen; dass das Factum durchaus noch nicht so feststeht, entnehmen wir nur daraus, dass Bopp gleich darauf selbst sagt, auch Stämme von Pronominibus seien im Sanskrit zur Casusbildung verwandt; ferner S. 98. dass das sanskritsche Ablativzeichen t seinem Ursprung nach nicht die Entfernung von einem Orte ausdrücke, das Accusativzeichen m seiner Natur nach nicht die Richtung nach einem Orte bezeichne, und Gleiches vom Genitiv. Damit wird aber die eigentlich beweisende Kraft jenes historischen Belegs aufgelösst; dass eine Sprache anstatt der blossen Casusverbindung eine präpositionale haben könne, leidet keinen Zweifel. Wenn der Mexikaner in Ermanglung eines Genitivs statt *das Haus des Gärtners* sagen muss *der Gärtner sein Haus*, so steht der Schluss nicht zu, dass die Grundbedeutung des Genitivs die Bezeichnung des Besitzes sei. Gegen solche Einzelnheiten lässt sich nur anführen, dass die welthistorischen Sprachen, die griechische, lateinische und ger-

*) Vergleichende Zergliederung des Sanskrits und der mit ihm verwandten Sprachen; mit dem besondern Titel: Ueber das Demonstrativum und den Ursprung der Casuszeichen. Abhandl. der Berl. Akad. 1826.



manischen in ihren Casusendungen auch nicht die geringste Analogie mit Präpositionen erkennen lassen.

Die Einführung dieser Theorie in die griechische und lateinische Grammatik und, was das Wichtigste ist, die erste spezielle Durchführung gehört Wüllner und Hartung*) an: beide waren unabhängig von einander und von jener Boppschen Ansicht, denn keiner gedenkt ihrer. Dann hat diese Theorie namentlich Kühner aufgenommen; aber mit ihm und nach ihm viele Andre. Das Beste was bisher dagegen geschrieben ist, ist wohl Aug. Grotefendi data ad Hartungium de principiis ac significationibus casuum epistola. Gotting. 1835. Eine Widerlegung dieser Theorie hat blos nachzuweisen, dass die Casus durchaus nicht aus diesen räumlichen Anschauungen des Woher, Wo, Wohin hervorgegangen seien; dass freilich in gewissen Fällen die Casus, namentlich im Griechischen, durch ein Woher, Wo, Wohin erklärt werden können, ist richtig: die Lokalisten legen diese Fälle, deren Zahl übrigens sehr beschränkt ist, dem ganzen Casusgebrauch zu Grunde. Diese Fälle lassen aber auch eine andre Erklärung zu, und diese wird nothwendig, sobald sich jene Theorie als eine irrige ergiebt. Im Uebrigen weichen die Lokalisten von der herkömmlichen grammatischen Auffassung gar nicht ab; sie haben auch einen genit. materiae, caussae, qualitatis, u. s. w. und desgleichen für die andern Casus die bekannten Kategorien; der Unterschied ist nur, dass sie für die vielen einzelnen Kategorien eines Casus den principiellen Einheitspunkt in dem Woher, Wo, Wohin sehen. Es gilt also hier einzig und allein, das Princip umzustossen.

Wüllner und Hartung suchen es in folgender Weise aus dem allgemeinen Wesen des Geistes und der Sprache

---

*) Wüllner die Bedeutung der sprachlichen Casus und Modi. Münster 1827.

Hartung über die Casus, ihre Bildung und Bedeutung in der griechischen und lateinischen Sprache. Erlangen 1831.

herzuleiten. Wüllner S. 8. „Alles Denken und Sprechen geht von Anschauung aus und zielt darauf zurück. Alle Anschauung aber ist an Raum und Zeit geknüpft, und die Anschauung dieser beiden und ihre möglichen Beziehungen sind gleichsam die Formen für alles Anschauen; — das Geistige geht aus beiden erst hervor.“ Hartung S. 4. „Unsere Wahrnehmung geschieht theils durch die Sinne theils durch den Geist. Die sinnliche Wahrnehmung geht überall voran: dieser dient darum auch die Sprache früher als der geistigen.“ Demnach, sagen Beide, muss man sinnliche Motive als gesetzgebend bei Bildung der sprachlichen Formen betrachten und als Grundbedeutung die annehmen, welche der Natur nach die erste ist d. h. die sinnliche. Die einfachsten Beziehungen im Raume, die Bewegung von einem Orte her, und zu einem Orte hin, sowie das Verweilen an einem Orte, kurz die Beziehungen des Woher, Wohin, Wo haben die Grundnormen für die Casus Genitiv, Accusativ und Dativ-Ablativ abgegeben.

Dieser philosophischen Begründung und Construction wird Niemand den Vorwurf zu grosser Gedankentiefe machen: sie ist durchaus plan und verständlich; dennoch beruht sie auf einer nicht geringen Verworrenheit und Unklarheit des Gedankens. — Das angeführte Raisonnement geht von Vorstellungen über den Ursprung und Bildung der Sprache sowie über den Urzustand der Menschheit aus, wie sie vorzugsweise die Zeit der Aufklärung zu Tage gefördert hat, wie sie aber der gewöhnliche, armselig reflectirende Verstand zu allen Zeiten vorbringt. Die kurze Summe derselben ist, dass sich der Geist aus der Materie, aus der Sinnlichkeit entwickelt habe: der Mensch war ursprünglich ein animal, ein brutum animal; allmählig hat er Alles erfunden, bis er sich zum Menschen qualificirte. Nirgends ein Sprung, ein plausibler Anfang und plausible Uebergänge! Einer solchen Anschauung ist nun auch die Ansicht gemäss, welche in der obigen Casusdeduction als charakteristisch heraustritt, nach welcher der Mensch die Casusverhältnisse erfunden,

gemacht habe, nach einer Reflexion auf die verschiedenen räumlichen Beziehungen gemacht habe; denn nach der Doctrin der Aufklärung gehört die Sprache zu den bemerkenswerthesten Erfindungen des Menschen; Sancho Pansa rechnete dazu noch die des Schlafens, Essens und Trinkens. Es ist bekannt, dass man solche Vorstellungen als Paradigmata abgeschmakter Fictionen gebraucht: es ist aber nichts anders als ein Fortgehen in solchen Fictionen, wenn man behauptet, der sinnliche Mensch habe die Sprachgesetze zuerst sinnlich begründet und ausgebildet, habe zuerst einen sinnlichen Substantivbegriff, einen sinnlichen Verbalbegriff, sinnliche Casusbegriffe gehabt und im Fortschritt der Cultur sie vergeistigt. Nach den vielfältigen Untersuchungen über die hierher einschlagenden Fragen weiss jeder der eine, soweit es möglichst ist, sichere und wahre Einsicht gewinnen will, dass die Sprache eine unmittelbare Manifestation des Geistes ist, dass sie das lebendige Abbild seines Bewusstseins ist, dass der Mensch aber ebensowenig die Sprache und ihre Gesetze gemacht und erfunden hat, als er sein geistiges Bewusstsein und dessen Gesetze gemacht und erfunden hat. Als desshalb die verschiedenen Völker zuerst Casus gebrauchten, so dachten sie auch nicht im Entferntesten weder an das, was die Lokalisten als ursprünglichen Casusbegriff suppeditiren, noch an das was die Wissenschaft als den allein wahren Begriff findet; sie haben weder einen sinnlichen noch einen unsinnlichen, weder einen leicht fassbaren noch tiefspekulativen Begriff von Subject, Prädikat, Substantivum, Verbum u. s. w. gehabt; sowenig die Naturmenschen unserer Zeit beim Gebrauch der Casus an die genannten lokalen Bedeutungen denken, ebenso wenig haben die Naturmenschen der Urzeit daran gedacht. Es haben vielmehr die Völker gesprochen und ganz dem Gesetz der Sprache gemäss gesprochen, ohne auch nur zu wissen, dass es ein solches Gesetz gebe, geschweige dass sie darauf verfallen wären, diese Gesetze selbst nach sinnlichen oder unsinnlichen Anschauungen zu machen.

Es beruht demnach die lokale Casustheorie auf einer Ansicht von der Sprache, welche von der neuern Sprachwissenschaft schon lange als eine völlig grund- und bodenlose, ja als eine abgeschmakte nachgewiesen ist. An eine lokale Grundbedeutung der Casus kann man auch nicht von ferne denken, sobald man eine richtige Einsicht von der Bildung der Sprache, von der Natur und der Bedeutung ihrer Gesetze gewonnen hat. Es ist bekannt, dass die Sprache nicht zuerst einzelne Worte, Substantiva, Verba, oder Interjectionen gebildet und die einzelnen sodann zu einem Ganzen zusammengesetzt hat: die Sprache beginnt vielmehr mit dem Satze, diesem organischen Ganzen, dessen nothwendige Glieder Subject und Prädikat sind; wir werden unten ausführlicher nachweisen, wie im Satze die Grundkategorie, das Grundgesetz alles Sprechens und Denkens liege. Erst nach Voraussetzung dieser Verbindung von Subject und Prädikat wird es möglich, an ein Casusverhältniss zu denken. Aber auch die kühnsten Lokalisten und Sensualisten haben in jener Verbindung von Subject und Prädikat noch keine sinnliche Anschauung nachzuweisen gewagt; es wäre demnach die wunderlichste, unerklärlichste Inconsequenz, wenn diese sich erst in der Bildung der Casusverhältnisse geltend gemacht hätte. Sieht man dagegen, wie es in thesi gegenwärtig wohl Niemand mehr bestreitet, in dem Satz die Geburtstätte der Sprache und sucht man vom Satze aus die Sprache und ihre Gesetze zu begreifen, so bleibt für lokale Beziehungen, in dem Sinn, in welchen sie herbeigezogen werden, auch nicht der geringste Anknüpfungspunkt*).

*) Richtig sagt daher Michelsen Casuslehre S. 19.: „Wer ein organisches Wesen der Casus annimmt, wird sie nur vom Satz aus erklären können und dabei fällt die Annahme, dass die lokalen Bedeutungen die ursprünglichen sind, von selbst weg." Michelsen hat übrigens den hierin ausgesprochenen Gedanken nicht genug verfolgt, überhaupt den Grundfehler der lokalen Theorie nicht bestimmt genug aufgewiesen, obwohl er ganz richtige Einwände vorbringt.

Die Unhaltbarkeit dieser lokalen Theorie lässt sich aber auch im Einzelnen aufs schlagendste nachweisen. Wären wirklich die Beziehungen des Wo, Woher, Wohin die Normen der Casusbildung gewesen, so müsste man jedenfalls den Nominativ noch als einen zweiten Wohercasus ansehen, da von ihm als dem Subject aus die Handlung des Satzes ihren Anfang nimmt, den Vokativ als einen zweiten Wohincasus, denn durch die Anrede wende ich mich zu Jemand hin*); mit gleichem Rechte und ganz dem Verfahren der Lokalisten gemäss könnte man auch den Dativ einen Wohincasus nennen**). Geht man endlich auf einzelne Casusstructuren selbst ein, so liesse sich z. B. für das Griechische durch eine grosse Anzahl von Beispielen nachweisen, dass der Genitiv

*) Wüllner l. l. p. 4 sagt freilich, von einem Nominativ und Vokativ als Casus zu reden sei philosophisch und historisch falsch: leider hat er den Beweis zu geben verabsäumt. Diese seltsame Behauptung ist auch noch von Andern aufgestellt worden. Nominativ und Vokativ erweissen sich aber als Casus 1., in formaler Hinsicht durch ihre bestimmte, ablösbare Endung: aber selbst wenn der Nominativ nur die reine Form des Nomens wäre (diess ist der einzige irgendwie beachtenswerthe Einwand Wüllners), den Stamm repräsentirte, von dem die übrigen Casus abgeleitet werden, so sieht man doch nicht ein, wesshalb der Ursprung nicht mit zur Sache gehören, weshalb das Präsens nicht auch ein Tempus, der Indikativ nicht auch ein Modus, der Nominativ nicht auch ein Casus sein solle. Der Nominativ repräsentirt aber mit nichten immer den reinen Stamm; vielmehr stellt sich dieser bei der starken Flexion (in der 3. Declinat.) reiner in den Casibus obliquis dar. 2., in syntaktischer Hinsicht: denn ein Casus ist nichts anders, als die bestimmte Form, in welcher das Nomen im Satze, in der Rede erscheint. Ueber den freilich, der eine Definition vom Casus aufstellt, in welcher nur die Casus obliqui befasst sind, darf man sich nicht wundern, wenn er den Nominaiv und Vocativ ausstösst.

**) So thut es wirklich Dölecke in seiner Deutsch-lateinischen Grammatik, Leipz. 1826; er hat noch früher als Wüllner die Lokaltheorie angeschlagen (vgl. seine Abhandlung über die Casus 1814.), hält aber nur den Genitiv, Dativ und Ablativ für lokale Casus, den Nominativ und Accusativ ganz richtig für die Casus des Subjects und Objects.



ebensogut das Wo, Wohin als das Woher bezeichne; und ganz dasselbe liesse sich für den Dativ und Accusativ darthun. Dieses Spiel ist desshalb möglich, weil die Grundbestimmungen Wo, Woher, Wohin ganz inhaltlose Kategorien sind, also jedes beliebigen Inhalts, den man hineinträgt, fähig sind, auf alles Mögliche sich anwenden lassen. Weil diese Grundbestimmungen inhaltslos sind, so gewinnt man auch durch sie nach keiner Seite eine wirkliche Erklärung der Spracherscheinungen. Welche Resultate würden nemlich, wenn diese Theorie im Rechte wäre, zu ziehen sein? Dass die Griechen und Römer, die man vorzugsweise im Auge hatte, nur in sehr wenigen Fällen den ursprünglichen Casusbegriff rein festgehalten hätten — denn ungezwungen lässt sich in der That das Wo, Woher, Wohin nur auf verhältnissmässig sehr wenige Structuren anwenden — in dem bei weitem überwiegenden Casus-Gebrauche aber einem ganz verschiedenen Begriff gefolgt seien! Falls aber diese zweite Casusbedeutung mit der ersten in einem Zusammenhange stände, so bliebe nur die, von Lokalisten auch speziell durchgeführte Annahme übrig, dass die Völker von dem Begriff des Woher zu dem Begriff des Besitzes, „der Substanz und Accidenz, des kausativen Verhältnisses, und überhaupt des geistigen Verhältnisses zweier Gegenstände“, dass sie von dem Begriff des Wo zu den Kategorien „der Art und Weise, des Mittels, der Bedingung“*) u. s. w. hätten gelangen können, mit andern Worten, die Annahme, dass diese Völker es im corrupten Symbolisiren und falschen, aller Logik zuwider laufenden Folgerungen und Gedankenentwicklungen erstaunlich weit gebracht hätten. Seltsam ist auch das noch, dass man diese neue Lehre zunächst an den Casus der griechischen Sprache durchführte, da sie gerade zur besondern kurzen Bezeichnung der räumlichen Beziehungen ihre Suffixa θεν, θι, φι, δε, σε, ζε ausgebildet hat!

Doch genug — wir sind vielleicht schon Manchen

*) Vgl. Hartung l. l. S. 12 und 74 sq.

zu ausführlich in der Widerlegung dieser Theorie gewesen. Eher möchte man fragen, wie war es möglich, dass eine so grundlose und flache Auffassung der Casus eine so günstige Aufnahme, eine verhältnissmässig sehr grosse Verbreitung finden konnte? Diess Glück verdankt sie einmal einer ganz richtigen und zeitgemässen Opposition gegen die abstract-logische Methode; sodann dem auch an sich ganz richtigen Streben, Einheit und System, wirkliche Durchführung des Systems, in die Grammatik zu bringen: es waren jetzt nicht allein alle einzelnen Bedeutungen des Casus auf eine Grundbedeutung zurückgeführt, auch die Grundbedeutungen aller Casus bildeten ein in sich abgeschlossenes Ganzes, dem man mit leichter Mühe ein analoges System für das Verbum zur Seite stellen konnte, wie es zum Theil auch Kühner gethan hat. Im Uebrigen freilich beruht das Glück dieser Theorie auf falschem Scheine; durch ihre Leichtigkeit schmeichelte sie sich ein und machte sie sich plausibel: es schien jetzt Alles so natürlich, am natürlichsten der Uebergang vom Sinnlichen zum Geistigen. Aber, so wird man einwenden, dieser Uebergang, sowie das Vorhandensein von sinnlichen Elementen und sinnlichen Anschauungen in der Sprache lässt sich doch in der That auch nicht wegstreiten? Wir berühren damit den letzten, an sich richtigen, aber hier ganz falsch angewandten Gedanken, den diese Theorie für sich hatte. Freilich bemerken wir in den Sprachen sinnliche Elemente, sinnliche Anschauungen, aber diese konnten die Völker nicht in den objectiven Sprachgesetzen niederlegen, weil sie dieselben nicht machten sondern nur gebrauchten, aber wohl in dem einzelnen Wort und dessen Begriff, denn dieses ist ein freies Product der Volksindividualität, beruht bald auf dieser bald auf jener sinnlichen Anschauung oder auch auf einer rein geistigen Auffassung, und ist desshalb bei den verschiedenen Völkern nothwendig verschieden, während die Sprachgesetze ihrem Wesen nach bei allen Völkern dieselben sind. So geht unser Wort *Begriff* von der sinnlichen Anschauung des Zusammenfassens aus und erhält dann eine ganz abstracte Bedeutung; desgleichen

das griechische *εἶδος*, *ἰδέα*, obwohl es ursprünglich das Bild, die Gestalt, die Anschauung bedeutet; das lateinische *notio* dagegen hat, soweit wir wissen, keine ursprünglich sinnliche Bedeutung: hier bewegen sich also die Völker ganz frei, sie vergeistigen ursprünglich sinnliche Bedeutungen, sie schaffen auch gleich Bezeichnungen des Unsinnlichen: die Kategorie des Substantivums aber, welcher diese Worte angehören, wird nicht von dem einzelnen Volke geschaffen, und hat so wenig wie der Casus des Substantivs etwas zu thun mit der sinnlichen oder geistigen oder wechselnden, kurz individuellen Anschauungsweise der Völker*).

Ueber die Casus sind seit etwa 20 Jahren sehr viele

*) Was wir in dem Bestreben der Lokalisten als gut und berechtigt anerkennen mussten, gehört besonders Hartung an: durch ihn gewann die Lokalitätstheorie einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, weil er sie mit Geschick und wissenschaftlichen Sinn und einem sichern Sprachgefühle behandelte; wir bedauern nur, dass seine trefflichen und bewährten Eigenschaften in diesem Fall dazu dienen mussten, einer haltlosen Sache einen scheinbaren Halt zu geben. Bei Wüllner sehen wir meist nur das Gegentheil von jenen Eigenschaften: man denke sich, mit Ausnahme weniger Fälle deducirt er jeden Genit., Dat, Acc. unmittelbar aus dem Woher, Wo, Wohin. Abgeschmaktere Ana'ysen und confusere Deductionen hat die Grammatik nicht leicht erfahren: zur Charakteristik nur einige Beispiele, die wir einem Abschnitt über den Genitiv S. 29—46 entnehmen: über den genit. poss. sagt er: „Da das Eigenthum zu seinem Eigenthümer in der Wirklichkeit kein anderes Verhältniss hat, a's jeder andre Gegenstand, so musste der Geist eine Beziehung hinzu denken; — die Sprache betrachtet das Eigenthum als von dem Eigenthümer ausgehend (!!) *τοῦτο τὸ πεδίον ἔστι βασιλῆος* diese Ebene ist des Königs, von dem König, gehört dem K. — über den gen. pretii: *οὐκ ὠνοῦμαι μυρίων δραχμῶν*, oder *ἐγὼ κἂν τῆς ψυχῆς πριαίμην*, von den 1000 Drachmen oder von dem Leben geht das Nehmen (als der allgemeine Begriff von Kaufen) aus; *ἐπιστήμων τινός* erfahren von wo aus betrachtet, — *ἀνάσσειν*, *ἀριστεύειν τινός* von ihm aus betrachtet; — *πρὸ τειχέων* heisst vor, von der Mauer aus betrachtet. — *ἐπὶ Σάμου πλεῖν* zuwärts schiffen von Samos aus.“ — Selbst der einfachste Gebrauch des Genitivs wird verdreht: „*Ἀθηνᾶς ἄγαλμα* ein Bildniss von Athena d. i. von der Athena aus betrachtet“ (!!).



Untersuchungen angestellt worden: neben den Darstellungen, die sie in jeder Syntax erfahren, sind folgende Monographieen zu nennen. Nach Wüllner und Hartung führten die lokale Theorie von neuem, aber viel unzureichender durch: Fritsch, *die obliquen Casus und die Präpositionen der griechischen Sprache* 1833. und Fr. Lange *de casuum universis causis et rationibus.* Hauniae 1836. Doctordissert. Mit Zugrundelegung der Kantischen Kategorien construirte Hermann (de emend. rat. p. 137 sq. und de ellipsi) ein Casussystem; ganz ähnlich Reisig (Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft von Haase S. 607 sq.); nach denselben Kategorien soll O. Schulz (in den Jahrb. der Berliner Gesellsch. für deutsche Sprache 1820.) die Grundbedeutungen der Casus construirt haben. Zuletzt hat Serrius *Wissenschaftliche Entwicklung über Ursprung und Bedeutung der griechischen Casus* Rostock 1839 noch einmal die Kantischen Kategorien hervorgeholt: er bestreitet zuerst obwohl nicht genügend die lokale Theorie und behauptet, dass die Casus auf den Gesetzen des menschlichen Denkens beruhten: er wendet sodann, doch in einer zum Theil neuen Weise und mit Benutzung mancher neuern Resultate, die Kategorien Quantität, Qualität und Relation für die Casus an und findet in der Verbindung des Verbs mit dem Accusativ die quantitative Beziehung, im Genitiv die qualitative, im Dativ die relatorische ausgedrückt. Müssten die Casusbegriffe nothwendig nach den Kantischen Kategorien bestimmt werden, so würden wir die hier gegebene Anwendung für die einzig richtige und vernünftige halten.

Nach einem eigenthümlichen System behandelt Vorlaender *Elementa doctrinae de casibus.* Berol. 1834 die Casus: er widerlegt zuerst, ungleich besser als Serrius, die lokale Theorie, legt aber dann ein logisches Schema zu Grunde, welches für die Grammatik ohne Beziehung und Bedeutung ist. Ebenso macht Hamann *die Casus der griechischen und lateinischen Sprache nach ihrem Verhältniss zur Rection der Verba.* Progr. Potsdam

dam 1841 Gesichtspunkte geltend, die den Grammatiker meist nichts angehen. Beide unterscheiden nicht, wie es freilich meist geschehen ist, die logischen und grammatischen Kategorien; sie leiten von der materiellen Bedeutung des Wortes grammatische Gesetze ab.

Nur dem Titel nach kennen wir Heffter *de casibus l. lat.* Brandenburg 1828. Fr. Guil. Hoffmann *observata et monita quaedam de casibus* etc. Budissin 1836. Müller *de Adject., quae cum Gen. et Dat. conj. praemissa comment. de casuum natura et potestate.* Parchim 1836.

Unter den monographischen Untersuchungen über die Casus ist neben der Hartungschen die werthvollste wohl die von Michelsen, *Casuslehre der lateinischen Sprache vom kausal-lokalen Standpunkt aus.* Berlin 1843. Besonders zu loben ist die durchgehende historische Haltung, d. h. die genaue Beachtung und Beurtheilung aller Ansichten und Erklärungen, die sich auf diesem Gebiet geltend gemacht haben, und der Versuch in der historischen Entwicklung der Grammatik die allmählige Begriffsentwicklung dieser Wissenschaft selbst zu verfolgen. Ebenso bereitwillig wird man zugestehen, dass Michelsen die Forschungen der neuen Sprachwissenschaft wohl benutzt hat und dass er sich desshalb in den allgemeinen Anschauungen sehr vortheilhaft vor den Grammatikern auszeichnet, deren Gesichtskreis sich nur auf die bisherige griechische und lateinische Grammatik beschränkt. In der Hauptsache aber halten wir seinen Versuch für völlig verfehlt: bei ihm tritt der Fehler aus dem Gedankeninhalt der Rede, der ja so mannichfache logische Betrachtungen zulässt, das Gesetz der Form bestimmen zu wollen, in der frappantesten Weise hervor: er geht von fertigen logischen Kategorien aus, und weil diese an sich richtig sind, glaubt er sie sofort auch auf die Sprache appliciren zu können; auch nicht die leiseste Ahnung von der Verschiedenheit der logischen und grammatischen Kategorien findet sich bei ihm. Die Construction seines Systems — denn auf diese allein kömmt es uns hier an, sie ist übrigens auch in dem Buche die Hauptsache, da an ein Erklären der römischen Sprach-

eigenthümlichkeiten nirgends zu denken ist — ist folgende. Er sagt: als Gesetze von allgemeiner und absoluter Nothwendigkeit seien von Empirie und Philosophie längst anerkannt 1., das Gesetz der Kausalität, oder der nothwendige Nexus zwischen Ursache und Wirkung, 2., das Gesetz der Finalität, oder der nothwendige Nexus zwischen Zweck und That. Mithin seien die Fragen nach Ursache, Wirkung und Zweck der That für die Erkenntniss jedes Satzes absolut nothwendig. In dem Satze aber, von dem als der einfachsten Erscheinung der Sprache in ihrer Verwirklichung die grammatische Betrachtung nothwendig ausgehen müsse, sei das Verbum der lebendige Mittelpunkt, der erste Theil desselben. Der Begriff des Verbs sei, eine Lebensäusserung zur Darstellung zu bringen. Eine Lebensäusserung enthalte aber in sich 1., dass sie von einer Ursache ausgehe 2., dass sie sich in einer Wirkung vollende: für jenes stelle sich in dem Satz der Subjectivitätscasus, der Nominativ, für dieses der Objectivitätscasus, der Accus. dar: der Zweck werde ausgesprochen in dem Finalitätscasus, Terminativ, dem Dativ. Dieses seien die nothwendigen grammatischen Casus. Aus dem Subjectivitätscasus leitet er ferner her den Genitivus, als attributiven Subjectivitätscasus, während der Nomin. der prädikative sei: „jeder Genitiv dient zur Verbindung eines Nomens mit einem zweiten, indem jenes diesem eine attributive Bestimmung hinzufüge.“ Als mögliche Casus betrachtet er ferner den Lokalitäts- und Instrumentalitäts-Casus.

Im Einzelnen waren diese Kategorien schon vielfach für die Casus angewandt worden; dass ein grammatisches System ganz anders erbaut werden müsse, haben wir schon früher gesagt und gezeigt und werden sofort wieder darauf zurückkommen.

Begriff, Methode, Princip der Grammatik. Begriff der Sprache.

Aus der historischen Entwicklung der Grammatik hat sich für den jetzigen Standpunkt der Forschung nothwendig die Aufgabe herausgestellt, jenem Streben, das sich seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts entschieden als das Agens aller Untersuchungen geltend machte, endlich volle Gewährung zu geben, dem Streben, das dahin geht, die Sprache nicht mehr als eine Schaale zu betrachten, die zu lösen ist, um einen Kern zu geniessen, die Sprache nicht mehr als ein Mittel zum Zweck, sondern als Selbstzweck, als Idee zu fassen. Die Wissenschaft, welche die Sprache als einen solchen Organismus mit innerer Nothwendigkeit und Selbstständigkeit darstellt ist die Grammatik; sie steht nicht der Sprache als ein Aeusserliches, Zufälliges gegenüber, sie ist nicht ein Summarium der Eigenthümlichkeiten einer Sprache, nicht eine Anleitung zur Erlernung einer Sprache, nicht eine Lehre von den Gesetzen, nach welchen die Worte und Redeformen der Sprache gebildet und gebraucht werden, kurz sie ist nicht eine Abstraction von der Sprache, sondern in ihrem wahren, absoluten Begriff ist die Grammatik die erkannte, gewusste, begriffene Sprache *) Die Sprache und Grammatik

*) In diesem Begriff ist natürlich das Richtige der früheren Definitionen eingeschlossen. Wenn man jene Definitionen, denen zu allen Zeiten die gewöhnlichen Schulgrammatiken entsprochen haben, gelten lässt, so ist man dann freilich zu Terminis wie „wissenschaftliche, philosophische, rationelle Grammatik" genöthigt, um die höhere d. i. die allein wahre Aufgabe der Grammatik zu bezeichnen. Eigentlich sprechen sich aber in diesen Epithetis

sind somit identisch, als derselbe Inhalt in beiden ist, nur dass er in der Grammatik als gewusster erscheint; ihre Identität bewährt sich ferner auch darin, dass die Sprache durch sich selbst zum Wissen von sich fortschreitet, dass sie die Grammatik als ihr alterum ego fordert und allmählich schafft. Die Sprache in ihrem Zusammenfassen, in ihrer Erhebung zum Begriff ist also die Grammatik, im objectiven Sinn; die Kunst oder die Wissenschaft des Grammatikers ist keine andre, als jenen Begriff, jene objective Grammatik zur Darstellung zu bringen.

Diesem aus der historischen Entwicklung resultirenden Begriff gemäss wird sich die Methode der Grammatik bestimmen lassen. Wie vielfach man in dieser Beziehung geirrt habe, ist oben S. 72 fg. ausführlicher gezeigt worden. Die üblichen Methoden, die Grammatik philosophisch zu behandeln sind ebenso sehr dem Wesen der Philosophie als der Grammatik zuwider. Unphilosophisch ist die unvermittelte Anwendung fertiger Kategorien: ungrammatisch ist das Verfahren, von dem logischen Gedankeninhalt sofort auf die Form, die sich dieser Inhalt in der Sprache giebt, zu schliessen, da gerade der Grammatiker wissen müsste, dass die verschiedenen Sprachen einen und denselben Inhalt in verschiedner Form geben. In beiden Fällen aber giebt die Grammatik ihre Selbstständigkeit auf. Demnach stellt sich uns positiv für die Methode die Forderung, das Princip der Grammatik nur aus der Sprache selbst herzuleiten, und in consequenter Entwicklung dieses Princips zu der begrifflichen Bedeutung aller sprachlichen Thatsachen zu gelangen; es kann jetzt nicht mehr die Aufgabe sein, nur mit einzelnen logischen Begriffen auf den sprachlichen oder grammatischen Stoff, wie auf eine rudis indegestaque moles zu operiren und sprungweise

---

seltsame Versicherungen aus: Grammatik ist und kann nichts anders sein als die Wissenschaft der Sprache und diese wird freilich so sicher philosophisch und rationell sein als das Eisen eisern ist.

Einzelnheiten aus dem allgemeinen Wesen der Sprache zu deduciren.

Mit dem Ausdruck *Princip* verbinden sich oft irrige Vorstellungen: wir können ihn hier nicht in dem Sinn nehmen, dass es einen auf irgend einem Wege gewonnenen, aber sicheren Grundsatz bezeichne, dessen man sich als eines für alle Fälle normirenden Masses bediene. Das wahre Princip der Grammatik kann man nur in der Sprache selbst suchen, oder bestimmter: das Princip der Grammatik kann nur das der Sprache selbst sein. Es fragt sich also, welches der mächtige, Anfang, Mittel, Ende einschliessende Lebenskeim sei, dem die Sprache erwächst; denn dann würden wir den Punct ermittelt haben, der nicht allein für uns gewiss und fest ist, um mit Sicherheit eine Deduction anknüpfen zu können, sondern auch in Wirklichkeit gewissermassen als der Anfang der Sprache betrachtet werden müsste. Verfolgen wir die Sprache bis in ihr erstes, ursprüngliches Dasein, so ergiebt sich bald, dass der Geist, der bewusste Geist, das Denken es ist, was als Agens, sowie als Voraussetzung alles Sprechens erscheint. Diese innere Correlation des Denkens und Sprechens ist von Anfang aller grammatischen Forschungen bis auf heute anerkannt und als die absolute Basis für alle Sprachwissenschaft betrachtet worden. Aus der klaren Einsicht und scharfen Durchführung dieses Grundsatzes gingen stets, wie wir in der historischen Uebersicht bei Aristoteles, den Stoikern, Apollonius Dyskolus, Sanctius, Hermann sahen, die epochemachenden Bewegungen der Grammatik hervor. Dennoch hat sich anderseits just an diesem Punkte ein Knoten geschlungen, von dem sich jetzt alle Wirren in den grammatischen Theorien herleiten. Eine nahe genug liegende Consequenz aus jenem ersten unbestrittenen Grundsatz war nemlich, auch die Correlation der Logik und Grammatik anzunehmen, die logischen Kategorien auch als die sprachlichen zu betrachten. Sobald man aber die logischen Kategorien als sprachliche oder grammatische aufnahm und ansetzte, kam man allezeit zu einem so unfruchtbaren, für das wirkliche Sprachverständniss so nutzlosen Schematis-

mus; dass ein weiteres Fortgehn oder Verbleiben auf diesem Wege als ganz unmöglich erscheint. Diese Wirren und Widersprüche haben darin ihren Grund, dass man von vorneherein das Verhältniss zwischen Denken und Sprechen entweder gar nicht untersuchte oder halb und ungenau bestimmte. *)

Die Identität d. h. die untrennbare Verbindung und innere Einheit von Denken und Sprechen ist durch den consensus gentium ebenso anerkannt wie sie jedem Einzelnen beim ersten Nachdenken klar ist. Doch schon die Verschiedenheit der Worte erinnert auch an eine Verschiedenheit der Begriffe. Die Sprache ist eine Darstellung der Gedanken, oder, wie man oft gesagt hat, ein Mittel sie darzustellen. Die letzte Bestimmung ist indess ganz unrichtig: die Kategorie *Mittel* setzt ein mechanisches Verhältniss und ursprünglich beziehungslose Verschiedenheit zwischen dem, wozu Etwas als Mittel, und dem was als Mittel gebraucht wird voraus; die Finger oder Blumen kann man in der Finger- oder Blumensprache mit Recht ein Mittel nennen; übrigens würde man auch nur den Ton, den Laut nicht die Sprache selbst als das Mittel bezeichnen können. Wenn nun jedenfalls die Sprache eine Darstellung des Gedankens ist, so ist auch klar, dass von dem blossen, reinen Gedanken zur Darstellung desselben, zu dem im Worte gefassten Gedanken ein Fortschritt ist, dessen Motiv nur der Gedanke selbst sein kann. Wenn man desshalb fragt, wesshalb der Gedanke diese Darstellung suche, so ist nur die Antwort möglich, dass es in dem Bedürfniss geschehe, seine ganze Natur zu entwickeln, sich zu seiner vollkommnen Bestimmung, zu seiner Wahrheit zu vollenden. **) Wenn der Gedanke erst in der Sprache seine Vollendung, seine Bestimmtheit, seine Form erhält,

*) Vgl. dazu noch was wir schon oben S. 73 sq. über den Gegensatz der logischen und grammatischen Kategorien erörtert haben.

**) So sagt Humboldt Einl. zur Kavisprache S. 313: „die Sprache ist zugleich die nothwendige Vollendung des Denkens, und die natürliche Entwicklung einer den Menschen als solchen bezeichnenden Anlage.“

wenn er in der Sprache erst konkrete Wirklichkeit wird, so ist der Schluss sicher, dass er vorher nur in abstracter Allgemeinheit existirte. Der blosse Gedanke, der noch nicht in Worte sich gefasst hat, ist ein Etwas, dem man nur soviel anmerkt, dass es erst etwas Bestimmtes werden will; in Wirklichkeit ist es eine gewaltsame Trennung, die wir nur durch unser Abstractionsvermögen vornehmen können; nur zuweilen tritt diese Trennung des Gedankens vom Worte, seiner Form, natürlich und unwillkührlich ein: im aufgeregten Zustand des Affects sagt man: ich kann keine Worte finden, die Sprache verlässt mich. In solchem Falle ist der Gedanke in zu allgemeiner Gestalt, in völliger Unbestimmtheit in uns, er ist wie zerflossen und zerronnen, kurz nicht konkret genug, um im Wort seine Bestimmtheit und Darstellung zu finden. So denkt man man oft etwas ohne Worte, wenn man es nur in seinen allgemeinsten, unbestimmten Umrissen überlegt; erst wo es das Aussprechen gilt, merkt man an den Hindernissen, dass der Gedanke noch zu allgemein, zu abstract gedacht war. Umgekehrt bemerkt man an Leuten, die gar nicht an Abstrahiren gewöhnt sind, dass sie nie anders als in Worten, ja nur in laut gesprochenen Worten denken können. Das aber macht die Mühe und Arbeit des Sprechens aus, dass es diese besondre konkretisirende Thätigkeit, durch welche sich der Gedanke zur bestimmten Form gestaltet und vollendet, verlangt; und daher kömmt es auch, dass der Geist der Individuen wie der Völker in der Sprache seine Entwicklung und Bildung, die natürlichste und unmittelbarste, gewinnt. Die Sprache ist, wie Humboldt sagt, das bildende Organ des Gedankens.

Was wir bisher für den Begriff der Sprache anführten, betrifft nur das eine Moment desselben, welches wir das logische nennen wollen: nur das Innere der Sprache, ihr rein geistiges Dasein ist darin enthalten; der Begriff der Sprache ist damit noch nicht erschöpft. Dieses Innere treibt sich zu einer Aeusserung, zu einer Verleiblichung fort: in dem Ton, Laut giebt sich die Sprache auch ein sinnlich wahrnehmbares Dasein. Man könnte den Laut den

Träger und Vermittler des Gedankens nennen, wenn damit nicht an ein ganz unrichtiges Verhältniss zwischen dem Laut und dem Gedanken erinnert würde. Der Geist kann sich in mancherlei sinnlichen Dingen, in Holz, Stein, Erz, Farben, Zeichen ausdrücken; er wählt sich beliebig das eine oder andre, keins steht in einer innern, nothwendigen Beziehung zu ihm, jedes bietet aber durch seine Materie einen Widerstand, so dass der reine Ausdruck des Geistes in ihnen nach irgend einer Seite gehemmt und beschränkt wird; dagegen hat der Laut, obwohl er etwas Sinnliches ist, unter allem Sinnlichen die geistigste Natur; das Materielle tritt so in ihm zurück, dass er am fähigsten ist, den Gedanken rein und lauter, in adäquatester Weise darzustellen; „seine scheinbare Unkörperlichkeit entspricht dem Geiste auch sinnlich", wie Humboldt sagt. Der Laut ist aber auch nicht als ein Ausdrucks*mittel* zu betrachten, er kömmt nicht äusserlich an den Gedanken heran, er scheint vielmehr dem Gedanken selbst entwachsen, er resultirt als eine unmittelbare Wirkung aus dem Organismus. Desshalb erhält der Gedanke durch den Laut ein äusseres, sinnliches Dasein in der unmittelbarsten und idealsten Weise; und zusammenfassend können wir sagen, dass der Laut, näher bestimmt *der artikulirte Laut, die absolnte Form für den sinnlichen Ausdruck des Gedankens ist.* *) Der Laut ist das zweite nothwendige Moment in dem Begriff der Sprache, das *sinnliche*; erst durch dieses kann die Sprache das werden,

*) Daher wird es auch nur der Sprache möglich, jegliche geistige Manifestation zu fassen und darzustellen: die Künste vermögen geistige Zustände *sinnlicher* darzustellen, als die Sprache, aber immer in einer mehr oder weniger symbolischen Weise und jede Kunst nur in der Beschränkung auf ein bestimmtes Gebiet; die Sprache als die universellste Manifestation durchdringt alle Kreise. Das sentimentale Gerede mancher Ueberschwänglichen, denen selbst die Sprache wegen ihres sinnlichen Momentes eine zu materielle Form ist, als dass sie die ganze Fülle und Tiefe ihres Innern darin aussprechen könnten, ist im besten Fall als eine artige Excusation anzusehen.

was sie sein soll, Darstellung des Gedankens. Beide Momente aber, das sinnliche und geistige, durchdringen sich wie Leib und Seele in der Sprache zu einer unmittelbaren, absoluten Einheit, die nur durch Abstraction zerlegt werden kann, wie wir es eben thaten, in der Wirklichkeit aber nur in ihrer organischen Totalität erscheint. Nur in diesem Sinn können wir die Sprache ein plastisches Kunstwerk nennen, wenn wir anders schön und plastisch das nennen, was in sinnlicher Gestalt geistiges Dasein zur lebendigen Anschauung bringt, indem die Idee ganz in die Erscheinung, die Erscheinung ganz in die Idee aufgegangen ist. *)

Die Grammatik hat bisher in ihren Definitionen der

---

*) Humboldt l. l. S. 314 sagt: „In der Sprache, insofern sie am Menschen wirklich erscheint, unterscheiden sich zwei constitutive Principe: der innere Sprachsinn (unter welchem ich nicht eine besondere Kraft, sondern das ganze geistige Vermögen, bezogen auf die Bildung und den Gebrauch der Sprache, also nur eine Richtung verstehe) und der Laut, insofern er von der Beschaffenheit der Organe abhängt, und auf schon Ueberkommenem beruht. Der innere Sprachsinn ist das die Sprache von innen heraus beherrschende, überall den leitenden Impuls gebende Princip. Der Laut würde an und für sich der passiven, Form empfangenden Materie gleichen. Allein, vermöge der Durchdringung durch den Sprachsinn, in artikulirten umgewandelt, und dadurch in untrennbarer Einheit und immer gegenseitiger Wechselwirkung, zugleich eine intellectuelle und sinnliche Kraft in sich fassend, wird er zu dem in beständig symbolisirender Thätigkeit wahrhaft, und scheinbar sogar selbständig, schaffenden Princip in der Sprache" S. 264 sq. sagt er über die beiden Momente des Begriffs der Sprache, „die Gedankenform und den Laut; die Sprache ist ihre Synthesis, die, was nur durch einen innern, wahrhaft schöpferischen Act des Geistes möglich ist, aus beiden zu verbindenden Elementen ein drittes hervorbringt, in welchem das einzelne Wesen beider verschwindet. — Der Völkerstamm wird in der Spracherzeugung der Nationen den Sieg erringen, welcher diese Synthesis mit der grössten Lebendigkeit und der ungeschwächtesten Kraft vollbringt. In allen Nationen mit unvollkommenen Sprachen ist diese Synthesis von Natur schwach oder wird durch einen hinzutretenden Umstand gehemmt oder gelähmt."

Sprache nie das sinnliche Moment genügend hervorgehoben, stets nur einseitig das logische berücksichtigt; nach solchen Definitionen musste man die Sprache für eine logische Chifferschrift halten; von einem natürlichen Leben, von einem Organismus der Sprache konnte keine Rede sein. Hält man einseitig nur das logische Moment fest, so könnte consequenterweise nur eine einzige, abstract allgemeine Sprache existiren; in Zeiten, wo man die Natur der Sprache gänzlich verkannte, hielt man diess sogar für etwas Grosses und Wünschenswerthes; die Pasilalie war ein Ideal; den wüsten Traum wollte man wenigstens in einer Pasigraphie verwirklichen. *) Die Vielheit der Sprachen wird als nothwendig nur dann begriffen, wenn man zuvor in dem Begriff der Sprache das sinnliche Moment in seiner ganzen Bedeutung erkannt hat: die beiden zur Sprache nothwendigen Elemente lassen verschiedne Combinationen zu, jenachdem das eine oder andre, mehr oder weniger, überwiegend ist; hierin sehen wir wie im Keime die Verschiedenheit der Sprachen präformirt. **) Diese letzte Deduction hat uns von dem allgemeinen Begriff der Sprache, als eines Abstractums, auf den der besonderen, einzelnen Sprache, der Sprache als eines Konkretums geleitet. Wir können in Rücksicht auf unsre besondre Aufgabe diese Entwicklung nicht ausführlicher und weiter verfolgen, und bemerken nur, dass nach den oben dargelegten Begriff von Sprache die nationale Eigenthümlichkeit einer Sprache, die von der Grammatik gewöhnlich als usus anomalus gefasst wird, ebenso gut wie ihre allgemeine Gesetzmässigkeit als gerechtfertigt und vernünftig erscheint.

*) Noch vor Leibnitz, dessen Project bekannt ist, hat Cartesius in seiner Ideographie diese Ansicht einer Pasigraphie bei weitem klarer auseinandergesetzt. Radlof teutschkundige Forschungen II, S. 70 sq.

**) So hat man sich die Verschiedenheit der Sprachen in ihrem gewissermassen psychologischem Grund zu denken; in dem Erfolge aber zeigt sich, dass alle einzelnen Sprachen als Versuche zu einer Sprachvollendung zu betrachten sind. Die einzelnen Sprachen lassen uns die Sprache in ihren verschiedenen Entwicklungsstufen sehen.

Jetzt können wir leicht einsehen, weshalb die grammatischen oder sprachlichen Kategorien ganz andre sind als die logischen, so dass, wenn wir selbst im Besitz einer absoluten Logik wären, ihre Gesetze doch nicht als Gesetze der Sprache zu betrachten wären. Die Sprache ist eine Darstellung des Gedankens, die Logik enthält eine Analyse desselben; die Logik macht den in der Sprache bereits niedergelegten Gedanken zu ihrem Object; die Grammatik aber geht weiter zurück, und macht den Prozess des in der Sprache sich darstellenden Gedankens zu ihrem Object. Die Logik nennt uns Getetze des forschenden, erkennenden Geistes; wie diese aber verschieden sind von denen des wollenden, handelnden oder des künstlerisch bildenden, so sind sie auch verschieden von denen des in der Sprache sich darstellenden Geistes; *logisch* freilich im Sinne von *vernünftig begründet* (im Gegensatz zu dem Willkührlichen, Zufälligen) werden die Gesetze der Ethik, Aesthetik und Sprache so gut sein wie die der Logik; und Analogieen werden überdiess sich in allen Gebieten zeigen. Hierauf allein reducirt sich die oft behauptete Gleichheit der logischen und grammatischen Gesetze, welche in der gewöhnlichen Fassung für die Grammatik die Quelle unendlich vieler Wirren wurde.

Wenn die Sprache eine Verleiblichung des Gedankens ist, wenn sie ihrem eigentlichsten Wesen nach eine stetige Lebensbewegung, ein ewiges Werden ist, so ist klar, dass diejenige Grammatik nicht von dem wahren Princip ausgeht, welche die Sprache als ein Gewordenes, Daseiendes betrachtet, dem man nun mit logischen Operationen beikommen müsse. *) Das wahre Princip wird sich darin bethätigen, dass man der Sprache in ihrem Werden nachgeht: das Agens dieses Werdens ist die Thätigkeit des Geistes, den Gedanken zu besondern und dadurch zu voll-

*) Humboldt l. l. S. 57: „die Sprache ist etwas beständig und in jedem Augenblick Vorübergehendes; sie ist kein Werk (Ergon), sondern ein Thätigkeit (Energeia). Sie ist nemlich die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den artikulirten Laut zum Ausdruck des Gedankens fähig zu machen."



enden, den Gedanken zum konkreten Ausdruck zu machen. Wenn man unter Princip einen leitenden Gedanken versteht, so würden wir als einen solchen die innere Nothwendigkeit des Geistes, seinen Inhalt zu besondern, zu individualisiren, konkret zu machen festhalten. „In der Sprache des Individuums sowohl als in der Sprache überhaupt ist das Princip der Sprachentwicklung die fortgehende Individualisation des Bewusstseins." (Stern, vorläufige Grundlegung einer Sprachphilosophie.)

Der Satz. Subject und Prädikat. Substantivum und Verbum.

Wir haben den Begriff der Sprache von ihrem ersten abstracten Dasein bis zu der besondern, einzelnen Sprache verfolgt: jetzt erst auf dem Gebiet der Wirklichkeit angelangt sind wir im Stande dem Gesetze ihres Lebens sinnend nachzugehen. Sobald sich wirklich der Gedanke sprachlich darstellt (man könnte auch sagen: sobald sich der Begriff der Sprache als das in Wirklichkeit setzt, was er bisher nur ideell war), so erhalten wir den Satz. Im Satz kömmt die Sprache zuerst zur Erscheinung und nur im Satz kann sie sich manifestiren. Im Satz haben wir also den Anfang der Sprache, und demgemäss der Grammatik gefunden; wir sagen den Anfang der Sprache: meinen aber nicht, es komme später noch etwas hinzu, was vielleicht diesen Anfang verdunkele: denn es kann an ein Hinzukommen von Aussen hier wie bei allen organischen Gebilden nicht gedacht werden, indem jede Veränderung nur durch eine Entwicklung von Innen, durch reichere Entfaltung der immanenten *δύναμις* möglich wird; in solchem Falle bleibt der nicht zufällige und willkührliche Anfang absolutes Fundament, er ist, da sich nichts daraus entwickeln kann, was nicht seinen Keim schon in ihm hatte, somit auch das Ende; d. h. die Sprache kann ihre letzte Vollendung auch nur im Satze finden, nur in dem vollendeten und völlig entwickelten, während er zuerst als ein einfacher erschien. Der Satz ist somit die gleichbleibende Form, in der allein das Sprechen möglich ist, er ist die absolute Form,

in welcher die Sprache sich realisirt, ebenso wie das absolute Mass der Sprache. Niemand kann einen Gedanken aussprechen, ohne ihn in die Form des Satzes zu giessen; selbst das einzelne Wort des Kindes, wenn es anders nicht ein nachgelalltes ist, ist ein angestrebter Satz und wird gleich von dem ergänzt, der die Sprache des Kindes versteht; auch die Interjection ist ja bekanntlich ein unentwickelter Satz.

Dass die Grammàtik vom Satz ausgehen müsse, hat man wohl neuerdings mehrfach ausgesprochen, ohne jedoch diesem äusserst wichtigen Gedanken eine bemerkenswerthe Folge zu geben; denn nichts destoweniger leitete man dennoch, wie die Andern, die nichts vom Satze sagten, die fundamentalen Strukturen und Redetheile entweder von allgemeinen Denkgesetzen oder vom Begriff der Sprache, also nicht von dem Satze, her.

Der Satz ist, wie wir eben sahen, die Einheit, in welche sich der sich entwickelnde Gedanke nothwendig zusammenfasst, um sich Gestalt zu geben. Die hierin hervortretenden Momente werden wir sofort bemerken, wenn wir uns erinnern wollen, dass das Wesen aller Entwicklung darin beruht, dass ein Allgemeines seine Besonderheit, seine Eigenthümlichkeit aus sich heraustreibt. So sehen wir auch im Satze, als der absoluten Einheit und Form des sich entwickelnden Gedankens, zunächst die beiden Momente der Allgemeinheit und Besonderung. Die Grammatik nennt den Träger des Allgemeinen das Subject, den der Besonderung das Prädikat. Der Gedanke entwickelt sich demnach im Satz in der Weise, dass er im Subject sich in seiner Allgemeinheit, im Prädikat in seiner Besonderung setzt. Das Subject, als das Moment des Allgemeinen, wird das sein, was alle Besonderheiten in einem Einheitspunkt begreift und zusammenfasst, und desshalb zusammenfassen kann, weil das Besondre im Allgemeinen zugleich auch seinen Ausgangspunkt hat; wir können das Subject auch den Mittelpunkt nennen, in dem sich der Satz centralisirt; es ist das, auf welches sich, nach der gewöhnlichen, aber oberflächlichen

Bestimmung, die Aussage des Satzes bezieht; die alte Terminologie wollte durch das *ὑποκείμενον*, *subjectum* besonders das hervorheben, dass es die Unterlage und der Grund sei, auf dem sich der Satz erhebt, dass es die erste Voraussetzung für die Bildung des Satzes sei. Im Prädikat dagegen werden wir die Bewegung haben, durch die sich das Allgemeine zu einer besondern, konkreten Gestaltung bestimmt; es wird stets ein Einzelnes sein, das sich nothwendig auf das Subject als sein Allgemeines bezieht, aus dem es herausgewachsen ist, es wird eine Lebensäusserung, eine Aussage des Subjects sein. *) Wenn man sagt, Prädikat und Subject werden zusammengefügt, um einen Satz zu machen, so ist diese Auffassung roh und verkehrt das innerste Wesen der Sprache, da das Prädikat nicht als ein Aeusserliches willkührlich mit dem Subject zusammengebracht werden kann; Subject und Prädikat sind organische Glieder eines Leibes; das Prädikat wächst gewissermassen aus dem Subject heraus.

Der Gegensatz von Subject und Prädikat bildet sich entsprechende Worte, Redetheile. Das Subject wird seinem Begriff nach ein Wort fordern, welches ein auf sich selbst bezogenes, selbstständiges, in eine Einheit zusammengefasstes Sein bezeichnet, d. h. ein Substantivum; das Prädikat dagegen ein Wort, in welchem wir das substanzartige Sein zur Bewegung aufgeschlossen finden, d. h. ein Verbum. Jetzt werden wir sagen: der Gedanke bedarf zu seiner Darstellung stets diese doppelte Operation; einmal setzt er sich an sich, d. h. inwiefern er sich nur auf sich selbst bezieht, inwiefern er sich in sich selbst zusammengefasst hat, in seiner Allgemeinheit; dann geht er aus dieser Ruhe und Allgemeinheit heraus und spricht seinen Inhalt in einer besondern Beziehung aus; **) hierdurch

*) Als diese Entfaltung und Entwicklung des Subjects muss das Prädikat auch in seiner Erscheinung diese nahe Verwandtschaft, diese untrennbare Verbindung bestätigen, es muss in gleichem Casus, Genus und Numerus stehen.

**) Richtig sagt Michelsen, Casuslehre S. 32: „Das Verbum fügt dem lebendigen Etwas (d. h. dem Subject) die Modifi-

wird die Allgemeinheit determinirt, bestimmt und so erhalten wir einen konkreten Gedanken.

Die bisherigen Definitionen sagen oder deuten dasselbe an, was wir als den Begriff von Substantivum und Verbum eben entwickelten, nur meist nicht präcis und umfassend genug. Wenn man sagt, das Substantivum ist ein Wort, welches für sich einen vollständigen Sinn giebt, so meint man damit das auf sich bezogene, selbstständige Ansichsein. Das Adjectiv erheischt ein Substantiv, das Adverb ein Verbum, das Verbum ein Subject u. s. w., ehe sich ihr Sinn entwickeln kann; im Substantiv dagegen findet der Gedanke zunächst ein selbstständiges Dasein. Was an sich bestehen soll, muss seinen Schwerpunkt in sich selbst haben, muss sich genügen und befriedigen, indem es sich mit sich selbst zu einem Ganzen abschliesst; eine solche Vorstellung erhalten wir durch das Substantiv. Darin hat auch der Terminus *Substantivum*, *οὐσία* seine Rechtfertigung; das durch das Substantiv bezeichnete Ding ist freilich keine Substanz im metaphysischen Sinn. Unrichtig aber ist es, was gewöhnlich geschieht, wenn man für den Begriff des sprachlichen Substantivs die in der Sinnenwelt existirenden Dinge, gewissermassen die natürlichen Substantive zu Grunde legt, als hätte die Sprache sie abgebildet und dadurch den Begriff des Substantivs erhalten. Solche Vorstellungen haben ihren Grund in ganz irrigen Begriffen von der Sprache.

Der Begriff des Verbums ist es, die Entwicklung eines Subjects darzustellen; ohne die Voraussetzung eines Subjects ist das Verbum nicht möglich *); auf den abstractesten, einfachsten Ausdruck reducirt konnte man auch sagen, dass es die Beziehung, Bewegung (natürlich nicht im physischen Sinn) darstelle, wie man das Verbum auch zu-

---

cation seines Lebens hinzu;“ ebenso Hamann in s. Progr. über die Casus S. 5. „die allgemeine Begriffsform aller Verba ist es vorzustellen, dass ein Gegenstand in eine individualisirte Erscheinung eingeht.“

*) Sehr wahr und tief ist die Bemerkung des Sanctius: verbum sine supposito nihil significabit.

weilen definirt hat; dieses Moment hebt richtig der griechische Terminus ῥῆμα hervor. *) Die Bestimmung *Entwicklung* jedoch ist wohl die beste, da sie neben dem Moment der Beziehung und Bewegung zugleich die prädikative Bedeutung des Verbs hervorhebt, d. h. hervorhebt, dass das Verbum stets das Besondre zu einem Allgemeinen, Substantivum, enthalte; die prädikative Bedeutung ist aber die Grundlage des Verbalbegriffes, die temporelle ist die, freilich nothwendig, hinzukommende; der deutsche Terminus *Zeitwort* also kein glücklicher. Die gewöhnliche Definition, dass das Verbum als Prädikat stets die Aussage von einem Dinge enthalte, meint nichts anders als was wir eben bestimmter hinstellten; die Aussage ist nicht möglich ohne Voraussetzung des Dinges, und zwischen dem Dinge und der Aussage findet nothwendig das Verhältniss, sowie in dem Aussagen der geistige Prozess statt, wie wir beides beschrieben haben.

Ist das Verbum die Bewegung, durch welche ein Subject sich entwickelt (besondert, individualisirt), so wird es, wenn man sich an den Begriff der Sprache erinnert, deutlich, dass in dem Verbum das eigentlichste Lebensprincip der Sprache liege. Sehr wahr sagt Humboldt l. l. S. 267. „dem Verbo allein ist der Act des synthetischen Setzens als grammatische Function beigegeben; alle übrigen Wörter sind gleichsam todt daliegender, zu verbindender Stoff; das Verbum ist allein der Leben enthaltende und Leben verbreitende Mittelpunkt. Der Gedanke, wenn man sich so sinnlich ausdrücken könnte, verlässt also durch das Verbum seine innere Wohnstätte und tritt in die Wirklichkeit über.“ S. 269. „das Verbum ruht niemals substanzartig, sondern erscheint immer in einem einzelnen, von allen Seiten bestimmten Handeln.“

Am

*) Nach seiner gewöhnlichen Bedeutung bezeichnet ῥῆμα nicht das einzelne Wort, sondern den Ausspruch, das Gesagte; wenn man das Verbum ein ῥῆμα nannte, so deutete man an, dass man nur mit Hülfe des ῥῆμα etwas sagen könne.

Am Anfang dieses Paragraphen sagten wir: der Satz ist die absolute Form, das absolute Mass der Sprache; jetzt können wir auch sagen: der Satz enthält die Grundnorm des Denkens, den Prozess des einfachen Urtheils *), die Diremtion des Allgemeinen in seine Besonderung. Die Analyse des Satzes bietet also dem Logiker ebenso bedeutende Kategorien wie dem Grammatiker **).

*) Hegel sagt: das Urtheil ist die am Begriff selbst gesetzte Bestimmtheit desselben, es ist die nächste Realisirung des Begriffs (Subjects,; das Subject hat in sich den Trieb zu weitterer Fortbestimmung und Selbstbestimmung (die im Prädikat erfolgt); das Subject ohne Prädikat ist, was in der Erscheinung das Ding ohne Eigenschaften, das Ding an sich ist, der Begriff in sich selbst, welcher erst am Prädikate eine Unterscheidung und Bestimmtheit erhält; — das Prädikat hat kein selbstständiges Bestehn für sich, sondern hat sein Bestehn nur im Subject, inhärirt jenem. Das Subject ist das Konkrete, die Tolitatät von mannichfaltigen Bestimmtheiten, wie das Prädikat eine derselben enthält.

**) Wenn Stilpo und andere Megariker (vgl. Lersch, Sprachphilos. d. Alten II. S. 6 sq.) behaupteten ἕτερον ἑτέρου μὴ κατηγορεῖσθαι, weil es einen Widerspruch enthalte, so hatten sie darin ganz Recht, dass sie sahen, jede Aussage (jeder Satz) enthalte zwei gegensätzliche Elemente; sie irrten aber darin, dass sie in dem Prädikat nicht die immanente Fortbewegung des Subjectes erkannten, welche freilich etwas Anderes ist als das Subject, aber doch nur das herausstellt, was in dem Subject noch latent ist. Wenn sie also sagen, man dürfe nicht prädiciren, demnach z. B. nicht sagen *der Mensch ist gut, das Pferd läuft*, weil *Mensch* und *gut*, *Pferd* und *laufen* verschiedenes seien, man könne streng logisch vom Menschen nur prädiciren, dass er Mensch, vom Pferd, dass es Pferd sei, so verlangten sie im Grunde nichts anders als Gedankenlosigkeit. Ihre Observation kann indess dazu dienen, uns auf die grosse Bedeutung des im Satze sich vollbringenden Gedankenactes aufmerksam zu machen.

Die Genera des Verbums.

Bisher betrachteten wir das Verbum nur im Allgemeinen, d. h. in seiner prädikativen Bedeutung und Beziehung zum Subject; schon dabei konnte man bemerken, wie reich und inhaltsvoll, wie lebendig und eigenthümlich der Verbalbegriff sei; diess wird sich noch mehr zeigen, wenn wir jetzt seine Natur im Besondern betrachten *).

Wenn das Verbum die Bewegung ist, durch welche und in welcher sich ein Subject, d. h. ein Substantiv entwickelt, so ist auch klar, dass der Inhalt des Verbi selbst ein substantieller sein müsse. In diesem Betracht hätte das Verbum gleichen Inhalt wie das Substantiv: auf der andern Seite erkennt man aber auch sogleich, dass das Verbum in seiner Bewegung etwas ganz Eigenthümliches habe. Der Begriff des Verbums schliesst demnach wesentlich diese zwei Momente, der Substanz und der Bewegung, wie wir sie vorläufig nennen wollen, in sich. Diese Zweiheit hat man dunkel wohl schon lange bemerkt, und nur unklar ausgesprochen, wenn man nach der alten Definition des Satzes, er enthalte nothwendig Subject, Prädikat und Copula, sagte, die Copula liege, wo sie nicht durch ein Hülfszeitwort ausgedrückt werde, in dem Prädikat, in dem Verbo **). Bestimmter hat unter Andern Michel-

*) In Rücksicht auf unsere specielle Aufgabe verfolgen wir den Begriff des Verbums hier nicht bis zur Person, zum Tempus, Modus, sondern nur soweit, als es zur Casusrection nöthig ist; aus demselben Grunde gingen wir nicht auf die verschiedenen Arten des Subst. ein.

**) Mit Recht hat Madvig Lat. Sprachlehre §. 209. und in seinen „Bemerkungen über verschiedene Punkte des Systems der lat. Sprachlehre" S. 67 die Kategorie Copula als besonderes Satzglied verworfen.

sen (Casuslehre S. 31 sq.) das copulative und prädikative Element, um seinen Terminus zu gebrauchen, geschieden. Der Vorstellung sucht man diese zwei Elemente dadurch am nächsten zu bringen, dass man sagt, jedes Verbum lasse sich auflösen in das Hülfszeitwort **sein** und ein Adjectiv oder Substantiv: er trägt = er ist tragend, er herrscht = er ist Herrscher; so lässt sich an jedem Verbum das copulative Element (unser Moment der Bewegung) und das prädikative (das der Substanz) handgreiflich nachweisen. Richtig sagt ferner Michelsen, alle Verben sind sich darin gleich, dass in ihnen die Copula enthalten ist; ihre Verschiedenheit beruhe darin, dass in jedem eine andere prädikative Aussage enthalten sei. Humboldt nennt das copulative Element die **synthetische Kraft** des Verbs. Wir sehen also die Erscheinung ganz bestimmt, auf den Terminus kommt soviel nicht an, wofern wir nur jene richtig im Gedanken fassen. Im Verbo erkennen wir demnach einmal eine Substanz, welche die eigentliche Bedeutung, den Inhalt des Verbs ausmacht, in **lieben** die **Liebe**, in **laufen** den **Lauf** u.s.w.; aber diese Substanz erscheint im Verbo nicht in der Form eines Substantivs, sie ist vielmehr in einen Fluss, in Bewegung gesetzt, kraft welcher sie die Möglichkeit erhält, die Entwicklung des Subjects auszudrücken, d. h. die Möglichkeit erhält, zu prädiciren, eine Synthesis zwischen dem Subject und einer andern Substanz zu erzeugen; man könnte dieses **motorische** Moment, diess Moment der Bewegung als ein ätherisches, ideelles in Gegensatz zu jenem substantiellen oder materiellen bezeichnen: es ist das Moment, welches die Lebendigkeit, Beweglichkeit, die geflügelte Natur des Verbs (wie Humboldt sagt) ausmacht *). Insofern aber gerade in diesem Moment der Be-

*) Wenn man für den Unterschied des Substantiv- und Verbal-Begriffs die Kategorien von Sein und Werden, Ruhe und Thätigkeit oder Bewegung anwandte, so wollte man offenbar mit dem *Werden*, *Thätigkeit*, *Bewegung* dieses motorische Moment des Verbs bezeichnen. In der Art aber, wie man es demonstrirte und deducirte, war soviel Unbestimmtheit, dass man sofort eine

wegung die besondre Eigenthümlickeit des Verbs sich ausspricht, so werden wir es wohl am füglichsten das verbale katexochen nennen können.

Beide Momente des Verbs, das substantielle (prädikative) und verbale (copulative) werden uns sofort noch deutlicher entgegentreten, wenn wir die verschiedenen Möglichkeiten ihres gegenseitigen Verhaltens betrachten. Beide Momente durchdringen sich zwar in dem Verbo aufs innigste, d. h. sie geben ihre gesonderte Natur in einem Höhern auf, aber trotzdem behalten sie eine Art Selbstständigkeit, die sich darin zeigt, dass das eine das andre beherrschen und bis auf einen gewissen Grad unterdrücken kann; aus der verschiedenen Art ihrer Vereinigung ergeben sich die zwei genera verbi. Durch das Vorherrschen und Ueberwiegen des substantiellen Moments wird das Verbum in sich dichter, fester, compakter, inhaltsreicher, wie es eben der Begriff der Substanz mit sich bringt: das ist das Verbum intransitivum. Die herkömmliche Definition, dass das Intransitivum eine Thätigkeit bezeichne, die nicht auf ein Anderes übergehe, sondern bei sich stehen bleibe, in sich verharre, will im Grunde nichts Anderes sagen: denn eine solche Thätigkeit sammelt,

---

Reihe reiner Substantive, die einen bewegten Zustand ausdrücken, wie *Begierde, Verlangen, Leidenschaft Hass* und unzählige der Kategorie der Verba hätte zuschlagen können. Eine solche materielle Bewegtheit des Gegenstandes (wie sie z. B. auch der Wind hat) meinen wir also unter Bewegung durchaus nicht; von solch materialen Standpunkt aus, diesem Antipoden des grammatischen (s. oben S. 83) müssten stare, jacere, *τεθνάναι* u. s. w. der Kategorie der Ruhe angehören; diese materielle Ruhe oder Bewegung kann die Sprache, je nachdem sie will, durch Substant, Verba oder andre Redetheile ausdrücken. Die grammatische Ruhe, wenn ich so sagen darf, d. i. die Ruhe des Substantivbegriffs liegt einzig in dem Zusammengefasstsein in einen Punkt; die Bewegung des Verbi liegt darin, dass das denkende Bewusstsein in dem Verbo gewissermaassen zwei Punkte hat und ihre Verbindung denken muss, dass es dem Uebergang von Subject (dem einen Punkt) zum Prädikat (dem andern) folgen muss, dass es, indem es die genannte Beziehung macht, selbst in Bewegung ist.

consolidirt, schliesst sich in sich selbst ab und erzeugt so den festen Bestand, das Insichselbstberuhen, was wir als Charakter des Intrans. dadurch bezeichneten, dass wir sagten das substantielle Moment trete überwiegend hervor. Wenn dagegen das verbale Moment die Uebermacht gewinnt, indem das substantielle sich gewissermassen in jenem verzehrt, verflüchtigt, so wird das Verbum ein Transitivum. Die nächste Folge von dem Zurücktreten des substantiellen Momentes ist, dass die Bewegung sich nicht mehr in sich selbst befriedigt und abschliesst, sondern in einer neuen Substanz den Halt und Bestand sucht, den sie nicht mehr in sich selbst hat, dass sie in dem Object die nun nothwendig gewordene Ergänzung sucht. Was das Transitivum aber an substantiellen Gehalt und Gediegenheit aufgiebt, das gewinnt es an verdoppelter Beweglichkeit und elastischer Schwungkraft, über sich hinauszugreifen und sich in Beziehung zu einem ausser ihm liegenden Object zu setzen. Man sagt desshalb mit Recht, das Transitivum stelle eine Thätigkeit nach Aussen, auf ein Object dar, während das Intransitivum eine innere, in sich beschlossene Thätigkeit darstelle. Das Hervor- oder Zurücktreten des einen oder andern Momentes deute man jedoch nicht auf ein gänzliches Verschwinden: das Intransitivum hat immer noch sein verbales, copulatives Moment, seine synthetische Kraft; dieses Moment ist aber zugleich mit einem vollen, substantiellen Inhalt versetzt, welcher im Transitiv sich dahin abschwächt, dass das Verlangen nach einer neuen substantiellen Ergänzung entsteht.

Wir erkennen demnach den Uebergang des Transitivums zum Intransitivum und umgekehrt im Begriff als einen leichten und natürlichen, als einen in dem Wesen des Verbums vollkommen begründeten; diesem Uebergang aber begegnen wir in der Wirklichkeit sehr häufig. Eine falsche Vorstellung ist es zu meinen, die Sprache bilde unabänderlich eine Reihe Verba als Transitiva, die andre als Intransitiva aus: sobald man hier starre, absolut trennende Unterschiede fixirt, so tödtet man den Lebensnerv des

Verbalbegriffes. In Zeiten, wo man in empirisch-mechanischer Weise die Grammatik betrieb, sortirte man auf diese Weise die Transitiva und Intransitiva streng von einander, wie es etwa bei Vossius, (ed. Förtsch und Eckstein p. 723) Perizonius, Vechner, Ruddimann zu sehen ist; sofort aber war eine neue Rubrik nöthig, um den s. g. usus anomalus d. h. die Transitiva, welche intransitiv gebraucht wurden zu registriren; dass durch die Ellipsen und übrigen Erklärungsmittel, zu denen man griff, um diese Illegalität irgendwie begreiflich zu machen, in der That nichts erklärt wird, weiss jetzt Jedermann. Indem wir aber den Unterschied von Transitivum und Intransitivum einen flüssigen nennen, so leugnen wir daneben nicht, dass im Verlauf der Sprache, sobald sie durch die Schrift fixirt wird und sie sich mehr in der Schrift als unmittelbar im Munde des Volkes entwickelt, für eine gewisse Zahl von Verbalbegriffen die intransitive Form sich unabänderlich festsetzt; diess wird man als eine specielle, übrigens leicht erklärliche Erscheinung ansehen, mit nichten aber steht daraus ein Schluss auf die grosse, unverhältnissmässig grosse Zahl der übrigen zu. Für unsere Auffassung spricht ferner, dass, wenn auch eine Anzahl Intransitiva in ihrer Intransitivität erstarrt; die Transitiva stets diese Flüssigkeit und Beweglichkeit bewahrt haben, nach Umständen zu intransitiver Bedeutung zu erstarken.

Nur einige Beispiele, nicht um den anerkannten Gebrauch erst zu beweisen, sondern um die obige Erörterung an einem einzelnen Fall deutlicher zu machen. Unser meist transitiv gebrauchtes Verbum *lieben* oder das lateinische *amare* erscheint als Intransitivum in der Phrase *er liebt* oder in dem Terenzianischen *meum gnatum rumor est amare;* als Intransit. erhält es ganz richtig den Sinn von *er ist verliebt;* jeder fühlt sofort, dass in dem Intransitiv der Begriff des Liebens ungleich voller, reicher, kräftiger geworden ist als er in dem Transitiv war; er hat sich potenzirt, substantialisirt; die Kraft, welche sich im Intransitiv in sich selbst zusammenfasst und verdichtet, wird im Transitiv durch die nothwendige Beziehung auf ein ein-

zelnes Object abgeschwächt: der Verbalbegriff individualisirt sich im Transitiv, während er im Intransitiv substantiell existirt. Die intensive Prägnanz des Intransitivs gegenüber dem Transitiv sehen wir ferner in Phrasen, wie *er trinkt* d. h. er ist dem Trunke ergeben, *er raubt und mordet*, was hinsichtlich der Verbalbegriffe viel bedeutsamer ist als *er raubt die Schätze und mordet die Menschen;* wenn von einem Staatsmann gesagt wird *er riss und baute* (vgl. das Horazische Ep. I, 1, 100. diruit, aedificat), so will man sagen, sein Wesen bestand im Einreissen und Aufbauen. In der noch weichen und bildsamen Sprache Homers lässt sich dieser Uebergang vom Transitiv zum Intransitiv oder umgekehrt fast a priori erwarten; wie häufig dieser Fall eintritt, zeigt ein gründlicher Excurs von Nägelsbach, Anmerkungen zur Ilias, S. 311 sq.; nur seiner Erklärung, wie geschickt sie auch die einzelnen Fälle classifizirt, können wir nicht beistimmen. Die Erklärung, ein Pronomen oder ein anderes dem Gedanken irgendwie nahliegendes Object zu ergänzen, entbehrt eines wirklich grammatischen Grundes; sie ist nichts als ein beliebiges Mittel, eine scheinbar abnorme Spracheigenthümlichkeit mit unserer Denk- und Redeweise zu vermitteln, auf eine objective Bedeutung aber kann sie nicht Anspruch machen. Der besondere Nachtheil aber ist, dass sobald man wirklich diese Erklärungen gelten lässt, die lebensvollen, in energischer Kürze ausgeprägten Verbalbegriffe abgeschwächt und planirt werden. Die dabei oft unumgänglichen Umschreibungen dürfen nicht den Anspruch machen, grammatische Exegesen zu sein; man muss sie vielmehr als eine Anleitung fassen, einen Verbalbegriff als eine kräftige unmittelbare Einheit zu denken, den der Deutsche in diesem Fall nur periphrasirend erreicht. Il. π, 740. *ὀστέον ἔσχεν der Knochen hielt*, wie auch wir *halten* noch als Intrans. im Sinn von *festhalten*, (der Strick hält) *Widerstand leisten* kennen; Il. ν, 679. *ἀλλ' ἔσχεν, ὡς ταπρῶτα πύλας καὶ τεῖχος ἐσᾶλτο* er hielt an, er blieb. Il. β, 597. *στεῦτο γὰρ εὐχόμενος νικήσεμεν* Sieger sein; Od. ο, 177 *Ὀδύσευς - οἴκαδε νο-*

στήσει καὶ τίσεται er wird Rache üben. Od. ε, 143. *οὐδ' ἐπικεύσω* ich will nicht hinter dem Berge halten, schwächer und matter würde sein, ich will es nicht verbergen. Aber dieser Uebergang von transitiver zu intransitiver Bedeutung hat sich durch die ganze Gräcität erhalten: den Sinn des Intransitivs gegenüber dem Transitiv wird man überall leicht nach dem angegebenen Gesetz bestimmen können. Die Transitiva *ἀδικεῖν, ὑβρίζειν* werden von Jedem gebraucht, der sich in einem einzelnen Fall eine *ἀδικία, ὕβρις* zu Schulden kommen lässt; die Intransitiva aber sagen, dass die ganze Person ein *ἄδικος, ὑβριστής* sei, dass *ἀδικία* und *ὕβρις* ihr Wesen sei. Dieser Unterschied transitiver Bedeutung wird höchst bedeutend für die Casusrection: als Transitivum kann das Verbum nur mit einem Objectsaccusativ, als Intransitiv nur mit dem Genitiv, Dativ oder Präpositionen verbunden werden. Bei den Casibus werden wir desshalb oft auf diesen Uebergang zurückkommen *).

Im Lateinischen haben wir dieselbe Erscheinung: colere agros das Land bebauen, aber intransitiv colunt circa utramque ripam Liv. XXI, 26; incolunt trans Rhenum Caes. B. G. I, 1. heisst es *Wohnsitze haben;* recusare stipendium = den Kriegssold verweigern, aber intransitiv de stipendio recusant Caes. B. G. I, 44. = sie machen Weigerungen hinsichtlich; cognoscere aliquid = etwas erkennen, untersuchen, aber intransitiv in cognoscendum putat Caes. ib. c. 35 = Untersuchungen anstellen; sentire aliquid etwas fühlen, merken, aber in: posteaquam hostes de profectione eorum senserunt Caes. B. G. V, 32. = eine Ahnung bekommen; labores augent, morbus auget = die Krankheit nimmt zu; lavare als Intrans. ein Bad nehmen; terra movet die Erde erbebt, erleidet eine Erschütterung Liv. XL, 59. Suet. Claud. 22. (cf. Vossii Arist. S. 730 sq.), wo die Erklärung durch ein zu

*) Beispiele dieses Uebergangs, doch ohne besondere und durchgreifende Rücksicht auf die Casusrection sind zusammengestellt von Bernhardy, Wissensch. Syntax S. 339 sq., Kühner Gr. Gr. II., S. 9 sq, Lobeck zum Ajax v. 40. u. 869.



ergänzendes se einen ganz verkehrten Sinn (*die Erde bewegt sich*) geben würde. Sall. Iugur. 38. quae quamquam gravia et flagitii plena erant, tamen quia mortis metu mutabant — pax convenit = weil es bei der Furcht vor dem Tode eine andre Gestalt annahm, wo Kritz das quia mutabant ganz richtig erklärt durch quia alia videbantur atque erant, obwohl er grammatisch unrichtig ein se zu mutare ergänzt. Bei den angezogenen Stellen findet man reiche Belege für diesen keineswegs vereinzelten und zufälligen, sondern durchgehenden und innerlich begründeten, somit normalen Gebrauch von den Interpreten gesammelt.

Ausser den zwei betrachteten Fällen, dass entweder das substantielle oder verbale Moment im Verbo vorherrscht, ist ein dritter möglich, dass das substantielle sich völlig ablösst, und nur das rein verbale, die rein copulative Kraft übrig bleibt *): in diesem Fall entsteht das Hülfsverbum. Das Hülfsverbum stellt nur die einfache, reine verbale Bewegung ohne allen substantiellen Gehalt dar; es ist nur die Möglichkeit des Prädicirens damit angedeutet, das Prädikat in Aussicht gestellt, aber noch nichts Wirkliches prädicirt; dazu gehört, dass dem Hülfsverbum als Ersatz für das fehlende substantielle Moment ein Substantiv oder Adjectiv, Infinitiv oder Participium beigefügt werde; man definirt desshalb das Hülfsverbum als ein solches, welches für sich keinen vollständigen Sinn habe, sondern dazu eine Ergänzung in einem der genannten Worte bedürfe. Das Hülfsverbum ist also das inhaltloseste, leichste **), abstracteste Verbum. Das ursprünglichste Hülfsverbum ist das Verbum *sein*;

*) Der umgekehrte Fall, dass das verbale Moment ganz ausgeschieden werde, ist nicht möglich, denn dann hört das Wort auf Verbum zu sein, es wird dann ein Nomen.

**) Wegen des schwachen, leichten Gehaltes des Hülfsverbums *sein* konnten es sich die Griechen und Römer erlauben dasselbe oft ganz wegzulassen; das Prädikat ist in diesem Fall freilich nicht sprachlich als Prädikat bezeichnet, nur die äussere Stellung muss es mir sagen.

ganz richtig nennt man es die Copula, das die Verbindung des Subjects und Prädikats setzende Element; (die synthetische Kraft wie Humboldt sagt.) Die oft gemachte Bemerkung, dass möglicherweise sich jedes Verbum in das Hülfsverbum *sein* und in ein Attributivum auflösen lasse, hat darin ihren innern Grund, das jedes Verbum die Einheit des verbalen und substantiellen Moments ist. Aber selbst dieses Hülfsverbum kann sich in sich verdichten und verstärken und so die fehlende substantielle Kraft erzeugen; dann nennen wir das esse, *εἶναι, sein* verbum substantivum; es ist dann wahres, volles Intransitivum, was die reelle Existenz eines Subjects ausdrückt: z. B. sunt qui dicant; in armis est; cum imperio est; fuimus Troes, fuit Ilion; est ut putemus. *οὐκέτ᾽ ἔστι. οὐκ ἔσθ᾽ οὗτος ἀνὴρ, οὐδ᾽ ἔσσεται, οὐδὲ γένηται. θεοὶ αἰὲν ἐόντες. οὐκ ἔστι.* Die deutsche Sprache ist sehr sparsam in diesem Gebrauch des substantiellen *sein* und ist desshalb genöthigt bei der Uebersetzung zu volleren, konkreteren Verbis, wie *sich befinden*, *verweilen*, *stehen*, *leben*, *es giebt*, *es tritt der Fall ein*, wenigstens zu den Compositis *dasein*, *vorhanden sein* zu greifen, während der Grieche und Römer sein *εἶναι*, *esse* sehr oft und vielseitig verwendet. Es spricht sich darin in recht augenfälliger Weise die den Alten eigenthümliche Einfachheit und Nüchternheit in der Auffassung aus, wenn sie so häufig in dem blossen Sein ein befriedigendes Prädikat fanden. Ein Irrthum aber ist es, wenn die lateinischen und griechischen Lexika 10 — 20 Bedeutungen von esse, *εἶναι* aufführen; ein Irrthum, der wie wir noch oft sehen werden, auf einer optischen Täuschung beruht; denn die Griechen und Römer dachten nie an diese verschiedenen Bedeutungen, sondern natürlich nur an die eine die das Verbum hatte; nur wir Deutsche gebrauchen, weil uns unserer ganzen Denkweise nach das Prädikat des Seins ein viel zu einfaches, zu wenig sagendes ist, die in dem Lexikon aufgeführten, denen allen das gemein ist, dass sie aus viel konkreteren, volleren Verbalbegriffen als das *sein* bestehen. Die 10 — 20 aufgeführten Bedeutungen ha-

ben also keine objective Bedeutung, worauf sie doch Anspruch machen, denn sie haben ihren Grund nicht im Lateinischen und Griechischen, sondern im Deutschen; sie sind beliebige Uebersetzungsweisen, nothwendig insofern als wir das esse, εἶναι unserm Sprachgenius gemäss in den meisten Fällen nicht wörtlich übersetzen können, beliebig aber insofern als keine objective grammatische Norm, sondern nur das Sprachgefühl und die deutsche Ausdrucksweise über die jedesmalige Wahl des Wortes entscheiden. Wird Jemand behaupten est heisse *es ist ein Grund vorhanden*, weil wir non est quod so übersetzen; oder *haben*, weil wir cum imperio est übersetzen: er hat den Oberbefehl; oder *stehen*, weil wir in armis est übersetzen: er steht unter den Waffen? Dieselben Phrasen kann einer unter Umständen auch anders übersetzen, er kann non est quod clames übersetzen durch: du brauchst nicht zu schrein; wird Jemand daraus den Schluss machen, dass in ein und derselben Phrase esse diese zwei verschiedenen Bedeutungen habe?

Wie das Verbum *sein* eine auxiliare und eine volle, starke (prägnante, wie man gewöhnlich sagt), intransitive Bedeutung hat, so alle anderen Hülfsverba; ursprünglich waren sie wohl alle wirkliche Intransitiva und wurdèn nur durch ein Verdünnen und Verflüchtigen ihres substantiellen Gehaltes Hülfsverba; man vergleiche πέλω, πέλομαι = sich bewegen, versari, sein; μέλλω = im Begriff sein, wollen, sollen; δύναμαι = vermögen, gelten, im Stande sein, können; das lateinische posse, velle u. s. w. In den neuern Sprachen gehört *haben* zu den gewöhnlichsten Hülfsverbis. Weil das Hülfsverbum nur das eine Moment des Verbums darstellt, so gebrauchen es Sprachen mit mangelhafter Flexionsfähigkeit zur Bildung der Verbalformen, die sie nicht als organische besitzen, indem sie das substantielle Moment durch ein Particip oder den Infinitiv ersetzen; der Grieche griff nur zuweilen in dem Perfecto Passivi zu diesem Ersatz, der Lateiner schon öfter und regelmässig in mehreren Temp. des Passivs; die neuern Sprachen können meist nur zwei oder drei Tempora organisch

bilden, sind also ganz besonders auf diesen Ersatz gewiesen.

Die Casus.

Um Missverständnissen vorzubeugen, bemerken wir im voraus, dass wir die Casus als objective Formen der Sprache ansehen: der Begriff eines Casus wird desshalb in allen Sprachen, die den Casus haben, derselbe sein. Der beste Beweis muss natürlich in der nachfolgenden Darstellung der Sache selbst enthalten sein. Hier nur eine Art Induction.

Jede wissenschaftliche Grammatik muss auf dem Grunde dieser absoluten Gesetze, dieser allgemeinen Kategorien der Sprache beruhen; in ihnen allein wird sie die absolute Norm erkennen, an und nach welchen sie eine einzelne Sprache grammatisch begreifen und beurtheilen lernt; denn jede einzelne Sprache nähert sich jener absoluten Norm mehr oder weniger an. Nun ist es wohl möglich oder es ist vielmehr sehr oft der Fall, dass eine einzelne Sprache nicht alle Kategorien ausgebildet hat, die in dem Wesen und Begriff der Sprache liegen: dann muss sie zu einem anderweitigen Ersatz greifen. Wenn z. B. eine Sprache die Moduskategorien wenig ausgebildet hat, also etwa nur einen Indikativ besitzt, so muss freilich dieser in gewissem Sinn den Conjunct. und Optat. vertreten. Aber ein grosser Fehler würde es sein, wollte man für eine solche Sprache einen besondern, von dem der andern Sprachen abweichenden Indikativbegriff statuiren, denn diese objectiven Formen, diese ewigen Ordnungen der Sprache können nicht willkührlich von einer Nation so, von der andern anders geschaffen werden; die Freiheit und das Belieben der Volksindividualitäten kann sich nur in der Art und Weise bethätigen, wie sie diese Formen gebrauchen; hierin erkennt man den eigenthümlichen Charakter der Sprachen. So muss der Begriff des

Verbs, des Transitivs, Intransitivs, des Subjects, des Prädikats in allen Sprachen derselbe sein, obgleich in dem Gebrauch dieser Formen die Volksindividualitäten ihre Freiheit und dadurch ihre Eigenthümlichkeit geltend machen. Als solche objective Formen, als wahre Sprachkategorien müssen wir auch die Casus betrachten, die wohl zu unterscheiden sind von Suffixen, wie wir sie etwa in dem θεν, θι, δε haben. Diess verdient hier gerade hervorgehoben zu werden, weil die gegenwärtige Syntax den Casus der griechischen und lateinischen Sprache solche Begriffe und Bedeutungen beilegt, dass man nothwendig glauben muss, als seien die Casusbegriffe dieser Sprachen völlig verschieden von denen etwa der deutschen. Diese Annahme aber würde bei consequenter Fortbildung mit allem dem in Widerspruch stehen, was man je auf theoretischen und empirischen Wege von dem Wesen der Sprache erkannt hat: die Grundbedingung alles Verständnisses zwischen verschiedenen Völkern, die wesentliche Einheit und Gleichheit des menschlichen Denkens, würde damit aufgehoben sein. Wenn aber die Casus eine innre Nothwendigkeit haben, als objective Sprachgesetze anzusehen sind, so würden wir zunächst zu folgenden Schlüssen berechtigt sein. Wo in einer Sprache alle nothwendigen Casus ausgebildet, d. h. wo die möglichen Verhältnisse, in welche ein Substantivum treten kann, wirklich ausgebildet sind, wird man stets Schärfe, Genauigkeit, Klarheit in Verbindung der Begriffe einem solchen Volke beilegen können; und diese Sprache wird nach dieser Seite betrachtet eine vollkommne heissen können. Wenn wir ferner solche Sprachen mit vollkommner Casusbildung vergleichen und bemerken, dass die eine den Accusativ gebraucht wo die andre den Genit. oder Dat. und umgekehrt, so kann nur der Schluss gelten, dass die Verschiedenheit der grammatischen Struktur ihren Grund einzig in der verschiedenen Weise der Auffassung und Formirung des Gedankens habe. Die Vorstellung aber, dass der Accus. der einen Sprache gleiche Bedeutung und gleichen Begriff mit dem Genit. oder Dat. der andern habe, würde ganz

auf jene Annahme hinauslaufen, die, wie wir eben erwähnten, im völligsten Widerspruch mit den Grundbedingungen der Sprache steht. Diese Vorstellung aber beherrscht gegenwärtig fast durchgehends die Casuslehre der griechischen und lateinischen Sprache; in ihr haben alle Wirren und Irrthümer, die sich auf diesem Gebiet gesammelt haben, ihren Grund.

Die zweite Vorbemerkung betrifft die Methode, wie die Grammatik zur Begriffsbestimmung der Casus gelange. Es ist bekannt, dass jede philosophische Untersuchung in sich haltlos wird, sobald sie von falschen Voraussetzungen ausgeht: so führen die willkührlichen, subjectiven Voraussetzungen, d. h. solche, die nicht in Wahrheit Voraussetzungen der zu begreifenden Sache selbst sind, nothwendig zu falschen Resultaten. Habe ich dagegen die Voraussetzung, welche die Sache selbst nothwendig hat, d. h. die Bedingung, unter welcher die Sache erst möglich wird, mit andern Worten die Genesis der Sache richtig erfasst, so ist damit — freilich noch nicht der ganze Begriff der Sache — wohl aber der unfehlbar sichere Punkt gewonnen, von welchem aus die Untersuchung allein zu jenem ganzen Begriff gelangen kann. So werde ich das Blatt der Pflanze nicht in seinem Wesen begreifen, wenn ich nicht von seiner nothwendigen Voraussetzung, dem Zweige, ausgehe, und den Zweig nicht, wenn ich nicht vom Stamme ausgehe u. s. w. Es ist von selbst einleuchtend, dass dieses Verfahren auch für die Sprache, diesem vollendeten Organismus, seine Geltung haben müsse; man wird, um an unsre obige Entwicklung zu erinnern, den Begriff des Prädikats nur dann bestimmen können, wenn man von seiner Voraussetzung, dem Subject, ausgeht.

Nach diesen Vorbemerkungen und den Excursen des letzten Abschnitts nehmen wir den Faden unserer oben abgebrochenen Entwicklung wieder auf. Vom Begriff der Sprache ausgehend waren wir zum Satz gelangt und dessen Hauptgliedern, dem Subject und Prädikat; in ihrer nähern Betrachtung haben wir bereits schon zwei Casus, den Nominativ und Accusativ gefunden. Der Nomina-

tiv ist nichts anders als der Träger des Subjects, er ist als solcher der erste und nothwendigste Casus: der Begriff des Nominativs kann kein andrer sein als der des Subjects. Sein Verhältniss zum Prädikat ist so einfach und bestimmt, dass in seinem Gebrauch keine Sprache Eigenthümlichkeiten entwickeln konnte *). Den zweiten Casus, den **Accusativ**, den Träger des Objects, erkannnten wir als ein nothwendiges Postulat des Transitivums: die Voraussetzung des Accusativs ist also das Transitivum; darin erkennen wir demnach die Genesis dieses Casus und in diesem Verhältniss des Objects zum Transitivum werden wir das sichere Fundament für die Begriffsbestimmung des Accusativs haben. Indem wir so den Accusativ, und in ihm ein neues Verhältniss der Sprache ent-

*) Daher kommt es, dass der Nominativ in den Casustheorien meist wenig beachtet wurde. Des Irrthums Mancher, die ihn nicht für einen Casus gelten lassen wollten, haben wir schon oben gedacht. So nothwendig wie das Subject ist auch der Nominativ für jeden Satz; keine Sprache kann ihn entbehren. Dass Sprachen, welche überhaupt keine Casus bilden, keine besondre Endung für ihn haben, versteht sich von selbst, denn das Bedürfniss einer besondern Nominativendung tritt erst durch die Existenz der übrigen Casus ein. Unhaltbar ist ferner die Hermannsche Begriffsbestimmung (de em. rat. S. 139), dass der Nominativ gar keine Beziehung ausdrücke: nominativo nihil nisi ipsa nominis notio, eaque omnis relationis expers indicatur. Als Träger des Subjects zeigt er die Beziehung dieses zum Prädikat an; diese Beziehung aber ist eine sehr bestimmte und sehr wichtige Kategorie, wie wir oben sahen. Seltsam ist es ferner von einem Fehlen des Nominativs da zu reden, wo das Subject in der Person des Verbi liegt. Was Matthiä §. 294. sq. Bernhardy, Syntax S. 65 sq. und Kühner §. 506. sq. als eigenthümlichen Gebrauch des griech. Nominat. anführen, ist grammatisch ganz klar; nur als rhetorische Eigenthümlichkeit kann es betrachtet werden. — Auch den *Vokativ* können wir hier gleich absolviren; sein Begriff ist kein andrer als der des Nominativs, weshalb in manchen Sprachen auch keine besondre Form für ihn ausgeprägt ist, oder wo eine solche vorhanden ist, der Nominativ oft statt des Vokativs gebraucht wird. Das Wesen des Vokativs besteht **in einer rhetorischen Auffassung des Subjectscasus.**



stehen sehen, können wir zugleich bemerken, wie sich das oben entwickelte Princip der Grammatik bethätigt. Unser bisher entwickelter Satz zeigte uns Subject und Prädikat: der ursprünglichste Träger des letzten war das Intransitivum; ein Beispiel dieser Gestaltung des Satzes mag sein: der Sohn stirbt. Mit der Entwicklung des Transitivums aus dem Intransitivum tritt das Bedürfniss eines Objects ein: diese Gestaltung des Satzes zeigt uns also: Subject, Transit., Object. Indem aber in dieser Gestaltung das in zwei gesonderte Glieder (Transit. u. Object) aus einander getreten ist, was zuerst in dem einen Intransitiv lag, hat der Gedanke die Möglichkeit, sich mehr zu individualisiren, konkreter zu werden als es dort möglich war. Das substanzartige, auf sich selbst bezogene Intransitivum hat sich dirimirt, das Prädikat stellt sich dar in einem Transitivum und dem ihm zugehörigen Object; die verbale Bewegung hat sich aus der Allgemeinheit und Beziehungslosigkeit des Intransitivs zu einem bestimmteren, konkreteren Verhalten fortgebildet. Die Verschiedenheit der Satzformen: Cajus stirbt und der Sohn liesst das Buch ist abgesehen von der materiellen Aussage, die dem Grammatiker ganz gleichgültig ist, offenbar die, dass in dem zweiten Fall das Subject sein Sein vielmehr entwickelt, besondert hat, als in dem ersten. Halten wir nun dieses Princip der Sprache und der sie begleitenden Grammatik fest, so zeigt sich, dass nun zunächst das Substantiv, sei es als der Träger des Subjects oder des Objects, einer konkreteren Bestimmung bedürftig ist; mit andern Worten: soll der Gedanke des letzten Satzes eine bestimmtere Gestalt gewinnen, so muss ich entweder den *Sohn* oder das *Buch* näher bestimmen. Soll diese nähere Bestimmung durch ein Substantivum geschehen — und diese Seite der Entwicklung des Satzes durch Substantiva betrachten wir unserer Aufgabe gemäss hier allein — so ist es nur durch einen Genitiv möglich; d. h. ich sage dann: der Sohn des Cajus liesst das Buch, oder, der Sohn liesst das Buch des Cajus. Die nothwendige Voraussetzung des Genitivs ist demnach das Sub-

Substantivum; wie der Accusativ nicht aus der Luft in die Sprache hineinfällt, sondern sich an das bereits vorhandene Transitivum anschliesst, so der Genitiv stets an das Substantivum. Damit hat der Satz seine nächste Entwicklung erreicht; denn die beiden Träger der Satzsubstanz, Subject und Prädikat haben jedes für sich als Substantiv und Verbum ihre nähere Bestimmung, um einen allgemeinen Ausdruck zu gebrauchen, erhalten: *) es bleibt jetzt nur noch die Möglichkeit übrig, dass Subject und Prädikat als Einheit gedacht, d. h. als Satzsubstanz noch eine nähere Bestimmung durch das Substantiv erhalte, in der Weise also, dass dieses Substantiv sich weder vorzugsweise dem Substantiv als Subject oder Object noch dem Verbo anschliesse, sondern dieser als Einheit gedachten Verbindung des Subjects und Prädikats. Dieser Casus ist der Dativ (Ablativ), als dessen nothwendige Voraussetzung wir demnach die Satzsubstanz zu betrachten hätten. In den einfachsten und normalsten Dativstrukturen: ich sage dem Cajus, ich gebe das Buch dem Cajus bemerkt man sofort, dass Cajus sowohl eine wesentliche Beziehung zum Subject wie zum Prädikat habe. Diese Beziehung eines Substantivs zur Satzsubstanz, die z. B. in der griechischen Sprache durch einen Casus, den Dativ, ihren Gesammtsausdruck erhält, kann von andern Sprachen nach charakteristischen Seiten zerlegt werden; dieser Dativcasus kann sich abzweigen in einen Ablativ, Instrumentalis, Lokativ, neben welchen dann ein specieller Dativ stehen wird: aber allen liegt eine Voraussetzung und ein allgemeiner Begriff zu Grunde.

Hiermit haben wir die möglichen Beziehungen und Verhältnisse, in welche ein Substantiv treten kann, erschöpft: ausser den genannten Fällen lässt sich kein Casusbedürfniss mehr mit dem Gedanken ausfindig machen; desshalb hat es seinen guten Grund, wenn wir auch in

*) Dass das Verbum auch in dem Genitiv eine nähere Bestimmung erhalten kann, gilt für unsre gegenwärtige Betrachtung soviel als die Verbindung des Transit. mit dem Object.

der wirklichen Entwicklung der Sprachen keinen andern Casus finden.

Für die allgemeine Betrachtung mag vorläufig diese Genesis der Casusverhältnisse genügen: es schien uns nicht zweckmässig, hier sofort die Begriffe der einzelnen Casus, oder gar das System der Casusbedeutungen übersichtlich darzustellen; dafür wird sich eher am Ende der Untersuchung ein Platz finden.

Der Accusativus.

Dass der Accusativ sein Entstehen der eigenthümlichen Natur des Transitivums verdanke, haben wir bereits gesehen. Seine Bedeutung als Object transitiver Verba könnte uns auch schon desshalb als die sichere Basis für die Bestimmung seines Grundbegriffs gelten, da dieser Gebrauch offenbar sich als der allgemeinste und durchgehendste darstellt; die Grammatik hat desshalb stets — nur wenige der neuesten Grammatiker machen eine Ausnahme — diesen Gebrauch als den normalen betrachtet. Wenn wir nun den alten Terminus beibehalten, so fragt sich nur, was hat das grammatische Object zu bedeuten, welcher Art ist die Verbindung und das Verhältniss des Objects zum Transitivo. Dass die allgemein aufgenommene Erklärung, nach welcher der Objectsaccus. einen Gegenstand als leidenden darstelle, sich grammatisch durchaus nicht halten lasse, wurde schon oben S. 80 bemerkt.

Das Transitivum entwickelte sich aus dem Intransitivo so, dass das substantielle Moment von dem verbalen überwältigt wurde; aber damit entsteht für das Transitivum auch nothwendig das Bedürfniss, sich von aussen durch eine Substanz zu ergänzen, die es innerlich verloren hat. Das ergänzende Substantiv ist dem Transitivo desshalb nothwendig, weil der Sinn desselben erst durch die Hinzunahme des Substantivs völlig wird, in ihm

erst sich vollendet, ohne dasselbe aber einem Gedanken gleicht, der in der Mitte abgebrochen ist; man kann den durch ein Transitiv bezeichneten Verbalbegriff nur dann völlig ausdenken und durchdenken, wenn ein Object hinzugenommen wird; man nehme jedes beliebige Transitivum, *schlagen*, *lieben*, *lesen*, *schaffen*, *denken* u. s. w., ihr Sinn fordert nothwendig etwas, was geliebt, gelesen u. s. w. wird; nur durch das sofortige und unmittelbare Hinzunehmen dieses Etwas kann sich ihr Sinn vollständig entwickeln. Man könnte desshalb die Transitiva in syntaktischer Beziehung schwache Verba nennen, weil sie für sich kein eigentliches Bestehen haben, während die Intransitiva als starke dieses Etwas, diese Substanz in sich selbst tragen. Wenn aber der Gedanke, indem er ein Transitivum denkt, sofort nothwendig auch ein Object hinzunehmen muss, so ist klar, dass zwischen dem Object und dem Transitivum nichts in der Mitte liegen kann, dass das Object sich ganz unmittelbar dem Verbo anschliesst. Und darin finden wir den Grundbegriff des Accusativs. Um ganz zu verstehen, was es heisst, ein Substantiv schliesst sich unmittelbar, ohne dass ein vermittelnder Gedanke nöthig ist, an das Verbum an, so erinnern wir zur Vergleichung an die vermittelten Verbindungen von Verbis und Substantivis: denn ein Substantiv kann sich in mancherlei Weise einem Verbo anschliessen und aller Unterschied der Casus hat darin seinen Grund, dass die Verbindung eine unmittelbare oder eine in bestimmter Weise vermittelte ist. Die stärksten, handgreiflichsten Vermittlungen zwischen dem Verbo und Substantiv drücken die Präpositionen aus; sage ich: *er verwundert sich über die That*, *er schlägt mit dem Schwert*, so sind es ganz bestimmte Gedankenkategorien, die causale und instrumentale, die Verbum und Substantiv vermitteln. Unter den Casusverhältnissen ist das des Dativs zum Verbo das am meisten vermittelte: wenn man sagt, der Dativ drücke das entferntere Object aus, so wollte man eben damit sagen, dass die Verbindung zwichen dem Verbo und Substantivo nicht eine unmittelbare, sondern ver-

mittelte sei. Indess kann die Vergleichung der Accusativbedeutung mit der des Genit. und Dat. erst fruchtbar werden, wenn wir die Begriffe dieser Casus entwickelt haben. Die Unmittelbarkeit der Verbindung zwischen Object und Transitivum können wir hier vorläufig am besten uns vorstellen, wenn wir uns des Intransitivums erinnern, in welchem dieselben zwei Momente geradezu in eine Einheit verschmolzen sind; man könnte desshalb sagen, dass wir in dem Intrans. die allerinnigste Verbindung zwischen Substantiv und Verbum hätten, eine so innige Verschmelzung, dass sich die beiden Elemente gar nicht mehr als gesonderte zeigen; die nächstliegende Auflösung, in welcher die beiden Elemente gesondert neben einander stehen, ist die Verbindung des Transitivums mit seinem Object. Daher erklärt es sich auch, dass diese Verbindung an Werth und Bedeutung dem Intransitivum am nächsten steht: *ἀπολαύειν* = Genuss haben, *μετέχειν* = Antheil haben, abundare = Ueberfluss haben, dicere als Intransit. = eine Rede halten, *Spott üben*, *einen Fall thun*, *einen Wank nehmen*, = *spotten*, *fallen*, *wanken* (Grimm deutsche Gr. IV. S. 597 sq. 600 und 610); sobald desshalb eine Sprache nicht im Besitz eines entsprechenden Intransitivs ist, ist die Umschreibung durch ein Transitiv mit dem Objectsaccusativ das geeignetste und nächste Surrogat; jede andere Ausdrucksweise wenigstens entfernt sich mehr jenem Sinn, ruft andre, konkretere Beziehungen hervor.

Der Begriff des Objectsaccusativs ist demnach kein andrer, als sich g a n z u n m i t t e l b a r und e r g ä n z e n d d e m T r a n s i t i v o z u v e r b i n d e n: der Gedanke geht von dem Verbo zu dem Object über, ohne irgendwie eine besondre Operation bei ihrer Verbindung vorzunehmen; die Operation besteht einzig nur in einem blossen Hinzunehmen, Hinzufügen des Substantivs zum Verbum; das Object sagt, dass es ein ergänzendes, integrirendes Glied des Verbums sei *). Das Verhältniss

*) Eine falsche Vorstellung ist es, zwischen dem Subject und Object einen organischen Gegensatz anzunehmen: der organische

des Accusativs zum Verbum ist dasselbe wie zwischen zwei durch einfache Addition verbundenen Grössen. In „er verwundert sich über die That" wird dem Verbo auch ein Substantiv beigefügt, aber durch Vermittlung einer Präposition, welche eine ganz bestimmte logische Combination ausspricht, die, dass die That der Grund des Verwunderns ist. In „er bewundert die That" fällt diese Combination weg: die Begriffe bewundern und That sollen als unmittelbar zusammengehörig zu einer Einheit zusammengedacht werden. Diesen im Allgemeinen entwickelten Begriff des Accusativs werden wir sofort in der Betrachtung seines Gebrauchs bestimmter auffassen lernen *).

Gegensatz des Subjects ist das Prädikat, das Object hat aber einzig nur zum Verbum eine Beziehung, und nur als Glied des Verbums oder Prädikats tritt es in eine Beziehung zum Subject; ein speciale darf man aber nie einem universale gegenüberstellen. Das Object könnte man nur als organischen Gegensatz zum Transitivum ansehen.

*) Von allen neuern Grammatikern scheint mir Madvig den Begriff des Accusativs am richtigsten angedeutet zu haben — obwohl ich seine Fassung im Einzelnen nicht vertreten will: er sagt in seiner Lat. Sprachlehre §. 222. „der Accus. bezeichnet an sich nur, dass das Wort nicht Subject ist, aber benennt es übrigens (wie der Nominativ) ganz allgemein, ohne ein besonderes Verhältniss anzugeben. — Der Accus. ist ursprünglich das Wort ohne weitere Bestimmung und Beziehung; er wird desshalb als allgemein unbestimmter Casus bei den einfachsten und schlichtesten Weisen gebraucht, auf welche ein Wort hinzugefügt wird, um das im Verbo ausgesagte Prädikat zu bestimmen und auszufüllen. In dem unbestimmten infinitivischen Ausdrucke, wo die Verbindung des Subjects und Prädikats nicht für sich selbst ausgesagt wird, stehen das Subject und das Prädikatsnomen im Accusativ z. B. hominem currere, dass der Mensch läuft, dominum esse, Herr sein." Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen auszusprechen, dass mir Madvig den ersten glücklichen Versuch gemacht zu haben scheint, die grammatische Theorie, so weit sie die Syntax betrifft, aus ihren endlosen Wirren herauszuführen und auf richtige Anschauungen zu basiren. Seine in den „Bemerkungen über verschiedne Punkte des Systems der lat. Sprachlehre" gegebene Kritik über den gegenwärtigen Zu-

Die Transitiva mit ihren Objectsaccusativ einzeln aufzuführen ist völlig überflüssig; im Lexikon erwartet man den Nachweis, ob ein Verbum transitiv oder intransitiv ist oder, wie es im Griechischen so oft vorkommt, von einer Bedeutung zur andern übergeht. Das Verfahren aber, diese Transitiva nach der Aehnlichkeit ihrer Bedeutung zu gruppiren und unter gewisse locos zu bringen, ist geradezu ungrammatisch. Eben so ungrammatisch ist es, verschiedne Sorten von Objecten *) zu statuiren, etwa ein leidendes, erzieltes, geschaffenes, afficirtes u. s. w.; wie bedeutend der Unterschied für den Inhalt der Rede ist, ob ich sage *er schlägt den Knaben* oder *er mordet ihn*, oder *er erzeugt ihn* oder *er liebt ihn*, so sind doch alle diese Sätze grammatisch betrachtet völlig gleichbedeutend; denn der Grammatiker sieht in sämmtlichen Verbindungen der Transitiva mit ihrem Objectsaccusativ nur ein und dieselbe, auf gleichem Sprachgesetz beruhende Erscheinung.

Nur im pädagogischen Interesse geschieht es, wenn man die Verba aufzählt, welche abweichend vom deutschen oder lateinischen Sprachgebrauch nur im Griechischen Transitiva sind. Denn dass die eine Sprache einen Verbalbegriff in transitiver Form darstellt, welchen eine andre nur in intransitiver darstellen kann, ist eine bekannte Sache: ja es hat oft ein und dieselbe Sprache für denselben Begriff ein trantitives und intransitives Verbum. A priori lässt sich nie mit Bestimmtheit sagen, welche Verba ihrer Bedeutung nach der transitiven oder in-

---

stand unserer philologischen Grammatik verdient die aufmerksamste Beachtung.

*) Wir bemerken ausdrücklich, dass wir den Terminus *Object* und *Objectsaccusativ* ausschliesslich nur für den von einem Transitivum regierten Accusativ gebrauchen. Sehr Viele gebrauchen diesen Terminus in einem sehr vagen Sinn und benennen jedes mit einem Verbo verbundene, gleichviel in welchem Casus stehende Substantivum so; dann sieht man freilich gar nicht mehr ein, wesshalb man einen so nichtssagenden Terminus gebraucht.

transitiven Form angehören; die individuelle Freiheit der Völker hat hier einen grossen Spielraum, ihrer besonderen Anschauung und Auffassung gemäss den Verbalgehalt in transitiver oder intransitiver Form auszuprägen. Wenn desshalb im Griechischen z. B. *κολακεύειν, ὠφελεῖν, ἀδικεῖν, ὑβρίζειν, φεύγειν, εὐεργετεῖν* und sehr viele andre mit einem Objectsaccusativ verbunden werden, so können wir darin nur die legitime Struktur transitiver Verba erkennen, die sich grammatisch in Nichts von dem amo patrem unterscheidet; etwas irgendwie Abnormes darin zu finden, beruht auf einer optischen Täuschung, die dadurch hervorgerufen wird, dass der Lateiner und Deutsche dieselben Verbalbegriffe in Ermangelung entsprechender Transitiva durch Intransitiva wiederzugeben genöthigt ist, womit dann die Nothwendigkeit eintritt, das Substantivum, welches dort Objectsaccusativ war, in den Genitiv oder Dativ zu setzen, oder Präpositionen als Bindeglied zwischen Verbo und Substantivo zu gebrauchen. Die Aufgabe des Grammatikers beruht in diesem Fall darin, auf den Unterschied der Denk- und Redeweise aufmerksam zu machen, der sich in der Verschiedenheit der Struktur ausspricht: denn *κολακεύω τινά* — um an diesem einen Fall das zu erklären, was für alle Fälle derselben Art gilt — ist zwar seinem materiellen Gehalt nach im Allgemeinen unserm *ich schmeichle dir* gleichbedeutend; aber die Darstellung und Formirung dieses Inhaltes ist offenbar eine verschiedne: dort ein Transitiv mit seinem Object, hier ein Intransitiv mit dem Dativ: in dem deutschen Ausdruck wird also etwas anders liegen müssen, als in dem griechischen; was dieses sei, lässt sich ebenso bestimmt sagen: in dem deutschen Intransitivum hat der Verbalbegriff einen bei weitem kräftigeren und substantielleren Ausdruck erhalten, als in dem griechischen Transitivo; sodann bezeichnet der Dativ *) ein

*) Wir sind in diesem Abschnitt über den Accusativ öfters genöthigt, vergleichsweise Strukturen mit dem Genit. und Dat. heranzuziehen, demnach die Bedeutung und den Begriff dieser



vermitteltes, viel beziehungsreicheres Verhältniss zum Verbo, als der Accusativ, der sich ohne alle Vermittlung, ohne alle besondre Beziehung dem Transitiv anschliesst. Demnach können wir sagen, dass überall, wo sonst der materielle Gehalt des Gedankens gleich ist, derjenige sprachliche Ausdruck, der sich durch ein Intransitiv mit dem Dativ bildet, viel mehr sage und beziehungsreicher sei, als der durch das Transitivum mit seinem Object gebildete Ausdruck. Was wir hier zur Vergleichung des griechischen und deutschen Ausdrucks, von gleichem Inhalt aber verschiedner Construktion, bemerkten, muss natürlich auch für die Vergleichung analoger Phrasen einer und derselben Sprache gelten. *Ich rufe die Mutter* und *ich rufe der Mutter* unterscheiden sich so, dass im ersten Fall die Mutter blos Object des Rufens ist, im zweiten aber gewissermassen den Zweck des Rufens bezeichnet; mit dem Dativverhältniss wird stets eine Reflexion angedeutet, die ich etwa hier in „die etwas thun soll" finden kann: in dem *der Mutter rufen* liegt nothwendig auch das *die Mutter rufen*, aber dazu noch eine Gedankenbeziehung, die dem *die Mutter rufen* fremd ist; ebenso liegt in dem *er entflieht mir*, auch ein *er flieht mich*, aber der Dativ zeigt uns noch die Person als betheiligte an, also hier etwa, die nacheilt, um jenen sich bemüht, eine Beziehung, die dem Objectsaccus. natürlich fehlt *). Die Verbindung des Transitivs mit dem Objectsaccusativ giebt also stets den einfachsten, unmittelbarsten, allgemeinsten Ausdruck des Verhaltens zwischen Verbum und Substantiv, wogegen die Struktur des Intransitivs mit dem Dativ, sobald in der Hauptsache der materielle Sinn gleich ist, sofort zu einer Reflexion veranlasst, die mir sagt, in

Casus, die erst unten entwickelt werden, zu anticipiren. Dass diese anticipirten Bedeutungen richtig sind, wird, wo es sich nicht gleich von selbst versteht, die nachfolgende Untersuchung über diese Casus zeigen.

*) Freilich könnte Einer diese Beziehung auch in der Composition mit ent — finden wollen.



einer ganz besonderen Weise beide Worte zu einem Ganzen zu verbinden; in dieser letztern Verbindung liegt also offenbar mehr, als in jener, sie stellt uns den Gedanken beziehungsreicher und vermittelter dar. Dieses Plus kann unter Umständen auch eine völlige Verschiedenheit des Sinnes erzeugen, obwohl die Worte an sich dieselben sind: *ich nenne den König* und *ich nenne dem König*, *dat te* und *dat tibi*, *timeo te* und *timeo tibi* geben einen ganz verschiedenen, kaum noch unter sich vergleichbaren Sinn.

Diese Betrachtung soll uns darthun, dass wenn im Griechischen eine grosse Zahl Transitiva sich findet, deren materiellen Sinn der Deutsche oder Römer nur durch Intransitiva wiedergeben kann, durch Intransitiva, die nun auch nothwendig das Substantiv nicht mehr im Accusativ, sondern im Dativ oder Genitiv sich verbinden, dass die grammatische Verschiedenheit der Struktur bei sonst im Allgemeinen sich entsprechenden Gedankeninhalt stets auf eine verschieden modificirte Ausdrucks- und Denkweise nothwendig hinweisst; dass wenn der Grieche sagt *κολακεύω σε* und der Deutsche *ich schmeichle dir*, darin eine verschiedne Denk- und Auffassungsweise sich ausspricht; dass also die deutsche Sprache, indem sie denselben Inhalt in einer andern Form zu geben genöthigt ist, nothwendig damit zugleich auch andre Beziehungen, in diesem Fall vermittelte, setzt, wo sie der Grieche nicht kennt. Da aber bekanntlich auch die griechische Sprache zuweilen zu dem Intransitivum mit dem Dativ oder Genitiv greift, wo die deutsche die einfache Verbindung des Transitivs mit dem Accusativ gebraucht (*παραινῶ σοι* = ich ermahne dich, *παρακελεύομαί σοι* = ich fordre dich auf, *ἐντυγχάνω σοι* = ich treffe dich, *καθάπτομαί τινος* = ich tadle dich u. s w.), so müssten wohl diese Abweichungen als unwesentlich, zufällig oder als gegenseitig sich aufhebend betrachtet werden, wenn nicht für das Griechische, namentlich für den poetischen Ausdruck ein bedeutend überwiegender und weit verbreiteter Gebrauch der transitiven Struktur sich offenbar herausstellte.

Wir suchen zunächst das Factum zu begründen. Am auffallendsten zeigt sich diese Vorliebe für transitive Strukturen darin, dass die Griechen Verba, deren Begriffe wohl in allen Sprachen durch Intransitiva ausgedrückt werden, ja meist auch im Griechischen, dennoch als Transitiva mit einem Objectsaccusativ verbinden: man sieht daran, wie flüssig sie den Verbalbegriff fassten, wenn sie so leicht einen und denselben in intransitiver und in transitiver Form gebrauchten, so leicht von der einen zu der andern übergehen konnten. Ἄχθομαι ist ein natürliches Intransitivum und wird desshalb immer τινί, ἐπί τινι, ἐπί τινος, ὑπέρ τινος, περί τινος construirt; aber Il. 13, 353 wird es als Transitivum mit einem Objectsacc. verbunden, ἤχθετο δαμναμένους: wenn wir übersetzen *er betrübte sich über die Besiegten*, damit also logisch richtig aussagen, dass ihre Besiegung der Grund seiner Betrübniss sei, so müssen wir wohl bedenken, dass dieser konkrete, innerlich motivirte Sinn der griechischen Struktur durchaus fremd ist; diese sagt nichts anders als *er betrübte sich die Besiegten*, sie stellt bloss das Verbum und das Object neben einander, ohne die logische Verbindung derselben auszudrücken: sie stellt also nur das Factum objectiv hin, ohne irgend wie eine motivirende Auffassung desselben beizugeben, die in der deutschen Uebersetzung liegt, und die der Grieche ebenfalls ausdrücken kann, wenn er sagt ἤχθετο δαμναμένοις oder ἐπὶ, περὶ δαμν. Der Grieche hat also hier ἄχθομαι, was er sonst stets nur intransitiv braucht als Transitivum construirt, etwa wie das der Bedeutung nach ähnliche βαρέως φέρω, welches er wie ῥαδίως, πρᾴως, κούφως, ἀθύμως φέρω als Transitiv mit einem Objectsaccus. verbindet, obwohl er es auch als Intransitivum — durch den Hinzutritt der Adverbia wird das transitive φέρω intransitiv, es erhält substantielleren Gehalt — auffassen und desshalb mit ἐπί τινι construiren kann: selbst mit dem blossen Dativ; vgl. Pape's Lexikon s. v. Wenn es aber Il. 5, 361. heisst ἄχθομαι ἕλκος, so ist es nicht der Objectsaccus., vielmehr der s. g. Accus. der Beziehung, wie er bei Intrans. steht,

den wir später betrachten werden. Grammatisch ganz gleich ist der Ausdruck des Euripides, Hipp. 1339. *τοὺς γὰρ εὐσεβεῖς θεοὶ θνήσκοντας οὐ χαίρουσιν*, wozu Valck. bemerkt: insolentius hoc Euripideum; vulgo dicebatur *χαίρειν φίλοις, κέρδεσι, γένει*; aber diese letzte Construktion giebt einen anders gefärbten, beziehungsreicheren Ausdruck. Adäquat kann hier wie in allen ähnlichen transitiven Constructionen von Verbis, die wir nur als Intrans. kennen, die deutsche Uebersetzung nicht werden: wir meinen zwar ganz dasselbe Factum durch unser *die Götter freuen sich nicht über die sterbenden Frommen*, drücken aber durch die Präpos. eine logische, vermittelte Combination zwischen dem Verbum und Substant. aus, während sie der Grieche mit Unterdrückung jedes motivirenden Bindegliedes einfach nebeneinander stellt, und durch die Struktur nur aussagt, dass das Object ganz unmittelbar zu dem Transitivum hinzuzudenken sei. Wenn Grammatiker durch die deutsche oder lateinische Uebersetzung verleitet diesem Accusativ eine causale Bedeutung beilegen, so zwingen sie dem griechischen Ausdruck eine rationelle Beziehung auf, die er gerade vermeiden wollte. Dagegen haben wir wieder den parataktischen Accus. — denn so werden wir später den mit dem Intrans. verbundenen Accus. nennen — in den bekannten Phrasen *χαίρω θυμόν, φρένα. Χαίρω* findet sich übrigens öfters transitiv consruirt: vgl. Valck. Hipp. 1339. Soph. Aj. 136. *εὖ πράσσοντ' ἐπιχαίρω*; Eur. Phön. 711. *χαίρω σε ἐληλυθότα* Valck.; ganz gleich ist *γέγηθα τὸν ἄνδρα* bei Cratin.; *νῶϊ γηθήσει* Il. 8. 378. *τάδε γηθήσειεν* Il. 9, 77. würde allein stehend nicht hinreichen, den transitiven Gebrauch des *γηθέω* zu erweisen; *ἥσθην πατέρα τὸν ἐμὸν εὐλογοῦντά σε* Soph. Philoct, 1308. Diesen seltsamen Erscheinungen fügen wir noch eine Reihe grammatisch ganz gleicher, nur häufiger vorkommender hinzu, um zu zeigen, wie sehr es die Griechen liebten, Verba, welche die Römer, wir oder sie selbst sonst meist als Intransitiva gebrauchen, auch als Transitiva zu construiren: *δυσχεραίνω τι* wie *ἄχθομαι* und *βαρέως φέρω*, aber

auch mit dem Dat. oder Präpos.; *αἰσχύνεσθαι* sich schämen vor *φάτιν ἀνδρῶν* Od. 21, 323. *δυσγένειαν* Soph. O. R. 1079 und sonst neben *αἰσχύνεσθαί τινι* oder *ἐπί τινι*. *ἐκστῆναι* und *ἐξίστασθαί τινα* evitare, effugere aliquem nebst *ὑποῤῥεῖν*, *ὑπεκρεῖν* *ὑποχωρεῖν τινα* cf. Lob. Aj. 82, *πτώσσειν* Il. 20, 427, *ὑπεκτρέπεσθαι*, *ἀποδιδράσκειν*, *δραπετεύειν*, *θωπεύειν* und *θώπτειν*, *εὐσεβεῖν*, *ἀσεβεῖν*, *ἀδικεῖν*, *ὑβρίζειν*, *λοχᾶν*, *ἀμείβεσθαι*, *ὀνινάναι*, *βλάπτειν*, *εὐεργετεῖν*, *ὠφελεῖν*, *ἐπιορκεῖν*, *ἐποικτείρειν*, *ἐλεεῖν*, *ταρβεῖν*, *φθάναι*, *κλαίειν*, *δακρύειν* und andre (nur zum Theil gehören die von Matth. Gr. Gr. §. 423. angeführten hierher; eine weit grössere Zahl ist noch zu finden bei Lob. ad Aj. v. 40. 250 und 869.), die man gewöhnlich unter der Kategorie der Verba aufzählt, welche abweichend vom Deutschen und Lateinischen einen Accusativ regieren. Sie regieren ihn nach demselben Gesetz und aus demselben Grunde, wie jedes andre Transitivum; sie nach der Aehnlichkeit der Bedeutung zu gruppiren, und auf gewisse locos zu reduciren ist ebenso überflüssig, wie ungrammatisch: diese Accusative aber verschieden zu deuten, bald als Accus. des leidenden oder bearbeiteten oder afficirten Objects, bald als Acc. caussae oder der Beziehung, ist ein grosser Missgriff. Indem wir aber eine Reihe Verba als Transitiva auffassen (ohne daneben für einen Theil derselben ihren intransitiven Gebrauch zu läugnen) und den mit ihnen verbundenen Accus. als den normalen Objectsaccus. erklären, kann uns nicht in den Sinn kommen, jedes mit dem Accus. verbundne Verbum so zu deuten; der Gebrauch des Accusativs bei Intransitivs, den wir weiter unten betrachten, ist ganz bestimmt davon zu scheiden, wenn sich in einzelnen Fällen auch schwer oder kaum entscheiden lässt, ob das Verbum als Transit. oder Intrans., der Accus. als Objectsaccus. oder als parataktischer aufzufassen sei. Sicher aber irrt Porson ad Eur. Orest. 1427, wenn er in *βαίνει* und *πεϱᾷ πόδα* Transitiva mit Objectsaccus. sieht, da es der durch die ausgebreitetste Analogie bestätigte parataktische Accus. ist. Dagegen stimmen wir ihm bei, wenn

er ἀΐσσειν χέρα Soph. Aj. 40. als eine transitive Struktur fasst, was Lob. ad l. l. nicht zugeben will, obwohl die für jene angeführten Stellen (s. Pape's Lex. s. v.) und der ganz klare passive Gebrauch keine andre Erklärung zulassen.

Ehe wir die Vorliebe der Griechen für transitive Strukturen weiter verfolgen, erlauben wir uns eine Parallele mit der deutschen Sprache, woraus sich ergeben wird, dass die eben betrachtete Eigenthümlichkeit der griechischen Sprache durchaus nicht als etwas ganz Vereinzeltes und Absonderliches anzusehen ist. Auch die deutsche Sprache konnte in ihren älteren Dialekten Verba, die sie damals vorzugsweise und jetzt durchgehends als Intransitiva gebraucht, als Transitiva mit einem Objectsaccus. construiren, und ebenso finden sich in jenen Dialekten viele Verba mit vorherrschender transitiver Bedeutung, die gegenwärtig die reine intransitive haben, demnach das Substantiv im Genitiv oder Dativ oder durch Präpositionen sich verbinden, während es früher als Objectsaccusativ dem Verbo sich anschloss *). So wurde ahd. *weinôn* transitiv construirt: *weinôta thaz ira lîb, then bruoder*, während wir nur wie in mehreren der folgenden Beispiele das zusammengesetzte beweinen als Transitivum gebrauchen (es ist hier dieselbe Analogie, nach welcher die intransitiven ire, venire u. s. w. in den Compositis adire, circumvenire transitiv werden) ganz entsprechend dem griech. δακρύω und κλαίω mit intransitiver und transitiver Construction; so das ahd. *chlagôn*, mhd. *klagen: ich mac wol klagen min schoene wip*, wie ὀδύρεσθαι, ὀλοφύρεσθαι, θρηνεῖν, οἰμώζειν, πενθεῖν; so das goth. *arman* (unser *erbarmen* aber ganz wie etwa unser *bemitleiden* transitiv construirt) *armái mik* = ἐλέησόν με; das ahd. *irparmên: du irparmêst mih* = du erbarmst dich meiner; das ahd. *leidên*, *leidôn*: *daz leidôt mih* =

*) Die folgenden Beispiele sind sämmtlich Grimms deutscher Gramm. IV, S. 612—620 entnommen; das besondre Citat noch einmal abzuschreiben war hier nicht nöthig.



es macht mir Leid, schmerzt mich, wie unser beleidigen construirt; so ahd. *zurnan* mit dem Gegenstand des Zorns im Accus.; so ahd. *wuntarôn*: *ir wuntorót thaz werc:* so war es, um noch einige Beispiele kurz zusammen zu fassen, der deutschen Sprache im Goth. Ahd. oder Mhd. möglich, zu sagen: ich helfe *) dich, ich diene dich, ich flehe dich (= ich flehe dich an, oder ich flehe zu dir) ich folge dich, ich lehre dich (= ich lehre dir) ich wehre dich (= ich wehre dich ab, oder ich wehre dir) u. s. w. Demnach wird es nichts Auffallendes mehr haben, wenn wir sehen, dass der Grieche sagen konnte: *χαίρω, ἥδομαι, ἄχθομαι, αἰσχύνομαι, ἀδικῶ, κλαίω* u. s. w. *τινά*, und dass der Lateiner sagen konnte: aequare, celare, deficere, imitari, juvare, docere, latere, sequi u. s. w. aliquem, obwohl wir im Deutschen die entsprechenden Verbalbegriffe nur als Intransitiva kennen.

Wir haben bereits gesehen, dass die Strucktur eines Transitivums mit seinem Objectsaccusat. ihrer Bedeutung nach nichts anders ist, als die unmittelbarste, ganz unterschiedslose Verbindungsweise eines Verbi mit einem Substantiv: der Grieche hat für diese Verbindung in der Composition des Substantivs mit dem Transitivum noch einen besondern Ausdruck, und wählt diesen, wo jene Verbindung eine habituelle geworden ist. In der Composition sind Verbum und Substantivum auch der äus-

*) Was Grimm S. 614 über den Unterschied der transitiven und intransitiven Struktur sagt, dass im Ahd. helfan mit dem Accus. in der etwas schwächeren Bedeutung von prodesse, mhd. aber bei grosser Hülfsleistung und Rettung der Dativ gebraucht werde, ferner S. 620, dass *was hilft mich das* objectiver geredet sei, *was hilft mir das* persönlicher, stimmt offenbar mit dem oben von uns aufgestellten Grundsatz, nach welchem Sinn und Bedeutung solcher Strukturen abzuwägen und zu bestimmen seien. Auch der Grieche hat neben dem einfachen und schwachen *ὠφελεῖν τινα* prägnantere und konkretere Ausdrücke in dem mit dem Dat. verbundenen Intrans.: *βοηθεῖν τινι* eigentlich: aufs Schreien Einem zulaufen, womit schon angedeutet wird, dass das Helfen in einem von Gefahr befreien bestehet; *ἐπικουρεῖν τινι* = Einem beistehen, wirklich helfen.



seren Erscheinung nach in eine Einheit zusammengeflossen, während in der Accusativsstruktur nur ihr unmittelbares Zusammegehören ausgedrückt wird. Die griechische Sprache hat diese Composition in einem ziemlichen Umfang ausgebildet, die lateinische und deutsche äusserst spärlich; denn nothwendig ist diese Form nicht; sie findet einen adäquaten Ersatz in der Accusativstruktur, woraus sie hervorgegangen ist *); die lateinische und deutsche Sprache muss aber wegen dieses Mangels, um den materiellen Sinn des griechischen Compositums zu erreichen, oft zu Construktionen greifen, die grammatisch sehr verschieden sind und desshalb auch wesentlich verschiedne Beziehungen enthalten. In *καρποφορεῖν*, *ναυπηγεῖν*, *οἰκοφθειρεῖν*, *φυλλοφυεῖν*, *ἱπποτροφεῖν* u. s. w. sehen wir zwar sogleich die grosse Aehnlichkeit mit *καρποὺς φέρειν*, *ναῦς πηγνύναι*, *οἶκον φθείρειν*, *φύλλα φύειν*, *ἵππους τρέφειν*, aber auch die besondre Bedeutung der Composition, das habituelle, stereotype Zusammensein im Gegensatz zu der momentanen Verbindung lässt sich nicht verkennen; das Substantiv, welches schon als Objectsaccusat. wenig Selbstständigkeit hatte, hat jetzt auch diesen Rest noch verloren und zeigt sich aufs deutlichste als Ergänzung des Verbums. Wenn wir aber *σιτοπωλεῖν*, *πυροπωλεῖν* durch „mit Getreide handeln" übersetzen und nicht anders übersetzen können, so müssen wir uns wenigstens dabei bewusst sein, dass wir ganz die Einfachheit und Unmittelbarkeit des griechischen Ausdrucks verwischen, indem wir Substantiv und Verbum trennen und durch eine instrumentale Beziehung vereinigen, also ein bestimmt vermitteltes Gedankenverhältniss anwenden; dasselbe geschieht, wenn wir *μυραλοιφεῖν* durch „mit Salbe bestreichen," *διφροφορεῖν* durch „in einer Sänfte tragen," *διφρηλατεῖν* durch „mit einem Wagen befahren" und andre ähnlich übersetzen. Am nächsten kommen wir dem griechischen Ausdruck dadurch,

*) Dass den Compositionen überhaupt vielfach syntaktische Strukturen zu Grunde liegen, ist bekannt.



dass wir das Substant. als Objectsaccus. ohne Artikel mit dem Verbo verbinden, z. B. Rosen brechen, Sand holen, Salbe haben; *καρποφορεῖν* Frucht bringen, *φυλλοφυεῖν* Blätter treiben, *σιταγωγεῖν* und *σιτηγεῖν* Korn fahren, *αἱμοτοποτεῖν* Blut saugen, *οἰνοποτεῖν* Wein trinken; und es wäre nur noch der kleine Schritt übrig, beide Worte zusammen zu schreiben, und sie als ein Wort zu betrachten, um ganz den Sinn der griechischen Phrasen zu erreichen, wie wir es in den analogen Substantivbildungen thun: ein Weintrinker, ein Kornhändler, ein Bücherschreiber u. s. w.

Jedoch würden wir so nur den Sinn des griechischen Compositums an sich vollkommen ausdrücken: unerreichbar bleibt uns die **Strukturfähigkeit** desselben. Diese Composita kann der Grieche nemlich als Transitiva noch mit einem Objectsaccus. construiren, und desshalb müssen wir ihrer hier Erwähnung thun. Zunächst würde man sagen, dass nach grammatischen Gesetz diese Composita jedenfalls als Intransitiva zu betrachten seien, da die transitiven Simplicia durch das angefügte Substantiv das substantielle Element erhalten, wodurch sie sich in sich selbst zu der vollen, gediegenen Intransitivbedeutung abschliessen. Und diess tritt in der That auch oft ein: sie gelten als Intransitiva und werden so construirt. Dass sie aber daneben auch als ganz normale Transitiva mit einem Objectsaccus. verbunden werden, kann uns jetzt wenig befremden, da wir diese Eigenthümlichkeit der griechischen Sprache schon einmal kennen gelernt haben. Das Substantiv hat in diesem Fall nicht den Einfluss gehabt, das Verbum zum Intransitiv zu machen, sondern hat durch Hinzufügung eines neuen Wortbegriffs die Bedeutung des Verbs konkreter, voller, bestimmter gemacht *). So konnte demnach der Grieche sagen: *διφροφορεῖν τινα*, was wir nur entsprechend nachbilden könn-

*) So können analog bei einem Substantiv zwei Adjective stehen, von denen das eine ganz mit dem Substantiv verschmilzt, und somit einen neuen Substantivbegriff bildet, dem nun das



könnten, wenn wir sagten „Jemanden sänftetragen;" im Passivum Herodot III, 146, *τῶν Περσέων διφροφορεύμενοι*: *διφρηλατεῖν τὸν οὐρανόν*, unser „mit dem Wagen den Himmel befahren" vermittelt logisch ganz richtig die beiden Substantive mit dem Verbo, der Grieche sagt aber ganz einfach „den Himmel bewagenfahren;" *δορυφορεῖν τινα* neben dem intransitiven *δορυφορεῖν τινι*; unsere Transitivstruktur „Jemanden beschützen, bewachen" hat etwas Abstraktes gegenüber dem sinnlich konkreten und lebendigen Ausdruck der Griechen, der uns die Keulenträger zeigt. So ferner *μισθοδοτεῖν τοὺς ὁπλίτας*, den Hopliten den Sold geben, *οἰνοδοτεῖν τινα* Jemandem Wein geben, verordnen, *σιτοδοτεῖν* und *σιτομετρεῖν τινα*, *νομοθετεῖν τι* Dem. c. Timocr. p. 744; in der Auflösung würde man, wie im Deutschen, sagen *μισθὸν διδόναι τοῖς ὁπλίταις* u. s. w.

In dem Gebrauch dieser Composita lässt sich eine schöne Eigenthümlichkeit der griechischen Sprache nicht verkennen. Dass sie in der transitiven Struktur eines solchen Compositums eigentlich zwei Substantiva mit einem Verbo verbindet, ohne denselben ihr logisches Verhältniss zu geben, dass sie also statt verstandesmässiger Combination die Substantiva einfach und unmittelbar dem Verbo verbindet, dieser Eigenheit, in der sich schon eine poetische Fassung ausspricht, begegnen wir noch in vielen andern Wendungen. Aber das Poetische spricht sich hier auch noch in etwas Anderem aus: durch das mit dem Verbo zusammengesetzte Substantiv erhält der sonst meist abstrakte Sinn der Transitiva Fülle und Anschaulichkeit; das sinnlich klare *δορυφορεῖν τινα* erwähnten wir schon; *θιάσους θυρσοφορεῖν* Eur. Bacch. 558. giebt ein plastisches Bild des bacchischen Pompes; diese Bilder aber sind ohne allen Aufwand, so mit einem Striche hingeworfen; dieser natürlich frische, anspruchslose und doch bil-

Adjectiv in normaler Weise beigefügt wird: equestre proelium adversum ein unglückliches Reitertreffen, magna nocturna itinera grosse Nachtmärsche, duplex altissimus murus eine hohe Doppelmauer: cf. Caes. B. G. II, 29.

derreiche Ausdruck ist für die lateinische und deutsche Sprache unnachahmlich. Den abstrakten Begriff *erziehen* kann der Grieche in einem schönen, sinnlichen Bilde ausdrücken: *πωλοδαμνεῖν τινα* Soph. Aj. 544; so sagt Aesch. Agam. 652. (cf. Blomf.) *ἐβουκολοῦμεν φρόντισιν νέον πάθος* = seine Leiden weiden; weniger uns ansprechend, aber merkwürdig durch sein sinnliches Gepräge ist *ὠοτοκεῖ μακρὰ δένδρεα πρῶτον ἐλαίας* Empedocl. v. 286. Den Komikern waren solche sinnlich malende und schildernde Composita besonders willkommen, und sie gebrauchen sie gern, um dem Gedanken einen recht frappanten, handgreiflichen Ausdruck zu geben; so Aristoph. Equit. 289. *κυνοκοπήσω σου τὸ νῶτον*. Pac. 748. *κᾀδενδροτόμη σε τὸ νῶτον*; unser „hundemässig, klotzmässig Jemanden pläuen" ist viel zu abstrakt gegen das Griechische; Ran. 1406. *τυροπωλῆσαι τέχνην* die Kunst verkäsehökern; von den Vögeln heisst es Av. 495. *γεωμετρῆσαι ἀέρα* die Luft feldmessen; recht sinnlich heisst es bei Alciphr. 3, 70. *ὁ λιμὸς τὴν γαστέρα ἐθυροκόπει*; schön gebraucht dasselbe Compositum Synesius de insit. p. 138 *τὰ ἔξωθεν αἰσθητήρια θυροκοπεῖται* = die äusseren Gegenstände klopfen bei unsern Sinnen an, um Eingang nach Innen zu finden. Ganz dem sinnlichen Act adäquat ist die Phrase *χειροτονεῖν τινα* durch Handausstrecken Jemanden wählen, oder *τὰς γνώμας χειροτονεῖν* durch Handausstrecken seine Meinung erklären. Zuweilen vergass man auch das Bild, was nur dadurch möglich wurde, dass das Substantivum in der Composition seine Bedeutung ganz in der des Verbums verlor; um so eher war dann das Verbum als Transitivum zu gebrauchen: *οἶνον ἐνοινοχοεῦντες* Od. 3, 472. *ᾠνοχόει νέκταρ* Il. 1, 598. Herodot sagt oft *ναῦς ναυπηγέεσθαι* I, 27. II. 96. VI, 46. *ἵπποι βουκολέοντο* VI, 129. wie man *αἶγας βουκολεῖσθαι* sagte, also eigentlich: die Rosse, die Ziegen werden rindergeweidet; oder *πύργον οἰκοδομεῖν*, im Lat. aedificare navem *).

*) Die deutsche Sprache bietet nur äusserst geringe Analogieen dar; „Regel scheint mir, sagt Grimm D. Gr. II. S. 582,

In der transitiven Struktur dieser Composita finden wir eigentlich zwei Substantiva mit dem Verbo verbunden, von denen aber nur das eine das eigentliche Object ist, das andre, wie auch die äussre Erscheinung sagt, ganz mit dem Verbo zusammenfliesst und nur dazu dient die Bedeutung desselben sinnlich lebendiger, voller, konkreter zu machen. Solche konkrete Verbalausdrücke konnten die Griechen auch bilden ohne zu wirklicher, organischer Composition zu greifen. Da der Objectsaccus. so unmittelbar dem Transitiv sich anschliesst, so war es ihnen zuweilen möglich, beides als einen einzigen Begriff, als einen neuen Verbalbegriff mit vollerer, konkreterer Bedeutung zu fassen, den man wie jedes andre Verbum zu transitiver wie intransitiver Struktur verwenden konnte. Zum Beispiel: συγγνώμην ἔχειν könnte heissen *Verzeihung haben*, *erhalten*; tritt aber der eben entwickelte Fall ein, so bilden Substantivum und Verbum zusammen den neuen Verbalbegriff *verzeihen*, dem der Grieche, wie jedem andern Verbum, eine transitive Struktur geben kann, also συγγνώμην ἔχειν τινά Eur. Orest. 661. (daneben aber auch συγγ. ἔχειν τινί Jemandem Verzeihung angedeihen lassen.) Die grosse Aehnlichkeit mit der transitiven Struktur der Composita liegt auf der Hand; man könnte diess συγγνώμην ἔχειν τινά und alle analogen Phrasen aufgelösste Composita nennen; man vergleiche das lateinische animadverto aliquid und animum adverto aliquid; θαῦμα ποιεῖσθαι könnte zwar auch heissen *ein Wunder machen*, aber zusammengefasst zu einem einzigen Verbalbegriff heisst es *bewundern* und hat

dass in unserer Sprache eigentliche Composita, deren erstes Wort ein Nomen, das zweite Verbum wäre, unerlaubt sind;" die wenigen so zusammengesetzten Verba sind abgeleitet von schon componirten Nominibus wie w e t t e i f e r n, r a t h s c h l a g e n; solche Composita werden zum Theil auch als Transitiva mit einem Objectsaccus. verbunden, wie h a n d h a b e n, l o b p r e i s e n, b r a n d s c h ä t z e n; nur solche wie Jem. h o f m e i s t e r n, s c h u l m e i s t e r n geben ein sinnliches Bild und lassen eine Vergleichung mit dem Griechischen zu.

in diesem Sinn den normalen Objectsaccus. bei sich, wie wir es so oft bei Herodot finden; solche Verbalausdrücke mit transitiver Struktur sind (vgl. Matth. §. 421. Anm. 4. und Bernhardy S. 125) *γέλωτα ποιεῖσθαι, τίθεσθαί τινα* Jemanden verlachen, *λείαν ποιεῖσθαι χώραν* ein Land plündern, *ἁρπαγὴν ποιεῖσθαί τι* Etwas rauben, *παράδειγμα ποιεῖσθαι* = *παραδειγματίζω*; *δέος ἔχειν τι* Soph. O. 223. etwas fürchten, *τοὺς θεοὺς μοῖραν ποιεῖσθαι* ib. v. 279. die Götter Theil nehmen lassen, *λῆστιν ἔχειν τι* ib. v. 590. Etwas vergessen u. s. w.

Solche Strukturen führte man bisher unter der Kategorie des doppelten Accusativs an, weil man zwei Accusative vor sich sah, ohne zu bedenken, dass die grammatische Bedeutung des einen verschieden ist von dem andern, und dass die Struktur dieser beiden Accus. völlig verschieden ist von der des s. g. prädikativen Accus. in Fällen wie *λέγειν τινὰ σοφόν*, Cajum creant consulem. Unsere Auffassung, wonach nur der eine Accus. wahrer Objectsaccus. ist, der andre aber ergänzendes, erfüllendes, konkretisirendes Moment des Verbums geworden ist, findet auch darin eine Bestätigung, dass die Verba, bei welchen dieser Gebrauch vorkommt, eine ganz allgemeine, abstrakte Bedeutung haben wie *ἔχειν, ποιεῖν*, die wenig substantiellen, eigentlich nur rein verbalen Gehalt haben, somit also auf einen anderweitig zu beschaffenden Inhalt angewiesen sind. Solch einen Accusativ, wie in den angeführten Phrasen *συγγνώμην, θαῦμα, γέλωτα* u. s. w., der ursprünglich Objectsaccus. war, aber nun nicht mehr selbstständig neben dem Verbo sich behauptet, vielmehr völlig mit ihm verschwommen ist, könnte man zum Unterschied einen adverbialen nennen; eine ganz ähnliche Erscheinung werden wir bald kennen lernen.

Uebrigens finden sich Verbalausdrücke, in denen der Accusativ ein untrennbar verbundenes, integrirendes Element des Verbums geworden ist — man könnte diese Verba künstliche nennen — auch in andern Sprachen, wenn sie auch da nicht die Fähigkeit transitiver



Struktur haben; es sind formelhafte, stehende Phrasen, in denen die grammatische Analyse den Accusativ noch anerkennt, während er im lebendigen Sprachbewusstsein auf adverbiale Bedeutung herabgesunken und untrennbar mit dem Verbum verwachsen ist: so im Latein. suppetias ferre; venum dare wird auch transitiv gebraucht und steht also den genannten griechischen Strukturen ganz gleich, wie noch pessum dare aliquid, foras dare, parum habere aliquid; im Französischen avoir froid, coutume, honte, mal u. s. w. = frieren, gewohnt sein, sich schämen; faire attention, cas de quelqu'un, credit = aufmerken, achten u. a. Für das Deutsche führt Grimm IV, S. 610 an *Spott üben, einen Fall thun, einen Wank nehmen* = spotten, fallen, wanken; „das Verbum dient gleichsam das Substantivum zu verbalisiren," d. h. Substantivum und Verbum verschmelzen so in einander, dass sie beide nur noch einen Begriff bilden.

Wie nun der Inhalt des Transitivums im Griechischen durch einen adverbialen Accusativ specialisirt und näher bestimmt wurde, ohne dass darum das Transitivum aufhörte Transitivum zu sein, so finden wir auch andre Casus, zuweilen auch mit Präpositionen verbunden, und endlich auch reine Adverbia zu gleichem Zwecke verwandt: demnach kann der Grieche ἔχω δι' οἴκτου als einen transitiven Verbalbegriff fassen = ich bemitleide, wie Eur. Hec. 838. ἔχω δι' οἴκτου σὸν παῖδα, ganz ähnlich δι' ὀργῆς oder ἐν ὀργῇ ἔχειν τινά = Jemanden hassen; μετὰ oder δι' ἐπιμελείας ἔχειν τινά, ἐν ὀῤῥωδίᾳ ἔχειν τινά u. a. Ganz gleich sagen wir „in Acht nehmen, in Anspruch nehmen, in Berücksichtigung ziehen," mit einem Objectsaccus., der Lateiner in promptu habere, despicatui ducere aliquid und aliquem; solche substantivische Beisätze „in Acht, in Anspruch, in promptu" stehen nicht frei, wie sonst wenn Substantiva durch Präpositionen mit dem Verbo verbunden werden, sondern sind mit dem Verbo zu einem, volleren, konkreteren Verbalbegriff zusammengewachsen, der transitive und intransitive Struktur annehmen kann. Noch auffallender, obgleich es

grammatisch ganz derselben Analogie angehört, scheint es uns, wenn ursprünglich intransitive Verba durch den substantivischen Beisatz einen neuen und zwar transitiven Verbalbegriff entwickeln: vergl. Matthiä §. 423. Anmerk. so wird λόγοις ἐξάρχειν = alloqui, Soph. Electr. 556. εἰ δ' ἔμ' ὧδ' ἀεὶ λόγοις ἐξῆρχες. (die Analyse Matthiä's, der den Ausdruck erklärt = εἰ ἦρχον ὧδέ με λέγειν ist grammatisch durchaus nicht gerechtfertigt und würde sogar einen falschen Sinn geben); so γόοις κατάρχεσθαί τινα = Jemanden beklagen Eur. Andr. 1200. und ähnlich Tróad. 152.; oder ἔχει με πόθος = ich verlange und desshalb mit einem Objectsaccus. verbunden Eur. Jon. 584.; oder θεραπεύμασιν μοχθεῖν πόδα Phön. 1578. = mühevoll den Fuss leiten; so γόνασιν προσπιτνῶ σε = ich bitte dich fussfällig; man kann hierher auch Ausdrücke ziehen wie Eur. Phön. 300. γουνοπετεῖς ἕδρας σε προσπιτνῶ, wo σέ der Objectsaccus., ἕδρας aber der parataktische Accus. ist.

Den normalen Objectsaccus. bei Transitivis, die durch ein im Accus. stehendes Substantiv specialisirt sind, finden wir endlich in den häufig vorkommenden Fällen, wo, wie man gewöhnlich sagt, ein doppelter Accusativ, der Sache und der Person, mit dem Verbo verbunden ist, wie in κακὰ, ἀγαθὰ ποιεῖν τινά, ἐρωτᾶν τί τινα, διδάσκω τί τινα, ἀποστερῶ τί τινα, ἀμφιέννυμι χιτῶνά τινα, πείθω τί τινα und wie sie weiter heissen mögen *). Dem Grammatiker müssen die bekannten Regeln von dem doppelten Accusativ, zu deren Erklärung man kaum ein Wort nöthig zu haben glaubte, wahrhaft monströs erscheinen, erstens desshalb, weil man alle Fälle, wo sich zwei Accus. vorfanden, ohne Unterschied unter eine Kategorie warf; zweitens weil man nie den doch nahe genug liegenden Einwand beachtete, dass die Verbindung eines Tran-

*) Hierher gehören also λέγειν τί τινα, wo statt des adverbialen Acc. zuweilen auch ein wirkliches Adverb. εὖ, κακῶς λέγειν τινα steht; ferner αἰτεῖν τί τινα, πράττεσθαι τί τινα, ἀφαιρεῖσθαί τί τινα, κρύπτειν τί τινα, kurz der grösste Theil der Verba, welche Matth. §. 415 — 421. aufzählt.



sitivi mit zwei Objecten im Grunde ein Ding der Unmöglichkeit sein müsse. Die hierher gehörigen Fälle zeigen aber auch sogleich, dass die beiden Accusative, obwohl ihre sprachliche Form ein gleiches Verhältniss zum Verbo erwarten lässt, in der That eine verschiedne Stellung zu dem Verbo einnehmen. Erinnern wir uns der zuletzt betrachteten transitiven Struktur der Composita sowie solcher Verba, die bereits einen ergänzenden Accus. hatten, also der Fälle, wo sich auch zwei Accus. (aber in verschiedner Bedeutung) dem Verbo verbunden zeigten, so wird sich die Erklärung leicht ergeben. Der eine Accus. nemlich, der s. g. Accus. der Sache bei den genannten Verbis ist kein andrer als der adverbiale, er stellt uns das mit dem Verbo zu einer völligen Einheit verschwimmende Substantiv dar und hat gleiche Bedeutung mit dem Substantiv, welches in den Compositis als organisch verwachsenes Glied des Verbums erscheint. Ursprünglich ist auch dieser sachliche Accus. reiner Objectsaccus. und bleibt es auch, wenn nicht ein zweiter Accus., der der Person hinzukommt; in *κακὰ ποιεῖν*, um wieder an einem einzelnen Fall zu analysiren was für alle gilt, haben wir ein Transitivum mit dem regelmässigen Objectsaccus.; da aber der Grieche diese Verbindung als einen einzigen Verbalbegriff, und diesen als Transitivum fassen kann, so verbindet er einen neuen Objectsaccus. *τινα* damit: dann hört aber jener erste Accus. *κακά* auf, eigentliches Object zu sein, er fliesst mit dem Verbo unterschiedslos zusammen und wird ein integrirendes Element in der Bedeutung desselben; (ganz so wie wir es bei den Compositis *εὐεργετεῖν κακουργεῖν, κακοποιεῖν* an dem *εὐ* — und *κακ* — sehen) wir nannten ein solchen Accus. den adverbialen. Dieser adverbiale Accus. ergiebt sich leicht aus dem Begriff des Objectsaccus.; nur eines Schrittes bedarf es, um von diesem zu dem adverbialen zu gelangen. Wie sehr zusammengehörig Transitiv und Object seien, wie unmittelbar ihre Verbindung sei, ist schon oft gesagt worden; desshalb bedarf es nur eines Schrittes, um diese Verbindung als eine völlige, untrennbare Einheit zu fassen; das We-

sen des eigentlichen Objectsaccus. beruht darin, dass er, obwohl er sich ganz unmittelbar dem Transitiv verbindet, doch eine gewisse Selbstständigkeit behauptet, sich als ein Besondres dem Transitivo gegenüber weiss; beim Uebergang des Activums in das Passivum wird desshalb das Object Subject, während der adverbiale so sehr dem Verbo einverleibtes Moment geworden ist, dass ihn dieser Uebergang gar nicht berührt; er ist mit dem Verbo bereits so fest verwachsen, hat sich so adverbialisirt, dass er ebenso gut beim Passivum steht. Wenn der Grieche also sagt: *ἐρωτῶ τὴν γνώμην σε, διδάσκω τὴν μουσικὴν σε, ἀφαιρῶ τὴν ἀρχὴν σε*, so müssten wir treu nachbildend sagen: ich rathfrage dich, ich musiklehre dich, ich herrschaftberaube dich; und daraus ergiebt sich dann ganz klar, dass der Grieche auch sagen konnte, *διδάσκομαι τὴν μουσικήν, ἀφαιροῦμαι τὴν ἀρχήν, ἐρωτῶμαι τὴν γνώμην* = ich werde musikgelehrt, herrschaftberaubt, rathgefragt, so wie er sagte *εὐεργετοῦμαι* ich werde wohlgethan. Diese Ausdrucksweise ist aber grammatisch völlig gleich der, welche wir oben bei der transitiven Struktur der Composita bemerkten: *διφροφορῶ σε* und *διφροφοροῦμαι* (auch auflösbar in *δίφρον φέρω σε* und *δίφρον φέρομαι*) = ich sänftetrage dich, ich werde sänftegetragen, oder *οἰκοφθοροῦμαι* = ich werde vermögenvernichtet = ich verliere mein Vermögen. — Diese Redeweise, mit einem Transitivo zwei Accus. zu verbinden, von denen nur der eine, der Accus. der Person der Objectsaccus. ist, der andre, der s. g. Accus. der Sache *) zu einem Moment des Verbums herabgesunken ist, ist für die griechische und lateinische Sprache zu bekannt, als dass es hier noch Beispiele bedürfte.

Ganz anders sind die doppelten Accusative bei Transitiven zu beurtheilen, von denen der eine das Prädikat zu dem andern enthält; diesen Accus. nennt man mit Recht

*) Schon dadurch, dass man diesen adverbialen Acc. einen Acc. der Sache nennt, zeigt man an, dass er den Wortbegriff enthält, der zur Ergänzung oder konkreteren Erfüllung des Verbalsinns unmittelbar gehört.



den prädikativen; hierher gehören also Verbalverbindungen wie *ἄρχοντα αἱρεῖν τινά φίλον ποιεῖν τινά, σοφιστὴν ὀνομάζειν τινά, ἀγαθόν νομίζειν τινά, ἄτιμον τιθέναι τινά.* Dass diese Strukturen grammatisch ganz verschieden sind von den zuletzt betrachteten *κακὰ ποιεῖν τινα* u. s. w., zeigt sich darin, dass hier die beiden Accus. stets in gleichem Genus und Numerus stehen, und bei dem Uebergang des Activums in das Passivum beide in den Nominativ treten. Wir haben also hier reine Apposition *), dér Accus. ist im Uebrigen so normal, als er es nur sein kann; und nur darin, dass der Grieche die Apposition auch in diesem Fall gebrauchte, zeigt sich eine charakteristische Eigenthümlichkeit; durch die Form der Apposition stellt nemlich der Grieche hier zwei Substantiva unvermittelt als identisch neben einander, die zwar im Allgemeinen identisch sind, aber bei genauerer Betrachtung in dem logischen Verhältniss der Folge oder Wirkung stehen; dieses logische Verhältniss drückt der Deutsche auch sprachlich aus, wenn er sagt „ich wähle ihn zum König, ich erziehe ihn zum Weisen;" ja er ist so scharf und bestimmt, dass er selbst die Beziehung, das Prädikat sei nur identisch gesetzt, solle als identisch angenommen werden, noch besonders ausdrückt: „ich betrachte ihn als Freund, ich halte ihn für klug" obwohl er auch ganz unmittelbar wie der Grieche beide Nomina verbinden kann: „ich nenne ihn Freund, ich nenne ihn klug." Die griechische Sprache kann diese Nüancen nicht fixiren, da sie in allen diesen Fällen nur die einfache, das logische Verhältniss nicht andeutende Form der Apposition gebraucht; setzt sie ein *ὡς* dazu, so wird die nur scheinbare und fälschlich angenommene Identität viel ent-

*) Auf der Apposition beruhen auch diejenigen doppelten Acc., die man unter dem *σχῆμα καθ' ὅλον καὶ μέρος* begreift und als eine besondre Kategorie des Accusativgebrauches aufstellt, wofür sich grammatisch kein Grund finden lässt. Der zweite Acc. ist stets Apposition, der erste entweder der gewöhnliche Objectsaccus. wie in *τὸν δὲ σκότος ὄσσε κάλυψεν* oder der parataktische beim Intransitivum wie in *τί σε φρένας ἵκετο πένθος,*



schiedner ausgedrückt, als in unserm „für, als;" *Κῦρος λαβὼν Τισσ· φέ νην ὡς φίλον* (Xen. Anab. pr.) ist sehr verschieden von dem dabei stehenden *αὐτὸν σατράπην ἐποίησε*, oder *στρατηγὸν αὐτὸν ἀπέδειξε*. Die bekannte Phrase aber *τί λέγεις, τί ἐροῦμεν αὐτὸν* kann man nicht, wie Manche thun, zu dem prädikativen Accus. ziehen, da dieses *τίνα λέγεις αὐτόν* fordert, was ja auch vorkommt; dieses *τί* ist wie das in der Phrase *τί(ὅ,τι) χρῶμαι αὐτῷ* als adverbialer Accus. zu nehmen. Zuweilen kann man freilich schwanken ob ein Accus. als adverbialer oder prädikativer zu fassen sei, da ihre Bedeutungen an einander gränzen; so in den komischen Ausdrücken Arist. Equit. 370. *δερῶ σε θύλακον*, Achar. 301. *ὃν κατατεμῶ τοῖσιν ἱππεῦσιν καττύματα*; *σῶμα κατατεμεῖν κύβους, τεμάχη* cf. Bernh. S. 126.

Die Vorliebe der griechischen Sprache für transitive Strukturen ergiebt sich aus der bisherigen Untersuchung aufs deutlichste; am bestimmtesten zeigt sie sich darin, dass selbst die schon durch ein Substantivum ergänzten und erfüllten Transitiva, die nun dem Begriff und der Bedeutung nach für die Struktur den Intransitivis gleich zu schätzen sind *), doch noch einer transitiven Struktur fähig sind; es erscheinen dann stets zwei Accus. — frei-

*) Diess thut zuweilen der Grieche selbst, wenn er z B. bei *ἀγαθά, κακὰ ποιεῖν* (Matth. §. 415. Anm. 1.) die Person nicht in den Objectsaccus, sondern in den Dativ setzt; der Dativ setzt stets mindestens ein Intransitivum voraus; dann ist *κακά, ἀγαθά* wirkliches Object; ganz so ist es, wenn er satt des gewöhnlichen *αἰτεῖν τί τινα* zuweilen sagt *αἰτεῖν τί τινος*, statt des gewöhnlichen *ἀφαιρεῖν τί τινα* zuweilen sagt *ἀφαιρεῖν τί τινι* und *τινός* Matth. §. 418. Anm. und welches sonst die Fälle sind die man als abweichend bei der Struktur der Verba mit einem doppelten Accus. aufführt; diese Abweichungen — und mit Recht nennt man sie Ausnahmen, weil der doppelte Accus. sich durchaus als das der griechischen Sprache Gewöhnliche zeigt — haben darin ihren Grund, dass man den Acc. der Sache als wirklichen Objectsacc. fasste und nun natürlich für die Person einen andern Casus suchen musste; diese Ausdrucksweise ist durchaus dem logischen Sprachgesetz entsprechender, obwohl sie nur als Ausnahme bei den Griechen vorkommt.



lich in verschiedner grammatischer Bedeutung, wie gezeigt ist — mit dem Verbo verbunden; aber indem der Grieche zwei Substantiva im blossen Accus. mit dem Verbo construirte, d. h. zwei Substantiva ganz unmittelbar ihm verbindet, spricht er uns die eigenthümliche Art und Weise seines Denkens, Anschauens, Auffassens aus. Da nemlich die beiden Substantiva in der That verschiedne Beziehungen zu dem Verbo haben, so fordert das grammatische Gesetz für sie auch zwei verschiedne Casus, wenn anders die Sprache uns den Gedanken in seiner bestimmten logischen Gliederung darstellen will. Diess ist wirklich der Fall in der deutschen und zum Theil in der lateinischen Sprache: der Deutsche gebraucht, wenn er den in den genannten griechischen Phrasen ausgedrückten Sinn in seiner eigenthümlichen Weise aussprechen will, Constructionen, die uns diese strenge Verarbeitung, diese logische Construktion des Gedankens vor Augen stellen. Der Grieche übernimmt diese Mühe nicht; in der unmittelbarsten und leichtesten Weise, die möglich ist, verbindet er die beiden Substantiva mit dem Verbo; unvermittelt stellt er das nebeneinander wie vor das sinnliche Auge zur mühelosen Betrachtung hin, was dem geistigen, logisch ordnenden in einer Perspective erscheinen muss, d. h. was in einem bestimmt vermittelten Verhältniss zum Verbo stehen muss. Man vergleiche nur den griechischen Ausdruck „Furcht haben Etwas (*δέος ἔχειν τι*)“ gegen den deutschen „Furcht vor Etwas haben,“ das griechische „den Himmel Wagen fahren (*οὐρανὸν διφρηλατεῖν*)“ gegen das deutsche „den Himmel mit dem Wagen befahren,“ das griechische „er theilte das Heer drei Theile (*τρεῖς μοίρας ἐδάσατο στρατόν*)“ gegen das deutsche „er theilte das Heer in drei Theile,“ das griechische „er erwählt ihn Anführer (*αἱρεῖ αὐτὸν ἄρχοντα*)“ gegen das deutsche „er erwählt ihn zum Anführer“ *)

*) Erst wenn wir die Bedeutung des Dativverhältnisses entwickelt haben, wird sich deutlich zeigen, dass der Deutsche, wo

— ich sage, man braucht nur die beiden Ausdrucksweisen nebeneinander zu stellen, um zu fühlen, dass der Grieche die Substantiva ganz allgemein, unvermittelt, beziehungslos an einander gereiht hat, während der Deutsche streng logisch verfährt und sorgfältig das verschiedne Verhalten derselben zum Verbo bezeichnet. Das Resultat, welches sich hieraus für die unmittelbare, sinnliche, die Verstandesbestimmungen noch nicht zu ängstlich beachtende Anschauungsweise der Griechen ergiebt, wird sich noch mehr herausstellen, wenn wir den ausgedehnten Gebrauch des Accus. weiter verfolgen. Hier wollen wir nur schliesslich bemerken, dass das unbestreitbare Factum, die Vorliebe der Griechen für transitive Strukturen, keinen andern Sinn hat als: die Griechen gebrauchen zur Verbindung eines Verbums und Substantivums auffallend gerne die einfachste, allgemeinste Verbindungsweise, wo wir zum grossen Theile schon sehr bestimmte Kategorien anwenden; sie zeigen darin ihre viel einfachere, reflexionslosere, freilich auch unbestimmtere Auffassungsweise. Wenn aber manche von den neuern Grammatikern die hier behandelten Accus. als kausale oder als Accus. des Resultates erklären, so geben sie damit nicht die Bedeutung des griechischen Accusativs, den sie freilich allein erklären wollen und sollen, sondern nennen die Kategorie, die wir Deutsche gebrauchen, um den griechischen Ausdruck in die für uns angemessene und nothwendige Sprechweise zu übersetzen.

Wir betrachteten bisher den Accusativ bei Transitivis, und sahen dass er das nothwendige Correlat derselben sei. Sein Gebrauch und seine Bedeutung ist im Griechischen, Lateinischen und Deutschen ganz gleich, in sofern er stets nur das Object transit. Verba nennt; eine Verschiedenheit tritt nur dadurch ein, dass nicht alle Sprachen die gleichbedeutenden Verbalbegriffe auch gleichmässig als Transitiva oder Intransitiva bilden; im Uebrigen bietet dieser

---

er den einen Accusativ durch den Dativ ausdrückt, viel verstandesmässiger, viel logischer spricht als der Grieche.



Accusativ, weil er in allen Sprachen dem gleichen Bedürfnisse dient und ungemein viel angewandt wird, dem Grammatiker keine Schwierigkeit. Daneben aber findet sich im Griechischen der Accusativ sehr häufig auch mit Verbis verbunden, die nicht Transitiva sind; über diesen Accusativ sind so viele und so verschiedne Erklärungen vorgetragen worden, und werden noch gegenwärtig vorgetragen, dass man in ihm eines der schwierigsten Probleme der Casustheorie sehen muss. In diesem Accusativ fand man erstlich eine völlig verschiedne Bedeutung von dem Objectsaccus., zweitens in ihm selbst wieder die grösste Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit des Gebrauchs; die Aufgabe war daher einmal, Bedeutung und Begriff dieses anomalen Accus. — so wollen wir ihn vorläufig nennen — mit dem normalen Objectsaccus. irgendwie in Einklang zu bringen, sodann die verschiednen Bedeutungen des anomalen unter einander zu vermitteln und auf ein Grundprincip zu reduciren. Bei diesen Deutungsversuchen hat man alle möglichen Wege eingeschlagen: man hat sogar diesen Accusativ bei Intransitiven als das Ursprüngliche angesehen, und daraus die Verbindung des Objectsaccus. mit dem Transit. abgeleitet, man hat das Complicirte, Abnorme, das der griechischen Sprache allein Eigenthümliche zu Grunde gelegt, um daraus das Einfache, Normale, das allen Sprachen Gemeinsame zu erklären. Wir werden diese Deutungsversuche gleich näher kennen lernen, denn diesen fälschlich aufgestellten Kategorien gegenüber lässt sich die wahre Bedeutung dieses Accus. am besten darlegen.

Da das Verbum die nothwendige Voraussetzung des Accus. ist, so wird es wohl nicht als eine zufällige, äusserliche, willkührliche, sondern als die durch die Sache selbst bedingte Eintheilung erscheinen, wenn man seinen gesammten Gebrauch nach der transitiven oder intransitiven Natur des Verbums in zwei Theile absondert. Der Objectsaccus. bei Transitivis ist, wie es auch die grammatische Theorie bisher fast ohne Ausnahme anerkannt hat, eine sich überall gleichbleibende Erscheinung d. h. dieser

Accusativus hat stets dieselbe Bedeutung, wie verschieden auch der materielle Sinn des Transitivums sein mag, da dieser unmöglich auf den Begriff einer grammatischen Kategorie einwirken kann. In gleicher Weise ist auch der gesammte Gebrauch des Accus. bei Intransitivis zusammenzufassen, denn der Grammatiker kann in ihm nur diese eine wesentliche Erscheinung sehen, Verbindung eines Accus. und Intrans.; ist das Gesetz und die Bedeutung dieser Verbindung erkannt, so ist auch jeder einzelne Fall erklärt. Diesen Accus. bei Intrans. aber werden wir zum Unterschied vom Objectsacc. den parataktischen nennen.

Die Kategorie des Accus., soweit wir sie bisher entwickelten, sagte aus, man solle den Substantivbegriff ganz unmittelbar mit dem Verbo verbinden, unmittelbar dem Verbo anfügen, in der Weise, dass der Gedanke ohne irgend ein Mittel- und Bindeglied vom Verbo zum Substantiv übergehe: dieser ganz unmittelbare, reflexionslose Anschluss des Substantivs war gerade beim Transitiv recht leicht und natürlich, weil sein Wesen auf eine solche Ergänzung, als nothwendiges Requisit hinweisst. Wir nannten diese Verbindungsweise einfach, bequem, mühelos, weil der Gedanke um sie zu machen keiner besondern Function bedarf, sondern nur ein Etwas zu dem Verbalbegriff hinzu nimmt. Wir sahen, die griechische Sprache, namentlich die poetische, liebe diese Verbindungsweise. Wir sahen endlich, dass der Grieche in manchen Fällen (*ἀγαθὰ ποιεῖν τινά* u. s. w.) die Verbindung des Transitivs mit seinem Object so sehr als unmittelbare, unterschiedslose Einheit fassen konnte, dass er sie wie einen einzigen Verbalbegriff betrachtete, welcher von neuem einer transitiven Struktur fähig war; also noch ein Substantiv als Object zu sich nehmen konnte; es waren dann zwei Accus. mit dem Verbo verbunden, von denen nur der eine die Bedeutung des eigentlichen Objects hatte, der andre aber seine besondre Eigenthümlichkeit darin zeigte, dass er auch beim Passivum unverändert blieb (*διδάσκομαι τὴν σωφροσύνην*); ein solcher

Accus., der sich aus dem Objectsaccus. gebildet hatte, ist aber grammatisch betrachtet ganz gleich dem Accusativ beim Intransitiv; beiden liegt ein und dieselbe Anschauungs- und Denkweise zu Grunde. Wenn nemlich der Grieche in Phrasen wie ἀγαθὰ ποιεῖν τινά einen Accus. wie ἀγαθά, der nicht der normale objective also nicht das Correlat zu dem transitiven Moment ist, mit dem Verbo verbinden konnte, so musste er ebenso gut einen Accus. mit dem Passiv oder Intrans. verbinden können.

Wie aber dieser Accus. ἀγαθά — wir nannten ihn den adverbialen — im wesentlichen keine andre Bedeutung hatte, als der gewöhnliche, so muss dasselbe auch für den Accus. beim Intrans. gelten. Und so ist es auch in der That. Die Gleichheit der Form spricht unwiderleglich für die Gleichheit des Begriffs. Der parataktische Accus., der Accus. beim Intrans., kann nichts anders ausdrücken, als was der Begriff dieses Casus überhaupt fordert, dass das Substantivum unmittelbar, ohne Hinzunahme eines verbindenden und motivirenden Mittelgliedes zu dem Intransitiv hinzugedacht werden solle. Diese Verbindungsweise erscheint beim Transitiv ganz natürlich und nothwendig, weil dessen Natur von selbst eine unmittelbare Ergänzung fordert, und sie scheint desshalb beim Intrans. auffallend und ungehörig, weil das Intransitivum einen in sich abgeschlossenen Sinn darbietet, und also seiner Natur nach nicht einer unmittelbaren Ergänzung bedürftig ist; damit ist aber der Fall nicht ausgeschlossen, dass dennoch dem Intransitiv auf ganz unmittelbare Weise ein Substantiv angefügt werde, da diese Verbindung durchaus keinen logischen Widerspruch enthält. Und so finden wir diese Verbindungsweise in der That in allen Sprachen, in der griehischen aber vorzugsweise als eine sehr gewöhnliche und weit verbreitete.

Als allgemeines Sprachgesetz kann freilich diese Construction nicht angesehen werden; es ist eine Freiheit die sich die Griechen nehmen, das Accusativverhältniss auch da zu gebrauchen, wo es nach streng logischer Com-

bination der Wortbegriffe nicht statt haben kann. Da aber dieser Gebrauch sich so weit in der griechischen Sprache ausbreitete, so charakterisirt er uns wieder recht schlagend die Denk- und Auffassungsweise der Griechen, welche bereitwillig die einfachste, unmittelbarste, reflexionsloseste Construction ergriffen, durch die eine Verbindung des Verbums und Substantivs möglich wird, ohne sich darum zu kümmern, dass der strenge Gedanke, die verstandesmässige Auffassung irgendwie vermittelte Beziehungen zwischen beiden annehmen muss, Beziehungen, die desshalb auch durch andre Casus oder Präpositionen zu bezeichnen waren. Der Grieche sagt demnach *ἐπλάγη τὴν κεφαλὴν, ἀλγεῖ πόδα, χαίρει θυμὸν, νικᾷ γνώμην* u. s. w., d. h. er sagt „er wurde geschlagen den Kopf, er leidet den Fuss, er ist froh das Gemüth, er siegt die Meinung,“ während doch die verständige und logische Combination in allen diesen Fällen besondre Vermittlungen zwischen dem Verbo und dem Substantiv annehmen muss, und demgemäss sagen, wie es der Deutsche und Römer wirklich thut „er wird geschlagen an seinen Kopf, er leidet am Fuss, er ist froh im Gemüth, er siegt mit seiner Meinung.“ Dass die griechische Sprache diese an sich ganz richtigen, und uns ganz nothwendig scheinenden, logischen Vermittlungen nicht ausdrückt, sie vielmehr überspringt, und in ganz einfacher Weise beide Worte, unbekümmert um ihr besonderes Verhältniss, unmittelbar an einander reiht, ist auf der einen Seite ein Mangel, eine logische Nachlässigkeit, die unter Umständen, wie wir später sehen, durch die Unbestimmtheit und vage Fassung des Ausdrucks fühlbar werden kann; auf der andern Seite aber hat diese Sprechweise, welche die Worte neben einander, wie zum Anschauen vor das sinnliche Auge stellt, auch einen poetischen Charakter: sie wendet sich nicht an den Verstand, sondern an die sinnliche, unmittelbare Anschauung, sie hebt nicht den logischen Connex hervor, sondern begnügt sich die Sache, den Act in seinen zwei hervortretenden Momenten zu bezeichnen, sie sagt „geschlagen werden Kopf, leiden Fuss,

sie-

siegen Meinung“ und überlässt die richtige Combination dieser Worte dem Hörer. *)

Wenn wir auf rein positivem Wege diesen Accusativ bei Intransitivis zu behandeln hätten, so würde, nachdem das Motiv dieser Struktur erörtert und gezeigt worden ist, dass Begriff und Bedeutung dieses parataktischen Accus. im Wesentlichen völlig übereinstimmt mit dem normalen Objectsaccus — der parataktische unterscheidet sich nur darin von dem Objectsacc., dass er nicht das Correlat für das transitive Moment des Verbs ist — so würde es genügen, durch eine Anzahl Beispiele den grossen Umfang und den häufigen Gebrauch dieser Struktur zu bezeichnen: man würde dann sehen, wie unendlich oft der Grieche die verschiedenartigsten logischen Beziehungen und Vermittlungen zwischen Substantiv und Verbum, welche der Römer und Deutsche stets gewissenhaft durch die entsprechenden

*) Um das Motiv dieser Redeweise zu veranschaulichen, zugleich um anzudeuten, wie dasselbe Motiv auch andre poetische Redeweisen und nicht allein bei den Griechen erzeugt hat, erinnern wir an den proleptischen Gebrauch der Adjectiva; bekanntlich besteht er darin, dass im voraus einem Substantiv beigelegt wird, was sich eigentlich erst als Folge und Resultat erweisst: *τῶν σῶν ἀδέρκτων ὀμμάτων τητώμενος* Soph. Oed C. 1202 = beraubt deiner nicht sehenden Augen, d. h. beraubt deiner Augen, so dass sie nicht mehr sehen können; *τὸν δ᾽ ἐμὸν πότμον ἀδάκρυτον οὐδεὶς στενάζει* Antig. 872 = mein unbeweintes Loos beseufzt Niemand; so das bekannte *θερμὰ λοετρὰ θερμαίνει*; diese Ausdrucksweise ist auch dem lateinischen und deutschen Dichter geläufig: „der Sommer reift den goldnen Apfel; die Ideale schwellen das trunkne Herz“ u. s. w. Aus dieser Verbindung der Adjective sieht man deutlich, wie die poetische Phantasie verbindet, was der scharf ordnende Verstand trennt, sie überflügelt Raum und Zeit und Causalität um die durch diese Verstandeskategorieen geschiedenen Begriffe in das einfache, unmittelbare, sinnlich anschaubare Verhältniss des Nebeneinander- und Zusammenseins zu bringen: sie stellt, ganz wie wir es schon früher einmal beim Accus. bemerkten, das nebeneinander, was der berechnende Verstand nach Massgabe der Bedeutsamkeit hintereinander und ineinander, also perspectivisch aufstellt. Treffend entwickelt das poetische Motiv dieses proleptischen Gebrauchs **Ahlemeyer** im Schulprogramm von Paderborn 1827.

Strukturen ausdrückt, völlig ignorirt, und desshalb seine Gedanken ganz einfach und naiv hinstellt, während andre Sprachen in diesen Fällen zu ganz strengen und schweren Kategorien greifen. Verschiedne Arten dieses parataktischen Accus. zu statuiren würde ebenso ungrammatisch sein, als wenn man die Transitiva nach Massgabe ihrer Bedeutung sortiren und verschiedne Arten des Objectsaccus. annehmen wollte. Da aber dieser Accus. beim Intransitiv bisher so viele Erklärungen und Auffassungen erfahren hat, die wie verschieden sie auch im Einzelnen sind, doch in der Hauptsache übereinstimmen, so erwartet man billig von Jedem der eine neue Ansicht hierüber vorzutragen gedenkt, einen Nachweis, wesshalb die übliche Erklärungsweise nicht statt haben könne. Diese Kritik benutzen wir jedoch zugleich, um den Umfang dieser Struktur und ihre wahre Bedeutung zu zeigen.

Dass die bisherige Erklärungsweise unmöglich die richtige sein kann, sieht man in diesem Fall auch dann ein, wenn man selbst die wahre noch nicht erkannt hat. Nach der allen Grammatikern gemeinsamen Auffassung werden nemlich diesem Casus so viele und so disparatate Bedeutungen zuertheilt, dass man sofort an der Gesetzmässigkeit und dem vernünftigen Ausdruck einer Sprache verzweifeln müsste, wenn sie es wagen könnte, so völlig verschiedne Kategorien in ein und dieselbe Casusform zu legen. Man sagt nemlich, dass der Accus., der sonst im Griechischen wie in allen Sprachen bei den Transitiven einfach das Object bezeichnet, bei dem Intransitiv ausdrücke 1) die **Qualität oder die nähere Bestimmung:** so seien gewöhnlich die Accus. *σῶμα, κεφαλήν, πόδας, χεῖρας, θυμόν, ψυχήν, τρόπον, ἦθος* u. a. zu fassen, z. B. *μικρὸς ἦν δέμας. νοσεῖ κῶλον. κάμνει τοὺς ὀφθαλμούς. ὄμματα καὶ κεφαλὴν ἴκελος Διῒ τερπικεραύνῳ, Ἄρεϊ δὲ ζώνην, στέρνον δὲ Ποσειδάωνι. θαυμαστὸς τὸ κάλλος.* Als erklärendes Bindeglied zwischen dem Verbo und dem Accus. schlägt man gewöhnlich ein „**in Beziehung**, in **Rücksicht**“ vor, und nennt desshalb diesen Accus. den griechischen Accus. der Beziehung, der

Relation. 2) Den Raum, die Zeit, das Maass, d. h. der Accus. soll ein räumliches Ziel, die Dauer der Zeit, die Grösse des Masses bezeichnen; z. B. *κνίσση δ' οὐρανὸν ἷκε. βέλος δ' ἴθυνεν Ἀθήνη ῥῖνα. ἄστυ Καδμεῖον ἔμολε. ἱκνεῖται τινά. δύο νύκτας κείμεθα. δέκα ἐνιαυτοὺς ἐμάχοντο. εἴκοσιν ἔτη γεγονώς. ἀπέχει σταδίους δέκα. λείπετο δουρὸς ἐρωήν. δύναται ἑπτὰ ὀβόλους. λόγοι ἔργα δυνάμενοι.* Diese beiden Kategorien haben alle Grammatiker gemeinsam; in der grammatischen Erklärung des übrigen Gebrauchs scheiden sich die Ansichten. Matthiä fasst ihn §. 408. sq. meist unter dem Gesichtspunkt auf, dass er das Resultat der Handlung ausdrücke: z. B. *μάχην μάχεσθαι. βουλὴν βουλεύειν.* Eine Unterabtheilung ist der Accus. welcher den Ausdruck des Blicks bezeichnen soll: *βλέπειν φόβον, Ἄρην, φθονερά. ὁρᾶν ἀλκάν, πεφροντικός, κλεπτά.* Eine zweite Unterabtheilung bildet der Accus. welcher bei *νικᾶν, κρατεῖν* und ähnlichen Verbis den Preis, den Ort, wo einer gesiegt hat, oder die Gattung des Wettkampfs bezeichnet: *πάσας μάχας νικᾶ. ναυμαχίαν, Ὀλύμπια, Πύθια, ἅλμα, ποδωκείην, δίσκον νικᾷ. γνώμην, στέφανον νικᾶν* oder *κρατεῖν.* Ein dritter Usus zeigt sich bei den Verbis der Bewegung, wo der Accus. den Weg auf dem man geht ausdrückt: *ἀλίην ὁδὸν εἶσιν. ἄγομαι τήνδ' ὁδόν. ἄδικον ὁδὸν ἰέναι. κλίμακα ὑψηλὴν κατεβήσατο. πλεῖν τὴν θάλατταν*: ebenso den Ort auf dem man sitzt oder steht; *σέλμα σεμνὸν ἧσται. δάπεδον θάσσει. τρίποδα καθίζει.* Kühner (§. 544. sq.) stellt für den gesammten Accus. als Fundamentalkategorien auf 1) einen Accus. der räumlichen 2) der kausalen Beziehung; der letztere bezeichnet die Wirkung, die Folge, das Werk; einen solchen Accus. der das „aus der Verbalthätigkeit Entsprungene, Erzeugte, Bewirkte, Gethane“ ausdrückt, sollen wir anerkennen unter Andern bei den Verbis „glänzen, fliessen, giessen, spriessen, brennen:“ *ῥεῖ μέλι, γάλα. ἀστράπτει* oder *λάμπει σέλας. θάλλει βίον, τέγγει, δεύει, στάζει*

δάκρυα oder αἷμα; ferner bei den Verbis des Tönens, Lachens, Schnaubens u. s. w.: φθέγγεται ταπεινόν, ἀσθενές. ἡδὺ γελᾷ. Ἄρεα, πῦρ πνεῖ. ὄζει ἡδύ. „der Zweck wird auf die Art und Weise übergetragen, nach welcher oder auf welche Etwas geschieht," daher die Accus. τρόπον, δίκην, ὅμοια, κράτος, τάχος u. a. zu erklären. Wohin man endlich kömmt, wenn man in dieser Weise Casusbedeutungen aufstellt, zeigt Mohr (Dialektik der Sprache. S. 138 sq.); er nimmt geradezu einen ablativischen Accus. an, 1) zur Bezeichnung des räumlichen Grundes, 2) der zeitlichen Basis, des Zeitraums, in den ein Ereigniss hineinfällt, 3) des Realgrundes und Mittels, 4) des Ausgangspunktes, 5) des Besitzthums, 6) des der Macht Eines Unterworfenen, oder in der Gewalt Eines Stehenden. Man scheute sich offenbar nur und freilich nicht ohne Grund, dem Accus. zu seltsame Bedeutungen beizulegen, Bedeutungen, die eigentlich nur dem Genitiv, Dativ, Ablativ zukommen, sonst hätte jeder Grammatiker consequenterweise diese Kategorien ebenso gut aufnehmen müssen, als er die oben genannten aufnahm.

Die Widerlegung dieses ganzen Verfahrens ist ebenso einfach wie schlagend, weil man leicht das was den Irrthum veranlasste einsieht. Der Deutsche nemlich und oft auch der Römer muss, wenn er den in diesen Accusativverbindungen liegenden Gedanken in seiner Weise ausdrücken will, zu den genannten Kategorien greifen, er kann sie wenigstens gebrauchen. Wie man nun oft nach Massgabe der deutschen Uebersetzung s. g. Regeln und Sprachgesetze für das Griechische und Lateinische gemacht hat, so hat man auch hier sich durch das Deutsche verleiten lassen und angenommen, dass die Beziehungen, die in dem deutschen Ausdruck liegen, auch für den griechischen gelten, obwohl dieser eine ganz andre sprachliche Form hatte. Wir wollen einmal als besondres Beispiel die Ausdrücke für Raum und Zeitverhältnisse betrachten, weil diese neuerdings von Manchen als die fundamentalen und massgebenden für die An-

schauung, für das Denken nnd demnach für die syntaktischen Strukturen aufgestellt worden sind: Wenn der Deutsche das griechische *κλίμακα δ' ὑψηλὴν κατεβήσατο* übersetzt durch „er stieg die Leiter hinab;“ *πηδᾷ πεδία* durch „er springt durch die Ebene;“ *ταύτην τὴν ὁδὸν ἔβη* durch „er ging auf diesem Weg;“ *Ἥλιος οὐρανὸν διφρηλατεῖ* durch „Helios fährt über, an dem Himmel hin;“ *ἔβαν νέας ἀμφιελίσσας* durch „sie gingen zu den Schiffen“ u. s. w. — so gehört in der That doch eine sonderbare grammatische Anschauung dazu, anzunehmen, der Grieche habe alle diese disparaten lokalen Beziehungen als solche durch einen und denselben Casus, der mit denselben Verbis der Bewegung verbunden wird, bezeichnen wollen. Dazu nehme man, dass der Grieche auch die Verba der Ruhe *καθίζειν, θάσσειν, κεῖσθαι, στῆναι*, mit einem Accus. verbindet, dem wir in der Uebersetzung die Bedeutung eines Wo beilegen. Ebenso legen wir auch die entgegengesetzten Zeitbestimmungen dem griechischen Accus. bei: *ἦμαρ, νύκτα* bei Tage, bei Nacht; *δέκα ἔτη βασιλεύει* = zehn Jahre lang; *τρίτην ἡμέραν ἥκει* = er ist seit drei Tagen da, oder er kommt am dritten Tag. Hätte es nun gar mit der lokalen Theorie seine Richtigkeit, so müsste man sich noch mehr über die Gedankenlosigkeit und Gedankenverwirrung einer Sprache verwundern, die bei ihren Casibus zwar ausgegangen sei von den einfachen und doch wahrlich leicht unterscheidbaren Beziehungen des Wo, Woher, Wohin, aber dieselben bei dem nächsten Schritt aller Regel zum Hohn ganz wunderlich vermischt habe. Die Sache verhält sich so. Wenn der Grieche *οὐρανὸν ἵκεται, πεδία πηδᾷ* sagt, so will er freilich nichts anderes damit ausdrüken, als was wir durch „er kommt zum Himmel, er springt durch die Ebene“ ausdrücken, aber er hat das durch diese Präpositionen specialisirte Verhältniss des Verbums zum Substantiv nicht sprachlich bezeichnet, er hat sie (Verb. und Subst.) ganz unvermittelt neben einander gestellt und nur durch die Accusativform die Andeutung gegeben, dass das Substantiv zum Verbo

hinzuzunehmen sei: er hat bloss gesagt: „er kommt den Himmel, er springt die Ebene;“ dass in dem ersten Fall ein zum, im zweiten ein durch als vermittelnde Beziehung für uns hinzuzudenken ist, lässt sich schlechterdings nicht aus dem Begriffe des Accus. herausklauben, sondern ergiebt sich einzig aus der Combination der materiellen Bedeutungen des Verbs und Substantivs, oder aus dem Sinn des Ganzen. Der Deutsche, und in vielen Fällen auch der Römer, muss diese logische Combination auch sprachlich ausdrücken und bezeichnet das verbindende Mittelglied durch Präpositionen, wie in den angeführten Beispielen durch *durch, auf, an, über, mit, zu, bei* u.s.w.; ja wir haben uns an diese verstandesmässige, logisch genaue Ausdrucksweise so sehr gewöhnt, dass wir leicht meinen, andre Völker hätten ebenso sprechen müssen; da aber entsprechende Präpositionen in dem griechischen Ausdrucke sich nicht vorfanden, so glaubte man, es sei eine besondre Eigenthümlichkeit des griechischen Accusativbegriffs, so viele verschiedne Verhältnisse als solche bezeichnen können. Die Eigenthümlichkeit gehört aber nicht dem Accusativbegriff an, der, so wenig wie überhaupt grammatische Begriffe, nationale Färbungen nicht zulässt, sondern der Redeweise der Griechen, die hier die logische Combination ignorirten und die vermittelnde Kategorie übersprangen d. h. die das Substantiv mit dem Verbo nur durch die allgemeinste, einfachste Verbindungsform zusammenfügten, während nach logischer Auffassung eine ganz specielle und bestimmte nöthig war. Durch dieses Beiseitelassen der verständigen Reflexion zwischen Subst. und Verb. erhält der griechische Ausdruck das Gepräge der Einfachheit und Unmittelbarkeit und eben damit in manchen Fällen ein poetisches Gepräge, aber freilich auf Kosten der logischen Schärfe und Bestimmtheit: denn unbestimmt muss der Ausdruck sein, da der Accus. uns nur sagt, das Subst. unmittelbar mit dem Verbo zu verbinden, aber von der besonderen Art der Verbindung, die doch in der That hier anzunehmen ist, nichts sagt, namentlich aber von einer lokalen Kategorie nicht die ge-

ringste Andeutung giebt: *πεδία πηδᾷ* kann desshalb, an sich genommen, heissen: er springt d u r c h, oder a u f, oder i n der Ebene; es könnte auch heissen, er springt z u r Ebene. Nur aus dem Zusammenhang oder aus dem Usus lässt sich die besondre Beziehung zwischen dem Verbo und dem Substantivum errathen: dabei dürfen wir aber nie vergessen, dass der Grieche in diesem Fall diese besondere Beziehung gar nicht gedacht, überhaupt eine lokale Kategorie weder eine allgemeine noch eine besondere nicht angewandt hat, dass nur der Deutsche diess thut, weil er die allgemeine Verbindungsform des Accus. bei diesen Phrasen nicht kennt. Die Regeln also, die man bisher ganz allgemein von dem lokalen Gebrauche des griechischen Accus. aufstellte, können nur eine Bedeutung für die deutsche Uebersetzung haben, indem sie daran erinnern, der Deutsche müsse, wenn er dem Gesetze seiner Sprache folgt, in manchen Fällen wo der Grieche den blossen Accus. mit Verbis räumlicher Beziehungen verbindet, eine ganz andere Ausdrucksweise suchen, er müsse den griechischen Gedanken in eine grammatisch verschiedene Form giessen. In diesem Sinne hat man freilich diese Regeln nie genommen: man wollte viel mehr in ihnen ein objectives Gesetz der griechischen Sprache ausdrücken, deren Accusativbegriff einen so grossen Umfang gehabt habe, dass man durch diesen Casus auch räumliche und zeitliche Kategorien als solche (das Wohin, das Wo, Wann, Wie lange u. s. w.) hätte bezeichnen können.

Da die bisherige Grammatik in dem blossen Accus. schon eine lokale Beziehung ausgedrückt sah, also in dem *πεδία πηδᾷ* schon ein *ἀνά, κατά, διά* ausgedrückt sah, so konnte es Lobeck (ad Ajac. *v.* 30.) mit Recht eine q u a e s t i o v i x s o l u b i l i s nennen, zu bestimmen, welcher Unterschied zwischen der Verbindung mit dem blossen Accus. und der durch Präpositionen gebildeten sei. Die Antwort ist leicht, sobald man nur von der richtigen Voraussetzung ausgeht, dass durch den blossen Accus. eine räumliche Beziehung als solche durchaus nicht aus-

gedrückt werde, weder eine allgemeine noch eine besondere; es ergiebt sich dann, dass der Grieche in seiner Ausdrucksweise mit einer seltnen Freiheit sich hat bewegen können, so dass es ihm erlaubt war, Gedanken, deren Inhalt räumliche Beziehungen waren, ganz allgemein auszudrücken ohne lokale Kategorien zu gebrauchen; er konnte aber auch lokale Kategorien gebrauchen, wenn er zu den Suffixen θεν, θι, δε, σε griff: dann drückte er die Richtungen des Woher, Wo, Wohin aus, aber in der allgemeinsten Weise; er konnte aber auch drittens diese lokalen Beziehungen ganz bestimmt und konkret bezeichnen, wenn er die Präpositionen gebrauchte: dann ist nicht allein der Inhalt sondern auch die Form seines Gedankens völlig congruent derjenigen, welche in den meisten Fällen der Deutsche allein gebraucht *). Nachdem wir so die eigentliche, wirkliche Bedeutung dieser Ausdrucks- und Verbindungsweisen bestimmt haben, wird man es begreiflich finden, dass vorzugsweise nur die Dichter den blossen Acc. mit dem Verbo verbanden, während die logisch bestimmte Diction der Prosa und des Lebens Präpositionen gebrauchte; und dass diese Diction die Verbindung mit dem blossen Accus. nur in den Fällen gestattete, wo ein Missverständniss wegen Unbestimmtheit und Allgemeinheit des Ausdrucks nicht zu erwarten war.

Was wir hier ausführlich über den sogenannten lokalen und temporalen Accus. gesagt haben, gilt für alle übrigen Bedeutungen, die man bisher dem parataktischen Accus.

*) Nur in sehr wenigen Fällen gebrauchen wir im Deutschen den blossen Accusativ so: „er kommt diesen Weg; er starb den 1. Januar; er marschirt drei Stadien; er regierte zehn Jahre;“ auch hier liegen räumliche und zeitliche Beziehungen in dem Gedanken, sind aber in dem sprachlichen Ausdruck völlig ignorirt; wiederum sind aber die räumlichen und zeitlichen Kategorien als solche auch in der Sprache ausgedrückt, wenn man sagt: „er kommt auf diesem Weg, er starb an dem 1. Januar, er marschirt drei Stadien weit, er regierte zehn Jahre lang;“ dieses ist der logisch bestimmte, jenes der allgemeine, unbestimmte Ausdruck.



irrthümlich beilegte: wie der Grieche, wenn er den blossen Accus. mit dem Intrans. verband, nicht daran dachte eine räumliche oder zeitliche Kategorie als solche auszudrükken, ebenso wenig dachte er daran durch diese Verbindung die Qualität, ein „in Rücksicht, in Beziehung," eine s. g. entferntere Beziehung des Verbs zum Substant., ein Resultat, eine Wirkung, ein Mittel auszudrücken, und wie die schweren logischen Kategorien weiter heissen mögen, die man in der ganz einfachen und unmittelbaren Verbindungsweise durch den Accusativus enthalten finden wollte. Alle diese falschen Auffassungen und Erklärungen haben den einen Grund, dass man die Kategorien, die man in der Muttersprache braucht um ihrem Sprachgenius angemessen den Inhalt des griechischen Gedankens auszudrücken, auch in der griechischen Form enthalten denkt, obwohl sich diese augenscheinlich als eine verschiedene darstellt. Da die Uebersetzung aber, sobald man den Gedanken nur in seinem Hauptinhalt wiedergiebt, eine mannichfaltige sein kann, so darf man sich nicht wundern ebenso mannichfaltige grammatische Erklärungen eines und desselben Casus zu finden; wer *βαίνει πόδα* übersetzt durch „er geht mit dem Fusse," statuirt einen Accusativus instrumenti, wer *ἀλγεῖ πόδα* übersetzt durch „er leidet am Fuss" einen lokalen Accusativus zur Bezeichnung des Wo, wer es übersetzt durch „er leidet durch den Fuss," würde einen Accusativus caussae statuiren. Da auch hier der Grieche statt des parataktischen Accus. zu einer andern Struktur greifen kann, indem er das Nomen entweder in einem andern Casus oder durch Präpositionen mit dem Verbo verbindet, so würde auch hier wieder die quaestio vix solubilis entstehen, wie sich beide Ausdrucksweisen unterscheiden; natürlich ist diese quaestio unlösbar, sobald ich der einfachen Accusativverbindung die Bedeutung aufdränge, welche nur der präpositionalen oder der mit dem Genitiv und Dativ zukömmt: wenn ich in dem *ἀγαθὸς τὰ πολεμικά* schon ein „in Beziehung, in Rücksicht" ausgedrückt finde, wie soll dann *ἀγαθὸς εἰς πόλεμον, περὶ τὴν ἀρετήν* sich

unterscheiden; wenn in der bekannten Redeweise θαυμαστὸς τὸ κάλλος der Acc. die Qualität oder eine causale Beziehung ausdrücken soll, giebt man nicht dieselben Bedeutungen dem Genitiv in den gar nicht seltenen Strukturen μέλεος ἥβης, εὐδαίμων μοίρας? Doch es bedarf keines Wortes weiter, um die bisherige Auffassung dieses Accus. bei Intrans. in ihrer Halt- und Grundlosigkeit darzustellen. Die Uebelstände aber, die daraus hervorgingen sind die: eine Eigenthümlichkeit der griechischen Sprache, die dem Grammatiker nur ein und dieselbe, innerlich sich ganz gleich bleibende Erscheinung darbietet, wurde in 10—20 besondere Gebrauchsweisen, Kategorien zerstückelt, deren jede eine besondere Bedeutung haben sollte; der Deductionen, die man versuchte, um diese vielen disparaten Kategorien unter sich zu vermitteln und auf eine allgemeine Grundkategorie zurückzuführen, wollen wir gar nicht gedenken: man misshandelte dabei die Logik ebenso sehr wie die griechische Sprache. Dies Verfahren führte sodann dazu, dem Griechen Beziehungen, Combinationen, Kategorien unterzulegen, die er sich gerade fern hielt, indem er das Substantiv durch das Accusativverhältniss ganz einfach und unvermittelt mit dem Verbo verband. Die Eigenthümlichkeit, das besondre Sprachgesetz, was sich in dieser Ausdrucksweise der Griechen kund giebt, wurde also gewissermassen methodisch dem Verständniss entzogen: da diess Verfahren, wonach man dem griechischen Ausdruck das imputirt, was etwa nur der deutschen Uebersetzung beigelegt werden kann, beinahe über die gesammte Syntax, besonders freilich die Casuslehre verbreitet ist, so lässt sich kaum begreifen, worauf man sich gründete, wenn man von dem besondern Charakter der griechischen Sprache redete, was bekanntlich so überaus häufig geschieht. Denn nach dieser Grammatik hat der Grieche ebenso verständig, ebenso logisch gesprochen, kurz stets unter denselben Anschauungen seinen Gedanken eine Form gegeben, wie wir es in der deutschen Sprache finden; die Verschiedenheit würde einzig nur in den sinnlichen Laut fallen.

Gegenwärtig können wir die Regeln und die Bedeutungen, die man bisher für den s. g. verschiedenen Gebrauch des Accus. aufstellte, nur dazu benutzen, um recht deutlich zur Anschauung zu bringen, wie unendlich oft der Grieche zwei Worte ganz unvermittelt neben einander stellte, wo nach verstandesmässiger Auffassung sehr bestimmte und individuelle Beziehungen zu statuiren sind, wie unendlich oft der Grieche die Kategorien der Qualität, Relation, Causalität in seiner Sprache ignorirte und dafür die ganz einfache äusserliche und locker verbindende Kategorie des unmittelbaren Zusammengehörens d. h. das Accusativverhältniss gebrauchte. Dass sich aber nach dieser Auffassung eine Eigenthümlichkeit, und eine sehr charakteristische Eigenthümlichkeit der griechischen Sprache herausstellt, liegt auf der Hand.

Nachdem wir so Wesen und Bedeutung der in Rede stehenden Spracherscheinung entwickelt haben, betrachten wir eine Reihe einzelner Fälle; einzelne Fälle wollen wir aufzählen, denn eine wahre, durch die Natur der Sache bestimmte Eintheilung ist hier nicht möglich; die hier zu betrachtende Erscheinung, die unmittelbare Verbindung eines Substantivs mit einem Intransitiv, ist so einfach, dass eine Spaltung und Entwicklung nach verschiedenen Seiten nicht möglich wurde. Die bisherigen Eintheilungen zeigen sich beim ersten Blick als ungrammatisch, und sind im besten Fall als ein äusserer Nothbehelf anzusehen: theilt man nemlich diesen parataktischen Acc. ein in einen Accus. loci, temporis, der Relation, des Masses, der Qualität u. s. w., so entlehnt man das principum divisionis der deutschen Sprache, während eine Eigenthümlichkeit der griechischen Sprache darzustellen war. Rubricirt man diesen Gebrauch des Accus. nach den materiellen Bedeutungen der Verba, bei welchen er sich findet, indem man sagt, er steht bei den Verbis der politischen Begriffe, der Empfindungen und Leidenschaften, einer raschen glänzenden Bewegung u. s. w., so nimmt man wiederum den Grund der Eintheilung in Etwas an, was offenbar weder die Struktur veranlasst noch bedingt.

Nur für das pädagogische Interesse können diese aus äusserlichen Reflexionen hervorgegangenen Eintheilungen einen beschränkten Werth haben.

Man beginnt gewöhnlich die Darstellung dieses Accus. mit dem bekannten Gebrauch, wonach das Verbum mit einem Substantivo gleichen Stammes verbunden wird (figura etymologica scheint kein glücklicher Terminus dafür; bezeichnender nennt man ihn den gleichnamigen Accusativus), und ist geneigt, darin den Ursprung, die Genesis der gesammten Struktur zu finden, die sich dadurch fortgebildet habe, dass man statt des Substantivs von demselben Stamme eins ähnlicher und verwandter Bedeutung gewählt habe. Diese Annahme beruht natürlich nur auf einer Conjectur, die man machte, um die ganze Erscheinung dieses parataktischen Accus. irgendwie zu erklären, denn den historischen Beweis, dass sich aus Verbindungen wie *μάχην μάχεσθαι, γέλωτα γελᾶν* u. s. w. der griechische Accus. hervorgebildet habe, wird wohl Niemand führen wollen. Es lässt sich aber kaum absehen, wiefern etwas durch diese Conjectur erklärt werde. Denn wenn die Gleichheit oder Aehnlichkeit der materiellen Bedeutung des Verbs und des Substantivs das diese Struktur Bedingende oder Veranlassende war, so würde dadurch eine neue unlösbare Schwierigkeit für die grössere Reihe der Fälle eintreten, in welchen das Verbum mit jedem beliebigen Substantiv verbunden wird; offenbar hat man auch hier aus der materiellen Bedeutung der Worte ein Sprachgesetz erklären und herleiten wollen. Es ist also kein Grund vorhanden, diesen gleichnamigen Accus. für den Anfang und Ursprung oder für eine besondere Species des parataktischen Accus. zu halten; er steht viel mehr diesem ganz gleich, und sagt nichts anderes aus, als dass das Subst. unmittelbar zu dem Verbalbegriff hinzuzufügen sei. Indem aber der Grieche die in dem Verbalbegriff enthaltene Substanz in ein besonderes Substantiv gefasst mit dem Verbo verband (*ἁμαρτίαν ἁμαρτάνειν, ἐπιμέλειαν ἐπιμελεῖσθαι, πτώματα πεσεῖν* u. s.w.), so konnte er damit nur eine Verstärkung dieses Begriffs

ausdrücken; um die sonst allzu gleichförmige Einerleiheit etwas zu schattiren, wurde gewöhnlich ein Adjectivum hinzugefügt; diese Verstärkung aber geschieht auf eine sinnliche, materielle Weise durch das zweimalige Nennen desselben Begriffes. Wir können desshalb in diesem gleichnamigen Accus. eine sinnliche, plastische Hervorhebung des substantiellen Elementes im Verbo wahrnehmen; in abstract logischer Weise, desshalb aber auch zugleich schärfer und intensiver, wird diese Verstärkung ausgedrückt durch Adverbia *sehr*, *häufig* u. a.

Es findet sich dieser gleichnamige Accus. nicht allein bei Intransitivis, sondern auch bei Transitivis, und dann sind zwei Fälle grammatisch zu unterscheiden. Entweder ist der Accus. der normale Objectsaccus. wie in τίκτειν τέκνα, ἀποστέλλειν ἀποστόλους; oder es ist der adverbiale Accus., d h. der Accus., der zwar mit einem Transitivo verbunden erscheint, aber nicht das Object, das Correlat der transitiven Bewegung enthält, sondern ergänzendes, erfüllendes, konkretisirendes Moment des Verbums ist (vgl. oben S. 147 sq.); desshalb bleibt das Transitivum trotz dieses beigefügten Accus. doch Transitivum, wie es sich darin zeigt, dass es noch den normalen Objectsacc. zulässt: so wird das einfache φιλεῖν, ὑβρίζειν, εὐεργετεῖν verstärkt durch den gleichnamigen Acc. φιλότητα, ὕβριν, εὐεργεσίαν, der als adverbialer mit dem Verbo zu einem Begriff verschmilzt; diese Verba bleiben desshalb auch Transitiva (wie ἀγαθὰ ποιεῖν, σωφροσύνην διδάσκειν transitive Verbalbegriffe bleiben), und bleiben als solche eines Objectsacc. fähig: desshalb sagte der Grieche: (vgl. Matth. §. 421. Anm. 3.) φιλότητα φιλεῖν τινά, ὕβριν ὑβρίζω τινα *), εὐεργεσίαν εὐεργετῶ τινα = Jemanden lieben, beleidigen, wohl-

*) Wie das einfache ὑβρίζω transitiv (ὑβρίζω τινα) und intransitiv (ὑβρίζω εἴς τινα) construirt wird, so das durch den gleichnamigen, adverbialen Acc. verstärkte: demnach ὕβριν ὑβρίζω τινά und natürlich auch ὕβριν ὑβρίζομαι ich werde beleidigt und ὕβριν ὑβρίζω εἴς τινα vgl. Schäfer ad Dionys. de compos. verb. p. 254 und Pape s. v.



thun. Ferner *νίκην νικᾶν τινα, τροφὴν τρέφειν τινά, ἔχθος ἐχθαίρω τινά, παιδείαν παιδεύειν τινά* u. s. w. Da die Bedeutung des Acc. nicht im Geringsten dadurch modificirt wird, dass das Substant. von gleichem Stamme oder ähnlicher Bedeutung mit dem Verbo ist, so versteht es sich von selbst, dass hierher auch Verbindungen gehören wie *τὴν ναυμαχίαν ἀπεωσάμεθα Κορινθίους* Thuc. I, 32. = „wir haben Seeschlacht zurückgetrieben die Kor." Hinsichtlich der Accusative sind diese Verbindungen ganz gleich den früher betrachteten: *συγγνώμην ἔχειν τινά, ἀγαθὰ ποιεῖν τινα, θαῦμα ποιεῖσθαί τι.*

Auch hier wird es dem Deutschen schwer, sich in die griechische Denkweise zu versetzen, aus welcher Phrasen mit dem gleichnamigen Accus. hervorgingen. Daher kam es wohl, dass man auch hier eine strenge logische Verbindung finden wollte, wo gerade das Gegentheil statt findet. Man nimmt hier gewöhnlich einen Acc. des Resultates, der Wirkung an: „der Accus. bezeichnet das aus der Verbalthätigkeit unmittelbar Hervorgegangene;" man meint also, dem *μάχην μάχεσθαι* liege etwa ein pugnando pugnam efficere zu Grunde. Die Supposition logischer Kategorien wird hier um so auffallender, und die Erklärung vermittelst derselben muss man, sobald man an die wirkliche Bedeutung dessen was erklärt werden soll denkt, geradezu monströs nennen, da in diesen Ausdrücken noch weniger Reflexion, noch weniger Verstandesthätigkeit liegt, als in andern Accusativverbindungen; dem nüchternen, ernsten Verstand müssen stets Ausdrücke, wie „Hass hassen, Liebe lieben, Sieg siegen" zuwider sein, denn das Substantiv giebt ihm nichts Neues zu denken, giebt keine Ergänzung oder Erweiterung des Verbalbegriffes. Bei den Deutschen und Römern konnten desshalb solche Phrasen nie so sich verbreiten, wie im Griechischen; wir lassen sie nur in der ganz naiven Naturpoesie, wo Gefühl alles, Verstand nichts sein soll, zu, und sehen in ihnen ein unschuldiges Spielen und Tändeln mit dem sinnlichen Laut des Wortes. Es wird uns also nur desshalb schwer, uns in die griechische Anschauungs-

weise zu versetzen, weil diese Phrasen ἔχθος ἐχθαίρειν, νίκην νικᾶν, μάχην μάχεσθαι zu wenig verstandesmässig sind, weil sie zu sinnliche Ausdrücke sind. Ein ganz andrer Fall tritt ein, wo ein gleichnamiger Dativ mit dem Verbo verbunden ist, was nur selten vorkommt: z. B. (vgl. Matth. 408. Anm. Bernh. S. 107) νοσεῖν νόσῳ, ὕπνῳ εὕδειν, ζῆν ἀλυπήτῳ βίῳ, παιδευθεὶς βασιλικῇ παιδείᾳ u. a.; denn durch den Dativ wird ein ganz bestimmtes logisches Verhältniss zwischen Verbum und Subst. angezeigt; hier können wir als vermittelnden Gedanken die Kategorie der Ursache, des Mittels, der Art und Weise annehmen und hier formiren wir den Gedanken ähnlich wie der Grieche, wenn wir übersetzen „durch, oder an einer Krankheit krank sein, erzogen durch eine königliche Erziehung;" nur bei ζῆν βίῳ ἀλυπήτῳ gebrauchen wir die einfache, laxe Verbindungsweise, die sonst der Grieche so oft gebraucht, wenn wir übersetzen „ein ungetrübtes Leben leben." Uebersetzt man aber μάχην μάχεσθαι, wie Einige wollen, durch „in einem Streit streiten," was der Grieche durch μάχῃ oder ἐν μάχῃ ausdrücken würde, so trägt man eine lokale Bestimmung in den Ausdruck, von welcher im Griechischen auch nicht eine Spur zu sehen ist, denn der Grieche wollte und konnte durch die Wiederholung des Begriffes μάχη nur das μάχεσθαι verstärken; und nur dann kann man jene Uebersetzung passiren lassen, wenn man das „in einem Streite" nicht als lokale, sondern als nähere gewissermassen qualitative Bestimmung des Verbums ansieht. So können wir das μάχην κρατῆσαι, oder νικᾶν freilich nicht anders als durch „in der Schlacht siegen" übersetzen, dürfen aber nie vergessen, dass der Grieche eigentlich nur „Schlacht siegen" sagt, und durch den Accus. durchaus nicht den Ort des Siegs anzeigt, sondern eine Ergänzung unmittelbar zu dem Begriffe des Verbs hinzufügt, die uns in diesem Fall die Art des Siegs anzeigt: den Sieg in der Schlacht, nicht etwa in der Rennbahn. Die leichte, lockere, logisch gar nicht bestimmte Verbindung des Subst. durch den para-

taktischen Accus. können wir uns ganz entsprechend vorstellen, wenn wir sagten „Seeschlacht siegen, Prozess siegen, Rennbahn siegen, Ansicht siegen u. s. w.“ Wenn wir etwa einen Ausländer so sprechen hörten, so würden wir es auch verstehen, und nur tadeln, dass er das Substantiv so unmittelbar mit dem Verbum verbunden habe, da die deutsche Sprache hier stets eine logisch vermittelte Verbindung gebrauche. Die grammatisch völlig gleiche Ausdruckweise finden wir im Griechischen und zwar als die übliche und gebräuchliche in *ναυμαχίαν, δίκην, Ὀλύμπια, γνώμην νικᾶν.* Dass aber der Grieche daneben auch die eigentlich rechtmässige, logisch allein richtige Verbindung kannte, sehen wir an *ἐν Πυθίοισι, ἐν Ὀλυμπιάδι* oder allgemein *μάχῃ νικᾶν,* und *γνώμῃ νικᾶν,* was wir mit Recht übersetzen: „mit seiner Ansicht siegen, durchdringen.“

Was wir hier an einem Falle nachwiesen, dass neben der uns mit Recht auffallenden Verbindungsweise durch den blossen Accus. noch eine zweite, verstandesmässige, unserer Denk- und Sprechweise ganz entsprechende sich finde, das lässt sich fast in allen andern Fällen nachweisen, wo die Griechen diesen Accus. gebrauchten.

Wir sagten schon, dass die Phrasen *μάχην μάχεσθαι, νίκην νικᾶν, ναυμαχίαν, Ὀλύμπια, γνώμην νικᾶν, μάχην κρατεῖν, παγκράτιον παίειν* hinsichtlich des Accus. ganz gleich sich seien, und dass es eine ganz nutzlose Künstelei der Grammatiker sei, die ersten als die ursprünglichen anzusehen, die letztern als analoge Fortbildungen und Entwicklungen. Wir haben aber auch die genannten Phrasen nicht desshalb zusammengestellt, weil sie mit Verbis des Siegens gebildet sind: wir machen vielmehr wiederholt darauf aufmerksam, dass der Accus. in diesen Phrasen als parataktischer ganz dieselbe Bedeutung hat, die er in den unzähligen anderen hat, mag der Wortsinn des Subst. und Verbs sein, welcher er wolle, und mag die deutsche Uebersetzung bald zu dieser bald zu jener Kategorie als vermittelnden Zwischengedanken greifen; für den Grammatiker also sind die Verbindungen

Ὀλύμ-

Ὀλύμπια νικᾶν, δέκα ἔτη βασιλεύει, τρίτην ἡμέραν ἱκνεῖται, πεδία πηδᾷ, ταύτην ὁδὸν ἔβη, βαίνει πόδα, ἔβαν νέας ἀμφιελίσσας nebst allen denen, die wir S. 162 sq. nach der bisherigen Auffassung übersichtlich zusammenstellten, ganz gleiche Erscheinungen, Ausdrüke, denen ein und dieselbe Anschauung, ein und dasselbe Sprachgesetz zu Grunde liegt. Wie wenig der Grieche um die Reflexion sich kümmerte, welche das besondere Verhältniss zwischen Verbum und Substantiv zu fixiren sich bemüht, sahen wir bei den S. 165 angeführten Accusativverbindungen; und wie er in ihnen das *hinzu*, *hinab*, *durch*, *in*, *an*, *lang* völlig ignorirte, so ignorirte er oder konnte ignoriren die logisch noch bedeutsameren Kategorien des Zweckes, der Qualität, der Rücksicht u. s. w. Wenn er also sagte ὄμματα καλλιστεύει oder πόδας ὠκύς, so dachte er auch nicht im Entferntesten daran, durch den Accus. eine qualitative Bestimmung auszudrükken, denn diese drückt er sonst ganz richtig durch den Genitiv aus, noch viel weniger dachte er an ein „in Beziehung, in Rücksicht," welches man wieder ein recht monströses Interpretationsmittel nennen muss, weil es der einfachsten und unmittelbarsten Verbindung eine so abstrakte, so ganz verständige Vermittlung unterlegt. Wie der Grieche bei ἐρωτᾶν τί τινα, διδάσκω σε μουσικήν nicht an ein vermittelndes und specialisirendes Bindeglied „um Etwas, nach Etwas, in Etwas" dachte, wie der Deutsche, wenn er sagt „ich frage dich nach oder um Etwas, ich unterrichte dich in der Musik," so dachte er nicht daran Zweck und Ziel auszudrücken, wenn er ἀναγκάζειν τί τινα sagte, obwohl wir übersetzen „Einen zu Etwas zwingen, αἱρεῖν τινα ἄρχοντα Einen zum Feldherrn erwählen, προκαλεῖσθαί τινά τι Einen zu Etwas auffordern." Ganz dieselbe unmittelbare, man könnte auch sagen unlogische, oder die logische Beziehung nicht bestimmt ausdrückende Verbindungsweise war es also, wenn der Grieche sagte ῥεῖ μέλι καὶ γάλα *er fliesst Hon und Milch*, nicht aber von H. und M., καθίζει τρίποδα *er sitzt Dreifuss*, nicht aber auf dem D.,

ferner λάμπει σέλας, στάζει αἷμα, und die vielen besonders den Komikern gebräuchlichen Phrasen mit βλέπειν, βλέπειν νᾶπυ, ὑπότριμμα, ὄμφακας u. s. w.

Da die hebräische Sprache keine Casus in unserm Sinn des Wortes kennt, so darf man sich nicht wundern, wenn sie oft das Substantivum unvermittelt mit dem Verbo verband, indem sie durch das blosse Zusammenstellen das Zusammengehören beider ausdrückte. Man kann diese Verbindung den hebräischen Acc. nennen; wir sehen ihn, wie im Griechischen da gebraucht, wo Sprachen von strengerer logischer Durchbildung Genitiv und Ablativ, also Casus die bestimmte logische Verhältnisse ausdrükken, oder Präpositionen gebrauchen. So kann dieser, freilich nicht durch seine Form besonders ausgezeichnete Acc. den Ort, durch welchen, oder das Ziel, auf welches eine Bewegung geht; ferner Mass und Grösse ausdrükken; das hindurch, oder hinzu ist freilich nicht als solches ausgedrückt, sondern lässt sich nur aus dem Zusammenhang entnehmen; so sagt ferner der Hebräer (vgl. Ewald Krit. Gramm. d. heb. Spr. 1827. §. 311. sq.) „er war krank seine Füsse; er war satt Wein; er litt Mangel diess;“ er gebraucht auch zwei Accus. neben einander *er erwählt ihn König* für: zum K.; *er richtet den Stein auf Säule*, für zu oder als eine S.; *er schlägt das Haus Trümmer*; oder (Ewald, hebr. Gramm. 1835. 2. Aufl. §. 510. sq.) *er machte den Altar Holz*, für aus Holz; *er wird dich zerschmettern Haupt*, ganz wie das griech. τὸν δὲ σκότος ὄσσε κάλυψε; ferner sagt er *ich liebe sie Willigkeit* für mit Willigkeit = gern, also adverbialer Acc.; *er arbeitet träge Hand* für mit tr. H. Der Hebräer hat also wie der Grieche in diesen Ausdrücken die Kategorien des Zwecks, der Wirkung, des Stoffes woraus, der Art und Weise ignorirt, und dafür die einfachste, allgemeinste, unmittelbarste Verbindungsweise gebraucht.

Wenn es nun feststeht, dass die Griechen in dem überaus häufigen Gebrauch des Accus. beim Intrans. nicht im entferntesten an die Kategorien dachten, durch die man bisher dieses Idiom erklären wollte, so stellt sich für

den Uebersetzer von selbst die Pflicht heraus, bei der Uebertragung soviel wie möglich dieselbe Einfachheit und Unmittelbarkeit des Ausdrucks wiederzugeben, namentlich aber Reflexionsbeziehungen, wie sie der Römer und besonders der Deutsche in diesen Fällen gern gebraucht, möglichst zu vermeiden; völlig adäquat kann freilich aus leicht begreiflichen Gründen der deutsche Ausdruck dem griechischen nie, oder nur in sehr wenigen Fällen werden *). Der grammatischen Form des griechischen Ausdrucks nähern wir uns offenbar mehr, wenn wir *καλλιστεύει ὄμματα* übersetzen „er hat die schönsten Augen" als wenn wir sagen „er zeichnet sich durch seine Augen aus;" dem griechischen *ἀλγεῖ κεφαλήν* ist entsprechender „er hat Kopfschmerzen" als „er leidet am Kopf," dem *νοσεῖ πόδα* entsprechender „er hat einen kranken Fuss" als „er ist krank am Fuss," dem *γενέθλια θύειν* entsprechender „das Geburtstagsopfer bringen" als „für den Geburtstag opfern," weil jedesmal in dem zweiten Fall der Ausdruck mehr Reflexion in sich trägt. Wird freilich einem mit seinem Object verbundenen Transitivum noch ein adverbialer Accus. hinzugefügt, dann können wir uns einer das logische Verhältniss der beiden Subst. zum Verbo bestimmt bezeichnenden Ausdrucksweise nicht entschlagen; so *εὐαγγέλια θύειν ἑκατὸν βοῦς* für die glückliche Nachricht 100 Stiere opfern. Ziemlich entsprechend ist ferner für *χορηγεῖν Λήναια* den lenäischen Chor ausrüsten (führen), für *στέφεσθαι τὰ Ὀλύμπια* den olympischen Kranz erhalten, für *πέμπειν ἑορτήν* den Festzug halten, u. s. w. Denn indem wir so übersetzen, behalten wir die Accusativverbindung bei, was für die Congruenz

*) Eine ganz gleiche grammatische Form haben wir bei *δέκα ἔτη βασιλεύει* und ähnlichen Zeitbestimmungen, bei *ταύτην ὁδὸν εἶσι, πέντε σταδίους ἀπέχει* und ähnlichen Mass- und Preisbestimmungen, denn in diesen Fällen drücken wir auch nicht die Zeitdauer, den durchlaufenen Weg, das Mass, den Preis besonders aus, sondern greifen zu der ganz allgemeinen und unmittelbaren Verbindungsweise durch den Acc. „er regiert 10 Jahre, er geht diesen Weg, er ist 5 Stadien entfernt."

mit der griechischen Ausdrucksweise so wichtig ist; was aber das deutsche Transitivum — denn wenn wir im Deutschen die Accusativverbindung gebrauchen wollen, müssen wir zum Transitivum greifen — an Gehalt zu wenig hat im Vergleich mit dem griechischen Intransitivum, das lässt sich durch ein beigefügtes Adjectiv oder Adverbium ersetzen. Wenn aber nichts anderes übrig bleibt, als auch in der deutschen Uebersetzung ein Intransitivum zu gebrauchen, und demnach das Substantiv mit Hülfe von Präpositionen anzuschliessen, dann müssen wir wenigstens das ganz abstrakte, bisher übliche „in Beziehung, in Rücksicht“ vermeiden, weil die dadurch ausgedrückte reflectirte Vermittlung das gerade Gegentheil von dem ist, was in dem griechischen Ausdruck enthalten ist; am passendsten dürften dann nach Präpositionen wie an, in sein, weil sie am meisten noch an unmittelbare Anschauung, am wenigsten an verstandesmässige Reflexion erinnern.

Wenn sich nun die unmittelbare, plastische Anschauung der Griechen aufs Unzweideutigste in dem häufigen Gebrauche dieses parataktischen Acc. an sich schon uns darstellt, so ist es um so mehr der Fall da, wo das Subst. nicht eine logisch nothwendige Bestimmung hinzufügt, sondern nur die Bedeutung haben kann, dem Gedanken eine möglichst sinnliche Form zu geben. Es ist bekannt, dass die sinnliche Ausdrucksweise Homers vorzugsweise es liebt, Verbis, besonders denen, welche geistige Acte ausdrücken, wie *χαίρειν, ὀδύρεσθαι*, Substantiva wie *ἐνὶ θυμῷ, κατὰ θυμὸν, ἐν φρεσσί, ἐν στήθεσσι*, beizufügen, nicht als ob die Freude oder der Schmerz auch noch wo anders als im Gemüthe vorgehen könnte, sondern um dem abstrakten Verbum einen sinnlichen Boden zu geben; hier nehmen wir also ein poetitisches Motiv in dem Inhalt des Ausdrucks wahr, wir nehmen es aber auch in der grammatischen Form wahr, wenn der Grieche sagt; *χαίρει θυμόν, βαίνει πόδα* und ähnlich. Diese Ausdrucksweise ist so eigenthümlich, dass man am besten in der deutschen Uebersetzung sich mit dem blossen Verbo begnügt,

denn unser „mit den Füssen gehen“ würde nur dem ποσὶν βαίνειν entsprechen.

Wir bemerkten schon, dass die bisher über den Gebrauch des parataktischen Accus. aufgestellten Regeln höchstens die Bedeutung haben könnten, dem Uebersetzer für die Fälle einen Fingerzeig zu geben, wo er in seiner Muttersprache zu einer andern Struktur, zu einer anders geformten Ausdrucksweise greifen muss. Aber auch in diesem Sinn lassen sich keine allgemeinen Bestimmungen geben, da die Umformung der griechischen Phrase in einen der Muttersprache angemessenen Ausdruck, wie sich leicht denken lässt, bald auf diesem, bald auf einem andern Wege möglich ist. Die aus der unmittelbaren Verbindung eines Intransitivs mit einem Accusativ gebildeten Ausdrücke der Griechen enthalten sehr oft Formeln, die der deutsche Uebersetzer, wenn er deutlich sein will, durch weitläuftige Umschreibungen wiedergeben muss. Nur einige Beispiele. In der bekannten Phrase φιλότητα καὶ ὅρκια πιστὰ τέμνειν muss τέμνειν als Intransitiv gefasst werden; denn als Transitiv gefasst könnte der Sinn nur sein „Freundschaft, Bündnisse zerschneiden,“ also das Gegentheil von dem, was ausgedrückt werden soll. Da beim Schlachten der Opferthiere τέμνειν der gewöhnliche Ausdruck für das Abschneiden der Kehle war, so ergab sich für τέμνειν leicht die Bedeutung „opfern;“ das ursprünglich transitive Verbum wurde ein Intransitivum, welches als solches diejenige Ergänzung und Erfüllung in sich trug, die beim Transitiv durch das Object bezeichnet wurde; nach demselben Gesetz geht das transitive ἐλαύνειν zu der intransitiven Bedeutung „gehen, fahren“ über und viele andre Verba. Der eigentliche Sinn der Phrase ist also „Freundschaft, treue Bündnisse opfern;“ wir würden wenigstens erwarten „für treue Bündnisse opfern,“ und nach der bisherigen Methode würde man den Accus. als Accus. des Zwecks erklären; solte der Ausdruck noch bestimmter sein, so würde man erwarten „zur Bestätigung, zur Erhärtung des Bündnisses opfern, oder, durch ein Opfer die Unverletzlichkeit

des Bündnisses geloben;" man hat auch zuweilen die Analyse ταμόντες ὅρκια ἐποιήσαντο vorgeschlagen, wie man das lateinische foedus ferire = hostia ferienda foedus facere fasst. Diese erklärenden Umschreibungen sind oft für die Uebersetzung ganz unvermeidlich, aber es ist ein grosser Irrthum, zu meinen, der Grieche habe dieselben Beziehungen und Reflexionen, die auf diese Weise in den Ausdruck kommen, durch seine einfache Struktur ausdrücken wollen. Ebenso unstatthaft würde es sein, für den Fall dass noch einzelne Phrasen sich so (ταμόντες ὅρκια ἐποιήσαντο) analysiren liessen, eine Regel aufzustellen: der griechische Accus. hänge zuweilen von einem zu ergänzenden Verbum ποιεῖσθαι ab, und das dabei stehende Verbum sei eigentlich in das Particip auflösen. Etwas Aehnliches meint Kühner §. 547., wenn er sagt: „das Verbum erhalte häufig eine prägnante Bedeutung, indem es zugleich einem andern Verbalbegriff in sich schliesse;" und Bernhardy S. 168, wenn er vorschlägt: „in zahlreichen Wendungen (die mit dem parataktischen Acc. gebildeten sind gemeint) spreche nicht nur das Object, sondern auch das Verbum einen Nebenbegriff aus, der in einer Analyse neben der allgemeinen Form auszuprägen bleibe, doch ohne das wesentliche Gepräge dieser Struktur zu verändern;" (demnach erklärt er κεκλήατο βουλήν durch κλῆσιν βουλευτικήν, βόαμα προςχάνης Aesch. Ag. 1548. durch κεχηνὼς βοάσης; ἐμπίπτει βάσιν Soph. Ag. 42. durch ἐμπεσὼν βαίνει.) Die grammatisch motivirte Analyse kann in diesen Fällen nur von der Bedeutung des Accus. und Intransitivs ausgehen; von den genannten Erklärungen wird man diess schwerlich behaupten wollen; versteht man aber unter Analyse die Art und Weise, den griechischen Ausdruck in eine angemessene deutsche Form zu bringen, so ist sie jedenfalls frei zu geben, da sie sich kaum für zehn Beispiele im Allgemeinen bestimmt angeben lässt. Am kürzesten und einfachsten auch dem Gedanken am entsprechendsten können wir das ὅρκια τέμνειν übersetzen durch „Bündniss schliessen," nur dass wir dann transitive Struktur statt

der griechischen intransitiven gebrauchen, und durch das abstrakte Verbum „schliessen" nicht im Geringsten mehr an den für die Griechen damit verbundenen Act des Opferns erinnert werden; die Plastik des griechischen Ausdrucks geht verloren.

Phrasen wie ὅρκια τέμνειν enthalten also für uns eine Gedankencombination, die als solche in der einfachen Verbindung eines Accus. mit dem Intrans. nicht enthalten ist; der griechische Ausdruck sagt den Worten und der Struktur nur das: Bündnisse und opfern soll in unmittelbarer Verbindung als ein Gedanke gefasst werden, also = Bündnisse opfern; unsere Sprache sträubt sich dagegen, denn sie kann diese Begriffe nur durch besondre Vermittlung zu der Einheit eines Gedankens verbinden; die lebendige, sinnliche Anschauung der Griechen aber hat das verbunden, was der Verstand trennt; sie stellt die Hauptbegriffe, das Opfern und die Bündnisse, als die reelle Grundlage des Gedankens hin, ohne sich um ihre logische Verarbeitung, die wie wir aus den Analysen sahen eine mannichfache sein kann, zu kümmern; sie stellt den Gedanken in seinem sinnlichen Moment, in dem Opfern, hin und ist sicher dass Jeder weiss, wesshalb man in diesem Fall opfert, d. h. sie lässt die Sache reden und unterdrückt die Reflexion darüber. In einzelnen Fällen erreicht der Grieche hierdurch eine gewisse Kürze, aber es ist nicht die logische, energisch zusammenfassende Kürze und Präcision, sondern die Kürze der Einfachheit und Unmittelbarkeit. Solche Kürze finden wir in der dem ὅρκια τέμνειν ganz gleich gebildeten Phrase ἀναῤῥίπτειν μάχην oder κίνδυνον: ἀναῤῥ. heisst hier als Intransitivum würfeln gleich dem transitiven ἀναῤῥίπτειν κύβον; demnach wäre der Sinn „eine Schlacht würfeln," was man erklären könnte „es bei der Schlacht aufs Glück ankommen lassen, wie beim Würfelspiel;" dieser verstandesmässigen Auffassung entsprechend sagt auch Plut. τὸν κύβον διὰ μάχης ἀναῤῥίπτειν. Den Gedanken geben wir logisch ganz entsprechend wieder durch „eine Schlacht aufs Ungewisse wagen," nur

dass das griechische Bild ganz abgestreift ist. Das Aeusserste, was man in dieser Weise, Substantive unmittelbar mit dem Intrans. zu verbinden, wagen konnte, ist wohl der Fall, wo man zwei parataktische Accus. gebrauchte, wie Il. 4, 155. *θάνατόν νύ τοι ὅρκι' ἔταμνον* = den Tod dir opferte ich Bündnisse, was nach der breitesten Auflösung heissen würde „ich opferte um ein Bündniss zu schliessen, was dir den Tod brachte."

Die nähere Betrachtung dieser Strukturen zeigt, dass sie vorzugsweise bei oft wiederkehrenden, der Anschauung ganz geläufigen und in ihren Einzelnheiten allgemein bekannten Handlungen und Verhältnissen in Anwendung kamen; da konnte man sich leicht mit einem compendiarischen, ganz allgemein gehaltenen Ausdruck begnügen, während der Fremde gerade diese individuellen Zustände nur mit grosser Weitläuftigkeit deutlich bezeichnen kann: man denke an *ξυμπαίζειν τὴν ἑορτήν*; *ὀρχεῖσθαι Κύκλωπα, Ἄδωνιν*; *θεὸν ἑλίσσειν* oder *χορεύειν*; *θύειν γάμους, διαβατήρια*; *νικᾶν Πύθια*, *στέφεσθαι Ὀλύμπια*; *πέμπειν χόρους, Παναθήναια*; *χορηγεῖν Λήναια*; *γάμους* oder *Διονύσια ἑστιᾶν* u. s. w.

Auch die deutsche Sprache hat solche Verbindungen des Intransitivs mit dem Accus., nur in viel geringerem Umfang, ausgebildet und zwar ebenfalls meist als compendiarische und stereotype Bezeichnungen habitueller und individueller Zustände: *Wache stehen*, *Kundschaft gehen* ganz gleich dem *ἀγγελίην ἰέναι*; und daneben mit völlig logischem Ausdruck *auf Kundschaft gehen*; *jagen*, *schlafen gehen*, (der Accus. des Infinitivs wie im latein. Supinum venatum, dormitum ire); *das Neujahr singen*, daneben der logisch vermittelte Ausdruck zum Neujahr singen; *das Fest läuten*, *die Vesper läuten*, *es regnet Steine*, *Spitzbuben*, (*ὗσαι χρυσόν*, *τέφραν* daneben *ὗσαι λίθοις*, *βατράχοις*; im Lateinischen pluit carnem, sanguinem daneben pluit lapidibus) *Rückzug*, *Lärm blasen*; (*σαλπίζειν τὸ ἀνακλητικόν*, *τὴν ἡμέραν*) *ein Turnier stechen* (*παγκράτιον παίειν*) *den Galanten spielen* (*εἰσιέναι Ἀγαμέμνονα*) *Ball*, *Clavier*, *Karten spielen*;

Lärm, *Revolte schlagen*, *Galopp reiten*, *einen Walzer tanzen*; *den Stein blasen oder pfeifen* (beim Damenspiel = den Stein nehmen, indem man pfeift) *das Wohl Jemandes trinken* u. s. w. Manche dieser Intransitiva scheinen uns durch ihre gewöhnliche Verbindung mit dem Acc. förmliche Transitiva geworden zu sein, während doch ihr ursprünglicher Sinn keinen Zweifel über ihre wahre Natur zulässt. Unser lebendiges Sprachgefühl lässt in diesen Fällen uns auch nicht von ferne daran denken, diese Accusative bald als einen Acc. instrumenti, bald als einen Accus. des Orts wo, bald als den des Resultates oder Zweckes zu verstehen, obwohl man mit ganz demselben Rechte, wie es bisher im Griechischen geschah, erklären könnte, der Accus. in „Ball spielen" drücke aus mit dem Ball spielen; in „Clavier spielen" = auf dem Clavier spielen; Rückzug blasen = zum Rückzug blasen, das Wohl Jemandes trinken = auf das Wohl trinken. Im Deutschen fühlt jeder, dass die eben supponirten Verhältnisse nicht als solche ausgedrückt sind, dass sie nicht in dem Begriff des Acc. ihren Grund haben, sondern sich aus den Bedeutungen des Subst. und Verbs ergeben, dass aber auch diese Verhältnisse als solche ausgedrückt werden können, sobald man statt der einfachen, unmittelbaren, allgemeinen Verbindungsweise die logisch strenge und vermittelte Verbindung durch Präpositionen wählt.

Wie sehr der Grieche nach seiner eigenthümlichen Anschauungs- und Auffassungsweise geneigt war, die einfache und unmittelbare Accusativverbindung auch da zu gebrauchen, wo nach verstandesmässiger Beurtheilung ganz besondre und bestimmte Verhältnisse zwischen dem Substantiv und Verbum statt haben, geht aus der bisherigen Untersuchung zur Genüge hervor: aber der Grieche hat, was uns das Auffallendste sein muss, nicht allein Substantive sondern sogar ganze Satzglieder durch den Accusativ unmittelbar mit dem Verbo verbunden; d. h. er hat wo logisch strengere Sprachen ein besonderes Satzglied bilden, den in diesem enthaltenen Gedanken noch als einen zum Verbo unmittelbar gehörigen Bestandtheil

betrachtet, hat also die Gliederung und Besonderung in zwei Theile nicht vorgenommen, sondern das Ganze als eine unmittelbare Einheit dargestellt. Als einen kleinen Anfang dazu kann man den epexegetischen Accus. ansehen: vergl. Bernhardy S. 127. Il. 4, 196. ὅν τις ὀϊστεύσας ἔβαλεν, τόξων εὖ εἰδώς, Τρώων ἢ Λυκίων, τῷ μὲν κλέος, ἄμμι δὲ πένθος = diesen hat ein Troer oder Lykier getroffen, ihm ein Ruhm, uns ein Schmerz, oder wenn wir logischer combiniren, als es im Griechischen Ausdruck der Fall ist „ihm zum Ruhm;" wer aber noch bestimmter und deutlicher sprechen, den Gedanken periodisiren wollte, würde ein besonderes Satzglied bilden: „was ihm ein Ruhm ist, zum Ruhm gereicht." Dasselbe gilt für Il. 24, 735. τὶς Ἀχαιῶν ῥίψει, χειρὸς ἑλών, ἀπὸ πύργου, λυγρὸν ὄλεθρον; oder Eur. Or. 405. Ἑλένην κτάνωμεν, Μενέλεῳ λύπην πικράν u. a. m. Zur Bildung eines besondern Satzgliedes sind wir aber meistens genöthigt, wenn der Grieche mit dem Accus. noch ein Participium verbindet: ἀκούω αὐτὸν ἐλθόντα, ὁρῶ τὸν ἄνθρωπον τρέχοντα u. s. w.; was also der unmittelbaren Auffassung als eine einfache Einheit erscheint, besondert sich für die vermittelnde Reflexion in zwei Glieder. Noch augenfälliger zeigt sich diess aber in der den beiden alten Sprachen vorzugsweise eigenthümlichen, und namentlich im Lateinischen sehr ausgebildeten Construction des Accusativs mit dem Infinitiv. Hat man das Motiv, welches dem häufigen Gebrauch des Accus. zu Grunde liegt, verstanden, so begreift sich auch das Motiv dieser Struktur sehr leicht, denn es ist in beiden Fällen dasselbe. Da die neuern Sprachen den blossen Accus. nicht mehr gebrauchen, wo vermittelte Beziehungen zwischen dem Verbum und Subst. statt haben, so war es eine natürliche Folge, dass auch diese Struktur des Accus. mit dem Infinitiv ausstarb; umgekehrt finden wir in den alten deutschen Dialekten noch ziemlich häufig diese Struktur, wie wir in ihnen noch die einfache Accusativverbindung finden, da wo gegenwärtig vermittelte Constructionen eintreten. Im Griechischen und Lateinischen

wird ein Accus. c. Inf., ganz entsprechend der Struktur des einfachen Accus., sowohl mit Transitivis als Intransitivis verbunden. Das Eigenthümliche der Struktur liegt aber darin, dass zu dem Accus. noch ein Prädikat gefügt wird; der Accus. erhält dadurch die Bedeutung eines Subjects; desshalb stellen wir für die deutsche Uebersetzung des Accus. c. Inf. mit Recht die Regel auf, dass ein solcher Accus. ein Accus. des Subjects sei; denn was im Griechischen und Lateinischen unmittelbar vom Verbo abhängt und unmittelbar zu ihm gehört (d. h. der Acc. c. Inf.) lösen wir in der Uebersetzung zu einem besonderen, vollkommnen Satzglied mit Subject und Prädikat auf und drücken die Abhängigkeit und Verbindung dieses Gliedes mit dem Verbo durch die Conjunction dass aus. Indem wir aber nun stets den Gedanken, welchen die Griechen und Römer in einem einfachen Satz aussprachen (scio regem venisse), in zwei Satzgliedern verarbeiten (ich weiss dass der König gekommen ist, statt: ich weiss den König gekommen sein) so lässt sich auch hier die schon oft angedeutete Eigenthümlichkeit der neuern Sprachen nicht verkennen, überall die logischen Beziehungen so bestimmt und scharf als möglich hervortreten zu lassen. Die Struktur ist der lebendige und wahrste Ausdruck der Gedankenoperation: das vermittelnde, alle Beziehungen genau bestimmende Denken spricht sich so gut wie die einfache unmittelbare Anschauungs- und Auffassungsweise in der Struktur aus; wie sehr in den alten Sprachen die letztere vorherrscht, zeigt sich auch an diesem Idiom. Die unmittelbare Verbindung eines Satzgliedes mit einem Verbo, d. h. die Verbindung eines Acc. c. Inf. mit dem Verbum regens, ist unserer Weise zu denken so fremd, dass man nicht einmal die Bedeutung dieser Struktur positiv anzugeben vermochte; man musste sich mit negativen Bestimmungen helfen und sagen, das deutsche „dass" werde durch den Acc. c. Inf. übersetzt, wenn es nicht eine Absicht oder Folge ausdrückte; ganz richtig, denn in diesen Fällen verbindet sich das fragliche Satzglied nicht unmittelbar mit dem Verbum regens, sondern ist

durch den Gedanken der Absicht, Folge u. s. w. mit ihm vermittelt. Wo also bestimmte Beziehungen zwischen dem regens und dem Satzglied vorlagen, da konnte man auch nicht die unmittelbare Verbindungsweise gebrauchen, sondern die das Verhältniss deutlich bezeichnenden Conjunctionen ut, ne, quominus, quin. Die deutsche Sprache gebraucht statt des Acc. c. Inf. als Zeichen der vermitttelten Verbindung meist ihr „dass." Dieses dass, und ihm entsprechend das ὅτι und quod haben nicht viel logische Schärfe; sie haben, wie ihr Etymon deutlich zeigt, eigentlich demonstrative Bedeutung, d. h. sie deuten vorbereitend auf das Folgende hin, als Etwas, was mit dem regens zu einer Einheit zusammenzufassen sei. Entschiedene logische Schärfe dagegen haben die Conj. damit, um, ut, ὡς, ἵνα, denn sie stellen das folgende Satzglied in die bestimmte Kategorie der Absicht und Folge. Der unmittelbaren Gedankenverbindung, welche sich in dem Gebrauche des Acc. c. Inf. ausdrückt, entspricht im Deutschen wohl am meisten noch die grammatisch gar nicht motivirte Nebeneinanderstellung des fraglichen Satzgliedes neben das regens: scio regem venisse = ich weiss, der König ist da; constat exercitum esse victum = es ist gewiss, das Heer ist geschlagen; dass die Glieder „der König ist da — das Heer ist geschlagen" abhängig sind und zu verbinden mit dem regens, ist sprachlich nicht ausgedrückt; die Verbindung wird nur durch den Ton der Rede bezeichnet, und im mündlichen Ausdruck ist desshalb diese Struktur am häufigsten gebraucht, sonst entnehmen wir nur aus dem Nebeneinanderstehen das Zusammengehören. Gebrauchen wir aber den Conjunctiv — er sagt, der König sei gefangen, so ist dadurch die Abhängigkeit auch grammatisch vollkommen ausgedrückt. Beide Weisen eignen sich wohl am besten, den Acc. c. Inf. in einer der deutschen Sprache angemessenen Art zu übersetzen, denn es sind erstens anerkannte deutsche Wendungen, während in vielen Fällen die Construktion mit dass, welche Manche bei der Uebersetzung eines jeden Acc. c. Inf. gebrauchen, steif und pedantisch, ja



völlig undeutsch wird *); zweitens aber nähern wir uns durch diese Wendungen, trotz einer wesentlichen Verschiedenheit, doch noch am meisten dem Sinn und der Bedeutung derjenigen Gedankencombination die in der Struktur des Acc. c. Inf. sich darstellt **).

---

*) Wie oft muss man solche Uebersetzungen hören und lesen: „er sagt, dass er kommen werde" statt: er sagt: er werde kommen; er erzählt dass A. todt sei, statt: er erzählt, A. sei todt. Diess ist nur eine Wendung von den vielen der Uebersetzungssprache, jenes widerwärtigen Lateinisch-Deutsch, welches weder lateinisch noch deutsch ist, sondern einzig seinen Grund in schiefen grammatischen Theorien hat.

**) Der Acc. c. Inf. findet sich im Gothischen, Althochdeutschen und Altnordischen, schon im Mhd. scheint er ausgestorben zu sein; vergl. Grimm D. Gr. IV., S. 114 sq. dem wir die folgenden Beispiele entnehmen. Im Gothischen findet er sich häufig nach qvithan (sagen): hvana mik qvithand mans visan = wen des Mannes sagen sie mich sein; nach viljan (wollen): hvah vileits táujan mik ïgqvis = τί θέλετε ποιῆσαι με ὑμῖν. ik viljáu allans mans visan svê mik silban = ich will alle Menschen sein wie mich selbst. Noch einige Beispiele des goth. u. ahd Accus. c. Inf. wollen wir gleich in der neuhochdeutschen Uebersetzung beifügen: nicht wollen wir ihn herrschen (dass er herrsche); sie glauben Johannem Prophet sein (dass Johannes ein Prophet sei); diess erachtete ich Strafe sein (dass es Strafe sei); es war passend sie unterworfen werden (dass sie unterworfen werden, eos subjici); gut ist es ein Mann so sein (dass ein Mann so ist); es ward alle erschrecken (es geschah dass alle erschraken); sprich diese Steine Brod werden (dass diese Steine Brod werden); sie sagen aller Dinge Ende gut sein; er sich saget Gott sein (er sagt, dass er Gott sei); ich weiss Kraft von mir ausgehn (dass Kraft von mir ausgeht); ein nhd. Acc. c. Inf. würde sein: ich höre den Vogel singen. An diesen unserer Sprache entnommenen Beispielen kann man am besten lernen, Sinn und Bedeutung des griech. und lat. Acc. c. Inf. unmittelbar nachzufühlen.

Der Genitivus.

Der Genitiv ist wohl als der schwierigste Casus anzusehen: über seine Grundbedeutung sind so viele, so verschiedene und abweichende Ansichten ausgesprochen worden, wie sonst bei keinem andern Casus. Eine grosse Differenz in der Auffassung dieses Casus entstand zunächst dadurch, dass man bei der grammatischen Spekulation von verschiedenen positiven Voraussetzungen ausging. Es frug sich nemlich zuerst, welche Verbindung des Genitivs ist die ursprüngliche, normale, die mit dem Substantiv oder die mit dem Verbo, denn kein Casus kann an und für sich genommen begriffen werden; seine eigentliche Existenz, sein ganzes Wesen beruht in einer Beziehung in einem Verhältniss zum Nomen oder Verbum; wollte ich diese Beziehung ignoriren, den Casus ausserhalb dieser Beziehung betrachten, so wäre von vorne herein die Möglichkeit abgeschnitten, sein Wesen zu begreifen. Die Grammatik der früheren Jahrhunderte nahm einstimmig die Verbindung des Genitivs mit dem Substantiv als die ursprüngliche, und fand die Grundbedeutung des Casus, seinen Begriff, ausgesprochen in dem gen. possessivus, partitivus und originis. Neuerdings haben sich Viele, wenn nicht die Meisten dahin entschieden, den Genitiv beim Verbo als den fundamentalen zu betrachten; diese nehmen als Grundbedeutung eine c a u s a l e an, wonach der Genitiv die causa des im Verbo oder Nomen liegenden Begriffes enthalten soll; auch die, welche lokale Bedeutungen als die ursprünglichen statuiren, gehen von der Verbindung des Gen. mit dem Verbo aus. Diese beiden Auffassungen schliessen sich zwar nicht aus, denn da in Wirklichkeit beide Verbindungen vorliegen, so musste man auch schon einen Uebergang von der einen zu der andern bahnen: aber für die grammatische Beurtheilung

und wahre Erkenntniss dieser Spracherscheinung kann es natürlich nicht gleichgültig sein, ob man von dem einen oder andern Anfangspunkt ausgeht. Dieser lässt sich aber nach unserer Ansicht mit ziemlicher Evidenz bestimmen. Einmal spricht nemlich der in allen Sprachen überwiegende Gebrauch des Genitivs in Verbindung mit dem Substantiv offenbar dafür, dass diese die normale sei; diess wird zur völligen Gewissheit, wenn man sich erinnert, dass das Verbum nur als Intransitivum mit dem Genitiv verbunden werden kann; jedes sonst transitive Verbum wird nach dem oben entwickelten Gesetz des Uebergangs durch und in seiner Verbindung mit dem Genitiv ein Intransitivum; ein Intransitivum aber, wie wir wissen, ist und wird Intransitivum nur durch das Hervortreten und Ueberwiegen des substantiellen Moments; es ist demnach nicht das rein verbale Moment, wie es im Transitivum vorzugsweise erscheint, was den Genitiv regiert, sondern das substantivische, der im Intransitivum hervortretende Substantivbegriff. Die Abhängigkeit des Genitivs vom Substantiv wäre demnach auch hier erwiesen.

Da wir in unserer grammatischen Untersuchung nicht gesonnen sind, fertige, auf dem logischen Gebiet gefundene Kategorien unmittelbar auf die Sprache überzutragen und für die Bestimmung ihrer Gesetze zu verwenden, so bleibt nur der für den Grammatiker allein rechtmässige Weg übrig, diese Kategorien selbstständig zu entwickeln. Für die Entwicklung der Genitivbedeutung haben wir bereits einen sichern Ausgangspunkt gefunden: wir wissen, der Genitiv hat zu seiner nothwendigen Voraussetzung ein Substantiv, von dem er, wie man sagt, regiert wird. Es fragt sich, was liegt in dieser Verbindung des Genitivs mit einem Substantiv, nach welchem Gesetz verbinden sich diese beide Subst. zu einem Begriff, welchen Einfluss übt das genitivische Subst. auf das regierende und umgekehrt. Jedermann weiss zwar und versteht, was man sagen will durch Verbindungen wie *das Buch des Vaters*, *das Haus des Gärtners*, *der Zweig der Pappel*, *der Flügel des Adlers;* aber etwas ganz Anderes ist das Ver-

stehen und Begreifen des innern Sprachgesetzes, auf welchem eine solche Verbindung beruht. Diese alltäglichen Genitivverbindungen schienen den Meisten zu gering und unbedeutend zu sein, als dass sie dieselben einer besondern Aufmerksamkeit hätten würdigen sollen; man beruhigte sich leicht bei der hergebrachten Meinung, es sei der gen. possess., oder partitivus, oder originis, obwohl nicht viel Nachdenken dazu gehört, um einzusehen, dass diese Bestimmungen einer ganz äusserlichen und oberflächlichen Abstraction angehören, das Wesen des Verhältnisses aber nicht berühren.

In dem Genitivverhältniss sehen wir zunächst zwei Substantiva verbunden; vielleicht erklärt sich Manches in diesem, wenn wir zuvor ein anderes sprachliches Verhältniss, die Apposition, vergleichend betrachten, in welchem auch zwei Substantiva verbunden erscheinen. Die Bedeutung der Apposition beruht darin, dass zwei in gleichem Casus nebeneinanderstehende Substantiva als identische gefasst werden; was das eine ist, ist auch das andere; eine und derselbe Substantivbegriff setzt sich in zwei besondern Substantiven, um sich einen bestimmteren Ausdruck zu geben; diese grössere Bestimmtheit und Deutlichkeit wird aber dadurch erzeugt, dass das eine Substantivum das Prädikat von dem andern enthält; dieses prädikative Substantiv ist demnach das Besondere zu dem ersten, als dem Allgemeinen: *Cicero consul;* ich soll Cicero in seiner besondern Erscheinung als Consul denken; das Nomen Cicero erhält dieser Besonderheit gegenüber nothwendig die Bedeutung einer Allgemeinheit. Die Identität aber des Appositums, des Prädikats oder des Besondern und des Grundworts oder des Allgemeinen ist sprachlich nicht ausgedrückt; wir müssen sie errathen, denn die Gleichheit des Casus und das Nebeneinanderstehen lässt keinen sichern Schluss zu, da, wie wir oben sahen, oft auch zwei Accus. mit einem Verbum verbunden erscheinen, obwohl sie nicht im Appositionsverhältniss stehen: eben so wenig findet Apposition statt in Fällen wie *mihi haudi duco, confiteor me Cajum vidisse* u. a.

Zu-

Zuweilen wird die Apposition auch sprachlich bezeichnet durch comparative Adverbia, *ὡς*, *tamquam*, *ut*, *gleich*, *als*; die in der Apposition liegende Identität ist dann ermässigt zu einer Vergleichung und Aehnlichkeit. Die Griechen und Römer bedienen sich dieser äusserst einfachen und lockern Form der Verbindung durch blosse Apposition oft da, wo wir sehr bestimmte Kategorien, z. B. die des Zwecks anwenden: Cajum consulem creant, wir: zum Consul; de jure et legibus ad Caesarem disceptatorem veniunt, wir: damit er Schiedsrichter sei; natürlich dachte der Grieche und Römer nicht daran, den Gedanken der Absicht oder des Zwecks als solchen durch diese Form ausdrücken zu wollen *).

Im Gegensatz zur Apposition, wo die beiden Subst. als identische nebeneinander gestellt waren, jedes das Ganze nur einmal in seiner Allgemeinheit, dann in seiner besondern Existenz bezeichnet, stellen sich im Genitivverhältniss die beiden Substantiva als verschiedene dar **); keins ist mehr das Ganze, eins nicht mehr das andere; erst zusammen genommen bilden sie eine neue Einheit, eine Totalität. Wenn sie aber eine solche Einheit bilden sollen, so muss nothwendig ein Ineinandergreifen, eine gewisse Vermittlung statt gefunden haben,

*) Es ist gewiss keine zufällige Erscheinung, dass die Griechen und Römer in der Apposition den Titel, das Prädikat, welches den besondern Charakter der Person bezeichnet, dem Nomen proprium nachstellen, wir vor. Offenbar soll durch die Stellung des Titels hinter dem Namen seine geringere Bedeutung, umgekehrt seine grössere bezeichnet werden. Dem Bürger der alten Freistaaten war der Mann als solcher das Bedeutende; das Amt, was er bekleidete, war ein momentanes Accessit, was möglicherweise auf jeden andern Bürger übergehen konnte: uns dagegen ist es viel zu wenig, blos ein Nomen proprium, d. h. ein Mensch zu sein; man muss etwas Besonderes sein, und sollte es nur Herr sein; dieses Besondere macht uns erst zu einem kenntlichen, unterscheidbaren Individuum; desshalb stellen wir es vor.

**) Substantivum regit substantivum rei diversae in genitivo. G. J. Vossius.

in welcher jedes Etwas aufgegeben hat; sie müssen sich so zu sagen, in einander schicken und finden, denn sonst könnten zwei an sich verschiedene Substantiva nimmermehr zu einer Einheit sich zusammen schliessen. Wir könnten also vorläufig als ein Postulat stellen, dass, wie im Appositionsverhältniss ein Nebeneinandersein des Allgemeinen und Besondern statt findet, im Genitivverhältniss ein Ineinandergreifen, eine Vermittlung des Allgemeinen und Besondern statt finden müsse.

Wir haben die Apposition nur zu einer Art Hülfsconstruction herbeigezogen; dass der vorläufig aus ihr hergeleitete Schluss richtig ist, werden wir sofort sehen, indem wir die beiden Substantiva des Genitivverhältnisses genauer betrachten. Zunächst das regierende Substantiv. Verbinde ich mit einem Substantiv einen Genitiv, so wird aus dem ersten nicht ein ganz Anderes als es zuvor war, es bleibt, was es war; nur die Veränderung geht mit ihm vor, dass ich es jetzt viel genauer und bestimmter erkenne, als zuvor: *das Haus des Gärtners*, *der Sohn des Fürsten*; trotz der beigefügten Genitive behalten wir ein Haus und einen Sohn, nur der Unterschied tritt ein, dass ich jetzt beide genauer und bestimmter erkenne; es ist jetzt nicht mehr von einem Haus, von einem Sohn im Allgemeinen die Rede, sondern sie sind als dies besondere Haus als dieser besondere Sohn vorgeführt. Der beigefügte Genitiv machte also die abstrakte Allgemeinheit des Substantivs zu etwas Besonderem. Jetzt wollen wir das Genitivverhältniss vom Genitiv aus betrachten. Nenne ich den Genitiv *des Fürsten* allein, so weiss Jeder, dass ich nicht vom Fürsten an sich spreche, sondern ein Etwas an ihm meine; ich kann meinen das Schwert, die Krone, das Land, die Gattin, den Sohn, die Weisheit, den Zorn u. s. w. des Fürsten. Ein Genitiv ist an sich etwas Unvollständiges; man sieht ihm sofort an, wie er erwartet, dass ein ihm angehöriges Einzelnes, Besonderes genannt werde. Im Genitiv öffnet sich der sonst fest geschlossene und auf sich bezogene Substantivbegriff, um das regierende Substan-

tiv als sein Besonderes in sich schliessen zu können. Es ist klar, das genitivische Substantiv muss stets das Allgemeine im Vergleich zu dem regierenden Subst., als dem Besondern sein: man nehme eine Genitivverbindung, welche man wolle, bei der Analyse wird sich ergeben, dass der im Genitiv enthaltene Begriff allemal das Prius, die nothwendige Vorraussetzung für den Begriff des regierenden Subst. enthält: es ist ein absolutes Gesetz des Gedankens, dass das Besondere zu seiner Voraussetzung das Allgemeine fordert; diess Gesetz bestätigt sich auch hier. In den Genitivverbindungen *der Sohn des Fürsten*, *das Buch des Vaters*, *der Flügel des Adlers*, *das Haus des Gärtners* und jedem beliebigen muss der Gedanke nothwendig eher den Begriff Fürst, Vater, Adler, Gärtner setzen, bevor er an einen Sohn des Fürsten, Buch des Vaters, Flügel des Adlers, Haus des Gärtners denken kann *). Im Genitiv erscheint desshalb das Substantivum in dieser Brechung, Reflexion (im objectiven Sinn), Relation auf ein Anderes, welches eben dadurch als das Besondere jenes (des genitivischen Subst.) gesetzt wird; wir sagen in einer Brechung, denn das genitivische Substantiv dirimirt sich, um anzudeuten, dass es nicht mehr in seiner Allgemeinheit, sondern in der besondern Beziehung

*) Wir wollen einem möglichen Missverständniss im voraus begegnen: man pflegt in solchen Untersuchungen nur zu oft die Worte ausser dem Zusammenhang, ausser dem Verhältniss, in welchem sie stehen, zu nehmen; so könnte Jemand bei dem Beispiel „die Weisheit des Fürsten“ sagen, das regierende Subst. *Weisheit* sei als Abstractum jedenfalls das Allgemeine, dagegen der Genitiv *des Fürsten* als Concretum das Besondere; freilich wenn ich die Worte losgerissen an sich betrachte, in dem Genitivverhältniss aber macht, setzt das Denken jenes, die Weisheit, als das Besondere, diess als das Allgemeine; d. h. ich soll die Weisheit, oder jede andre beliebige Tugend als die besondere Eigenthümlichkeit des Mannes fassen. Wir reden also hier nicht davon, ob an sich dieses oder jenes Subst. der Kategorie des Allgemeinen oder Besondern angehört, sondern wir sagen, dass diess das innere Gesetz der Genitivverbindung ist, wodurch das regierende Subst. das Besondere des genitivischen, als seines Allgemeinen wird.

welche das regierende Subst. angiebt, genommen sein wolle; es will nicht selbstständig, nicht für sich sein, sondern giebt sich hin zur Bestimmung eines Andern. Der Genitiv ist also der Casus der auf sein Besonderes bezogenen Allgemeinheit; der ein Substantiv als sein Besonderes bestimmenden Allgemeinheit. Im Genitivverhältniss aber haben wir die innerlich vermittelte Combination zweier Substantivbegriffe, von denen das genitivische das Bezogensein auf einen andern ausdrückt, welcher innerhalb seiner Sphäre liegt; der genitivische Substantivbegriff erhält dadurch die Bedeutung des Allgemeinen, welches einen anderen als sein Besonderes setzt. Wenn wir sagen, das regierende Substant. erhält durch den Genitiv die Bedeutung des Besondern, so meinen wir: das regierende Subst. tritt aus seiner Unbestimmtheit, die es an sich hat, heraus und wird bestimmt, wird individuell, erhält einen besondern Charakter; man kann auch sagen: ich lerne das regierende Subst. genauer kennen an dem Genitiv: der Genitiv erscheint als der erklärende Hintergrund, durch den das regierende Subst. erst seine eigentliche Bedeutung und Stellung, seine Beschränkung und Bestimmtheit erhält; wie Harris sagt, im Genitivverhältniss habe das Eine sein Wesen oder seine Erkennbarkeit am Andern *).

---

*) Zuweilen ist ein Substantivbegriff schon so deutlich, dass, wenigstens nach streng logischer Beurtheilung, es überflüssig ist, das näher bestimmende Allgemeine noch besonders zu nennen; hierher gehört was Lobeck zum Ajax v. 310. anführt: *χηλαὶ ποδῶν, ὄμμα προσώπου, δάκτυλα χειρῶν, καρποὶ τῶν χειρῶν, χείλη στόματος*, quorum scriptorum nulli verendum erat, ne si nomen *τοῦ ὅλου* omisisset, de digitis pedum vel labris poculorum loqui videretur. Ein Hang zu plastischer Sprachmalerei veranlasst solche logisch überflüssige Genitive: das Einzelne erscheint dann in seinem organischen Zusammenhang mit dem Ganzen; solche Verbindungen zeigen uns ein Bild, während wir ohne den Genitiv blos den Begriff der Sache bekommen.

Recht passend für die Auffassung des Genitivs ist die Kategorie, welche Nägelsbach, Anmerkungen zur Ilias S. 76 und 303, für einzelne Genitivverbindungen geltend macht; er sagt,



Als charakteristisch sind demnach in dem Genitivverhältniss folgende Momente zu beachten: es ist zunächst ein logisch vermitteltes Verhältniss zweier Begriffe und fordert desshalb eine gewisse Anstrengung und Arbeit des Gedankens *); im Gegensatz hierzu verbindet sich der

---

der Genitiv bezeichne zuweilen den Massstab, von dem aus Etwas gemessen wird, wodurch namentlich der Genitiv und im Lateinischen der Ablativ comparationis leicht erklärlich wird. Man könnte, recht verstanden, den Genitivus überhaupt den Massstab des regierenden Substantivs nennen, obwohl wir diesen Terminus nicht gerade in die Definition aufnehmen möchten.

Nach einem Citat Michelsens Casuslehre S. 127 scheint Prüfer de graeca atque latina declinatione eine ähnliche Auffassung, wie die oben gegebene, im Sinn zu haben: est primitiva genitivi significatio ea, secundum quam eo substantia alicujus rei ac fundamentum denotatur, ex quo uti par est ea de qua sermo est res proficiscatur — wofern er diess nicht, wie Michelsen andeutet, in dem leidigen lokalen Sinn versteht. Auch Hermann de emend. rat. p. 104 meint offenbar das Bezogensein auf ein Anderes, als sein Besonderes, wenn er sagt: quotiescunque aliquod nomen genitivo casu adhibetur, semper res ita cogitatur, ut ex ea pendeat alia res tamquam aliquid accessorium, ipsa autem ex nulla re pendeat sed sola per se constet; nur veranlasst der Ausdruck accessorium leicht Missverständnisse.

*) Diess merkt man z. B. recht deutlich, wenn man die allmälige Sprachbildung des Kindes beobachtet; es wird schon eine gewisse Reife des Verstandes erfordert, wenn es selbstständig ein Genitivverhältniss bilden soll. — Zugleich wollen wir hier einem Einwurf begegnen, den man oft Grammatikern gemacht hat, wenn sie für irgend eine sprachliche Erscheinung einen zu schweren Begriff, wie man sagt, supponiren. Man argumentirt so: wie hätten die einfachen, uncultivirten Naturvölker, denen wir doch die erste Ausbildung und Pflege der Sprache verdanken, so schwierige und verwickelte Denkgesetze auffassen und in ihren Sprechen darstellen sollen? Die ursprünglichen Bedeutungen der Sprachgesetze müssen sehr leicht fasslich, jedenfalls sinnlicher Natur gewesen sein, denn von sinnlichen Anschauungen ging man erst später zu logischen Auffassungen über. Solche Einwürfe, die man leider so oft noch hören muss, gehen aus halben, verwirrten, plattverständigen Reflexionen hervor und zeigen, dass der, welcher sie macht, auch nicht von ferne versteht, was man unmittelbare Lebensthätigkeiten nennt,

Accus. ganz unmittelbar dem Verbo: der Gedanke hat da nichts anderes zu thun, als einfach einen Begriff hinzu zu nehmen. Durch den Accus. erhält das regens einen quantitativen Zuwachs, durch den Genitiv aber eine qualitative Bestimmung; der Accus. sagt nur: verbinde mich, füge mich unmittelbar zum Verbum; der Denkact bei der Accusativverbindung ist derselbe wie in einer Addition. Die Verbindung ist eine einfache und unmittelbare, aber auch eine lose, lockere, äusserliche. Ganz anders bei dem Genitivverhältniss; dieses zeigt uns ein festes logisches Gefüge, ein innerliches Ineinandergreifen und Ineinanderwirken, gewissermassen ein Verwachsensein zweier Begriffe; der Genitiv giebt sich nicht wie der Accus. in einem passiven Verhalten zur Ergänzung und Bereicherung eines Andern hin, sondern zeigt sich als eine bestimmende, einwirkende Potenz; man könnte ihn desshalb einen lebendigen, lebensvollen Casus nennen *).

---

nicht versteht, dass das begriffliche Verständniss derselben etwas ganz anderes ist, als ihr wirkliches Ausüben, dass dieses nie und nimmer von der Reflexion und verständigen Ueberlegung ausgegangen, sondern dass darin die unmittelbare That und Bethätigung des Geistes anzuerkennen ist Haben die ersten, in patriarchalischer Weise lebenden Menschen vorher den Begriff und die Ordnung des patriarchalischen Staates erkannt, um demgemäss patriarchalisch zu leben, haben sie vorher den Begriff des Hirten — Nomaden — und Fischerlebens fixirt, ehe sie so lebten, haben sie zuerst die nothwendigen Thätigkeiten des animalischen Organismus naturwissenschaftlich erkannt, ehe sie assen und tranken; sind sie religiös geworden, nachdem sie die Nothwendigkeit der Religion wissenschaftlich eingesehen, haben sie Epen geschaffen, nachdem sie den Begriff von Kunst und Poesie ermittelt und eingesehen hatten, dass das Epos die ursprünglichste und einfachste Gestalt der Poesie sei? Wir sahen oben, dass die Griechen die kunstreichste Sprache ausgebildet hatten, ohne die geringste Vorstellung von grammatischen Wissen zu haben, dass sie die feinsten Constructionen gebrauchten und die schönsten, richtigsten Sätze bildeten, ohne auch nur zu ahnen, was Subject und Prädikat, was Modus und Tempus sei.

*) Diess hebt Vilmar, de genitivi casus syntaxi quam praebeat Harmonia Evangeliorum etc. Progr. Marburg 1834. S. 7,

Zur nähern Erklärung, Erläuterung, so wie zur Bestätigung des von uns entwickelten Begriffes lassen wir eine Uebersicht der verschiedenen bisher gewöhnlich aufgestellten Definitionen folgen. Wir werden in jeder ein richtiges Moment finden; wie sollte es auch anders sein? Alle Grammatiker beobachteten eine und dieselbe Erscheinung, und versuchten auf bestimmte Aeusserungen derselben gestützt einen Schluss auf ihr inneres Gesetz; allen diesen Wahrnehmungen liegt desshalb etwas Richtiges zu Grunde, nur sind sie oft einseitig, oft nicht bestimmt und scharf genug.

1) Die erste und nächstliegende Kategorie, in welcher man das Wesen des Genitivs begriffen glaubte, war wohl die des genitivus possessivus; er nimmt bei allen Grammatikern, wenn nicht die erste doch eine bedeutende Stelle ein. Sanctius (S. 275 ed. Scheid.) nimmt nur einen possessivus an: genitivus perpetuo significat possessorem, sive active sive passive capiatur; — pos-

---

in seiner Definition gut hervor: genitivi naturam eam puto esse genuinam et principalem, quae subjectum significet, id est, eam rem quae vi aliqua et vigore scateat, quo fiat vigore, ut causa sit ut alia quaedam res ea fiat et sit, quam factam esse videamus. Vilmar legt die Verbindung des Gen. mit dem Verbo als die ursprüngliche zu Grunde, und setzt desshalb auch die causale Bedeutung des Gen. als die principielle; mit dem Ausdruck, der Gen. enthalte das Subject seines Regens, will er sagen, er sei die causa desselben; eine Folgerung daraus ist, dass von dem Genitiv das Verbum abhänge, beherrscht werde, was Grimm D. Gr. IV. S. 646 mit Recht eine paradoxe Behauptung nennt, da nach der gewöhnlichen, richtigen Ausdrucksweise stets das Verbum den Casus regiere. Vilmar aber meinte wohl damit das innere Verhältniss der beiden im Genitivverhältniss verbundenen Begriffe, was wir oben entwickelten, dass der genitivische Substantivbegriff als das Allgemeine das Prius, die Voraussetzung des regierenden, als des Besonderen enthalte. Dasselbe müssen alle annehmen, welche in der Causalitätsbeziehung den eigentlichen Begriff des Genitivs finden; wir werden später zeigen, dass man mit dieser Kategorie der Causalität etwas ganz Richtiges bezeichnen wollte, dass sie aber zu schwer, ich möchte sagen zu massiv ist, als um das Eigenthümliche des Genitivverhältnisses treffend zu bezeichnen.

sessor et res possessa nomina relata sunt, ut vocant dialectici, quorum alterum sine altero nequeat intelligi. Die Kategorie des Besitzes ist aber eine ungrammatische; zu dem wird die enge Verbindung, das Ineinandergreifen der beiden Subst. bei weitem nicht durch diesen Terminus erschöpft. Ganz unhaltbar, und völlig ungrammatisch wird diese Kategorie des gen. poss., wenn sie im engern Sinne für diejenigen Genitivverbindungen gebraucht wird, in denen wirkliche Besitzverhältnisse ausgedrückt werden, wie *das Buch des Vaters*, weil der Vater der Besitzer ist; soll es aber heissen, der Vater ist Verfasser des Buchs, so statuirt man gleich einen gen. auctoris; und drückt zufällig das genitivische Subst. eine Zahl, eine Grösse, einen Stoff aus, so decretirt man sofort einen gen. numeri, quantitatis, materiae; in *der Garten des Vaters* müsste man einen gen. possessoris, aber bei *der Herr des Gartens* einen gen. possessi annehmen. In dieser Weise könnte man soviel Arten von Genitiven machen, als es Arten von Dingen giebt. In diesem engern Sinn fasst Sanctius den Terminus Besitz nicht; er wollte, wie sein Zusatz zeigt, den nothwendigen Zusammenhang der beiden Subst. des Genitivverhältnisses bezeichnen, und das ist etwas Richtiges. Man könnte auch, wenn man durchaus diesen Ausdruck beibehalten und pressen wollte, ihn so erklären, dass man sagt, das Besondere muss nothwendigerweise im Besitz des Allgemeinen, des Genitivus, sein; der Genitiv sage aus, es gehöre ihm das regierende Subst. (als sein Besonderes) an; der Genitiv zeige uns ein Substantivum in einer solchen Disposition, in welcher es nothwendig ein anderes als ihm angehörig fordert. Dieselbe Kategorie des gen. poss., nur geläutert und bestimmter entwickelt sehen wir in der Definition, die Fr. Thiersch u. A. geben: „die wesentliche, innere, unmittelbare Verbindung eines Gegenstandes mit einem andern wird durch den Genit. ausgedrückt."

2) Andere haben das Wesen des Genitivs in der Relation, Beziehung gefunden: diess ist nicht nur eine für den Grammatiker zulässige, sondern auch hier ganz

passende Kategorie, aber offenbar viel zu allgemein, sobald man nicht die besondere Art dieser Beziehung namhaft macht. Man kann sagen, jeder Casus drücke eine Beziehung aus; jedenfalls meinte man die oben näher bestimmte Art der Relation. Weil man aber diesem Begriff nicht weiter nachging und ihn nicht specialisirte, wurde er wegen seiner Allgemeinheit und Unbestimmtheit von Andern ganz unbeachtet gelassen.

3) Denselben Gedanken verfolgten die, welche die Grundbestimmung des Gen. in der Ergänzung eines andern Begriffs fanden; hier ist mehr der Inhalt, dort die Form des Verhältnisses hervorgehoben. Unbestimmt ist aber auch dieser Terminus; überdiess nennt er nur ein einzelnes Moment des Genitivbegriffs. Man meinte damit, dass ein Substantivum durch einen beigefügten Gen. erst vollständig, klar und deutlich erkannt werde, dass es, wie wir sagten, erst dadurch ein Besonderes, etwas Konkreteres werde. Wir haben beim Accusativ diesen Terminus *Ergänzung* gebraucht und wie wir glauben richtig: der Accusativ ist die Ergänzung des Transitivums, welches seiner Natur nach etwas Unvollständiges ist, also eine Erfüllung fordert, das Substantivum aber, weil es etwas Allgemeines bezeichnet, muss beschränkt, bestimmt, determinirt werden, nicht aber ergänzt: desshalb nannten Einige den Genitiv den Casus der nähern Bestimmung.

4) Die Kategorie des gen. partitivus wird, wo sie nicht als die fundamentale angenommen wird, in keiner Darstellung des Gen. fehlen. Der gen. partitivus bezeichnet, „dass nicht der Gegenstand selbst (in seiner Allgemeinheit) sondern nur ein Theil desselben oder etwas ihn Betreffendes verstanden wird“ wie G. F. Grotefend sagt, oder „er stellt das Ganze in Beziehung auf seine Theile dar“ wie Kühner, indem das regierende Subst. näher den bestimmten Theil angiebt. Den Werth dieser Kategorie erkennt man schon daraus, dass sich aus ihr sehr leicht die übrigen für den Genitiv gebräuchlichen Modi herleiten lassen; so zeigt Kühner

§. 518., dass der genit. auctoris et possessoris eigentlich mit dem partitivus zusammen falle; ebenso liesse sich leicht der s. g. gen. materiae so wie der gen. causae mit seinem weiten Umfang deduciren. Es lässt sich hier gleich die Definition anschliessen, wonach der Genitiv die Abhängigkeit ausdrückt, womit gesagt werden soll, dass der Genitiv ein Substantiv in einer Disposition darstelle, in welcher es auf ein anderes, von ihm abhängiges Nomen hinweisse; das genitivische Substantiv setzt das regierende als ein von ihm abhängiges — ganz richtig, sagen wir, denn das Besondere ist abhängig von dem Allgemeinen, als seinem Prius, als seiner Voraussetzung. Doch leidet dieser Terminus an denselben Mängeln, wie die oben genannten. Die Kategorie des gen. partitivus spricht aber, wie man sofort sieht, das Verhalten der beiden Substantiva im Genitivverhältnisse am bestimmtesten aus; nur ist die in ihm enthaltene Definition zu eng, wie die früheren zu allgemein waren: denn die Kategorie vom Ganzen und Theil lässt sich eigentlich nur bei sinnlichen Totalitäten, bei Grössenverhältnissen gebrauchen: nur bildlich und höchst gezwungen lässt sie sich auf die vielen andern Verhältnisse anwenden, die im Genitiv ihren Ausdruck finden. Zu eng musste aber schon diese Defition sein, weil sie im Grunde dem materialen Standpunkt (s. oben S. 83) angehört: sie ist der Betrachtung der wirklichen einzelnen Gegenstände, deren Begriffe im Genitivverhältnisse genannt werden, abstrahirt. Diesem evidenten Mangel hilft man am besten ab, wenn man statt Ganzes und Theil Allgemeines und Besonderes setzt.

5) Die causale Bedeutung des Genitivs wird nur von denen als die ursprüngliche und principielle angenommen, welche die verbale Verbindung des Genitivs zu Grunde legen. Die Mehrzahl der Grammatiker ist gegenwärtig dieser Ansicht. Wir haben schon oben Gründe dagegen geltend gemacht; hier fügen wir noch einen ganz allgemeinen dazu. Wer die causale Bedeutung zu Grunde legt, deducirt aus ihr den possessiven und partitiven Gebrauch des Genitivs. Eine solche Deduction ist philo-

sophisch und sprachlich nicht richtig; philosophisch nicht, weil man nicht eine allgemeine Kategorie aus der konkreten ableiten darf; die possessive und partitive Kategorie ist aber offenbar allgemeiner, logisch unbestimmter, als die causale, welche eine ganz konkrete ist. Sprachlich nicht: die ganze Entwicklung der Sprache zeugt dafür, dass die logisch schärferen und bestimmteren Verbindungsweisen den allgemeineren und unbestimmteren folgen. Uebrigens werden wir unten bei Erklärung der verbalen Genitivverbindung zeigen, dass dem Gen. durchaus nicht die Bedeutung der causa in dem Sinn zukommt, welchen dieser logische Terminus enthält: man kann dem Gen. nur, so zu sagen, einen Anflug von Causalität zuschreiben; in *dess bin ich froh* oder *φροντίζω τινός* ist die Causalität bei weitem nicht so scharf markirt als in *darüber bin ich froh*, *φροντίζω περὶ, ὑπὲρ τινος*.

6) Wir betrachten zuletzt noch die von Hermann und Reisig aufgestellten Definitionen. Dass beide überall, wo es sich um begriffliche Deductionen handelt, die Kantische Kategorientafel zu Grunde legen ist bekannt. Von einer Widerlegung dieses Verfahrens im Allgemeinen und in der besondern Anwendung hier kann nicht mehr die Rede sein; überdiess hat diese philosophische Construction der sprachlichen Kategorien, wie sie Hermann in seinem Buche de emendanda ratione giebt, keinen irgendwie folgenreichen Einfluss geübt — man kann sagen, sie konnte keinen üben, weil diesen Schematis Leben und Bewegung fehlt — weder auf die grammatische Methode überhaupt, noch auf seine eigenen Specialuntersuchungen. Hermann l. l. S. 173 sq. applicirt für die Casusverhältnisse die Kategorie der Relation *) mit ihren Unterabtheilungen, Substantialität, Causalität, und Gemeinschaft oder Wechselwirkung; der Genitiv soll der Casus der Substanz, der Accus. der der Accidenz, der Dat. der des effectus, der Ablat. der der causa sein. Das

*) Ungleich richtiger hat Serrius die Kantischen Kategorien für die Casus applicirt, vgl. oben S. 96.



genitivische Subst. soll einen Gegenstand so darstellen, dass von ihm ein anderer als sein accidens, accessorium abhänge, während er selbst von nichts abhänge, selbstständig, substantia sei. Man merkt leicht, was H. meint; aber ebenso leicht sieht man ein, dass diese Kategorie nicht adäquat dem wirklichen Genitivverhältniss ist, dass dessen Wesen bei weitem nicht erschöpft ist. Schief ist diese Kategorie, weil dem Gen. durch die Auffassung als Substanz ein viel zu grosses Gewicht, dem regierenden Subst. aber durch die Bestimmung Accidenz ein viel zu geringes zugetheilt wird, wenn man anders Substanz und Accidenz in dem ihnen philosophisch zuerkannten Sinn nimmt: ferner wird durch diese Kategorie eine schroffe Trennung der beiden Substantive statuirt. Wie endlich in dem Genitivverhältniss das regierende Subst., aber ausserdem auch der Accusativ als Accidenz betrachtet werden kann, da sie offenbar doch verschiedene Functionen haben, sieht man nicht ein.

Reisig (Vorles. über lat. Sprachwissenschaft; herausgegeben v. Haase. S. 612) hat dieselbe Kategorie zur Begriffsbestimmung des Genit. gebraucht, aber sie weiter entwickelt; er sagt „der Gen. bezeichnet das, woran ein Object als Prädikat sich befindet;“ hiermit hat er eigentlich mehr das regierende Subst., welches er das Attribut, das Prädikat nennt, definirt, als den Gen. selbst; man muss mindestens erst den Schluss machen: folglich zeigt der Gen. das Subst. uns in einer solchen Disposition, in welcher es ein ihm angehöriges Attribut, Prädikat erfordert. Mit dem Terminus *Prädikat* meint R. das, was wir das Besondere nannten; das Prädikat enthält stets das Besondere dessen, wovon prädicirt wird. Geht man von dieser Definition aus weiter, so würde man, wie R. dem regierenden Subst. die Bedeutung eines Prädikats beilegt, dem genitivischen die eines Subjects geben. Diess thut, wie wir sahen, Vilmar; und in demselben Sinn sagt Michelsen, der Begriff des Gen. sei, attributiver Subjectscasus zu sein. Der Terminus ist gewiss nicht glücklich gewählt: man wollte damit das Lebendige, Be-

stimmende des Genitivs, seine causale Kraft andeuten; denn auf das was man den causalen Genitiv nennt, gehen die Definitionen Vilmars und Michelsens eigentlich hin.

Der allen bisherigen Erklärungen des Genitivs gemeinsame Fehler hat seinen Grund in der materiellen Methode, nach welcher grammatische Bestimmungen und Gesetze auf Grund der materiellen Wortbedeutungen, die dem Grammatiker gleichgültig sein müssen, fixirt werden. Was in der Bedeutung der zufällig verbundenen Worte lag, das erhob man zum Begriff, oder zu einer Kategorie des Genitivs; dass man auf diese Weise viele Arten von Genitivgebrauch bekommen musste, war natürlich. Man statuirte für Fälle wie filius Caji einen gen. originis oder auctoris, für Fälle wie *πίθος μέλιτος*, *δέπας οἴνου* einen gen. materiae, für Fälle wie vir summi ingenii einen gen. qualitatis, für Fälle wie fossa quindecim pedum einen gen. numeri, für Fälle wie amor patris einen gen. objectivus und so fort einen gen. separativus, quantitatis, loci, temporis, pretii u. s. w. Es bedarf wohl keines besondern Beweises um zu sagen, dass alle diese Fälle grammatisch völlig gleich sind; nach einem und demselben Sprachgesetz sehen wir in ihnen zwei Substantiva durchs Genitivverhältniss verbunden. Dieses völlig ungrammatische Verfahren hat zur Folge, dass man dem Casus die speciellsten Bedeutungen aufdrängt, so zufällige, willkührliche, heterogene Bedeutungen, dass man geradezu an allem Verstand verzweifeln müsste, wenn es je möglich gewesen wäre, sie durch einen und denselben Casus zu bezeichnen. Man legt also Etwas in die Verbindung, in die Worte, woran schlechterdings nicht zu denken ist. Z. B. *Hectoris Andromache* kann rein grammatisch beurtheilt heissen: Andromache ist die Gattin, oder Tochter, oder Sklavin, oder Mutter, oder ein diesen Namen führendes Werk des Hector; dass hier die Gattin gemeint ist, weiss ich nicht aus der Grammatik, sondern aus der Geschichte. Reisig l. l. S. 641 bemerkt über dieses

Beispiel richtig, dass die Sprache nicht weiter sage, in welcher Art die Andromache als verwandt mit dem Hector zu nehmen sei; aber er hätte weiter gehen sollen und sagen, dass überhaupt die Verwandtschaft als solche (d. h. im eigentlichen Sinn des Worts, nicht im figürlichen, wonach es sich für gleichbedeutend mit Relation verstehen liess) nicht durch den Genitiv, wie überhaupt durch keine blosse Sprachform ausgedrückt werden könnte; dass mit der grammatisch ganz gleichen Verbindung *Euripidis Iphigenia* ein Stück des Euripides gemeint sei, ist sprachlich eben so wenig ausgedrückt, als dort, dass das Weib gemeint sei *). Umgekehrt sagt man viel zu wenig, und giebt eine zu oberflächliche, dürftige, kurz ungenügende Erklärung, wenn man die genannten Beispiele grammatisch also analysirt: der Genitiv setze das andere, regierende Substantiv als ein ihm Angehöriges. Der Genitiv drückt vielmehr aus, dass das Nomen Andromache seine ganze Bestimmtheit durch das andere Nomen Hector erhalte; ich erkenne die Andromache als ein Konkretum (als ein Besonderes) an dem Hector; natürlich muss, wie wir es oben im Allgemeinen bemerkten, Hector mir eine bekannte Grösse sein, sonst könnte ich an ihm und durch ihn die Andromache nicht kennen lernen. Das genitivische Nomen ist das nothwendige Prius, die Voraussetzung, unter welcher allein in der Genitivverbindung das regierende als ein Besonderes jenes erscheinen, gefasst und erkannt werden kann. Wer nie ein Wort vom Hector gehört hätte, übrigens aber die Andromache kännte, würde nur sagen können *Andromaches Hector* aber nicht *Hectoris Andromache*. Hiernach lassen sich zwei grammatisch ganz gleiche Fälle leicht beurtheilen, die nach der bisherigen Methode einem verschiedenen Genitivgebrauch angehören würden.

---

*) Auch hier ist es nach dem gewöhnlichen Verfahren ein unlösbares Problem zu bestimmen, wie sich der Ausdruck *Hectoris Andromache*, wenn darin schon ausgesprochen sein soll, A. ist das Weib des H., unterscheide *Hectoris uxor Andromache*. Dasselbe gilt für alle andere Fälle, wo man statt der allgemeinen Casusbedeutung ganz specielle Bedeutungen supponirte.



In *est filius Caji* nimmt man unbedenklich einen gen. originis an; wer sollte daran zweifeln? Der Sohn ist doch vom Vater erzeugt. Aber wie nun in dem jedenfalls doch ganz gleichen Satz *est pater Caji!* ist der Vater vom Sohn erzeugt? oder giebt es auch einen nominat. originis! jedenfalls ist aber dann auch ein dat. und accus. originis zu dekretiren für Fälle wie *patri* und *patrem Caji*. Oder will man sagen, der Genitiv drücke zwar den Ursprung aus, aber auch das Erzeugte — etwa nach Analogie jener beliebten Regeln: der Gen. stehe bei Ausdrücken des Herrschens, aber auch des Gehorchens, des Gleichseins aber auch des Verschiedenseins! Zu solchen Absurdidäten kann man überall die in Rede stehende Methode forttreiben. Die grammatisch richtige Erklärung der beiden Beispiele ist aber diese: wenn ich sage *est filius Caji* so bestimme ich den Sohn durch den Vater, was nur in dem Fall geschehen kann, dass mir, oder dem zu dem ich rede, der Vater ein Bekanntes ist; umgekehrt kann ich ebenso gut *est pater Caji* sagen, d. h. den Vater durch den Sohn bestimmen, wenn der Sohn als die bekannte Grösse vorausgesetzt werden kann. Das Verhältniss der Zeugung, was freilich in Wirklichkeit zwischen beiden statt findet, lerne ich nicht durch die Genitivverbindung kennen, (geht auch dem Grammatiker gar nichts an) sondern einzig aus dem Wortsinn der beiden Substantiva: — doch zurück. Wir bemerkten eben, die Kategorie des A n g e h ö r e n s (der Gen. drückt aus, dass ihm das andere Nomen angehöre) sage viel zu wenig aus; man erschöpft damit nicht die ganze, energische Beziehung, welche im Genitivverhältniss die beiden Substantive zu einer Einheit zusammenfasst; namentlich wird in dieser Definition auch mit keinem Worte der Einwirkung gedacht, welche das regierende Substantiv von dem genitivischen erfährt. Wir sahen aber, dass ein Nomen durch einen Genitiv seine ganze Bestimmtheit erhalte, dass es aus einem Allgemeinen ein Besonderes, Konkretes werde, dass es also q u a l i t a t i v durch den Genit. bestimmt werde. Den Gen. in *der Mantel des Fürsten* nimmt man nach der herkömmli-

chen Weise als gen. possessivus: aber man beachte wohl, es liegt darin nicht nur, dass der Fürst diesen Mantel besitzt, sondern vielmehr dass er für ihn besonders gemacht ist, dass an dem Mantel in irgend einer Weise etwas eigenthümlich Fürstliches zu sehen ist, kurz dass er ein fürstlicher ist; desshalb sage ich, wenn ich diesen Mantel auch im Besitz eines Andern sehe: „das ist der Mantel des Fürsten,“ in welchem Fall der gen. possess. doch nicht mehr in Anwendung kommen könnte, wofern man nicht in modum Minellii erklären will „er hat ihm einmal angehört.“ In der Definition des Genit. als possessivus übersieht man also gänzlich die in jedem Gen. liegende Kraft, wodurch er das Nomen qualitativ bestimmt. Wenn man dagegen die, für den Genitivbegriff so überaus wichtige, qualitative Bedeutung anerkannte, so geschah es nur für die einzelnen Fälle, in welchen der Gen. offenbar die Eigenschaft des regierenden Subst. zu enthalten schien: man statuirte also den gen. qualitatis nur nach dem materiellen Wortsinn der beiden Substantiva, und in diesem Falle ist der gen. qualitatis eine ebenso ungrammatische Kategorie als der gen. auctoris, numeri u. s. w. Ueberdiess erklärt man selbst in diesem Fall den gen. qualitatis ganz oberflächlich, wenn man sagt, er drücke die Eigenschaft des beigefügten, regierenden Subst. aus; man rechnet hierher Verbindungen wie *στολὶς τρυφᾶς. ὁ τᾶς ἡσυχίας βίοτος. ὄμμα τόλμης πικρᾶς. πρόσωπον τόλμης. λευκῆς χίονος πτέρυξ.* Matth. §. 316. f. *vir summi ingenii*, *Mann des Ruhms*, *des Glücks* u. s. w. und erklärt sie als gleichbedeutend mit *στολίς τρυφερά, βίοτος ἥσυχος, ὄμμα πικρότολμον* u. s. w., während doch gewiss auch nicht der geringste Zweifel darüber statt finden kann, dass mit *Leben der Ruhe*, *Mann des Ruhms* noch etwas ganz Anderes d. h. viel mehr gesagt werde, als mit dem *ruhigen Leben*, *berühmten Mann*. Der Grund liegt darin, dass durch den Gen. nicht etwa die Eigenschaft, sondern vielmehr das Wesen eines Nomnes, und zwar in der stärksten Weise ausgedrückt wird; in den Ausdrücken *Auge der Frechheit*, *Mann des Ruhms*, *der Ge-*

Gelehrsamkeit, *der Hoffnung* sollen wir das Auge, den Mann so denken, dass sie ihre ganze Bestimmtheit, das was sie zu etwas Besonderem macht, durch die Frechheit, den Ruhm, die Gelehrsamkeit, Hoffnung erhalten. Die energische Kürze, das Lebensvolle, Bedeutsame dieser Ausdrücke wird aber jämmerlich abgeschwächt, sobald man in dem Genitiv nur die Eigenschaft sieht, und ihn in ein Adjectiv auflösst; die Kraft und Gedrungenheit der Genitivverbindung wird selbst dann nicht erschöpft, wenn man den Superlativ oder andere Verstärkungsmittel gebraucht *).

Der Genitiv ist aber nicht bloss in einzelnen Fällen, etwa wo von Eigenschaften die Rede ist, ein qualitativus, sondern er ist es überall, er ist es seinem Wesen und Begriff nach: das Qualitative ist ein Moment seines Wesens. In diesem Sinne können wir sagen, ist auch in dem gen. possessivus, partitivus, und causalis jedesmal ein richtiges Moment ausgesprochen **), der Irrthum ist nur der, zu glauben, der Genitiv habe successive oder abwechselnd die eine oder andere Bedeutung, er sei ein possessivus, wo zufällig von einem Besitz, ein qualitativus, wo von einer Eigenschaft,

*) Diesem Genitivgebrauch begegnen wir häufig in den Gedichten Ossians; z. B. „Fingal des Siegs, Oscar des Ruhms, Corbar des Wagens, Althan des Lieds, Fiochi des Festmahls, Hunde des Laufs, Felsen des Halls, Kinder der Mühsal, Männer des Osts;“ ebenso in der Sprache der Bibel: ἄρτος τῆς ζωῆς. οἰκόνομος τῆς ἀδικίας. Gott des Trostes und der Geduld, Gott der Hoffnung, des Friedens u. s. w.; unmittelbar fühlt jeder in solchen Genitivverbindungen die gewaltige Kraft des Ausdrucks, das Grossartige der Anschauung.

**) Diese Kategorien des Genitivs, als eines casus possessionis, qualitatis, partitionis und causae haben desshalb auch mit Recht stets die allgemeinste Anerkennung gefunden: dagegen beruht der gen. separativus, pretii, numeri, loci, temporis und alle übrigen auf ganz schlechten, äusserlichen Reflexionen; diese Kategorien sind, wie man auf dem ersten Blick sieht, nur aus dem jeweiligen Wortsinn der beiden im Genitivverhältniss verbundenen Begriff abstrahirt, und berühren das Wesenhafte des Casus auch nicht von ferne.

ein partitivus, wo von einer Theilung die Rede sei, und causalis, wo sich gerade das Causalitätsverhältniss anwenden lasse. Die Wahrheit ist, dass eine jede dieser vier Definitionen eine charakteristische Seite oder Aeusserung des Genitivbegriffes enthält, und dass sie als einzelne dann ganz handgreiflich hervortreten, wo gerade zufällig der Wortsinn der beiden Substantiva speciell an eine possessio, qualitas, partitio, causa erinnert; übrigens ist jeder Genitiv ein possessivus, da jeder Gen. das regierende Substantiv als ein ihm Angehöriges, (bestimmter: als ein ihm innigst Verbundenes, ihm Verwachsenes) setzt: jeder Gen. ist ein qualitativus, da durch jeden Gen. das regens qualitativ bestimmt wird: jeder Gen. ist ein partitivus, da jede Genitivverbindung das Begriffsverhältniss vom Allgemeinen und Besondern (vom Ganzen und Theil) darstellt: jeder Genitiv ist endlich ein causalis, da jedes genitivische Substantiv als ein Einwirkendes, Bestimmendes, das regens aber als ein die Einwirkung Erfahrendes, als ein Bestimmtes erscheint. Wir haben oben versucht, alle diese einzelnen Momente in eine Einheit zusammenzufassen, wenn wir sagten, im Genitivverhältniss liege die innerlich vermittelte Combination zweier Substantivbegriffe, von denen der genitivische das Bezogensein auf einem andern, innerhalb seiner Sphäre liegenden, ausdrücke: oder dass der Genitiv der Casus der ein Substantiv als sein Besonderes bestimmenden Allgemeinheit sei.

Wir haben bis jetzt eine Kategorie des Genitivs noch nicht erwähnt, die gleichwohl bedeutend sein muss, da sie in keiner Grammatik der griechischen und lateinischen Sprache fehlt: es ist der sogenannte gen. objectivus. Hätten die rationellen und systematischen Grammatiker es immer streng mit den Begriffen genommen, so müsste dieser gen. objectivus die eigentliche crux grammaticorum geworden sein, denn er durchbricht in der That jedes System, widerspricht diametral dem was man sonst als Begriff des Genitivs aufstellt. Man denke sich, als ob-

jectivus soll der Genitiv das **Object** einer Handlung ausdrücken, während man ihn sonst allgemein als causa oder als possessor oder auch geradezu als subjectivus definirt, ihm also gerade und mit vollem Recht, etwas Persönliches, Thätiges, Subjectives zuschreibt. Auch hier müsste man wieder an der Vernünftigkeit der Sprachgesetze verzweifeln, wenn in der That die Griechen und Römer durch ihren Genitiv ein Subject aber auch ein Object ausgedrückt hätten *). Alle übrigen Hauptbedeutungen des Genitivs (der gen. possess., subject., partitivus, qualit., causae) lassen sich unter einander vermitteln, es ist logisch ein Uebergang von der einen zu der andern nachweisbar: aber zwischen diesen und dem gen. objectivus lässt sich ein Uebergang nur dann möglich machen, wenn man alle und jede Logik ausser Acht lässt. Die Kategorie des objectiven Genitivs war gewissermassen nothwendig, nachdem man sich durch die materielle Bedeutung der im Genitivverhältniss verbundenen Worte hatte verleiten lassen, s. g. einzelne, specielle Bedeutungen des Genitivs zu statuiren, oder, was hier besonders eintritt, wenn man die Art wie wir im Deutschen gewisse griechische und lateinische Genitivverbindungen übersetzen als massgebend für die Ermittlung des grammatischen Gesetzes ansah.

Wir erinnern zunächst an die bekannte Erfahrung, dass es sich, so lange man die hierher gehörigen Genitivverbindungen an sich betrachtet, nie herausstellt, ob es ein gen. objectivus oder subjectivus ist: amor patris, *μελεδήματα πατρός* kann ebenso gut die Liebe, die Sorge sein, die der Vater hat, als die ein Anderer gegen ihn, um ihn hat. Diess gilt für alle s. g. gen. objectivi. Ob also der Genitiv als Object des regierenden Substantivs aufzufassen sei, ersieht man weder aus dem genitivischen noch

*) Noch augenfälliger musste dieser Widerspruch den Lokalisten sein: ihnen ist der Genitiv der Casus des **Woher**: der gen. objectivus würde aber doch offenbar der Casus des **Wohin** sein.

aus dem regierenden Substantiv, sondern jederzeit nur aus dem Gedanken, wie er sich in den übrigen Worten des Satzes ausspricht, also aus Etwas, was doch in keinem Fall auf die Bedeutung des Genitivs influiren kann. Daraus ergiebt sich, dass wir erst Etwas in gewisse Genitive hineinlegen und hineintragen, um sie zu gen. objectivis zu machen. Wenn wir sagen *Liebe zum Vater*, *Sorge um den Vater*, so sehen wir freilich dieselbe Gedankenmaterie in *amor patris*, *μελεδήματα πατρός*; aber daraus steht mit nichten der Schluss zu, dass auch die Form in beiden Fällen dieselbe sein müsse, dass in dem Genitiv patris just ein *zu, um* (oder welche Präposition man sonst gebraucht) liegen müsse. Aber wenn nun die im deutschen Ausdruck enthaltene Gedankenverbindung im griechischen und lateinischen nicht liegt, in welcher Weise soll man denn den im Deutschen ausgesprochenen, und offenbar richtig ausgesprochenen Sinn aus dem griechischen oder lateinischen Genitiv herleiten? Geht man freilich von der Voraussetzung aus, dass wo der Genitiv nicht als objectivus zu nehmen sei, der s. g. subjective oder possessive statt habe, oder dass der possessive der eigentlich ursprüngliche sei, so ist keine Lösung möglich — desshalb, weil die Voraussetzung falsch ist. Nach dem wahren Begriff und der wahren Bedeutung des Genitivs sind aber die genannten Fälle so zu analysiren: die Begriffe *amor* und *μελεδήματα* werden durch den Genitiv konkreter bestimmt, sie erhalten durch den Begriff *πατρός* ihre qualitative Bestimmtheit; nicht die Liebe und die Sorge im Allgemeinen soll ich denken, sondern insofern sie durch den Begriff *Vater* bestimmt ein Besonderes sind. Wenn ich diess thue, so bleibt allerdings noch der Zweifel übrig, ob die Liebe gemeint sei, welche der Vater gegen Andre empfindet, oder die Liebe welche ihm erwiesen wird; dieser Zweifel hört aber auf, sobald ich den ganzen Gedanken überschaue: d. h. die hier zufällig im Genitivverhältniss verbundenen Substantiva haben einen solchen Wortsinn, dass sie, wenn man sie blos streng nach dem Genitivgesetz combinirt, ein zwiefaches

meist sich entgegengesetztes Resultat als möglich erscheinen lassen *). Diess Schwanken zwischen zwei Möglichkeiten kann **sprachlich** bloss dadurch beseitigt werden, dass ich die beiden Substantiva noch bestimmter, noch specieller, nemlich durch eine Präposition mit einander vermittle: wo diess aber nicht geschieht, bleibt es einzig dem Errathen nach Massgabe des ganzen Zusammenhanges überlassen, ob die eine oder die andere Möglichkeit eintritt. Dass diess Errathen meist keinen grossen Schwierigkeiten unterliegt, brauchen wir kaum zu bemerken; aber das können wir gegenwärtig nicht stark genug betonen, dass nie und nimmer in dem Begriff des Genitivs, auch nicht in dem griechischen und lateinischen (denn diese Sprachen haben keine absonderlichen Casusbegriffe) das liege, was man unter gen. objectivus versteht. Der Gedanke oder die Gedankenverbindung des Griechen und Römers war, wenn er *amor patris*, *μελεδήματα πατρός* sagte, ganz accurat dieselbe, als die unsrige wenn wir *Liebe des Vaters*, *Sorge des Vaters* sagen: es war dieselbe Gedankenverbindung, derselbe Gedankenact und ganz derselbe Ausdruck, auch wenn er damit die Liebe **gegen** den Vater, die Sorge **um** den Vater meinte: d. h. er dachte durchaus nicht ein *gegen*, oder ein *um*, sondern bloss ein *des Vaters*, und konnte in jedem einzelnen Fall gewiss sein, dass der Zuhörer richtig errathe, ob, wie die Grammatiker sagen, der Genitiv im subjectiven oder objectiven Sinn zu verstehen sei.

Die Genitivverbindung ist also, ein wie scharf bestimmtes Combinationsgesetz sie auch enthält, für manche Fälle doch eine zu allgemeine, zu unbestimmte, da sie

*) Wir sehen auch hier wieder, wie das grammatische Princip auch in seiner strengsten Beachtung, oder wie wir dermalen sagen müssen, gerade in seiner strengsten Beachtung sich als nicht ausreichend für das Verständniss der Sprache erweisst. Diese Unzulänglichkeit der rein grammatischen Auffassung würde man längst eingesehen haben, wenn man nicht immer das, was man nur aus der Geschichte oder dem Zusammenhang oder sonst woher weiss, stillschweigend dem Gesetz der Sprache supponirt hätte.



die Wahl zwischen zwei speciellen Möglichkeiten unentschieden lässt. Die deutsche Sprache greift in diesen Fällen, um die logische Unbestimmtheit zu vermeiden, zu Präpositionen, durch welche natürlich die Beziehung des einen Substantivs zum andern aufs unzweideutigste ausgedrückt wird *). Die Zahl der Fälle aber, wo der Grieche und Römer sich mit dem blossen Genitivverhältniss begnügte, während wir einen logisch bestimmteren, konkreter und individueller vermittelten Ausdruck gebrauchen, ist so bedeutend, dass wir darauf einen sichern Schluss über den hierin sich aussprechenden Charakter der alten Sprachen begründen können. Der Ausdruck der Alten ist auch in diesem Fall, obwohl das Genitivverhältniss ein vermitteltes ist, doch im Vergleich zu dem deutschen viel unmittelbarer, allgemeiner; er hat den Mangel, dass er logisch nicht bestimmt genug ist, aber sein entschiedner Vorzug ist das Compendiöse, die geistreiche und energische Kürze. Wenn wir solche Genitivverbindungen im Deutschen mit Hülfe von Präpositionen, zuweilen gar von Participien wiedergeben, so zerstören wir die antike Form gänzlich, und geben dem Gedankeninhalt — freilich nur unserer Denk- und Sprechweise folgend — eine konkretere und individuellere, logisch bestimmtere Form; diese verstandesmässige Deutlichkeit kann unter Umständen breit, unleidlich breit und platt werden; überdiess geht die Einheit und Concentration des Begriffs, die im griechischen und im römischen Genitivausdruck so klar hervortritt, gänzlich verloren.

Jetzt einige Beispiele: sie gehören nicht bloss dem s. g. gen. objectivus an, denn dieser kann als eine ganz ungrammatische Kategorie keine besondere Stellung, überhaupt gar keine Stellung in der Grammatik einnehmen; wir zählen hier solche Fälle auf, wo die blosse von dem Griechen und Römer gebrauchte Genitivverbindung nicht

*) Nur in dem Spruch: *die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang* verstehen auch Wir sofort den Genitiv richtig in dem Sinn von *vor dem Herrn.*



ausreicht, dem Gedanken seine volle, präcise Bestimmtheit zugeben; wo die Anomalie, wenn es eine sein soll, nicht darin besteht, dass der Grieche einen eigenthümlichen, von unsern abweichenden, Genitiv begriff erzeugt haben sollte, sondern darin, dass er eine den Gedanken nicht scharf genug bestimmende Sprachform gebraucht hat; er hat aber die bestimmtere desshalb nicht gebraucht, weil er in seinem Denken die beiden Substantivbegriffe nicht so verstandesmässig, nicht so logisch combinirte. *Αἱ τῶν νέων τιμαὶ* heisst Xen. Mem. 2, 1, 33. (wie der Zusammenhang lehrt) die von den Jünglingen erzeigte Ehre, obwohl es an sich eben so gut auch die den Jünglingen erzeigte Ehre bedeuten kann; *Ἥρας ἀλατεῖαι* heisst Aesch. Prom. 908. das von der Hera verursachte Herumirren (scil. der Io), an sich auch = die Irrfahrten der Hera. *πότμος δαιμόνων* Soph. Phil. 1116. = das von den Göttern beschiedne Loos wie *fata deorum* (sonst auch: das den Göttern beschiedne L.); *λιταὶ θεῶν* = die Bitten der Götter und die den Göttern vorgetragenen Bitten; wie *εὔγματα Παλλάδος* oder *εὐχαὶ θεῶν*; ja Aesch. Septem 97. ist *λιταὶ πέπλων καὶ στεφέων* wie Blomf. erklärt = preces per peplos et corollas oblatos factae; so dass also *λιταί τινος* in abstracto sein können Bitten Jemandes, oder an, oder für Jemand, endlich Bitten die durch Etwas ausgedrückt werden. *Ἄποινα Χρυσηΐδος* Il. I, 111 = das für sie gebotene Lösegeld, *ἀμοιβὴ βοῶν* Od. XII, 382. = Ersatz für die Stiere; sehr häufig ist die Verbindung *δεξιᾶς πίστις* = das mit der Rechten geleistete Versprechen; *ὅρκων χάρις βέβακε* Eur. Med. 439. die durch Eide beschworene Liebe; *πύργοι διδύμων ποταμῶν* = die Thürme an (es könnte auch heissen in) zwei Flüssen, wie *ἱερῶν ποταμῶν πόλις*; nach demselben Gesetz lösen wir *πύργος θανάτων* Soph. O.K. 1200. auf *der Thurm, Schutzwehr gegen den Tod.* Seltsame Erklärungen hat man versucht für Il. II, 396. *κύματα παντοίων ἀνέμων*: Matth. §. 375. nimmt es als gen. auctoris, als Gen. in activer Bedeutung, Bernhardy S. 137. als gen. loci; es sind natürlich *Wogen mancherlei Winde*, wie Homer sonst

sagt *Wirbelwind mancherlei Winde* ἄελλαι παντοίων ἀνέμων Od. V, 292. und Il. XIII, 795, oder νέφεα Νότοιο Il. XI, 305. (Soph. Trach. 113. Νότου κύματα) *Wolken des Notus*; dass die von den Winden gebildeten Wogen und Wirbel, die von ihnen herbeigeführten Wolken gemeint sind, ist wohl ebenso klar, als dass der Grammatiker hierbei weder an einen gen. auctoris noch loci noch causae denken darf, da der überall sich gleichbleibende, wirkliche Genitivbegriff völlig zur Erklärung ausreicht, der Grieche in diesen Fällen ganz dieselbe durch das Genitivverhältniss gebotene logische Combination der beiden Substantive machte, wie in allen übrigen. Τρίτῳ ἔτει τούτων heisst Hrdt. VI, 40. und 46. sowohl im dritten Jahr vor als nach diesen Begebenheiten; im Genitiv liegt keine dieser bestimmten Bedeutungen, sondern blos *im dritten Jahr dieser Begebenheiten*; so σιτία ἐτῶν πολλῶν = Speise für viele Jahre, oder Speise (Ertrag) vieler Jahre. So wenig in den letzten Beispielen der Grammatiker einen gen. temporis statuiren darf, (σιτία ἐτων πολλῶν im Sinn von *Speise für viele Jahre* müsste dann als gen. finalis gefasst werden) ebenso wenig einen gen. loci in Fällen wie ὁδὸς Ἄργεος = der Weg nach Argos (konnte auch heissen der Weg von Argos); νόστος γαίης = die Rückkehr zum Lande (wie via mortis Tibull. I, 10, 4. oder chemin de Rome = nach Rom); ἀπόβασις τῆς γῆς Thuc. I, 108. = das Aussteigen an das Land (iter Asiae Caes. B. C. I, 4. die Reise nach Asien) ἐπιστρατεία Θηβῶν der Feldzug gegen Theben; τὸ οὐρανοῦ πέσημα Eur. Iph. T. 1395 das vom Himmel heruntergefallene Palladium; ἐν τῇ ὑπερβολῇ τῶν ὀρῶν Xen. Anab. I, 2, 25. bei dem Steigen über die Berge oder bei dem Uebersteigen der Berge *). Denn der Grieche hat gesagt *der Weg der Stadt, die Rückkehr des Landes* u. s. w., und

*) Der gen loci würde also auch hier wieder das Wo (πόλις ἱερῶν ποταμῶν die Stadt an) das Wohin und Woher (wie die im Texte genannten Beispiele zeigen) ausdrücken; woraus sich am besten ergiebt, dass der gen. loci, wie alle besondern Genitive, ein grammatisches Monstrum, ein Absurdum ist.

nur Wir sind, indem wir diesen allgemein und unbestimmt gehaltenen Ausdruck zu verstandesmässiger Bestimmtheit fortführen, genöthigt Präpositionen zu gebrauchen, kommen aber auch desshalb, wie es der griechische Ausdruck zulässt, nicht mehr in Zweifel ob der Weg zu oder von der Stadt gemeint sei. In dieser Weise können wir oder müssen wir im Deutschen sehr oft griechische Genitivverbindungen mit den verschiedenartigsten Wendungen übersetzen: *χαρὰ τῆς νίκης* Freude über den S., *πόθος υἱοῦ* die Sehnsucht nach dem S., *ξυγγόνου ὑβρίσματα* Eur. Phön. 1757 die Schmach gegen den Br., *φόβος τινός* die Furcht vor Jem. *νερτέρων δωρήματα* Eur. Or. 123. die den Todten dargebrachten Geschenke; *θεῶν θύματα* der den Göttern gebrachte Weihrauch; *ἧτται τοῦ πόματος* Plat. Leg. I, p. 648. die Besiegung durch den Trunk wie *ἧτται ἡδονῶν καὶ λυπῶν*; *ἀκράτειαι ἡδονῶν καὶ λυπῶν* Unmässigkeit in Freude und Schmerz; *ἐγκράτεια ῥίγους καὶ θάλπους* Herrschaft über Kälte und Hitze. *τῶν ἀφροδισίων εἰρήνη καὶ ἐλευθερία* Plat. Rep. I, p. 329 Friede und Befreiung von der Wollust; *ἐπικούρημα τῆς χιόνος* Xen. Mem. 4, 5, 13 Schutz gegen den Schnee; *ἐπικούρησις κακῶν* Hülfe gegen das Unglück; *εὕρημα συμφορᾶς* Mittel gegen das Unglück; *σωτὴρ κακῶν* Retter aus, *καταφυγὴ κακῶν* Zuflucht vor dem Unglück. *σοῦ βάξις* Soph. Aj. 998. das Gerücht von dir; *ἀγγελία τῆς Χίου* die Nachricht über Chios; *τὸ Μεγαρέων ψήφισμα* der Beschluss über die Megareer. *τελείαν ψῆφον ἆρα μὴ κλύων τῆς μελλονύμφου* den Befehl hinsichtlich deiner Braut nicht hörend; *βίου πέρασις καὶ καταστροφή* Soph. Oed. C. 103. die Ueberfahrt und Rückkehr vom Leben; (der Uebergang von Leben in den Tod) *ἅρμα ἵππων Νισαίων* Hrdt. VII, 40. der mit den Nisäischen Rossen bespannte Wagen, wie Eur. Hel. 1330 *θηρῶν ζυγίους ζεύξασα θεὰ σατίνας*. *παρθένος εὐδοκίμων γάμων* Eur. Iph. 1113 die für eine edle Heirath bestimmte Jungfrau, *Κόρησσος τῆς Εφεσίης* in der Landschaft Ephesus, *Οἰνόη Ἀττικῆς* Oenoe in Attika; *πάντες δ' εὐχετόωντο θεῶν Διΐ*,

Νέστορι τ' ἀνδρῶν dem Zeus unter den Göttern, dem Nestor unter den Männern. *Διὸς Ἄρτεμις. ἐν τῇ τοῦ πηλοῦ ἐρωτήσει* Plat. Theat. p. 147. C. in der Frage über den Lehm, wo Heindorf bemerkt: in his ni excidit *περὶ* (ut infra §. 16. *τὴν περὶ τῶν δυνάμεων ἀπόκρισιν*) notandum hoc genus ellipseos, cujus simile nihil memini! Hundert von solchen Beispielen giebt es; Xen. Mem. 2, 7, 13. *ὁ τοῦ κυνὸς λόγος* die Geschichte, die Fabel vom Hund; ganz ähnlich *ὁ μῦθος ὁ τῆς ἐπιστήμης καὶ αἰσθήσεως* Plat. Theaet. p. 164. D. *ὁ τῆς βλάβης νόμος* „das Schadengesetz" wie Bernhardy S. 161 übersetzt, d. h. das Gesetz über Zufügung und Ersatz des Schadens; man könnte auch, jedoch abschwächend, den Genitiv auflösen in ein Adjectivum: *ὁ τοῦ μηνὸς μισθὸς* der monatliche Sold, *δέπας χρυσοῦ* der goldne Becher u s. w.

Man sieht hieraus, dass, wenn man die deutsche Ausdrucksweise zu Grunde legen wollte, nicht blos 4 — 6 auch nicht blos 15 — 20 (wie etwa bei Matthiä), sondern geradezu zahllose Bedeutungen des griechischen Genitivs zu statuiren wären. Es bedarf nach den bisher Gesagten kaum der Bemerkung, dass nicht allein die eben aufgeführten *) und die ihnen ähnlichen, sondern überhaupt alle mit zwei Substantiven gebildete Genitivverbindungen ganz eine und dieselbe Bedeutung haben, dass die scheinbar verschiedenen Bedeutungen durchaus nicht ihren Grund im Griechischen haben, sondern einzig in der deutschen Sprache, welche, weil sie einer andern Anschauungs - Auffassungs - Denkweise folgt, dem Gedankeninhalt einen anders formirten Ausdruck, eine andre sprachliche Form zu geben genöthigt ist. Der Grieche sagte und dachte in den angeführten Beispielen

*) Mehr Beispiele finden sich gesammelt bei Matthiä u. Bernhardy, denen wir auch die angeführten grösstentheils entnommen haben; bei Matthiä, der diese in sich ganz gleiche Spracherscheinung ins Endlose zersplittert, §. 315. 321. 342. 354. 361. 367. 372. 375. 380 und sonst noch; bei Bernhardy, der diesen Usus schon auf bedeutend weniger Kategorien reducirt, S. 143 sq. 160 sq. 163 sq. 174.



ganz dasselbe was wir sagen und denken in *die Ehren der Jünglinge*, *das Irren der Hera*, *die Bitten der Gewänder und Kränze*, *die Rückkehr des Landes*, *der Retter des Unglücks*, *der Wagen der Nisäischen Rosse*, *Oenoe Attikas*, *die Jungfrau edler Heirath u. s. w.*, obwohl alle diese Verbindungen bestimmter, schärfer ausgedrückt ganz den Sinn haben, den wir in der deutschen Uebersetzung oben ausgesprochen haben. Aber der Grieche ging in diesen Fällen einmal nicht bis zu dieser Präcision und verstandesmässigen Schärfe, nicht bis zu dieser konkreten Bestimmtheit des Ausdrucks fort; und da diese Fälle ungemein häufig eintreten, so erkennen wir mit Recht darin eine besondere Eigenthümlichkeit der griechischen Denk- und Redeweise, wie wir sie bereits oben schon charakterisirt haben; daraus ergiebt sich auch unmittelbar, wesshalb solche Genitivverbindungen vorzugsweise der Sprache der Poesie willkommen sein mussten, obwohl sie im Allgemeinen Eigenthum der ganzen griechischen Sprache waren. Aber der Grieche konnte auch bestimmter und verstandesmässiger den Gedanken ausdrücken, wenn er statt der blossen Genitivverbindung sagte *) *οἱ ἐκ Διός*, *οἱ ἀφ' Ἡρακλείδου*, *ἡ ἀπὸ τοῦ-*

*) Dass in den bekannten Verbindungen *ὁ Φιλίππου*, *Σωκράτης Σωφρονίσκου* u. a. der Genitiv nicht durch die Ellipse von *υἱός* erklärt werden darf, würden wir nicht besonders erwähnen, wenn nicht immer wieder diese Behauptung ausgesprochen würde. So wenig man den Genitiv in *οἱ Διός*, *οἱ Ἡρακλείδου* durch die Ellipse von *ἐκ* u. *ἀπό* erklären darf, obwohl diese Präpositionen in der That zuweilen so verbunden vorkommen, eben so wenig darf man aus dem zuweilen beigefügten *υἱός* den Schluss machen, dass da wo es nicht steht der Ausdruck elliptisch sei. In dem was wir oben über Fälle wie Hectoris Andromache, Euripidis Iphigenia gesagt haben findet auch das *ὁ Φιλίππου* seine vollständige Erklärung; und *Σωκράτης Σωφρονίσκου* ist grammatisch ganz dieselbe Erscheinung wie das eben genannte *Οἰνόη Ἀττικῆς*. Auch der Lateiner hat sehr oft zwei Subst. durch das blosse Genitiverhältniss verbunden, wo wir viel bestimmter sprechen und bald die eine oder andre Präposition gebrauchen; hierher gehören alle die Fälle, die man gewöhnlich unter der Rubrik gen. objectivus anführt; aber auch solche wie Ov. Met. I,

των χάρις, *ἡ παρὰ θεῶν εὔνοια*, *τὸ παρ' ἐμοῦ ἀδίκημα*, *ἡ ὁδὸς ἡ εἰς Ἄργος*, oder *ἀπ' Ἄργεος*, *αἱ παρὰ νέων τιμαί* u. s. w. Homer sagte statt *Wogen des Boreas* auch *κῦμα ποντόθεν ὀρνύμενον πνοιῇ Βορέω ἀλεγεινῇ* Il. XIV, 395. und statt *der Wirbelwind mancherlei Winde* auch *ὅθ' ὑπὸ λιγέων ἀνέμων σπέρχωσιν ἄελλαι* Il. XIII, 334. ganz so, wie wir oben bei dem Accusativ sahen, dass der Grieche neben der unmittelbaren Verbindung des Verbs mit dem Substantiv, welche er vorzugsweise liebte, auch zu einer durch Präpositionen vermittelten greifen konnte. Darin spricht sich die Flüssigkeit und Geschmeidigkeit einer Sprache, ihr Reichthum an Ausdrucksmitteln, ihre Fülle und Mannichfaltigkeit aus.

Wenn in den bisher betrachteten Fällen der Grieche und Römer zwei Substantivbegriffe in dem Genitivverhältniss zusammenfügte, die uns nach einer verstandesmässigeren, präciseren Auffassung zu weit auseinanderliegen, (für die wir desshalb auch viel speciellere Vermittlungen durch Präpositionen und sonst wie suchen) so hat er umgekehrt oft auch zwei Substantivbegriffe, die nach logischer Auffassung einander viel zu nahe liegen, d. h. solche, die Ein und Dasselbe bedeuten oder bedeuten sollen, also identische, in das Genitivverhältniss gebracht. Die sprachliche Form zwei Begriffe als identische erscheinen zu lassen ist bekanntlich die Apposition, während im Genitiv nur zwei als an sich verschiedne Begriffe zu einer Einheit combinirt werden. Der Grieche aber hat, wie gesagt, öfter auch zwei Substantiva, welche nach richtiger Combination als identische zu fassen sind, (also der Apposition angehören, die ein Allgemeines und ein Besonderes neben einander stellt) in das Genitivverhältniss ge-

145. fratrum quoque gratia rara est die Liebe unter Br., Cic. Cat etiam quiete peractae vitae senectus placida est das Alter nach einem ruhig vollbrachten Leben; veteres inimicitiae Caesaris Caes B. C. I, 4. Feindsch. mit C.; infamia duarum legionum ib. = infamia ex duabus legionibus injuste abreptis exorta. Conditiora haec facit supervacanei operis aucupium atque venatio Cic. Cat. 16., einige von unsrer Sprechweise sehr abweichende Fälle führt an Reisig-Haase über lat. Sprchw. S. 650.



fasst, wo sie eigentlich als Besonderes des Allgemeinen einander entgegen gestellt werden; so z. B. in *Ἰλίου πτολίεθρον, πόλις Ἀθηνῶν* = die Stadt Iliums, Athens. Das Gesetz des Genitivs verlangt, dass aus der Verbindung der beiden Substantive ein neuer konkreter Begriff resultire; die beiden Substantiva sind nur Elemente, Factoren, die in der Genitivverbindung ihre ursprüngliche Ganzheit und Selbstständigkeit verlieren, um als Moment in dem neuen, aus ihrer Combination gebildeten Begriffe zu wirken. Nicht so in unserm Fall; die streng grammatische Betrachtung würde in *Stadt Iliums*, *Stadt Athens* eine Stadt bezeichnet finden, welche etwa der Macht, dem Gebiete Athens, Iliums angehörig wäre; aber es soll in der That nichts anders gesagt werden als *die Stadt Athen*, *Ilium;* das genitivische Substantiv ist allein schon das Ganze, nicht Factor; desgleichen das regens; durch den Genitiv soll nicht ein qualis urbs sondern quae urbs ausgedrückt werden; kurz der Genitiv steht in Wahrheit im Verhältniss der Apposition zu seinem regens. Dieser Gebrauch des Genitivs, den man am besten wohl den appositionalen, den gen. appositivus nennt ist in gewissem Sinn ein unlogischer, ein anomaler *).

Jetzt einige Beispiele, um die Ausdehnung dieses Gebrauchs anzudeuten. Das bekannte Homerische *ἕρκος ὀδόντων* würde nach der normalen Genitivbedeutung die Lippen bezeichnen, wenn man sie einen Zaun, eine Umschliessung der Zähne nennen könnte, während nach dem appositionalen Genitiv die Zähne selbst als ein *ἕρκος* bezeichnet werden; das bekannte *τέλος θανάτου* würde eigentlich heissen *das Ende des Todes* und also als Ge-

*) Umgekehrt haben die Griechen zuweilen bei Mass - und Zahlbestimmungen die Apposition statt des Genitivverhältnisses gebraucht: *ἔχουσιν σταθμὸν τριάκοντα τάλαντα* statt: sie haben das Gewicht von 30 Tal., *ἔστειλε πεντήκοντα μυριάδας στρατιάν* statt *πεντ. μυριάδων;* noch einige gleiche Stellen nebst den Citaten siehe bei Kühner II, S. 117. Der Deutsche sagt constant: vier Pfund Fleisch, drei Mass Bier, zwei Mandel Aepfel, während der Grieche u. Römer der Regel nach den Genitiv gebraucht.



gensatz zu dessen Anfang zu denken sein, während doch das Ende (scil. des Lebens) in wiefern es eben der Tod ist ausgedrückt werden soll; so *ὅπλισμα κορύνης* Eur. Suppl. 716. was auch wir sagen könnten: die Waffe der Keule; *Κάστορός τε συγγόνου τὸ διδυμογενὲς ἄγαλμα* Eur. Hel. 207. = *Κάστωρ τε σύγγονός τε, διδυμογενὲς ἄγαλμα*, das Brüderpaar (Bruderbild) des Kastor und Pollux. *τοῖς Συρακοσίοις κατάπληξις ἐγένετο, εἰ πέρας μηδὲν ἔσται τοῦ ἀπαλλαγῆναι τοῦ κινδύνου* Thuc. VII, 42. eigentlich *Ende der Befreiung der Gefahr*, und doch sollen wir nicht an ein Ende der Befreiung, im Gegensatz zu ihren Anfang denken, sondern die endliche Befreiung von der Gefahr soll ausgedrückt werden; demnach müssen wir auflösen: ein Ende, eine Befreiung der Gefahr. *Κορίνθου ἐν μυχοῖς* Pind. Nem. 10, 78. nicht im Innersten Korinths, sondern „in Korinth, der in den Schluchten des Isthmus gelegenen Stadt." Matth. §. 316. f. *περισσὸν ἄχθος γυναικῶν* Soph. Elect. 1241. = *γυναῖκες, περισσὸν ἄχθος*. *ἔπεμψε τὰ φίλτατ' ἐκγόνοιν ἐμοῖν* Soph. O. J. 1474. = *τοὺς φιλτάτους ἐκγόνους*. Mehr Beispiele bei Matthiä l. l. und Bernhardy S. 143. sq., sowie S. 51—54., obwohl nicht alle da aufgeführten hierher gehören, da Bernhardy an beiden Stellen einen andern Gesichtspunkt verfolgt; dem hier besprochenen Usus gehören aber an Fälle wie *ἴς Ἡρακλῆος*, *βία Τυδέος*: an sich könnten es ganz legitime Genitivverbindungen sein: die Kraft des Herkules, des Tydeus; aber bekanntlich stehen *ἴς* und *βία* gewissermassen als Titel, ganz wie wir sagen: des Königs Majestät, des Ministers Excellenz, des Probstes Hochwürden u. A. Ferner *εὐγένεια παίδων* Eur. Troad. 583; oder die bei den Komikern häufigen Ausdrücke wie *συὸς χρῆμα μέγα*.

Auch im Lateinischen finden wir häufig diesen apposisionalen Genitiv *): oppidum Antiochiae, urbs Patavi, am-

*) Vgl. Reisig-Haase S. 635 sq. und die Interpreten zu den citirten Stellen. Eine ähnliche Gedankenformation spricht sich



nis Eridani, herba lapathi, nomen regis, mihi nomen Mercurii est; Cic. Off. III, 5, 16. collectis caeteris causis eluvionis, pestilentiae, vastitatis d. h. die causae bestehen in der eluvio, pestilentia, vastitas, nicht aber werden die Ursachen der eluvio etc. gemeint; de orat. II, 15, 63. causae explicentur omnes vel casus, vel temeritatis vel sapientiae = causae in casu, temeritate positae; pro Ligario 5, 14. perfugium misericordiae. pro Mur. 10, 23. virtutibus continentiae etc. Caes. B. C. III, 72. causae vel falsae suspicionis vel terroris repentini. III, 83. praemia pecuniae. I, 42. munitio fossae d. i. nicht die den Graben schützende Befestigung, sondern die Befestigung welche in dem Graben bestand. I, 86. praemium missionis. III, 83. praemia pecuniae; noch andre Beispiele citirt Bach zu Ovids Metam. II, 836.

Der Charakter dieser Verbindungsweise lässt sich nach dem Gesetz des Genitivs leicht bestimmen: indem die beiden identischen Substantiva durch das Genitivverhältniss in einen Gegensatz treten, erhält der Ausdruck etwas Spannendes, Bewegtes, Lebendiges. Denselben Charakter tragen eine Reihe Genitivverbindungen, die wir hier am Schluss noch besonders erwähnen, obwohl es ganz normale aus zwei Substantiven gebildete Verbindunger sind, aber desshalb besonders erwähnen, weil das Regens nicht ein natürliches, ursprüngliches, sondern, man könnte sagen, ein künstliches Substantiv, ein erst zum Substantiv erhobenes ist, d. h. ein mit Hülfe des Artikels aus Adjectiven, Participien, Pronominibus, Adverbien gebildetes Substantiv ist. Sinn und Bedeutung dieser Genitivverbindungen ist wie gesagt ganz gleich mit der in allen übrigen Genitivverbindungen; man schlägt sie gewöhnlich dem s. g. partitiven Genitivgebrauch zu, weil man bei ihnen zuweilen lebhafter als sonst, aber nur wegen des zufälligen Wortinhaltes, an die Vorstellung

---

aus in Phrasen wie inopiam excusare d. i. den Mangel als Entschuldigung angeben; vgl. Herzog zu Caes. B. C. III, 20. und Walther zu Tac. Annal. I, 59.

vom Ganzen und Theil erinnert werden kann; aber mit demselben, wo nicht grösseren Rechte würde man sie auch dem qualitativen Genitiv zuschreiben können, da das qualitative Bestimmtwerden des Regens durch den Genitiv gerade hier mehrmals recht in die Augen fällt. Indess sind die hierher gehörigen Genitive nicht mehr partitiv oder qualitativ als jeder andre mit einem Substantiv verbundene Genitiv. Wir zählen nur einige Beispiele auf *). *οἱ χρηστοὶ τῶν ἀνθρώπων. πὰρ Διὸς ἀθανάτοισι* Il. 15, 122. *οἱ πλεῖστοι* (oder *πολλοὶ, ὀλίγοι*) *τῶν ἀνθρώπων. τὸ δεινὸν τοῦ πολέμου. τἀπίλοιπα τῶν λόγων. τὰ μαλθακὰ γαίας. εἰς πᾶν κακοῦ ἀφικέσθαι. ἐκ βαθὺ τῆς ἡλικίας. ἐπὶ παντὶ χρείας*; „für den Singularis setzt der gewählte Atticismus Adjectiva der Art in ein solches Verhältniss zum Genitiv, dass sie dessen Genus annehmen:“ Bernhardy S. 154; also *ὁ ἥμισυς τοῦ χρόνου. ὁ πολὺς τοῦ βίου. ἡ πολλὴ τῆς γῆς. δῖα γυναικῶν. δαιμόνιος ἀνδρῶν. τάλαινα παρθένων.* — *οἱ φυγόντες αὐτῶν. τῷ νοσοῦντι τειχέων* dem schwachen Theil der Mauer. *τὰ ὁρώμενα τῆς ἰδέας. τὸ νῦν λεγόμενον φαυλότητος.* — *παραβήσομαι ἐς τὸ πρόσω τοῦ λόγου. ἐν τῷ πρόσθεν τῶν τυράννων. πρωΐ, ὀψὲ τῆς ἡμέρας.* — *ἐς τοῦτο ἀνάγκης, ἐς τοσοῦτο μίσους ἐλθεῖν. ἐν τοιούτῳ παρασκευῆς. ἐν τοιούτῳ τῆς οἰκίας. κατὰ τοῦτο τοῦ ὄρεος. τὰ τοῦ πολέμου. τὸ τῶν παίδων. τῶν μὲν ὄντων τὰ μέν ἐστιν ἐφ' ἡμῖν* etc.; im Lateinischen *quid consilii*, *ubi gentium* u. A.

Es lag sehr nahe Verbindungen wie *οἱ χρηστοὶ τῶν ἀνθρώπων, τοσοῦτο μίσους* zu vergleichen oder, was offenbar ein Irrthum ist, zu identificiren mit *οἱ χρηστοὶ ἄνθρωποι, τοσοῦτο μῖσος*: die Genitivverbindung sagt bei weitem mehr aus als die adjectivische: in dieser gehen die beiden Begriffe in eine unmittelbare, einfache, unterschiedslose Einheit zusammen; in der genitivischen erhebt sich der schwächere Adjectivbegriff zum stärkeren Substan-

*) Die vollständigste Zusammenstellung bei Bernhardy S. 153 — 157.



stantivbegriff und die Einheit resultirt aus der gegenseitigen Aufeinanderwirkung der beiden Substantiva; desshalb ist der Gedanke, wie jeder sofort fühlt, in *die Guten der* (oder, wie wir sagen: unter den) *Menschen* logisch vermittelter, konkreter, bestimmter als in dem einfachen, allgemeinen, unbestimmten *die guten Menschen*: die *χρηστοί* treten scharf gezeichnet aus dem Hintergrund *ἀνθρώπων* hervor. Wo aber auch diese innere, nicht unbedeutende Verschiedenheit in Folge des ganzen Zusammenhangs nicht so stark hervortritt, wo also in beiden Fassungen der Gedanke im Wesentlichen sich nicht gerade ändert, so würde man doch jeder Zeit, wenn man die griechische Genitivverbindung im Deutschen durch eine adjectivische wiedergeben wollte, den Ausdruck abschwächen, das Spannende, Lebendige, Bewegte ihm gänzlich nehmen. Wenn man aber, wie Matthiä §. 341., diesen Genitiv erklärt und erläutert durch ein „in Ansehung" (*ἐς τοῦτο ἀνάγκης* = bis dahin in Ansehung der Noth), so verdreht und verkehrt man wieder nach der entgegengesetzten Seite die Bedeutung der Genitivverbindung; man supponirt dann eine pedantisch-weitläuftige, höchst abstracte und contorte Vermittlung, an welche der Gedanke im Genitivverhältniss auch nicht von ferne denkt; dessen Wesen ist es vielmehr, ohne diese lange, mühsame und ermüdende Brücke beide Substantiva unmittelbar ineinander greifen zu lassen; durch eine innerliche Spannung die Verbindung zu erzeugen, welche man durch ein äusserliches Band bei weitem nicht erreicht: man fühle nur, wie verschieden *ἐς τοῦτο ἀνάγκης* von *bis dahin in der Noth* ist.

Wir gehen jetzt über zu der Verbindung des Genitvs mit dem Verbo. Dass Begriff und Bedeutung des Genitivs hier dieselbe sein muss, wie in der substantivischen Genitivverbindung *), dass ferner für die

*) So wollen wir der Kürze wegen den mit einem Substantiv verbundenen Genitiv nennen, eine verbale Genitivverbindung aber den mit einem Verbo verbundenen Genitiv.

verbale Genitivverbindung nicht etwa, wie es bisher stets geschehen ist, zehn bis zwanzig verschiedene Casusbedeutungen zu statuiren sind, dass vielmehr in allen diesen Fällen, wie sie nur eine und dieselbe Erscheinung und Form der Sprache darbieten, auch nur eine Bedeutung die wirkliche und wahre ist, wie verschieden auch der Römer, oder der Deutsche oder andre Nationen diese griechischen Genitivverbindungen übersetzen mögen: diess können wir nach dem was wir bisher über Casusverhältnisse erörtert haben im voraus als wohlbegründete Behauptung aussprechen. In einer Untersuchung über die verbalen Genitivverbindungen kommt es darauf an, dass einmal die Bedeutung dieser Verbindung an sich, aus dem Begriff des Casus hergeleitet, dargelegt werde; sodann dass ihre besondre Eigenthümlichkeit dargestellt werde in einem Vergleich mit den Accusativ- und Dativ-Verbindungen: denn zwischen beiden steht die Genitivverbindung ihrer Natur und ihrem Wesen nach. Zu dieser Vergleichung nöthigt aber auch das Bedürfniss der Uebersetzung, damit der griechische Ausdruck möglichst treu und adäquat wiedergegeben werden könne. Den bezeichneten Gang müssen wir jedoch zuweilen durch die Rücksicht auf die bisher vorgetragenen Erklärungen, durch eine Kritik derselben unterbrechen. Die Vergleichung endlich mit den Dativverbindungen tritt am schicklichsten erst in dem Abschnitt über den Dativ ein.

Wie man der substantivischen so hat man durchgehends der verbalen Genitivverbindung zu specielle, zu bestimmte und enge Bedeutungen untergelegt, damit aber die eigenthümliche, kräftige, volle Natur des Genitivs ganz unkenntlich gemacht. Da man einmal zu specielle, logisch zu specialisirte Bedeutungen angenommen hatte, so war man auch genöthigt viele verschiedne Casusbedeutungen zu statuiren, ja verschiedne sogar für eine und dieselbe Genitivverbindung: *ἀκούω πατρός* konnte demnach heissen 1) ich höre vom Vater (aus seinem Munde), 2) über den Vater und 3) auf den Vater (ich gehorche ihm); da nun das Griechische in der

That für uns diesen dreifachen Sinn hat, so wurden dem griechischen Genitiv flugs die Bedeutungen von, über, auf aufgebürdet. Dass so verschiedenartige Beziehungen als solche, d. h. in diesem bestimmten Sinn nicht durch eine Sprachform ausgedrückt werden können, musste man schon a priori einsehen: dazu kömmt die bekannte Erfahrung, dass die Entscheidung, welche von den drei Bedeutungen in dem einzelnen Fall gelte, nie von der Betrachtung dieser Genitivverbindung an sich abhängt, sondern lediglich von der Berücksichtigung des übrigen Zusammenhangs: was deutlich beweist, dass diese Bedeutungen als solche nicht in dem Genitivverhältniss ausgesprochen sind. Der griechische Ausdruck sagt nichts anders als *ich höre des Vaters* und ist den genannten drei Bedeutungen gegenüber unbestimmt und allgemein; man versetze sich einmal in die griechische Sprechweise und denke sich ein *Hören des Vaters*, so wird man finden, dass es sowohl ein Hören von, als über, als auf den Vater bezeichnen kann, obwohl keine von diesen Beziehungen bestimmt ausgesprochen ist; die letzte hat überdiess darin ihren Grund, dass *ἀκούω* nicht mehr im Sinn von *auribus percipere* sondern von *Gehör schenken* genommen ist. Ebenso hat man für *ἔχειν τινός* verschiedne Casusbedeutungen nach Massgabe des jedesmaligen Substantivs angenommen: *χειρὸς ἔχει Μενέλαον* an der Hand; aber *ἀγορᾶς ἔχει Μεν.* vom Markt hält er ihn zurück, was auch an sich betrachtet *auf dem*, *an dem Markt* heissen könnte; *τἀγαθὸν χεροῖν ἔχοντες* Soph. Aj. 944, in den Händen; bei den mit Adverbien gebildeten Phrasen *πῶς εὐμενείας ἔχε'ς*; *ὡς ὀργῆς ἔχει*; *ὡς ποδῶν*, *τάχους εἶχει*; *εὖ*, *κακῶς σώματος ἔχει* muss man sogar zu dem monströsen Erklärungsmittel in Rücksicht auf seine Zuflucht nehmen. Am auffallendsten erscheint aber die Verschiedenheit der s. g. Bedeutungen in der Verbindung *εἶναί τινος*. Vgl. Matthiä §. 315 u. 316. Bernhardy S. 165. Der Genitiv soll hier bedeuten 1) den Besitz: *τὸ πεδίον ἐστὶ τοῦ βασιλέως*. 2) Eigenschaft, Pflicht, Vermögen: *πολλῆς*

ἀνοίας ἐστί. ἀνδρός ἐστι. 3) Abkunft, Ursprung: *τοῦ Διός ἐστι.* 4) das Gehören zu einer Klasse: *ἔστι τῶν φυγόντων, ἔστι τῶν ἐχθρῶν.* 5) kann diese Verbindung übersetzt werden durch *können: τὸ αἴνιγμα οὐκ τοὐπιόντος ἀνδρὸς ἦν διειπεῖν* = nicht Jeder konnte das Räthsel lösen. 6) durch *müssen.* 7) durch *pflegen* u. s. w. *). Wenn man sich erinnert, was wir oben S. 122 über den Gebrauch des Verbums *sein* bei den Alten bemerkten, so sieht man bald ein, dass die verschiedenen Bedeutungen gar nicht ihren Grund in dem Genitiv, sondern darin haben, dass Wir in den meisten Fällen das *εἶναι* mit viel konkreteren Verbalbegriffen zu übersetzen genöthigt sind; diese verschiedenen Casusbedeutungen sind also durchaus nicht als grammatische Regeln, wofür sie sich ausgeben, sondern nur als beliebige Uebersetzungsweisen anzusehen, denen man nach Umständen mit ganz gleichem Rechte noch viele andre beifügen kann: man mag *ἔστι τῶν ἐχθρῶν* auch übersetzen *er befindet sich unter den Feinden, τῶν ἐπιτιθεμένων ἐστί er ist eine Beute der Angreifenden, οἱ ἄτιμοι εἰσὶ τοῦ ἐθέλοντος* (sc. *τύπτειν αὐτούς*) *sie stehen in der Gewalt Jedes, der sie schlagen will; τὸ ναυτικὸν τέχνης ἐστί erfordert Kunst* u. s. w. **), aber desshalb darf man keine verschiedenen Casusbedeutungen aufstellen und sagen, der

*) Mit gleichem Rechte könnte man auch eine locale Bedeutung des *εἶναί τινος* anführen nach Od. 3, 251. *Ἀργεός ἐστιν,* denn als einen localen Genitiv erklären es Alle: *er ist in Argos;* dass es auch heissen könnte *er stammt aus Argos* leidet keinen Zweifel; damit ergiebt sich aber auch jene Erklärung als eine falsche. Die Wahrheit ist, dass weder eine noch die andre Bedeutung in solcher Bestimmtheit in dem Ausdruck liegt, dass er nichts anders sagt als: er ist des Landes Argos. Dieselbe Ausdrucksweise finden wir Od. I, 24: die einen (Aethiopen) sind der untergehenden Sonne, die andern der aufgehenden = *οἱ μὲν δυσομένου Ὑπερίονος οἱ δ' ἀνιόντος,* wo man auch den Genitiv sofort als locativus erklärte.

**) So führt Seyffert in s. Commentar zu Cic. Lael. S. 36 für das lat. esse alicujus mehrere ganz zwekmässige Uebersetzungsweisen an: non erat humanae prudentiae providere = keine menschliche Klugheit konnte voraussehen; non est virium



Genitiv bezeichne ein Sichbefinden unter, die Beute Jemandes sein, in der Gewalt stehen, ein Erforderniss u. s. w. In dem griechischen Ausdruck liegt keine dieser mannichfachen und konkreten Beziehungen, welche Wir in der deutschen Uebersetzung aussprechen: es sind vielmehr die genannten und alle übrigen mit εἶναι gebildeten Genitivverbindungen hinsichtlich der Genitivbedeutung sich völlig gleich: die sich immer gleich bleibende Kraft und Bedeutung des Genitivverhältnisses können wir uns zunächst am besten vorstellen in dem Beispiel ταύτης γνώμης εἶναι, da wir mit Beibehaltung derselben sprachlichen Form sagen *dieser Ansicht sein.* Wenn ein Ausländer uns diese Phrase oder die in der Struktur ganz gleichen *er ist des Teufels*, *er ist des Todes*, *er ist reines Herzens*, *frohen Muthes*, *guter Laune*, *guter Hoffnung*, *guter Dinge*, *er ist des Glaubens*, *der Meinung* *) u. s. w. dahin interpretiren wollte, dass er sagte: es liege in ihnen ausgedrückt *er wird vom Teufel beherrscht*, oder *der Teufel hat ihn am Seile*, oder *er macht es wie der Teufel*, *er ist wie vom Tode gepackt*, oder *er ist ein Raub des Todes*, *er ist voll guter Dinge*, *guter Hoff-*

mearum = meine Kräfte erlauben mir nicht; non est fortis et constantis perturbari = ein tüchtiger und charakterfester Mann lässt sich nicht aus der Fassung bringen; est stultiae in errore perseverare = nur der Thor verharrt in seinem Wahn; summae levitatis est prudentissimorum hominum admonitiones negligere = es verräth grossen Leichtsinn, wenn man u. s. w.; invidi est = es zeugt von neidischer Gesinnung.

*) Die deutsche Sprache gebrauchte in ihren älteren Dialekten die Genitivverbindung mit dem Verbo *sein* ebenso häufig oder, um so zu sagen, in ebenso verschiedenen Bedeutungen wie die griechische und lateinische; vergl. Grimm D. Gr. IV. S. 652. Ahd. sagte man: ihr seid meiner Lämmer; er ist dieser Männer; er ist dieser Gewohnheit; er ist weiser Gedanken; die Erde ist des Herrn; der vordere Theil ist weisser Sterne (besteht aus); mhd. sagte man: er ist auch dieser Kinder; er ist harter Halsadern (durae cervicis); sein Halsperc war guter Ringe; er ist sanfter Sprüche, getreuen Rathes; das Fingerlein ist der Kraft und der Tugend u. s. w. Nhd. sagt Simrock in Alphrats Tod 4. Abent. „der Sinne wie der Jahre bist du leider noch ein Kind."



nung, *er hat frohen Muth*, *ein reines Herz*, *er steht in dem Glauben*, *in der Meinung* u. s. w., so würden wir antworten, dass in den Genitivverbindungen doch noch etwas Anderes liege, als was diese Periphrasen — und diese lassen sich beliebig noch verändern und vermehren — aussagen. Wollte er aber auf Grund dieser Periphrasen grammatische Regeln fixiren, und sagen der Genitiv drücke im Deutschen bald Diess bald Jenes aus, so würden wir seinen Irrthum sofort einsehen. Ganz dasselbe gilt für das griechische εἶναί τινος; in jenen Genitivverbindungen der Griechen ist nicht das ausgesprochen, was die deutschen Grammatiker und Lexicographen ihnen aufbürden; vielmehr enthalten sie accurat denselben Ausdruck, dieselbe Form, denselben Act des Gedankens, als wenn wir sagen wollten: *das Land ist des Königs*, *es ist grosser Thorheit*, *es ist des Mannes*, *er ist des Zeus*, *er ist der Fliehenden*, *er ist der Feinde*, *es ist nicht des* (oder *jedes*) *kommenden Mannes das Räthsel zu lösen*. Aber was ist positiv die Bedeutung dieser Verbindungen? Im Genitivverhältniss liegt erstens das innige Verwachsensein des Regens mit dem Genitiv; das Gefühl dieses Verwachsenseins hat der Deutsche unmittelbar bei den eben genannten, unserer Sprache geläufigen Genitivverbindungen *er ist des Todes, er ist des Teufels* u. s. w. Dasselbe liegt in den ganz gleich gebauten griechischen Phrasen. Dieses Verwachsensein soll aber zweitens näher so verstanden werden, dass das Regens unmittelbar seine Bestimmtheit durch das genitivische Nomen erhalte; die bestimmende Kraft des Genitivs wirkt aber gerade in diesem Fall um so ungehemmter, um so stärker, da das Verbum sein gar keine oder nur sehr wenige Bestimmtheit hat *). Daraus ergiebt sich einmal die Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit der mit dem Verbo *sein* gebildeten Genitivverbindungen, wie sie bei keinem andern Verbo eintritt,

*) In den Verbindungen *er lebt des Glaubens*, ἐπιθυμεῖ ἀρχῆς haben die zu bestimmenden Regentia *leben* und ἐπιθυμεῖν schon einen konkreten Inhalt; desshalb wird dieser durch den Genitiv nur qualitativ modificirt.

bei keinem andern möglich ist. Sodann ergiebt sich daraus, dass gerade in diesen Verbindungen der genitivische Begriff so gewaltig, so nachdrucksvoll hervortritt: der genitivische Begriff tritt als ein sein Regens unbedingt Beherrschendes hervor. In dem Spruch: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn (dem griechischen Ausdruck nachgebildet) wird auch sprachlich die völligste Unterwerfung unter Gott ausgedrückt; in *er ist des Teufels* wird ebenso das völlige Beherrschtsein vom Teufel bezeichnet und der Ausdruck ist nach dieser Seite ungleich stärker als der ähnliche *er ist vom Teufel*; *er ist guter Laune* sagt bei weitem mehr als *er hat gute Laune*. So ist in dem *πεδίον ἐστὶ βασιλέως* das Beherrschtsein und Besessensein viel stärker ausgedrückt als in dem abgeschwächten *das Land gehört dem König*; dem Griechischen adäquater würde sein *es ist Königsland*; so ist *Διός ἐστι* ungleich stärker und bedeutungsvoller als *er gehört dem Zeus*, oder *er stammt von Zeus*, wenn auch zuweilen nichts Anders damit bezichnet werden soll; dagegen fasst man in andern Umschreibungen, die auch zuweilen nöthig sind und dasselbe Recht als jene haben, wie etwa: *es steht in der Macht, in der Gewalt des Zeus, es ist die Pflicht des Zeus* die einwirkende Kraft des genitivischen Begriffs viel bestimmter auf. Eben diess geschieht, wenn man *ἐστὶ τῶν ἐπιθεμένων* übersetzt durch *er ist eine Beute der Verfolgenden*, *εἰσὶ τοῦ ἐθέλοντος* durch *sie stehen in der Gewalt*, *ἐστὶ τοῦ λέγοντος* durch *er lässt sich hinreissen*; *ἐστὶ ἑαυτοῦ* er ist sein eigner Herr, *ἀνδρός ἐστι γνῶναι* der Mann muss untersuchen; *ἀνοίας ἐστὶ θηρᾶσθαι κενά* der Unverstand ist es, der eiteln Dingen nachjagt; denn obwohl in allen diesen oder ähnlichen Uebersetzungen die Form des griechischen Ausdrucks völlig verändert wird, so wird doch das was der Ausdruck sagen will entsprechend wiedergegeben, indem die einwirkende und bestimmende Kraft des genitivischen Substantivs ganz deutlich hervortritt. Nur die Einfachheit, Kürze, Gedrungenheit, was der unverkennbare Vorzug der blossen Genitivverbindung ist, geht in

solchen umschreibenden Wendungen verloren; dagegen wird in ihnen die Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit, was der ebenso unverkennbare Mangel der Genitivverbindung ist, gänzlich beseitigt: fast alle dem Genius der deutschen Sprache angemessenen Uebersetzungen des εἶναί τινος (*esse alicujus*) sprechen viel speciellere und konkretere Beziehungen aus, als sie der griechische und lateinische Ausdruck enthält; vergl. oben S. 228. Wie wir es oben beim Accusativ sahen, so gehen auch hier neben der blossen Genitivverbindung präcisere mit Präpositionen gebildete Strukturen, also ein εἶναι ἔκ τινος, ἔν τινι, ἐπί τινι, σύν τινι, περί τινι, μετά τινος. Ausserdem konnte natürlich der Grieche den präcisen Sinn, welchen wir in den verschiedenen Uebersetzungen des εἶναί τινος aussprechen, ebenfalls durch andre Ausdrucksmittel erreichen. Dass der Dichtersprache im Durchschnitt die einfache Genitivverbindung mehr zusagte als der Prosa, erklärt sich genügend aus der Natur dieser Ausdrucksweise.

Wenn man schon für die genitivische Verbindung eines und desselben Verbums (ἀκόνω, ἔχω, εἰμί τινος) verschiedne Casusbedeutungen annahm, so darf man sich nicht wundern, dass bei der grossen Zahl von Verbis, welche mit dem Genitiv verbunden werden, auch die Genitivbedeutungen zu einer nicht unbeträchtlichen Zahl heranwuchsen: der Genitiv sollte, um nur einige Fälle zu nennen, bedeuten ein von und zwar in mannichfachen Beziehungen: ταύτης μητρὸς ἔφυ von diesem Weibe geboren; κατέκλεισαν αὐτὸν Μακεδονίας sie sperrten ihn von Makedonien aus; πεισθείς τινος von Jem. überredet; χαρίζεσθαι παρεόντων von dem Vorrath darreichen; αἱρεῖν τί τινος Etwas von Einem nehmen; ἀπολάυειν τινός von Etwas Genuss haben; ἡττᾶσθαί τινος von Einem besiegt werden; ἀφίεσθαί τινος von Etwas nachlassen; ἐλευθεροῦν τινός von Etwas befreien. Der Genitiv soll ferner eine lokale Bedeutung haben; es lassen sich für die verschiedenartigsten lokalen Beziehungen Beispiele

aufzählen: ἷζεν τοίχου τοῦ ἑτέροιο er sass an der andern Wand; δόμων ὁρῶ τὴν σὴν ὅμαιμον vom Hause her; γαίας κλειστόν innerhalb der Erde (Bernhardy S. 137 sq.) aber πόλιν πύργων κεκλεισμένην Aesch. Pers. 709. die mit Thürmen eingeschlossene Stadt; διατρίβειν τῆς ὁδοῦ auf dem Wege zögern; ἔρχεσθαι, διώκειν πεδίου; ἐρείσατο γαίης er stämmte sich gegen die Erde; μέσσου δουρὸς ἑλών an die Mitte des Speeres greifend; νέφος οὐ φαίνετο πάσης γαίης auf der ganzen Erde zeigte sich keine Wolke; βάπτειν ποταμοῦ in das Wasser tauchen; εἴκειν μάχης aus der Schlacht weichen. Der Genitiv soll ferner bezeichnen ein über: φθονεῖν τινί τινος, χολοῦσθαί τινος, μέμφεσθαί τινος; ferner ein nach: πνεῖν, ὄζειν τινος duften, riechen nach Etwas; ὀρέγεσθαι, ἐπιθυμεῖν τινος nach Etwas streben; ein mit: πληροῦν τινός mit Etwas erfüllen; ferner λούεσθαι ἁλός mit dem Meereswasser abwaschen; αἵματος ἆσαι mit Blut sättigen, πυρὸς ἐμπρήθειν mit Feuer verbrennen; ferner ein an: μεμνῆσθαί τινος an Etwas gedenken, βλάπτειν αἰδοῦς an der Ehre schaden. In dieser Weise würden sich wohl ziemlich alle Präpositionalverbindungen zur Uebersetzung des Genitivs anwenden lassen. Dieselben oder ähnliche Präpositionen wurden, wie wir oben S. 162 fg. sahen, auch für die Uebersetzung der mit einem Accusativ verbundenen Intransitiva gebraucht: es wurden die in diesen Präpositionen ausgesprochenen logischen Verhältnisse als Accusativbedeutungen aufgestellt. Wir erinnern hier daran, nicht sowohl um auf den offenbaren Widerspruch hinzuweisen, dass der Accusativ und Genitiv in nicht unbeträchtlichen Fällen dieselbe Bedeutung haben solle, — denn diese Art Casusbedeutungen zu machen hat sich uns bereits hinlänglich als eine völlig irrige und grundlose gezeigt — als vielmehr um durch die Vergleichung, wie Accusativ- und Genitivverbindungen übersetzt werden, eine wesentliche Seite des Genitivbegriffes deutlich hervortreten zu lassen. Bei den Accusativverbindungen ist, wie gezeigt

wurde, die durch die Präpositionen ausgedrückte Vermittlung zwischen Verbum in Substantiv lediglich von dem deutschen Uebersetzer hereingetragen, in dem griechischen Ausdruck durchaus nicht begründet: dieser sagt vielmehr, es soll das accusativische Nomen unmittelbar mit dem Verbum verbunden, zusammengedacht werden. Der deutsche Ausdruck entfernt sich desshalb, wenn er wie es nothwendig ist in diesem Fall Präpositionen gebraucht, sehr bedeutend von dem griechischen. In diesen unsern Genitivverbindungen aber spricht auch der Grieche (eben durch den Gebrauch des Genitivs) aus, dass zwischen dem Nomen und Verbum eine Vermittlung zu setzen sei, dass ein inneres Verhältniss zwischen ihnen statt finde, dass sie nicht blos in einfacher Addition zusammenzufügen seien; dieses innere Bezogensein, dieses vermittelte Verhältniss zwischen dem Verbum und dem Genitiv drückt die deutsche Uebersetzung durch ihre Präpositionen ganz richtig aus: die Abweichung vom griechischen Ausdruck beruht nur darin, dass durch die Präpositionen diese innere Beziehung zwischen Verbum und Substantivum viel specieller, viel verstandesmässiger und präciser ausgedrückt wird, als es in Wahrheit das Genitivverhältniss thut. Es tritt also hier derselbe Fall ein, den wir oben bei der substantivischen Genitivverbindung ausführlicher betrachteten: die Präpositionen sprechen eine logisch viel schärfere und bestimmtere Verbindung aus, als das einfache Genitivverhältniss: indem der Deutsche jene, der Grieche diese Ausdrucksweise gebraucht, spricht sich eben darin eine charakteristische Verschiedenheit der beiden Sprachen aus. Weil durch die Präpositionalverbindung eine ganz specielle und vereinzelte Beziehung zwischen dem Verbum und Substantivum ausgedrückt wird, so ist es begreiflich, dass sich nicht in einer Präposition die Genitivbedeutung erschöpfen lässt, dass man vielmehr bald diese bald jene Präposition gebrauchen muss. Das Verhalten des Genitivs zum Verbum ist viel allgemeiner als es die bei der deutschen Uebersetzung gebrauchten

Präpositionen **von**, **in**, **am**, **über** u. s. w. sagen; dagegen wirkt der blosse Genitiv viel lebendiger, voller, kräftiger auf das Verbum ein, während in der Präpositionalverbindung eine einseitige, vereinzelte, und desshalb ganz bestimmte Wirkung statt findet; in der Genitivverbindung findet eine unmittelbare Einwirkung statt, Verbum und Nomen erscheinen wie in einander verwachsen, innerlich verbunden: in der präpositionalen ist eben die Präposition das Bindeglied, durch welches Verbum und Nomen verstandesmässig und gewissermassen äusserlich mit einander vermittelt werden.

Nach diesen Betrachtungen werden wir leicht die Eigenthümlichkeit der Genitivverbindung in ihrem innersten Wesen begreifen. Der wahren Auffassung der bedeutendsten grammatischen Verhältnisse hat nicht leicht etwas mehr im Wege gestanden als die lang gehegte und vielfach ausgesprochene aber völlig grundlose Ansicht, dass die Sprache eine **Zusammensetzung** aus einzelnen Worten sei, dass der Satz aus einer **Zusammenfügung** derselben entstehe; dem gemäss müsste man annehmen, dass die verschiedenen Wörter in einem Haufen vorliegen, aus welchem der, welcher reden will, die nöthigen zu seinem Mosaik sich zusammensucht; wo und woher aber die einzelnen Wörter entstanden, lässt sich nach dieser Ansicht schwerlich sagen. Es ist bekannt und durch die neuere Sprachforschung aufs bestimmteste dargethan, dass die einzelnen Worte lediglich aus der Analyse des Satzes entstanden sind, dass die Sprache nie anders als in organischen Ganzen, in Sätzen, als Wirklichkeit erscheint, nur in Sätzen sich bildet und weiter entwickelt; der lebendige und treibende Stamm des einzelnen Wortes ist der Satz, und ein Wort ohne lebendige Beziehung zum Satz sich denken ist ebenso gut als eine Knospe ohne Zweig sich entstanden vorstellen. Demgemäss muss man dann sagen, dass der Satz sich nicht durch ein Hinzukommen von Aussen, durch immer fortschreitende Zusammensetzung sich erweitere, sondern dass er sich wie jeder Organismus aus dem Innern und aus dem

Ganzen heraus entwickle, dass er immer reicher sich gliedere, je konkreter der Gedanke sich durcharbeitet. Diesen Gliederungsprocess der Sprache können wir überall im Grossen wie im Kleinen beobachten; sein Gesetz ist, dass das, was zuerst in unterschiedsloser Einheit verbunden, was in dem dynamischen Keime Eins war, in der Entwicklung sich besondert, in ihr seine vorher nur der Möglichkeit nach vorhandenen Bestimmtheiten zur Wirklichkeit heraus treibt. Diess zeigt sich, wenn wir einen einfachen Satz mit einer vollständig gegliederten Periode vergleichen: in ihr hat sich was dort ein einfacher Stengel war zum reichgeästeten Baume ausgebildet. So sehen wir ferner in dem Intransitivum noch das in einer Einheit zusammengeschlossen, was in dem mit seinem Object verbundenen Transitiv in zwei gesonderte Worte auseinander getreten ist. In den alten Sprachen ist mit den Verbalformen immer zugleich die (für das Verbum nothwendige) Person verwachsen: *ποιεῖς du machst*, *amat er liebt* enthält die Person und das Verbum als unmittelbare Einheit, während in den neuen Sprachen die Person sich entschieden losgewunden, und selbstständig neben die Verbalform gestellt hat. Alle Tempora und Modi sind in der griechischen und lateinischen Sprache mit wenig Ausnahmen als organische Einheiten gebildet, während die neuern Sprachen meist, um den üblichen aber etwas schiefen Ausdruck zu gebrauchen, zu Zusammensetzungen und Umschreibungen greifen; richtiger wird man sagen, die Verbalmomente, die dort ungeschieden zu einer unmittelbaren Einheit zusammengeschlossen waren, sind hier selbstständig aus einander getreten, haben ihre Besonderung, die dort als *δύναμις* existirte, in die Wirklichkeit gesetzt. Man darf in dieser Erscheinung nicht einen Zufall oder, was man öfters that, einen Mangel der neuern Sprachen sehen: sie stellt sich vielmehr als die nothwendige Folge eines Processes dar, dessen Wirkung auch in andern Gebieten hinlänglich constatirt ist, aber in der Sprache ganz besonders hervortritt, dieses Processes, dass das Denken der Menschheit

im begrifflichen Trennen, Sondern, Auflösen dessen was zuvor als substantielle Einheit existirte stetig fortschreitet, dass das Denken seinen Inhalt immer schärfer und verstandesmässiger distinguirt und analysirt. Hierin liegt das begründet, was man nach A. W. Schlegels Vorgang den analytischen Charakter einer Sprache genannt hat, welcher im weitern Entwicklungsgang derselben allmählig immer mehr Gewalt gewinnt, während der synthetische im Anfang und der Bildungszeit der Sprache vorherrschend ist. Jede verbale Genitivverbindung nun ist eine solche ursprüngliche Synthesis, stellt ein natürliches Verwachsensein des Substantivs und Verbums dar; diese innige und innerliche Verbindung wird aber aufgelöst, sobald ich Substantivum und Verbum durch eine Präposition vermittle; die Materie des Gedankens, der Gedankeninhalt bleibt (oder kann bleiben) in beiden Fällen derselbe; nur der Ausdruck, die Form des Gedankens ist in dem zweiten verstandesmässiger, logisch bestimmter geworden.

Diesen Uebergang von der synthetischen zur analytischen Ausdrucksweise können wir nirgends besser als in der deutschen Sprache beobachten; sie kannte im Gothischen, Alt- und Mittelhochdeutschen einen so ausgedehnten und, wie man zu sagen pflegt, einen so kühnen Genitivgebrauch (wir meinen natürlich den mit Verbis verbundenen Genitiv), als es nur immer im Griechischen der Fall ist; gegenwärtig sind nur sehr wenige solcher Genitivverbindungen übrig geblieben, meist ist an ihre Stelle die präpositionale getreten. Vgl. Grimm D. Gr. IV, S. 646 — 683. Damals konnte der Deutsche sagen: die Schaafe haben nicht des Hirten; er hat der Salbe; er hat der Jahre; er nimmt der Frucht; er giebt des Brodes; er bringt des Sandes; er bricht der Blumen: während Wir entweder das Verbum als Transitivum mit dem blossen Objectsaccusativ verbinden oder Präpositionen gebrauchen: er nimmt von der Frucht, er giebt von dem Brode. Ferner konnte er sagen: er eilte des Dienstes; dessen zielte er; dessen strebte er; so wurden die Verba des Wartens,

Hütens, Waltens, Pflegens; Gewöhnens, des Hörens, Fühlens, Denkens, Gedenkens, Vergessens, der Freude und Trauer, des Helfens und Schonens (ich helfe dir der Reise) des Brauchens und Folgens, des Beginnens, Sicherkühnens, des Sagens, Antwortens, Schwörens, Versprechens, Dankens, des Lachens, Spottens, Schimpfens, des Genesens, Erledigtwerdens, Sicherholens, des Fürchtens, Erschreckens u. s. w. mit einem blossen Genitiv verbunden; man sagte ferner: des Würfels spielen, des Balles spielen; sich der Furcht laden (sich mit Furcht beladen) sich des Wassers, des Weines füllen; Wassers werfen (mit Wasser besprengen); sie wollen Streites uns bestehn (im Streite); sie führen Raubes (im Raub) eine Magd; er zog eines Zuges (auf einem Zuge); sie kamen Fluges (im Flug); er suchte Sturmes (er suchte heim mit, im Sturm) u. s. w. *) Man könnte für diese viel- und mannichfachen Genitivverbindungen dieselben verschiedenen Casusbedeutungen annehmen, wie man es im Griechischen gethan hat: einen Genitivus partitivus, subjectivus, objectivus, causalis, instrumentalis, localis etc.; aber die mit diesen Terminis bezeichneten Verhältnisse liegen ebenso wenig im deutschen wie im griechischen Genitiv, weil überhaupt nicht im Genitiv, da dieser Casus nicht im Stande ist so specielle Beziehungen auszudrücken: sie sind sämmtlich hineingetragen und konnten hineingetragen werden, wenn man dem durch die Genitivverbindung ausgesprochenen Gedanken eine andere, sprachlich viel bestimmtere und individuellere Form gab. Man braucht

*) Simrock hat in seinem Heldenbuche mehrere solcher eigentlich nur in dem Altdeutschen üblicher Genitivverbindungen auch für das Nhd. nachgebildet: wir führen einige Beispiele an, weil man an solchen der Muttersprache angehörigen Verbindungen die reine Genitivbedeutung auch für die griechische Sprache am lebendigsten und bestimmtesten zu fühlen und zu fassen lernt: der Sinne wie der Jahre bist du leider noch ein Kind; des schwurest du drei Eide; des bat er; des sollt ihr gewährt sein; ich gönne euch der Ehre; Gott lohne dir der Hülfe; des Reitens ihn verdross; er hütet der Herberge; er begann der Rede; da sass er edler Haftung u. s. w.



nur einige solcher Genitivverbindungen zu analysiren, um dieses Hineintragen und die daraus folgende Illusion ganz deutlich wahrzunehmen. Wenn es Il. 9, 219. *ἷζεν τοίχου τοῦ ἑτέροιο* oder Aesch. Agam. 1023. *ἑστίας μεσομφάλου ἕστηκεν μῆλα* heisst, so können Wir blos übersetzen: er sass an der andern Wand, sie standen am Altar. Wir haben dann den Gedanken in eine sprachliche Form gegossen, die das Ortsverhältniss, das Sichbefinden an einem Orte deutlich ausdrückt: der Ausdruck ist logisch völlig bestimmt, dem Gedanken völlig adäquat. Der Grieche hat aber in diesem Fall nicht so gesprochen, er hat folglich — so schliessen wir ganz sicher — auch nicht so gedacht wie wir; er hat sich den Gedanken nicht so klar analysirt, nicht so logisch bestimmt gedacht, denn sonst hätte er die Begriffe Wand und sitzen, Altar und stehen in ihr richtiges Verhältniss zu einander stellen müssen. Wenn das Sitzen und Stehen näher bestimmt werden sollte, d. h. gesagt werden sollte, wo Einer sitze oder stehe, so war die lokale Kategorie nothwendig zu gebrauchen, es waren demgemäss entweder Präpositionen *ἐν, ἐπί, πρός* oder der Locativus zu gebrauchen, so wie es in der That ja auch geschieht, wenn es heisst *εὗδε μυχῷ κλισίης* oder *στὰς μέσῳ ἕρκει* oder *ἷζεν ἐν μέσσοισιν*. Der Grieche hat also indem er den blossen Genitiv gebrauchte die Raumkategorie gar nicht in Anwendung gebracht, er hat sich derselben entschlagen und statt ihrer sich begnügt das Verbum, um es kurz zu sagen, qualitativ bestimmt *). Höchst seltsam ist es

*) Wir werden unten im Abschnitt über den Dativ ausführlicher sehen, wie der Gedanke durch das Ignoriren der räumlichen Beziehung sich gewissermassen eine Mühe erspart, wie die Function des Denkens eine einfache ist in *ἷζεν τοίχου*, aber im Vergleich dazu eine complicirtere in *er sass an der Wand*. Die *qualitativ bestimmende* Bedeutung des Genitivs für die verbalen Genitivverbindungen hat man bisher eigentlich nur in dem s. g. gen. adverbialis anerkannt. Die qualitative Bestimmung lässt sich hier für uns am leichtesten begreifen: solche Genitive sind: *δεξιᾶς, ποτέρας χειρός, τῆς αὐτῆς ὁδοῦ, ἀλλαχοῦ, ἐπιπολῆς, ἀρχῆς, ὀλίγου, μικροῦ, πολλοῦ* (hierher gehört das vielfach erklärte *θρασὺς εἶ πολλοῦ* cf. Matth. §. 339.



daher, wenn die Grammatiker ausdrücklich einen Genitivus localis erfinden, um dem Griechen mit aller Gewalt den Gebrauch einer Raumkategorie aufzudrängen, die er eben hier verschmähte. Es fragt sich zunächst, kann eine Sprache einen Gedanken, der ein irgendwie modificirtes Sein im Raume auszudrücken hat, ohne Anwendung einer Raumkategorie aussprechen? Daran ist nicht zu zweifeln, der Deutsche kann z. B. sagen ohne besondre Anwendung einer Raumkategorie: *man rühmt aller Orten*, *er kränkt mich aller Wege*, aber auch mit Anwendung derselben um das räumliche Verhältniss als solches ausdrücklich hervorzuheben: man rühmt an allen Orten, man kränkt mich auf allen Wegen *); ebenso kann ich die Zeitkategorie unterdrüken: *er kömmt dieser Tage*, *er schläft Mittags*, aber sie auch anwenden: er kömmt in diesen Tagen, er schläft am Mittag. Sage ich *die Vögel im Walde*, *das Blatt am Zweige*, so füge ich zu dem Substantiv eine räumliche Bestimmung, aber ich gebe ihm eine qualitative in *die Vögel des Waldes*, *das Blatt des Zweiges*. Ganz dasselbe sahen wir oben bei dem substantivischen Genitivgebrauch der Griechen. Die zweite Fra-

---

du bist kühn des vielen; der Genitiv dürfte an sich so wenig auffallen als der in *er ist meistentheils*, *meines Wissens kühn* oder *er ist theils kühn theils feig;* nur ist gerade dieses Wort bei Uns in dieser Struktur nicht gebraucht worden; verständlicher wird uns schon der Gen. *πολλοῦ*, wenn wir ihn auf Grund vieler Analogien übersetzen: um vieles; aber „in Ansehung vieles" wie Matthiä, geht schlechterdings nicht) *ἡμέρας*, *μηνός*, *ἐνιαυτοῦ*, *νυκτός*, *τοῦ λοιποῦ* u. s. w. s. Bernhardy S. 138. Einen ganz entsprechenden Genitivgebrauch haben Wir: Morgens, Abends, Sommers, Winters, des Jahrs, gerades Weges, meines deines seines Wegs, keineswegs, spottkaufs, spornstreichs, Augenblicks, theils, meines- deines- meisten- theils, falls, allenfalls, meines Wissens, schnellen Schritts u. s. w. Vgl. Grimm D. Gr. III 127. sq.

*) Das Sprachgefühl sagt uns namentlich im Vergleich mit der präpositionalen Verbindung sofort, dass in der Genitivverbindung das Verbum nur qualitativ bestimmt wird; man sagt auch wohl, dass in diesem Fall der Genitiv adverbial gebraucht sei. Vergl. die vorige Anm.



Frage ist, wenn nicht ein Raumverhältniss, was drückt dieser Genitiv denn aus? Antwort: dasselbe was er in jedem andern Fall ausdrückt: er setzt den Verbalbegriff als einen von ihm (dem genitivischen Subst.) unmittelbar qualitativ bestimmten. Wenn man dagegen aber einwendet, dass hier (in unsern Beispielen *ἷζεν τοίχου* und *ἕστηκεν ἑστίας*) doch von keinem qualitativ bestimmten Sitzen und Stehen die Rede sei *), sondern von einem Sitzen und Stehen an einem zufälligen Ort, so ist der Einwand logisch ganz richtig und sagt nur das aus, was wir schon bemerkten, dass der Grieche in diesem Fall keine logisch bestimmte Ausdrucksweise gebraucht habe. Dann hat er aber wohl unlogisch, gedankenlos gesprochen? Mit nichten! der griechische Ausdruck ist nur nicht so logisch scharf und bestimmt, als es in diesem Fall der deutsche ist; das Ortsverhältniss ist als solches nicht sprachlich bezeichnet, im Uebrigen aber ist durch den Genitiv eine solche Combination des Verbums und Substantivs ausgedrückt, die über den wirklichen Sinn, sobald der übrige Zusammenhang dazu kömmt, keinen Zweifel zulässt. Wenn der Grieche statt *das Aussteigen an das Land*, *die Rückkehr in das Vaterland* viel kürzer und compendiöser dachte und sagte: *das Aussteigen des Landes*, *die Rückkehr des Vaterlandes* (*ἀπόβασις τῆς γῆς*, *νόστος πατρίδος*), so konnte er mit demselben Rechte, mit Anwendung derselben Denk- und Sprechweise sagen: *sitzen der Wand*, *stehen des Altars*. Ja der Grieche gieng in der Unbestimmtheit des Ausdrucks noch weiter, wenn er den blossen Accusativ mit einem Intransitivo verband, wenn er also sagte: er siegt Seeschlacht *ναυμαχίαν νικᾷ* statt in der Seeschlacht, oder: er geht die Stadt *ἔμολε ἄστυ* statt zu oder in die Stadt; dürfte man diese Sprechweise nach Belieben weiter bilden,

*) Die qualitative Bestimmung tritt indess auch für uns ziemlich deutlich heraus in einer ganz ähnlichen Genitivverbindung, die wir vorhin aus Simrocks Heldenbuche citirten: da sass er edler Haltung.

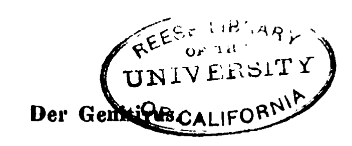
so würde es nur consequent sein zu sagen ἷζεν τοῖχον, ἕστηκεν ἑστίαν = er sass die Wand, er steht den Altar.

Räthselhaft und unerklärlich scheint jetzt nur noch ein Punkt. Erkennt man nemlich auch aufs Bestimmteste, dass der Grieche in der blossen verbalen Genitivverbindung unmöglich ein Raumverhältniss — und mit gleichem Recht können wir hinzufügen auch nicht ein Zeit- oder Instrumentalitäts- oder Causalitätsverhältniss und wie die Verhältnisse heissen mögen, die wir durch die deutsche Uebersetzung dem griechischen Ausdruck aufbürden — ausdrücken konnte, so fragt man doch immer, wie kam es, dass er einem Gedanken, der doch ein irgendwie bestimmtes Sein im Raume bezeichnen sollte, eine sprachliche Form gab, in der eben diese räumliche Beziehung nicht ausgedrückt ist, während er doch sonst einen Locativ und Präpositionen so gut hat, wie der Deutsche? Warum sagt der Grieche πυρὸς ἐμπρῆθειν Feuers verbrennen, warum ἔαρος ἄνθη θάλλει des Frühlings blühen die Blumen, warum διώκειν θανάτου des Todes anklagen, da er doch sonst das Mittel, die Zeit, Zweck und Absicht ganz deutlich und bestimmt ausdrücken konnte? warum sagt er also auch hier nicht mit F. verbrennen, im Frühling, auf den Tod anklagen? Man irrt sehr, wenn man für diese Redeweisen als Erklärungsgrund beabsichtigte Kürze, beabsichtigte Abwechslung, beabsichtigte Schönheit des Ausdrucks anführt, wenn man sie als aus Reflexion oder einer Zusammensetzung entstanden auffasst. Die innerste Eigenthümlichkeit aller verbalen Genitivverbindungen beruht darin, dass sie ursprüngliche Synthesen sind, dass sie der Gedanke als Einheiten und organische Ganze schuf, als die Reflexion noch nicht die scharfe und logische Distinction zwischen den zwei verwachsenen Gliedern, dem Substantiv und Verbum vorgenommen hatte. Als die Sprache also Phrasen bildete wie πυρὸς ἐμπρῆθειν, πεδίοιο ἔρχεσθαι, θανάτου διώκειν u. s. w., so lagen dem Griechen nicht die Begriffe Feuer und verbrennen, Ebene und gehen, Tod und anklagen als gesonderte und vereinzelte Grössen vor, die er

nun mit Reflexion nach Massgabe des erforderlichen Sinnes combinirt hätte, hier sie also durch das Genitivverhältniss verbunden hätte, um einen gedrängten, kühnen, schönen Ausdruck statt des nüchternen und verstandesmässigen zu erzeugen: vielmehr griffen in seiner Vorstellung Substantiv- und Verbalbegriff so in einander, waren mit einander so innig verwachsen, dass er sie eben desshalb nicht in das nach streng logischer Auffassung nothwendige Verhältniss setzte; indem er die Genitivverbindung gebrauchte, drückte er nur im Allgemeinen aus, dass Substantivum und Verbum in einem innerlich vermittelten Verhältniss ständen (ohne speziell zu sagen in welchem), dass das Verbum als innerlich, qualitativ bestimmt von dem Substantiv aufzufassen sei. Derselbe Gesichtspunkt, von dem aus die verbalen Genitivverbindungen — denn dass das, was wir von den hier beispielsweise aufgeführten Verbindungen nachwiesen, von allen gilt, versteht sich von selbst — ihre letzte Erklärung finden, ist auch für die Verbindungen des parataktischen Accusativs mit dem Intransitiv festzuhalten; auch sie sind ursprüngliche Ganze, ursprüngliche Synthesen, welche die Sprache als solche schuf: Synthesen eines Verbal- und Substantivbegriffs, die nach logischer Betrachtungsweise eine ganz andre Combination erfodern würden, als ihnen durch die Accusativverbindung zu Theil geworden ist. Die griechische, uns so auffallend scheinende, Accusativverbindung wird nur dadurch erklärlich, dass man sich zur deutlichen Anschauung bringt, wie sie als ein Ganzes aus der Werkstätte der Sprache hervorgieng, ehe und ohne dass das logische Verhältniss zwischen den beiden Grössen, aus denen sie besteht, bestimmt analysirt wurde; wenn der Grieche also sagt *ὀλύμπια νικᾷ*, so dachte er das *νικᾷ* nicht als einen für sich bestehenden Begriff, dem als nähere Bestimmung eine Orts- oder Zeitangabe beizufügen sei, sondern *ὀλύμπια* und *νικᾷ* waren in ihm eine ursprüngliche, ungeschiedene Einheit; er konnte sie aber später auch auflösen und die beiden Begriffe logisch zusammensetzend und verbindend sagen *ἐν ὀλυμπιάδι νικᾷ*. Der Unterschied zwischen der

genitivischen und accusativischen Synthese besteht nur darin, dass diese eine innerlich gar nicht vermittelte Verbindung, eine blosse äusserliche Zusammenfügung, Aneinanderreihung ist, während wir in der genitivischen eine innerlich verwachsene Verbindung, ein logisches Gefüge haben.

Wenn wir im Obigen die Genesis der verbalen Genitivverbindung richtig erkannt haben, so ergiebt sich von selbst, dass alle verbalen Genitivverbindungen als ursprüngliche Naturbildungen der Sprache zu betrachten sind; als solche unterscheiden sie sich wesentlich von den Verbindungen der Verba und Substantiva, welche von dem bewussten Verstand geordnet und gefüget sind, d. h. von der Dativ- und Präpositional-Verbindung; man wird diese im Gegensatz zu jenen, (denen wie gesagt in dieser Beziehung die parataktische Accusativverbindung gleich zu achten ist, künstliche, verstandesmässige nennen. Die Unbestimmtheit, welche, wie wir sehen, die Genitivverbindung gegenüber der präpositionalen hat, wird von diesem Gesichtspunkt aus ganz begreiflich: zugleich ergiebt sich, dass hier nicht die schlechte Unbestimmtheit gemeint ist, sondern diejenige Art Unbestimmbarkeit, wie sie im letzten Grunde alles Organische, alles unmittelbar und unbewusst von dem Geiste Geschaffene hat, welche nicht etwa darin besteht, dass man gar nichts erkenne, sondern darin, dass das innerste Wesen sich nicht ganz durch Verstandesbestimmungen erschöpfen lässt. Den Gedankeninhalt von *Hungers sterben* kann ich auch umsetzen in *vor*, *aus*, *durch Hunger sterben*, aber man fühlt auch sofort, dass dann der Gedanke einseitig und verstandesmässig geschärft worden ist, dass die blosse Genitivverbindung nicht gerade diese logische Bestimmtheit aber auf der andern Seite noch etwas Unsagbares enthalte, was nur für das unmittelbare Sprachgefühl wahrnehmbar ist; ist *todesmuthig* gleich *muthig nach dem Tod* oder *gegenüber dem Tod* oder *im Tod?* wird das, was wir durch die Redensart *des Todes verbleichen* ausdrücken wollen, völlig erschöpft durch *im* oder *durch den*



Tod verbleichen? Vergleicht man *des Glaubens leben* mit *in dem Glauben leben*, so sieht man sofort, dass in dem letzteren der Verstand die beiden Begriffe auf eine ganz bestimmte, keinen Zweifel lassende Weise combinirt hat, dass aber in dem erstern noch etwas anders liegt; den Sinn von *er pflegte der Ruhe* können wir aber gar nicht bestimmter auffassen durch eine Umsetzung in eine präpositionale Verbindung. Dieses Unsagbare, Unbestimmbare hat seinen Grund in dem innerlichen Verwachsensein, in welchem Verbum und Substantivum in der Genitivverbindung erscheinen. Natürlich fühlt man diese, ich möchte sagen geheimnissvolle Seite der Genitivbedeutung, da sie nur für das unmittelbare Gefühl wahrnehmbar ist, sicher nur in der eignen Muttersprache heraus; dass man diese Seite im Griechischen und Lateinischen weniger erkannte, kam überdiess noch daher, dass die moderne rationelle Grammatik bei jeder hierher gehörigen Struktur die Casusbedeutung einem analogen Präpositionsverhältniss völlig gleich schätzte, demnach sagte in *ἔρχεσθαι πεδίοιο, ἄγαμαί τινα ἀνδρείας, ἐμπρῆσαι πυρός* u. s. w. bedeuten die Genitive ein, in, wegen, mit, sind genit. loci, causae, instrumenti. Dass in der eben betrachteten Eigenthümlichkeit die grosse Innigkeit, die natürliche Poesie vieler Genitivverbindungen ihren Grund hat, ergiebt sich von selbst.

Wenn in der Genitivverbindung Substantiv und Verbum innerlich in einander greifend, in einander verwachsen erscheinen, so stehen dagegen in der Verbindung des Transitivs und seines Objektsaccusativs beide in sich abgeschlossen neben einander; weil es eine blosse Zusammenfügung ist, können auch beide Theile leicht aus einander genommen werden; das Object ist etwas Ablösbares, statt des einen kann ich beliebig ein anderes nehmen; das Object steht, wie wir S. 152. sagten, dem Transitivo als etwas Besonderes, Fürsichbestehendes gegenüber; in der verbalen Genitivverbindung dagegen ist das Substantiv mit dem Verbo innerlich verwachsen; das Substantivum würde sich, wenn ich so sagen soll, nur gewaltsam losreissen

lassen: der Genitiv (vgl. S. 195.) lässt das Substantivum in einem Bruch, in einer Diremtion erscheinen. Die verbale Genitivverbindung setzt desshalb eine innere nothwendige Beziehung des Verbums zum Substantivo, eine Art Wahlverwandtschaft voraus; sie hat daher den Charakter der Innerlichkeit und Nothwendigkeit, die Verbindung des Transitivs und seines Objects ist dagegen eine äusserliche, zufällige, beliebig wechselnde. *) Daraus erklärt sich die Erscheinung, dass jedes Transitivum mit jedem Object verbunden werden kann, wofern es nur der Gedanke erfodert, wogegen bei der genitivischen Struktur diese Freiheit zwar nicht völlig aufgehoben, aber doch meist nur auf eine Reihe Phrasen beschränkt, zuweilen so beschränkt ist, dass nur in einer einzeln stehenden Phrase ein bestimmtes Verbum mit einem bestimmten Genitiv verbunden ist. Wir können *verbleichen* nur in der Phrase *des Todes verbleichen*, *sterben* nur in *Hungers sterben* mit dem Gen. verbinden, können aber nicht sagen *des Schreckens verbleichen*, *Fiebers sterben*; ganz so ist es im Griechischen: wir brauchen nur an die vielen s. g. vereinzelten Genitivstructuren zu erinnern; dass sie besonders den älteren Epochen der Sprache und überhaupt der Poesie angehören, ist leicht begreiflich. Wenn also Homer sagte *ἐρείδετο γαίης*, Wir aber er stützte sich auf die Erde, oder *ὁδοῖο ἐπειγόμενος*, *Ἄρηος ἐπειγόμενος* sich sehnend drängend nach der Fahrt, nach d. Kampf, oder Tyrtaus *βλάπτειν οὔτ' αἰδοῦς οὔτε δίκης ἐθέλει* (cf. Od. I. 195. Aesch. Agam. 119. Theogn. 223.) verletzen an Ehre u. s. w., so darf man nicht denken, dass diese oder ähnliche Verba auf die Frage wohin, wonach, woran mit jedem beliebigen Genitiv hätten verbunden werden können.

---

*) Desshalb konnten wir und können wir sagen, durch den Accusativ erhält das Verbum eine quantitative Erweiterung, durch den Genitiv aber eine qualitative Bestimmung.



Solch ein eigenthümlicher und vielfach besprochener Genitiv ist Il. 20, 180. σέγε θυμὸς ἐμοὶ μαχέσασθαι ἀνώγει, ἐλπόμενον Τρώεσσιν ἀνάξειν τιμῆς τῆς Πριάμου: der Sinn ist offenbar: hoffend bei den Troern den Thron des Priamus einzunehmen; der Grieche sagte *herrschen der Würde*, wofür Wir verstandesmässiger und deutlicher sagen: herrschen **in** der Würde, **auf** dem Throne des Pr., ganz wie sonst der Grieche zu reden pflegt *er stämmte sich der Erde*, *er drängte sich des Kampfes*, *Feuers verbrennen*, *des Flusses baden*, *er ist des Kopfes zerschlagen*, κατέαγε τῆς κεφαλῆς. Wenn aber eine Reihe Verbalbegriffe im Griechischen ziemlich constant die Genitivstructur hat, wenn also die Verba des Erinnerns und Vergessens, der Fülle, des Theilhabens und Theilnehmens, des Anklagens und Verurtheilens, des Wahrnehmens, des Geniessens u. s. w. meist mit dem Genitiv verbunden erscheinen, so spricht sich darin die Anschauung eines Volkes aus, nach welcher diese Verbalbegriffe in einer innerlichen, nothwendigen Beziehung zum Substantiv standen; andre Sprachen, die in diesem Fall die transitive Structur mit dem Objectsaccus. gebrauchen, meinen dieselbe Sache, und sprechen denselben Gedanken aus, jedoch ohne diese innerlich motivirende Beziehung anzudeuten; gebrauchen sie aber Intransitiva mit Präpositionen, so führen sie das, was durch den Genitiv immer doch unbestimmt und allgemein ausgedrückt ist, auf eine bestimmte Kategorie zurück.

Wir haben bisher versucht, das Wesen der Genitivverbindung nach allen charakteristischen Seiten darzulegen; aus der Untersuchung selbst wird sich ergeben haben, dass es hier wie beim Accusativ ungrammatisch ist, noch besondere Gebrauchsweisen zu statuiren und einzeln durchzunehmen; überdiess haben wir die auffallendsten Gebrauchsweisen, d. h. die sich am weitesten von unserm gegenwärtigen Genitivgebrauch entfernenden, meist schon beiläufig erwähnt und analysirt; damit ist zugleich auch angedeutet, wie ungemein häufig der Grieche das blosse Genitivverhältniss gebrauchte, und wie auch in diesem Ge-

brauche eine bedeutsame Eigenthümlichkeit der griechischen Sprache sich kund giebt. Schliesslich noch einige Bemerkungen, theils um das Wesen dieser Genitivverbindung an einzelnen Fällen näher zur Anschauung zu bringen, theils um es andern ähnlichen Spracherscheinungen gegenüber bestimmter zu unterscheiden.

Wir zogen schon oben bei der allgemeinen Begriffsbestimmung des Genitivs vergleichsweise das Appositionsverhältniss herbei, und sahen, dass in ihm ein unvermitteltes Nebeneinandersein zweier Begriffe ausgedrückt liege, in dem Genitivverhältniss aber ihr vermitteltes Ineinandergreifen. Nirgends kann man die logische Schärfe und Bestimmtheit des Genitivs besser wahrnehmen, als da, wo der Grieche statt dieses die Apposition gebrauchte, indem er einer bequemen, sinnlichen Anschauung folgte: wir meinen die gewöhnlich als *σχῆμα καθ' ὅλον καὶ μέρος* bezeichneten Fälle: *τί σε φρένας ἵκετο πένθος. Ἕκτωρ δ' Ἠιονῆα βάλ' αὐχένα* u. s. w. Man merkt sofort, dass in den beiden durch die Appostion verbundenen Substantivis, *σέ* und *φρένας*, *Ἠιονῆα* und *αὐχένα*, (welches Leid traf dich dein Gemüth; er traf den Eioneus den Nacken) ein Ueberfluss, etwas Ueberhängendes liegt, was der strenge Gedanke nicht braucht: sorglos sind beide neben einander gestellt, gewissermassen, um sich daraus soviel zu nehmen, als nöthig ist; der Gedanke braucht aber in der That das eine oder das andre der beiden Substantiva nur in einer b e s o n d e r n B e z i e h u n g, nicht beide in ihrer Allgemeinheit: d. h. logisch streng musste man entweder sagen „er traf den Nacken d e s E i o n e u s“ oder „er traf den E. i n d e n N a c k e n;“ die logische Präcision und die scharfe Zusammenfassung des Ausdrucks, die wir offenbar in *ἔβαλε Ἠιόνῆος αὐχένα* oder *ἔβαλε Ἠιόνῆα αὐχένος* (nach Analogie von *ἔχειν τινὰ χειρός, λαβέσθαι τινα ζώνης*) gegenüber dem obigen Ausdruck finden, wird einzig durch den Gebrauch des Genitivs erwirkt. Ganz denselben Fall haben wir in der gewöhnlichen Wendung *οὗτοι ἄλλος ἄλλα λέγει*, wo ebenfalls die Begriffe statt innerlicher Combination äusser-

lich und bequem neben einander gestellt sind: auch wir können hier ganz gleich sagen, *diese sagen der eine so, der andre so*, statt des logischen und verstandesmässigen *von diesen sagt der eine so der andre so* oder dem noch gedrängteren *τούτων ἄλλος ἄλλα λέγει.* Denselben Eindruck der Lockerheit in der Verbindung und des Ueberhängens des einen Substantivs machen Phrasen wie *ἐρωτᾶν τινά τι*; man fühlt, das eine Substantiv ist zu voll genommen, da es ja für den Gedanken nur nach einer besondern Beziehung nöthig war. Die logische Präcision verlangt entweder *ἐρωτᾶν τί τινος* oder *τινά τινος*: solche in lockerer Aneinanderreihung gebildete Phrasen sind noch *ἐξετάζειν, αἰτεῖν, πράττεσθαι, ἀφαιρεῖσθαι τινά τι* u. s. w. s. Matth. §. 417. und 418., während wir ein logisches, streng in einander greifendes Gefüge haben in Phrasen, wie *ἐλευθεροῦν, λύειν, κωλύειν, παύειν, ἀποστερεῖν, ζηλοῦν, εὐδαιμονίζειν τινά τινος* und sehr vielen anderen.

Der Apposition gegenüber erkennt man die logische Schärfe des Genitivs nur im Allgemeinen; genauer und im Besondern, wenn man diesen Casus dem Accusativ gegenüber betrachtet. Diese Vergleichung wird hier auch durch die Sprache selbst nahe gelegt, einmal weil im Griechischen neben der Genitivverbindung eine analoge Accusativverbindung sich findet, dann weil der Uebersetzer oft genöthigt ist, die griechische Genitivverbindung im Deutschen durch die Accusativverbindung wieder zu geben. Wie grundverschieden die Beziehung des Accusativs von der des Genitivs zu dem Verbo ist, zeigt sich handgreiflich an den zuletzt genannten Phrasen, wie *ἐλευθεροῦν τινά τινος* und allen denen, wo ein Verbum mit Acc. und Gen. zugleich construirt ist; diesen Unterschied sprechen auch wir deutlich aus, indem wir ebenfalls den griechischen Acc. durch einen Accus. übersetzen, also die unmittelbare Verbindungsweise gebrauchen, statt des Genitivverhältnisses aber fast durchgehends eine präpositionale, also eine vermittelte und zwar sehr vermittelte Verbindungsweise gebrauchen. Anders stellt sich scheinbar die

Sache in den Fällen, wo im Griechischen dasselbe Substantiv demselben Verbum bald im Accus. bald im Genitiv verbunden wird, wie *ἐσθίειν σῖτον* und *σίτου*, *πίνειν οἶνον* und *οἴνου*; oder wo Wir eine griechische Genitivverbindung im Deutschen durch eine Accusativverbindung übersetzen, wie *ἐπιθυμεῖν τινός* = Etwas begehren, *λανθάνεσθαι τινος* = Etwas vergessen. Dass in allen hierher gehörigen Fällen die Verschiedenheit der Struktur keine wesentliche, materielle Verschiedenheit des Sinnes erzeugt, ist gewiss; auch wer in *σίτου ἐσθίειν* den Genit. als partitivus erklärt wird doch nicht behaupten wollen, dass hiermit nur ein Theil der Speise als verzehrt ausgedrückt werde, in *σῖτον ἐσθίειν* aber die ganze Speise; auch ist bisher noch kein Uebersetzer besorgt gewesen, seinem deutschen Leser einen andern Gedanken vorzuführen, wenn er, wie es nicht anders geht, statt der griechischen genitivischen die accusativische Struktur gebrauchte; ebenso wird Niemand zwischen dem mhd. *sie wünschten ihm des Heiles* und dem nhd. *sie wünschten ihm Heil*, zwischen dem mhd. *er empfindet der Wunden* und dem nhd. *er empfindet die Wunden*, zwischen *er geniesst seines Glückes* und *er geniesst sein Glück* u. s. w., einen wesentlichen Unterschied finden wollen. Und doch muss der Grammatiker von der Verschiedenheit der Structur nothwendig auf eine Verschiedenheit des durch sie bedingten und bestimmten Ausdrucks und Gedankens schliessen. Dieser Widerspruch lösst sich so. Die Verschiedenheit der Struktur hat in diesen Fällen ihren Grund darin, dass ein und derselbe Verbalbegriff einmal in transitiver Form erschien und desshalb einen blossen Objectsaccusativ erfoderte, dann aber in intransitiver und eben desshalb mit dem Genitiv construirt werden musste. Da aber der Verbalbegriff seinem Inhalt nach durch diesen Uebergang aus dem Transitiv in das Intransitivum qualitativ sich nicht verändert, so ist die natürliche Folge, dass auch in beiden Structuren der Gedanke seinem Inhalt nach sich ganz gleich bleibt, dass keine materielle Verschiedenheit des Sinnes erzeugt wird, dass der, welcher

die Accusativverbindung braucht, ganz dieselbe Thatsache meint, wie der, welcher die genitivische gebraucht. Die Verschiedenheit der Structur spricht dann nur eine Verschiedenheit der Auffassung und Darstellnug eines und desselben Gedankeninhaltes aus: *) der Unterschied fällt, um es kurz zu sagen, nicht mehr in das Object, sondern in das redende Subject. Dieser durch die Anschauungs- und Darstellungsweise des Subjects bedingte Unterschied besteht aber darin. Wer die Accusativstructur gebraucht, verbindet Verbum und Substantivum in der einfachsten, allgemeinsten, leichtesten Weise, die nur denkbar ist: wer aber die Genitivstructur gebraucht, hat schon in dem Intransitivo den Verbalbegriff intensiver und kräftiger, er hat ihn in einer höhern Potenz ausgedrückt; ausserdem drückt das Genitivverhältniss eine innere Beziehung, ein Durchdringen und Ineinandergreifen des Verbums und Substant. aus: daher wird der Ausdruck reicher, frischer, kräftiger, er trägt in sich selbst Leben und Bewegung: er hat gewissermassen eine sinnliche Lebendigkeit, da wir in ihm die beiden Grössen auf einander wirkend sehen. Dieser Eigenthümlichkeit der Genitivverbindung gegenüber ist in der Accusativstructur der Ausdruck leblos, allgemein, abstract; er genügt eben nur dem Bedürfniss. Die griechische Sprache hat also in ihren vielen verbalen Genitivverbindungen den entschiednen Vorzug eines lebendigen, innigen, frischen, poetisehen Ausdrucks, während Wir in den dem Inhalt nach entsprechenden Accusativverbindungen nur einen abstracten, farblosen Ausdruck der Prosa haben; nach dieser Seite hin kann sich die deutsche Sprache nur in ihren früheren Perioden mit der griechischen messen, wo ihr dieselbe Fülle genitivischer Structuren zu Gebote stand; dass dem altdeutschen *der Salben hân*, *des Sandes bringen*, *des Laubes brechen*, *des Brotes nemen*, *des Wînes trinken* gegenüber unser

*) So kann eine Sprache denselben Gedanken in zwei oder drei Sätzen darstellen, den eine andre in einen einzigen zusammenfasst.



Salbe haben, Sand bringen, Laub brechen, Brot nehmen, Wein trinken allgemein und abstrakt ausgedrückt ist, während jenes lebendige, konkrete, den sinnlichen Act möglichst bezeichnende Ausdrücke sind, sagt wohl Jedem das unmittelbare Sprachgefühl. Derselbe Unterschied gilt, wenn wir noch gegenwärtig in der Sprache der Poesie finden, „Eines warten, pflegen, spotten, eines grossen Glückes geniessen, des perlenden Weines schenken u. s. w.," statt des gewöhnlichen „Einen warten u. s. w." Im Griechischen erkennen wir das Abstrakte der Accusativverbindung recht deutlich an der bekannten Erscheinung, dass viele Verba mit dem Accusativ construirt werden, wenn es das Neutrum eines Adjectivs oder Pronomens ist, mit dem Genitiv aber, wenn es ein konkretes Substantivum ist: *ἀπολαύσω τι φλαῦρον* aber *ἀπολαύομεν πάντων ἀγαθῶν* Matth. §. 327; *ἡττᾶται τοῦτο* aber *ἡττᾶται μάχης*; so bei *τυγχάνω* ib. §. 328. Anm. §. 414. Anm. Kühner II. §. 513. Anm. 2. Wenn endlich der Grieche neben *πίνειν οἶνον, ἐσθίειν σῖτον* auch *πίνειν οἴνου, ἐσθίειν σίτου* sagt, so drücken wir den Unterschied ziemlich entsprechend aus, wenn wir das letztere übersetzen *von dem Weine trinken, von der Speise essen*, das erstere aber *Wein trinken, Speise essen*; ein Irrthum nur ist es, wenn man den Gen. als partitivus dahin erklärt, als werde eine materielle Partition ausgedrückt, d. h. als werde ausgedrückt, „nur ein Theil der Speise, des Weins wird genossen," während durch den Accus. das Verzehren des Ganzen ausgedrückt werde; eine Erklärung, die erstlich Niemand an den einzelnen Stellen im Ernst wird durchführen wollen und die sodann im offenen Widerspruch steht mit Stellen, wie Od. 3, 33. *κρέα ὤπτων, ἄλλα τ' ἔπειρον*, wo doch offenbar auch nur ein Theil gebraten, der andre am Spiesse aufgesteckt wird. Durch unser von so wie durch den Gen. wird nur der Act des Geniessens lebendiger, konkreter bezeichnet, ohne dass dabei nur im Geringsten an den Unterschied vom Ganzen und vom Theil gedacht werde; denn soll eben das Verzehren des ganzen Vorraths ausgedrückt werden, so

sagt der Grieche so gut wie der Deutsche: er verzehrte den ganzen Vorrath. Richtig ist es desshalb, was schon von Andern bemerkt worden ist, dass der Accus. gebraucht werde, wenn das Nahrungsmittel als ein gewöhnliches bezeichnet werden soll; ferner wenn *ἐσθίειν* in übertragenem Sinn gebraucht wird, wie *πάντας πῦρ ἐσθίει. οἶκον, χρήματα ἐσθίει. καρδίαν ἐσθίειν* vom Gram, wie Arist. Vesp. 287. *μηδ' οὕτω σαυτὸν ἔσθιε*: denn in beiden Fällen wird nicht an den wirklichen, konkreten Act des Essens gedacht.

Zusammenfassend können wir nun über die verbalen Genitivverbindungen im Griechischen gegenüber der deutschen Uebersetzung sagen: nur in den wenigen Fällen, wo auch Wir die blosse Genitivstruktur gebrauchen, entspricht der deutsche Ausdruck ganz genau dem griechischen: *εἶναι ταύτης τῆς γνώμης* = dieser Meinung sein, *διώκειν τινὰ προδοσίας* = Einen des Verraths anklagen, *μνησθῆναί τινος* = einer Sache gedenken u. s. w. Bei der grossen Mehrzahl der übrigen Fälle nehmen Wir stets eine Veränderung mit dem Ausdruck vor, indem wir eine andre Construktion gebrauchen: entweder lassen wir eine Beziehung die im griechischen Ausdruck liegt unbeachtet, oder wir tragen etwas in ihn hinein. Da diese Veränderungen und Umtauschungen der Struktur für uns ganz nothwendige sind, so ist es von grosser Wichtigkeit, stets ein klares und bestimmtes Bewusstsein von dem zu haben, was man in dieser Weise an Form und Ausdruck des Gedankens verändert. So oft wir die griechische (intransitive) Genitivverbindung nur durch eine accusativische (transitivische) ersetzen können, (*ὀλιγωρεῖν, ἀμελεῖν τινός* = etwas gering schätzen, vernachlässigen; *ἐπιθυμεῖν τινός* = etwas begehren, *ἐπαυρεῖν τινός* = etwas geniessen u. s. w.) so enthält der deutsche Ausdruck weniger als der griechische aussagt, er ist beziehungsloser, ärmer; er ist allgemein und abstrakt, während der griechische lebendig und konkret ist. Wenn wir dagegen die griechische Genitivverbindung so übersetzen, dass wir mit Hülfe von Präpositionen Verbum und

Substantivum verbinden (*μετέχειν τινός* Antheil haben an Etwas; *μεθίεσθαι τινος* = loslassen von Etwas, *σφάλλεσθαί τινος* = sich täuschen in Etwas, *ἐφίεσθαί τινος* = streben nach Etwas, *ἐπιμελεῖσθαί τινος* = sich bemühen um Etwas u. s. w.), so lösen wir nicht nur das feste und geschlossene Gefüge des Originals auf, sondern tragen auch noch eine ganz specielle Bedeutung hinein; der deutsche Ausdruck ist dann ungleich schärfer und logisch bestimmter als der griechische, der unter Umständen sogar vieldeutig sein kann, wird aber auch desshalb in vielen Fällen nüchtern und verstandesmässig.

Der griechische Ausdruck ist in den zuletzt genannten Fällen in sich viel geschlossener, gedrängter, unmittelbarer, als der deutsche, der nur durch die künstliche Vermittlung der Präpositionen zusammengehalten wird. Dieser Unterschied tritt noch deutlicher hervor, wenn wir den griechischen s. g. genitivus comparationis und die Ausdrucksweise vergleichen, die wir im Deutschen dafür gebrauchen. Der Genitivgebrauch ist in diesem Falle eine so eigenthümliche Erscheinung, dass er wohl eine besondere Erwähnung verdient, zumal da eben seine Eigenthümlichkeit ganz seltsame Erklärungen hervorgerufen hat. Wenn wir sagen *der Bruder ist grösser als der Vater*, so vergleichen wir im eigentlichen Sinn Bruder und Vater, wir stellen die beiden Grössen als coordinirt (desshalb im gleichen Casus) einander gegenüber, um sie an einem Massstab zu messen. Wenn der Grieche sagt *ὁ ἀδελφὸς μείζων ἐστι ἢ πατήρ*, so sieht er die Sache ebenso an, der Act seines Denkens und der Ausdruck seines Gedankens ist accurat derselbe. Aber er sieht die Sache offenbar anders an, wenn er sagt *ὁ ἀδελφὸς μείζων ἐστι πατρός*, weil im Genitivverhältniss unmöglich zwei Grössen als coordinirt zur Vergleichung einander gegenübergestellt werden können: vielmehr findet dann gar keine Vergleichung mehr statt, so wenig wie man sagen wird, dass in *ἀδελφὸς ἠράσθη τῆς γυναικός* der Bruder und das Weib verglichen wird; der Genitiv *πατρός* gehört dann als qualitative Bestimmung zu dem Verbo

μείζων ἐστι (wie *γυναικός* zu *ἠράσθη*) und beide zusammen bilden das Prädikat zu *ἀδελφός*. Wenn in *ἀδελφός μείζων ἐστι ἢ πατὴρ* Bruder und Vater verglichen und dadurch gegenseitig bestimmt werden, erhält in *ἀδελφός μείζων ἐστι πατρός* der Bruder einfach nur ein Prädikat, das ihn wie jedes andre Prädikat näher bestimmt; der Gen. *πατρὸς* ist jetzt nur ein Glied des Prädikats und hat zunächst nur eine Beziehung zum Verbo; im ersten Fall aber ist *πατὴρ* selbstständiges Satzglied, in coordinirter Beziehung zum Subject; im ersten Fall wird desshalb ebenso gut vom Vater wie vom Bruder Etwas prädicirt, im zweiten nur von Bruder; der Begriff Vater hat in dem zweiten Fall nur eine dienende, untergeordnete Stellung (die, Glied des Prädikats zu sein), während er in dem ersten selbstständig und in gleicher Bedeutung wie das Subject die Aufmerksamkeit auf sich zog. Wenn wir desshalb wie wir nicht anders können *μείζων πατρός* übersetzen *grösser als der Vater*, so tragen nur Wir erst die Vergleichung in den Ausdruck: der Grieche sagt nichts anders als *grösser des Vaters*, eine Ausdrucksweise, die grammatisch völlig gleich ist dem *παρθένος ἀνδρὸς ὡραίη Mannes reif* (Wir würden sagen heirathsfähig) oder dem *ἐπιστήμων τινός*, wo auch Wir ganz entsprechend sagen *kundig einer Sache:* wir tragen dort den Gedanken der Vergleichung herein, wie wir in dem zweiten Beispiel den des Zwecks hereintragen, wenn wir übersetzen: reif für den Mann. Durch diese hereingetragene Beziehung wird der deutsche Ausdruck natürlich weitläuftiger (freilich auch logisch bestimmter), vermittelter gegenüber dem griechischen, der einfacher, kürzer, compacter ist: der Deutsche vergleicht ein Nomen mit dem andern und bestimmt damit das eine durch das andre, der Grieche bestimmt blos einfach das eine durch das andre. Aehnlich sehen wir im Altdeutschen die Vergleichung unterdrückt, und blos die qualitative Bestimmung ausgedrückt, wenn es heisst *sonnenstaubes kleine, vingers breit;* aufgelösst und verständiger: klein wie Sonnenstaub, so breit wie ein Finger.

Wir erwähnen hier zugleich noch den s. g. gen. pretii, nicht als ob wir, was neuerdings von Manchen geschehen ist, einen innern Zusammenhang und Uebergang von dem gen. pretii annähmen (man sagte dann nach der materiellen Methode, in beiden Fällen finde ein Abmessen statt) sondern weil auch hier der Grieche eine Beziehung sprachlich nicht ausgedrückt hat, die Uns zo unumgänglich nothwendig erscheint. Wir gebrauchen im Deutschen meist die Präposition für (ich kaufe es für drei Thaler) und bezeichnen damit die Gleichheit der Sache die ich kaufe und des Preisses, um den ich sie kaufe. Der Lateiner gebraucht den Ablativ *), indem er den Preis als das Mittel betrachtet, durch welches er sich etwas verschafft. Beide Ausdrucksweisen sind verständlich, nicht so der griechische. Wollte man a priori errathen, durch welchen Casus (falls es durch einen blossen Casus geschehen soll) der Preis ausgedrückt werden könne, so würde man zunächst auf die Form der Apposition verfallen und sagen, dass beide Substantiva, dass der Sache und das des Preisses, als identisch zu fassende in gleichen Casus zu setzen seien, zumal da der Grieche die appositionale Fügung so liebe. Aber wie nirgends so lässt sich auch hier nicht die Construktion a priori bestimmen; wohl aber können wir die wirklich ausgeprägte in ihrem Wesen und in ihrer Bedeutung verstehen und begreifen. So erkennen wir hier, dass der Grieche, wenn er sagt *ταῦτα πωλεῖ πέντε ταλάντων*, Sache und Preis einander nicht gegenüberstellt wie der Deutsche, obwohl er es allerdings, wenn er die Präposition *ἀντί* gebraucht, kann, sondern dass er, in Vergleich zu dem was ausgedrückt werden soll, eine ganz allgemeine und unbestimmte Ausdrucksweise gebraucht hat, (ganz so als wollten wir sagen: *er kauft dies dreier Talente*) indem er dem Verbo ein-

---

*) Wenn er bei den allgemeinen Preisbestimmungen die Genitive magni, tanti etc. gebraucht, so hat es seinen guten Grund, denn in diesen Fällen genügt die allgemeinere und unbestimmtere Ausdrucksweise durch den Genitiv vollkommen.



einfach nur eine qualitative Bestimmung durch den Genitiv giebt; dass diese hier nicht ausreicht, um den Gedanken mit der Bestimmtheit und Deutlichkeit ausdrücken, wie Wir es gewohnt sind, ist gewiss; ebenso gewiss ist es, dass man denselben Fehler begeht, wenn man diesem allgemeinen und unbestimmten Ausdruck die specielle Bedeutung einer Preisbestimmung aufbürdet, wie die oben erwähnten sind, wenn man in dem einfachen Genitiv die speciellen Beziehungen eines Mittels, einer Ursache, einer Ortsangabe u. s. w. fand.

Wir sehen hieraus, wie ein und derselbe Gedanke in den verschiedenen Sprachen eine verschiedene Ausdrucksweise erfährt, weil er, um so zu sagen, unter einem andern Gesichtspunkt aufgefasst wird. Wie die Verschiedenheit der Laute, des Sprachkörpers, aus den Modifikationen des menschlichen Sprachorgans hervorgeht, so gründet sich die syntaktische Verschiedenheit auf die Verschiedenheit der geistigen Anschauung und Auffassung. Wie oft gebraucht der Deutsche *) die logisch so bestimmten und konkreten Kategorien der Lokalität nach ihren verschiedenen Beziehungen, der Causalität, des Mittels, des Zwecks, der Vergleichung, wo der Grieche sich mit der einfachen qualitativen Bestimmung begnügt! Der Fundamentalfehler der bisherigen grammatischen Theorien war, diesen Unterschied nicht zu bemerken, vielmehr beide Ausdrucksweisen für identisch zu halten und die logisch bestimmten Kategorien der Muttersprache als Modifikationen und besondere Eigenthümlichkeiten des griechischen Casusbegriffs anzusehen.

Schliesslich gedenken wir beim Genitiv noch wie oben beim Accusativ (vergl. S. 185 sq.) einer Erscheinung, in der die Verschiedenheit der beiden Sprachen so weit geht, dass die deutsche den Gedanken in zwei Satzglieder auflösst, welchen die griechische in einem Satz zusammenfasst. Es ist dies das den Griechen eigne Idiom des s. g.

*) Es gilt dies natürlich auch zum grossen Theile von der römischen so wie den romanischen Sprachen.

genitivus absolutus. Diese Struktur bildet sich ganz analog der des eben vergleichsweise herbeigezogenen Acc. c. Inf. Wird nemlich dem einfachen Genitiv noch ein Prädikat in gleichem Casus beigefügt, so entsteht die als *gen. absolutus* bekannte Construktion. Auf eine besondre Betrachtung desselben können wir uns hier nicht einlassen. Nur in Beziehung auf das was wir oben S. 185. über den Acc. c. Inf. und zuletzt über die Verschiedenheit der griechischen und deutschen Ausdrucksweise gesagt haben, sei bemerkt, dass wenn wir, wie es nothwendig ist, die gen. absol. in einen besondern Satz auflösen und denselben durch die Conjunctionen *indem*, *während*, *als*, *da*, *nachdem*, *obgleich*, *weil* u. s. w. mit dem Hauptsatz verbinden, dass wir dann logische Beziehungen und Kategorien in den griechischen Ausdruck hineintragen, ganz so wie da, wo wir den blossen Genitiv durch Präpositionen übersetzen, nur mit dem Unterschied, dass in dieser Uebersetzung des gen. absol. der deutsche Ausdruck sich noch ungleich weiter von dem griechischen entfernt. Nur durch die deutsche Uebersetzung hat man sich verleiten lassen, die Gen. oder Abl. absoluti durch ein Komma von dem s. g. Hauptsatz abzutrennen, also zu interpungiren: Cajo mortuo, dux rediit oder Il. 16, 257. σὸν φίλον κῆρ τετλάτω ἐν στήθεσσι, κακῶς πάσχοντος ἐμεῖο (ed. Wolf). Der Grieche und Römer kann in diesem Fall kein Komma dulden: das Charakteristische seiner durch diese Struktur bestimmten Ausdrucksweise besteht gerade darin, das als eine in sich unmittelbar zusammenhängende Einheit darzustellen, was dem Deutschen in zwei Satzglieder auseinander fällt.

Der Dativus.

Den Dativ kann man in sofern einen leichteren Casus nennen, als die in ihm ausgedrückte Beziehung viel fassbarer, auch bei einer flüchtigen Betrachtung viel leichter erkennbar ist. In der Frage Wem? hat man seit den ältesten Zeiten und zwar mit allgemeiner Uebereinstimmung wenn nicht immer die Grundbedeutung doch stets eine der Hauptbedeutungen des Dativs anerkannt: wollte man sein Wesen bestimmter und schärfer fassen, so reducirte man es auf die bekannte und geläufige Kategorie des Zwecks und sagte durch das Dativverhältniss wird die logisch nothwendige Beziehung des Zwecks ausgedrückt. Wir verwerfen diese Kategorie nicht, wie wir beim Accusativ und Genitiv manche solcher logischen Kategorien geradezu als ungehörig und schief zurückweisen mussten: wir können sie aber unserer Untersuchung nicht zu Grunde legen, da mit solch einer äusserlichen Application das wahre Verständniss nicht eben sehr gefördert wird; im Verlauf einer sellbstständigen Betrachtung werden wir sehen, in wieweit dieser Kategorie Wahrheit zukömmt.

Die bisher betrachteten Casus, Accusativus und Genitivus, haben das Verbum und Nomen zu ihrer nothwendigen Voraussetzung: sie enthalten für diese entweder eine unmittelbare Ergänzung (Accus.), oder eine qualitative Bestimmung (Genit.): beide Casus schliessen sich entweder in unmittelbarer oder vermittelter Weise einem einzelnen Wort, dem Verbum oder Nomen an, um einen volleren, konkreteren Wortbegriff (Verbal- oder Nominalbegriff) zu erzeugen: auf die Gestaltung des Satzes äussern sie keinen wesentlichen Einfluss; es lassen sich desshalb auch beide Casus in der einfachsten Gestaltung des Satzes, in dem aus dem blossen Subject und Prädikat gebildeten Satz vollkommen verstehen. Ein solcher Satz

ist desshalb der einfachste und ursprünglichste, weil er die einfachste Gedankenbewegung enthält, die sich darin bethätigt und vollbringt, dass ein Allgemeines (Subject) sich besondert (Prädikat); diese beiden Glieder, Subject und Prädikat, bilden die einfache Satzsubstanz, ohne die es unmöglich ist einen Gedanken sprachlich auszudrücken; diese Satzsubstanz kann sich innerlich, intensiv verdichten, kann sich konkreter gestalten, indem Subject und Prädikat durch den Genitiv und Accus. nähere Bestimmungen erhalten, aber dem ohngeachtet geht der Gedanke nicht über die einfachste prädikative Function, der Satz nicht über seine einfachste Form hinaus. Sätze wie *Σωκράτης διδάσκει. Σωκράτης διδάσκει σοφίαν. Σωκράτης ἐπιθυμεῖ σοφίας. Σωκράτης Σωφρονίσκου τοὺς νεανίας διδάσκει σοφίαν* sind in sofern ganz gleiche Sprachbildungen, als in allen nur die einfache Verbindung von Subject und Prädikat sich findet, im Einzelnen verschieden darin, dass Subject und Prädikat bald mehr bald weniger durch nähere Bestimmungen modificirt sind. Soll das blosse Substantiv noch weiter sprachlich verwandt werden, so bleibt jetzt nur diese Möglichkeit übrig (s. S. 129), dass es als nähere Bestimmung nicht mehr einem einzelnen Worte, sondern einem ganzen Satzglied, de Satzsubstanz sich anschliesse, dass es mit dieser in eine Beziehung trete; dann entsteht das D a t i v v e r h ä l t n i s s. Damit ist aber nothwendig eine eigentliche G e d a n k e n - u n d S a t z e r w e i t e r u n g verbunden, desshalb, weil die durch die Verbindung von Subject und Prädikat vollbrachte Gedankenbewegung nicht mehr bei sich selbst stehen bleibt, sondern durch den Dativ eben aufgefordert wird, sich in Beziehung zu einem Andern zu setzen, dieses Andere erst als das Ziel anzusehen, in welchem sie zur Ruhe komme. In dem einfach prädikativen Satz bleibt der Gedanke in der unmittelbaren Sphäre des Subjects; er spricht einfach, wie man sagt, das Handeln, Leiden oder den Zustand des Subjects aus: sobald aber der Gedanke diese Satzsubstanz in Beziehung setzt mit einer ausserhalb der unmittelbaren Sphäre des Subjects liegenden Sub-

stanz, so bildet er das Dativerhältniss. Der Dativ stellt also das Substantivum in einer Disposition dar, in welcher es eine Beziehung zur Satzsubstanz, zu einem einfachen Urtheil ausspricht: und zwar näher bestimmt in der Weise, dass der Dativ sagt, er sei es, dem die in der Satzsubstanz liegende Gedankenbewegung gelte, dem sie angehöre *). Es ergiebt sich also, — und das ist das Wichtigste um Wesen und Bedeutung des Dativs recht zu erkennen — dass mit dem Dativverhältniss der Gedanke sich extensiv erweitert, einen Schritt weiter thut in seiner extensiven Entwicklung, während im Genitiv und Accus. der Gedanke nur intensiv sich weiter entwickelt, dadurch dass Nomen und Verbum konkreter bestimmt werden. Wenn wir die Function des Gedankens, durch welche ein Allgemeines sich besonderte, die prädikative nannten, so können wir zum Unterschied die Function, durch welche das bereits in seine Besonderung eingegangene Allgemeine, d. h. die Satzsubstanz (das einfache Urtheil) sich in eine freie, beliebige Relation zu einem Andern setzt die reflectirende nennen, und das durch diese Function erzeugte Verhältniss ein Verhältniss der Relation, der Reflexion: die Satzsubstanz ist nicht mehr bezogen auf sich selbst, sondern auf das dativische Nomen, reflectirt sich an diesem.

Diess aber, dass mit dem Eintreten des Dativverhältnisses eine zwiefache Function des Gedankens nöthig wird, hat natürlich auf den Gedankeninhalt des Satzes einen sehr bestimmten Einfluss. In dem einfachen prädikativen Satz ist das Subject der grammatische so wie der logische Einheits - und Mittelpunkt; es übt eine unbestrittene Alleinherrschaft: nur sein irgendwie modificirtes Sein ist es, welches der Satz enthält; nur in seinem Interesse, wenn

*) Will man einmal das Subject das Ich des Satzes nennen, so würde man sagen, dass in dem einfach prädikativen Satz das Ich bei sich selbst bleibt, sich in sich selbst besondert, dass es aber in dem Dativverhältniss sich in Beziehung zum Nichtich setze.



ich so sagen soll, wurde die Besonderung vollzogen, (d. h. so lange ich blos prädicire, ist es nur das Subject an und für sich, welches ich näher kennen oder näher bestimmen will). Jetzt tritt aber dem Subject in dem Dativ eine Macht gegenüber, die dieses Interesse beansprucht, die da sagt, dass ihr die Bewegung (Besonderung) des Subjects gelte, dass in ihrem Interesse diese Bewegung oder Besonderung vor sich gehe. Die Hegemonie ist nun getheilt zwischen dem Subject, dem als grammatischen Einheits- und Mittelpunkt immer seine Bedeutung bleibt, und dem Dativ, welcher nun der logische Mittelpunkt wird, da er es ja ist dem die Bewegung des Subjects, die Satzsubstanz gilt; man könnte ihn auch den logischen Ruhepunkt nennen, da in ihm die Gedankenbewegung sich ihr Ziel setzt (d. h. ich gebe nun nicht blos eine einfache Aussage vom Subject, sondere füge ein Anderes, Neues hinzu, dem nunmehr allein die Aussage gelten soll, in welchem die Aussage gewissermassen ihre Bestimmung erreicht). Da der Dativ nicht einem einzelnen Worte sich anschliesst, nicht ergänzend noch bestimmend mit demselben zu einer Einheit sich zusammenschliesst wie der Acc. und Gen., sondern die Satzsubstanz, ein Satzglied, zu seiner Voraussetzung und Bedingung hat und ihr gegenüber sich als das setzt, dem die Gedankenbewegung gelte, so ist auch klar, dass der Dativ „in der Rede eine viel freiere Stellung als der Gen. und Acc. einnimmt“ Grimm D. Gr. IV. S. 704.

Nach dieser allgemeinen Begriffsbestimmung des Dativs, die wir aus dem Wesen des sich im Satz entwickelnden Gedankens herleiteten, wollen wir zunächst die bisher aufgestellten Definitionen vergleichen. Wenn Viele in dem Dativverhältniss die Kategorie des Zwecks ausgeprägt finden, so müsste jedenfalls, da diese Kategorie als ihr nothwendiges Correlat und als nothwendige Voraussetzung die des Mittels verlangt, die Satzsubstanz als dieses Mittel aufgefasst werden. Dass das Verhältniss der Satzsubstanz zum Dativ in der That ein anderes ist

als das des Mittels zum Zweck, liegt auf der Hand. In dieser Auffassung ist nur eine einzelne Beziehung, ein Moment des Dativs hervorgehoben; und nachdem es gewaltsam potenzirt worden ist, damit der Begriff des Zwecks angewandt werden kann, wird es als die Grundbedeutung des Casus hingestellt. Wenn der Dativ sagt, dass ihm die Bewegung des Subjects gelte, dass er sie auf sich bezogen wisse, so ist doch sicherlich damit noch nicht gesagt, dass er der Zweck dieser Bewegung sei. Das Tertium comparationis in beiden Verhältnissen ist, dass die Gedankenbeziehung, welche durch den Dativ gefordert wird, eine gewisse Aehnlichkeit hat mit der, welche bei der Kategorie des Zwecks statt findet; im Uebrigen aber ist die Application dieser Kategorie hier ebenso schief, wie beim Genitivverhältniss die der von Substanz und Accidenz; s. S. 204. Schon Scaliger de causis ling. IV, 81. sagt, der Dativus bezeichne bei jeder Handlung das cui fit. i. e. finem; wichtiger ist das Charakteristikum, welches er andeutet, wenn er den Dativ lieber den casus acquisitivus nennen will (gewissermassen weil durch ihn die Satzsubstanz eine Acquisition macht). Was Scaliger nur andeutet, hat Sanctius Minerva II, c.4. bestimmter und schärfer ausgeführt; besonders zu beachten sind die Bestimmungen, dass der Dativ nicht vom Verbo regiert werde wie andre Casus, sondern zu der schon compositae et structae orationi hinzutrete; diese composita und structa oratio ist eben das was wir die Satzsubstanz nannten. Seine Definition lautet aber so: dativus nunqam regitur nec ab activo nec a passivo, et ubique acquisitionem significat; — dativus ultimum finem significat; quare jam compositae et structae orationi potest accedere. Er verdeutlicht die Genesis des Casus durch ein Bild: domus constat ex materia ut lapidibus et lignis, producitur ab artifice, quae causa efficiens est, habet formam, qua distinguitur a rebus aliis: quum igitur constructa et perfecta est, tunc quaerimus, cui negotio vel domino sit accomodanda: sic dativus constructae atque perfectae orationi per modum ac-

quisitionis supervenit *). Hermann applicirt statt der Kategorie des Zwecks die ebenso wenig adäquate der Wirkung: de emend. rat. p. 141. dativus effectum notat, ita ut rem designet, in qua cernatur effectus: ut in hoc exemplo *scribere alicui*. Nam ei cui scribitur accidit aliquid quod ille patiatur necesse est, eoque is effici in se aliquid sentit; man müsste demnach was offenbar höchst willkührlich und gezwungen ist, die Satzsubstanz ein Wirkendes nennen, wie es Reisig l. l. S. 612. Hermann folgend thut: „der Dativ drückt das aus, wohin etwas Wirkendes gerichtet ist." Andre haben in der richtigen Einsicht, dass man unmöglich allemal das, womit der Dativ in Beziehung steht (d. h. die Satzsubstanz) ein Wirkendes nennen könne, den Terminus *Handlung*, *Thätigkeit* substituirt; oft aber ist es auch diess nicht, sondern ein *Sein*, ein *Zustand*. Alle diese Auffassungen sind von dem oft genannten materialen Standpunkt aus gemacht worden: man reflectirte blos auf den in Dativsätzen ausgedrückten materiellen Gedankeninhalt und da dieser natürlich ein sehr vielfacher sein und mannichfache Beziehungen enthalten kann, so war Schwanken und stete Ungenauigkeit die nothwendige Folge. So passt die obige Definition des Dativverhältnisses ebenso gut und auf ebenso viele Verbindungen des Objectsaccusativs mit seinem Transitiv: *amat patrem* — ist nicht auch der Accus. hier das, worauf etwas Wirkendes, eine Handlung, eine Thätigkeit gerichtet ist? Für den Grammatiker sind alle die in den genannten Definitionen ausgesprochenen Reflexionen und Kategorien gleichgültig: das Wichtige für ihn ist zunächst allein diess, dass der Dativ

*) Vossius Aristarch. VII, c. 34 folgt ganz dem Sanctius: nullum nomen, verbum aut participium proprie regit dativum; jungitur tamen casus ille ut nomini sic verbo et participio, quo significetur acquisitio, sive ut loquuntur in scholis finis cui. Erst bei den neuern Grammatikern findet sich die falsche und das eigenthümliche Wesen des Dativs ganz verwischende Auffassung, nach welcher er von Adjectivis und Verbis regiert werden soll.



nicht in Beziehung zu einem Nomen und Verbum, sondern zu einer Satzsubstanz steht: ob der in ihr ausgesprochene Gedanke ein Sein, oder einen Zustand, oder eine Handlung oder ein Wirkendes enthält, ist für ihn ganz zufällig und gleichgültig, wie es ihm gleichgültig ist, ob das darin enthaltene Urtheil ein sittliches oder unsittliches, ein historisches oder logisches ist. Verharrt man aber in dieser ungrammatischen Betrachtungsweise und hält die materiellen Gedankenverhältnisse des Satzes fest, so erhält man die üblichen Dativbedeutungen: drückt der Gedanke der Satzsubstanz ein Sein aus, so wird man im Dativ ein Angehören, ein Besitzverhältniss finden können: *mihi est liber*; längst würde man einen förmlichen dativus possessivus statuirt haben, wenn man nicht das Oxymoron und die Collision mit dem Genitiv gefürchtet hätte. Drückt dagegen der Gedanke der Satzsubstanz eine Handlung aus, so kann man das dativische Substantiv theils als das betrachten, zu dessen Gunsten oder Ungunsten (dat. commodi et incommodi) die Handlung geschieht, theils als das, in welchem die Handlung ihr Resultat, ihren Zweck findet (dat. finalis); theils als das Mittel, wodurch die Handlung sich vollbringt (dat. instrumentalis); ebenso ergeben sich die Dativi loci temporis. Auf diese Weise erhält man ein Schema, in welches sich die gewöhnlich vorkommenden Dative fassen lassen: das grammatische Verständniss wird aber hierdurch mehr gehindert als gefördert. Wenn man in diesen Definitionen nur von dem materiellen Gedankenverhältniss ausgieng, so versuchte man mehr die formale Bedeutung des Dativs hervorzuheben, wenn man sagte, er sei der Casus des entfernteren Objects, er drücke den Gegenstand aus, auf welchen sich die Handlung mittelbar beziehe: man gab diese Bestimmungen im Gegensatz zu dem Accusativ, als dem Casus des näheren, unmittelbaren Objects; der specifische Unterschied beider Casus ist freilich damit noch lange nicht erschöpft, doch liegt dieser Bemerkung ein richtiger Gedanke zu Grunde, denn in der That fallen der Dativ und das Verbum nicht unmittel-

bar zusammen, sondern zwischen beiden besteht ein sehr vermitteltes Verhältniss, doch musste eben gesagt werden, welcher Art diess sei. Ebenso richtig und noch bedeutender ist die von Mehreren ausgesprochene Bemerkung, dass der Dativ etwas Persönliches ausdrücke: nur musste nachgewiesen werden, wie er zu dieser Bedeutung komme. Endlich ist neuerdings von Manchen, auch solchen die im Uebrigen nicht der Lokalitätstheorie huldigen, als Grundbedeutung des Dativs eine lokale, die Bezeichnung des Wo angenommen worden: der Nachweis, durch welche Gedankenentwicklung der Casus des Wo ein Casus zur Bezeichnung des Wem werden könne, scheint mir eine Sache der reinen Unmöglichkeit zu sein. Aus dieser Aufzählung ergiebt sich, dass im Vergleich zu dem Genitiv und Accusativ die Ansichten über den Dativ viel mehr übereinstimmen: das ihm zu Grunde liegende Gedankenverhältniss ist viel fassbarer und verständlicher.

Den bereits gefundenen Begriff des Dativs wollen wir jetzt durch eine specielle Analyse von Dativsätzen und durch Vergleichungen mit den andern Casus näher verdeutlichen und näher bestimmen. Von vorn herein aber bemerken wir, dass das Dativverhältniss eigentlich so abweichend ist von dem des Accusativs und Genitivs, dass eine Vergleichung nicht in dem Sinne möglich ist, wie sie mit vollem Recht zwischen der verbalen Genitivverbindung und der verbalen Accusativverbindung angestellt wurde. Die grosse Verschiedenheit, welche in Sätzen wie *ich übergebe den Brief des Boten* und *ich übergebe den Brief dem Boten*, oder *ich nenne dem Boten* und *ich nenne den Boten* das in verschiedenen Casibus gesetzte Substantiv *Bote* für den Gedanken bewirkt, liegt auf der Hand. Aber es giebt Wendungen, in denen der Unterschied nicht so handgreiflich ist; man nehme Sätze wie: Cajus war eine Stütze des Vaters und Cajus war eine Stütze dem Vater. Im ersten Fall haben wir einen ganz einfachen prädikativen Satz; er enthält das irgendwie modificirte Sein des Subjects; im zweiten Fall haben wir ganz dieselben Worte, aber der Dativ, in wel-

chen das eine Nomen gesetzt ist, zeigt uns an, dass der Gedanke neben der einfachen prädikativen Funktion noch eine zweite, reflectirende vorgenommen hat, dass eine Gedanken- und Satzerweiterung eingetreten ist. Was soll demnach geschehen? Ich soll erstlich das Prädikat eines Subjects, das Subject in seiner Besonderung denken, soll aber nicht dabei stehen bleiben (wie im ersten Fall), sondern soll zweitens diese Besonderung des Subjects, die Satzsubstanz, fassen als geltend nicht für sich, sondern für das dativische Nomen, als vollzogen nicht im eignen Interesse (dem des Subjects) sondern dem des Andern, des dativischen Nomens. Das Sein aber, welches nicht bei sich verharrt, sondern auf ein Anderes gerichtet ist, nennen wir Streben, Wollen; daher ergiebt sich zunächst als bestimmter Unterschied zwischen jenen zwei Sätzen, dass im ersten Fall blos einfach das Sein des Subjects, des Casus, im zweiten aber eine bewusste Absicht, eine Tendenz desselben ausgesprochen wird. Im ersten Fall habe ich blos zwei Glieder, Subject und Prädikat, die nothwendig sind, wenn überhaupt ein Gedanke sich aussprechen soll: im zweiten kömmt durch den Dativ ein drittes hinzu: es tritt also nun eine grössere Gliederung des Gedankens ein, oder, was dasselbe ist, eine grössere Bewegung, eine erhöhtere Thätigkeit des Gedankens. Aber hiermit haben wir nur eine Seite des Unterschieds beider Sätze genannt. Der grammatische Ausgangs- und Mittelpunkt des Satzes ist das Subject: da aber der Dativ sagt, dass er es sei, dem die Satzsubstanz gelte, so fällt natürlich der Schwerpunkt des Gedankens in den Dativ; in dieser Weise erhebt sich der Dativ als logischer Ruhepunkt gegenüber dem Subject als grammatischen Anfangs- und Mittelpunkt; ich habe demnach jetzt zwei Gesichtspunkte festzuhalten (Cajus und Vater), während in dem blos prädikativen Satz nur einer festgehalten wurde (Cajus, das Subject). In diesem Festhalten und Combiniren zweier wesentlicher Gesichtspunkte spricht sich die Gedankenerweiterung oder die reflectirende Thätigkeit des Geistes aus, die wir oben dem Dativ-

satz zuschrieben. Das Hervortreten des dativischen Nomens erfolgt nothwendig: der Dativ erhält dadurch dass ihm die Satzsubstanz, also eine Aussage attribuirt wird, gewissermassen die Bedeutung eines Subjects, er wird wie wir sagten logisches Subject. Wenden wir dieses auf unsere beiden beispielsweise genommenen Sätze an, so ergiebt sich, dass während in dem ersten blos ein Urtheil über den Cajus ausgesprochen wird, in dem zweiten auch ein Urtheil über den Vater enthalten ist, d. h. ich höre jetzt nicht blos was der Cajus ist, sondern auch was der Vater an ihm hatte *). Kurz ich sehe jetzt den Cajus in einem Verhältniss zum Vater, den Cajus gegenüber dem Vater, während ich im ersten Fall nur den Cajus und sein Sein sah. Man meinte wohl dieses Hervortreten des dativischen Nomens gegenüber dem Subject, wenn man zuweilen freilich unbestimmt und ungenau sagte, der Dativ drücke den betheiligten Gegenstand oder die betheiligte Person aus; im ersten Fall kömmt zwar das Nomen *Vater* auch vor, aber, wenn ich so sagen soll, nicht als ein betheiligtes Glied der Action, sondern als untergeordnetes Moment, um dem Substantivum eine nähere Bestimmung zu geben. In welchem Sinn übrigens die *Betheiligung* hier zu verstehen sei, werden wir hernach sehen.

Da die griechische und lateinische Sprache einen sehr bestimmt und fein ausgebildeten Casusgebrauch hat, so wird es ihnen möglich durch Anwendung des einen oder des andern Casus Nüancen zu bewirken, die wir oft in der Uebersetzung verwischen, oder nicht genug beachten. So pflegt man etwa *remedia morborum quaerit,* oder *diem colloquii constituit* zu übersetzen: er sucht die Heilmittel für, gegen die Krankheiten; er bestimmt einen Termin für die Unterredung: ein Sinn, der wenn er in dieser Bestimmtheit von dem Römer ausgedrückt werden soll,

*) Diess Zweite, man beachte diess wohl, ist in dem ersten Fall nicht durch die Struktur ausgesprochen; freilich ist der Wortinhalt der Art, dass ich es durch eine Schlussfolgerung daraus herleiten kann.

offenbar den Dativ verlangt: remedia morbis quaerit, diem colloquio constituit; in diesem zweiten Fall sehe ich das Thun eines Subjects wie es auf ein bestimmtes Ziel, auf einen Zweck gerichtet ist; in dem ersten Fall aber blos einfach das Thun; die erste Ausdrucksweise gebrauche ich dessbalb da wo es nur darauf ankommt, zu sagen, dass dieses bestimmte Subject, nicht ein anderes es ist, dessen Thun ich darlegen will, oder dass das Subject gerade diess thut und nicht etwas Anderes, die zweite dagegen, dass gerade das colloquium, die morbi es seien, worauf es ankommt; als Genitive haben diese Begriffe nur einen Einfluss und eine Bedeutung für das regierende Substantiv, für dessen nähere, qualitative Bestimmung, als Dative aber wirken sie bestimmend auf den ganzen Gedanken, indem sie ihm eine besondere Direction geben; somit haben sie dann ein viel bedeutenderes Gewicht im Satz als dort. *Remedia timoris quaerit* heisst: er sucht Mittel, welche die Eigenschaft haben die Furcht su heben, also furchtstillende Mittel, aber *remedia timori quaerit* heisst, die Furcht ist es gegen die er ein Mittel sucht; so oft ich also in solchen Fällen statt des Genitivs den Dativ gebrauche, so kommt eine ganz neue und eigenthümliche Gedankenbeziehung in den Satz: es wird dadurch dem Subject stets eine Tendenz, eine Reflexion auf etwas Anderes beigelegt (während wo der Genitiv steht einfach nur das Sein, oder Thun des Subjects, ein Resultat, ein objectiver Ausspruch dargelegt wird), womit in nothwendigem Zusammenhang steht, dass das Interesse nicht mehr ausschliesslich in dem Subject und seinem Prädikat ruht, sondern sich nunmehr dem dativischen Nomen mittheilt. Es ist natürlich, dass in diesen Fällen der Satz ein entschiedenes Plus an Gedankeninhalt erhält; weil in einem Dativsatz eine grössere Gedankenthätigkeit erfordert wird, so ist die Folge, dass in ihm auch mehr gesagt, mehr ausgedrückt wird. In dem Satz *Cajus erschlägt den Knecht des Ritters* spreche ich einfach die Handlung des Subjects aus, es kommt mir dabei einzig darauf an, das Thun des Cajus zu nennen: aber in *Cajus erschlägt ihm*

den Knecht spreche ich nicht nur ganz dieselbe Handlung des Cajus aus, sondern sage auch von dem Ritter aus, dass ihm diese Handlung gilt: unter Umständen kann der Sinn darin liegen, dass Cajus den Mord nicht des Knechtes wegen vollbringt, sondern um an dem Ritter Rache zu nehmen, um ihm einen Schaden zuzufügen. Wenn es heisst *Ἕκτορι θυμὸν ἔπειθε ὁ πατὴρ* so ist sprachlich ein Urtheil über den Vater wie über den Hektor ausgedrückt; durch die Wortstellung ist überdiess ausgedrückt, dass es mir mehr auf das Urtheil über den Hektor als über den Vater ankommt; sagte ich *Ἕκτορος θυμὸν ἔπειθε*, so wird Hektor nur gebraucht, um das Thun des Vaters gehörig zu bestimmen, er hat nicht wie dort eine selbstständige Bedeutung in dem Satz, nicht eine wesentliche Betheiligung bei dem Act. Es liegt in dem Begriff des Dativverhältnisses dass da, wo das dativische Substantiv und auch das Subject ein Nomen proprium ist, s p r a c h l i c h dann das Gegenüberstehen zweier Personen, das persönliche Einwirken des Einen auf den Andern ausgedrückt wird, während in dem übrigens ganz gleichen Satz ohne Dativ nur das Sein oder Thun e i n e r Person dargestellt wird. Ich sage s p r a c h l i c h, durch ein Sprachverhältniss wird diese Beziehung zweier Personen zu einander ausgedrückt: denn sieht man auf das durch die Sprache ausgedrückte S a c h v e r h ä l t n i s s, was wie oft bemerkt dem Grammatiker nichts angeht, so wird man unendlich oft Personen im Genitiv und Accusativ gesetzt finden, ist aber dessbalb durchaus nicht berechtigt, in diesen Casibus ein persönliches Verhalten zum Subject als sprachlich angedeutet anzunehmen. Es wäre dann die Bestimmung „persönliche Beziehung" für den Grammatiker völlig sinn- und bedeutungslos, wenn man damit den gleichviel in welchen Casus stehenden Namen einer Person bezeichnen wollte, gerade so wie der Terminus *Object* sinn- und bedeutungslos wird, wenn man jedes gleichviel in welchem Casus stehende Substantiv so nennt. Wenn ich sage „Cajus schlägt den Sohn" oder *Γ. ἀκούει πατρός* so sehe ich freilich, sobald ich mir das durch

diese Sätze ausgesprochne Sachverhältniss vergegenwärtige, zwei Personen in bestimmter Beziehung zu einander: der Sohn ist in Wirklichkeit eine leidende Person, aber wäre diess der richtige Gesichtspunkt für den Grammatiker, so müsste er von diesem principium ausgehend auch einen Accusativ der unangenehmen Empfindung, und in Fällen wie „er liebt den Sohn" einen Acc. der angenehmen Empfindung, die eine Person habe, statuiren: Bestimmungen, die jeder Grammatiker absurd nennen wird. Der Grammatiker, der einzig nur die sprachliche Form im Auge haben soll, legt dem Dativ desshalb den Ausdruck der Persönlichkeit bei, weil er nicht wie der Acc. und Gen. zur näheren Bestimmung eines Verbs oder Nomens dient — darin aber spricht sich offenbar die subsidiäre Bedeutung des Acc. und Gen. aus — sondern frei der Satzsubstanz gegenüber steht, und diese auf sich bezogen weiss. In dem Satz: C. hostium aditum praecludit oder Blaesus militum missionem petebat haben die Genitive subsidiäre Bedeutung, um nämlich näher zu bestimmen, welcher aditus, was für eine missio gemeint sei: sage ich aber C. hostibus aditum praecludit, oder B. militibus missionem petebat, so treten mir sofort durch den Dativ die hostes und milites als der wesentliche Gesichtspunkt entgegen, auf den ich in diesen Sätzen reflectiren soll; aus der dienenden (passiven) Stellung heben sie sich empor und nehmen eine selbstständige ein: sie sind es, denen das Thun des C. und B. gilt: jetzt erkenne ich sie als Persönlichkeiten, die in Rapport gesetzt sind zu dem Thun anderer Personen.

Es liegt daher vollkommen im Wesen des Dativverhältnisses begründet, wenn man sagt, das im Dativ stehende Nomen selbst habe das Gefühl, das Bewusstsein einer auf sich bezogenen Handlung. Diess und nichts anders meint man mit dem bekannten Terminus, dass der Dativ die betheiligte Person bezeichne: nur ist er ohne nähere Erklärung und Begründung unverständlich, und wird ganz unklar und sogar bedeutungslos, wenn man bedenkt, dass man auf der an-

dern Seite in dem Objectsaccusativ die leidende und in dem Genitiv die wirkende, Zustände und Handlungen veranlassende Person, kurz also jedenfalls doch auch betheiligte Personen sieht. Wenn man aber auch diese falschen Definitionen des Gen. und Acc. bei Seite lässt — sie sind aus einer für den Grammatiker ganz ungehörigen Betrachtung der durch die Sprache ausgedrückten Zustände hervorgegangen, nicht aus einer Betrachtung der sprachlichen Verhältnisse selbst — so erhält zwar nun jener Terminus für den Dativ einen bestimmten und nur diesem Casus allein zukommenden Sinn, aber erschöpft doch bei weitem nicht das Wesen des Dativs: es ist offenbar viel zu wenig, wenn man sagt, der Dativ bezeichne die betheiligte Person, da er vielmehr die Person bezeichnet, welcher die ganze Handlung gilt, welche die Handlung auf sich bezogen weiss. Die rechte Bedeutung und Anwendung findet dieser Terminus nur dann, wenn man ihn im Gegensatz zu der Bedeutung fasst, welche Personen in Gen. und Acc. haben; denn Personen, die in diesen Casibus stehen, können zwar in der Wirklichkeit bei der Handlung betheiligt sein, werden aber von dem Redenden, von der Sprache nicht als solche dargestellt, da sie blos dazu verbraucht werden, ein anderes Wort näher zu bestimmen. Das was das Wesen der Persönlichkeit ausmacht, kann in diesem Fall nicht hervortreten; diess geschieht aber sobald die Person in den Dativ gesetzt wird, denn dann erhält sie durch diese Stellung das Gefühl, das Bewusstsein einer auf sie bezogenen, einer ihr geltenden Handlung. Mag ich sagen Blaesus militum missionem petebat oder militibus petebat: wenn ich auf das, dem Grammatiker nichts angehende Sachverhältniss reflectire, so sind in beiden Fällen die Soldaten jedenfalls betheiligt, mögen sie entlassen werden, oder nicht. Durch die Struktur aber wird im zweiten Fall ausgedrückt, dass der Redende die Soldaten als das betrachtet wissen wollte, dem das Thun des Blaesus gilt. Desshalb sagt der Grammatiker mit Recht, (wenn man den Terminus in dem angegebenen Sinn versteht), dass

dass in diesem zweiten Fall die Soldaten als betheiligte, wir möchten lieber sagen, als wesentlich betheiligte Personen von dem Redenden hingestellt werden, als Personen die fühlen und wissen sollen, dass ihnen die Handlung gelte. Sehr richtig bemerkt Madvig zu Cic. de fin. II, 9, 27: qualis ista philosophia est, quae non interitum afferat pravitatis: „licuit et sic dicere substantivis conjunctis, ut significaretur, in hominibus ecfici illum interitum pravitatis, et *pravitati* ut ipsa pati interitum cogitaretur." Derselbe Unterschied gilt für die bereits schon oben genannten Beispiele, sowie für Fälle wie: hostibus aditum praecludit; juvenibus sunt certa studia; senectuti honestissimum domicilium Lacedaemone est; *αὐτοῖς διεσπάσθη ἡ τάξις*; *Βοιωτοῖς τὴν ξυμμαχίαν ἀνήσουσι Ἀθηναῖοι*; *ἄνθρωποι τοῖς θεοῖς ἓν τῶν κτημάτων εἰσίν*; s. Matth. §. 389. fg. Setze ich in diesen Fällen statt des Dativs den Genitiv, so bleibt allerdings ein ähnlicher Sinn, aber eine wesentliche Beziehung fällt weg: das unmittelbare Sprachgefühl sagt einem Jeden, dass das im Dativ stehende Nomen den Ton, eine selbstständige Bedeutung hatte, dass es abgesondert und markirt der Handlung gegenüber stand, während es im Genitiv als nähere Bestimmung des Substantivs nur auf dieses eine Wirkung übt; es erscheint als verbraucht zur näheren Bestimmung, während es als Dativ eine Person hervortreten liess, der die ganze Handlung galt. Wir können auch sagen, dass wenn ich in den genannten Beispielen den Genitiv substituire (hostium aditum praecludit, *αὐτῶν τάξις διεσπάσθη* u. s. w.) die Personen als unbetheiligte, durch den Dativ aber als betheiligte sprachlich dargestellt werden werden.

Nach diesen Erörterungen wird sich der sprachliche Unterschied folgender Structuren leicht erkennen lassen: im Griechischen werden eine Reihe Verba als Transitiva mit einem Objectsaccus. verbunden, während der Deutsche dieselben Verbalbegriffe nur in intransitiver Bedeutung kennt und sie desshalb mit dem Dativ construirt oder durch Präpositionen das Substantiv anschliesst. Der Grie-

che sagt *κολακεύω τινά*, der Deutsche *ich schmeichle Einem*; der Act ist in der Wirklichkeit derselbe, aber die sprachliche Auffassung und Darstellung bei beiden Völkern eine verschiedene. Der Grieche drückt ihn in der einfachsten und leichtsten Weise aus, die nur möglich ist: indem er die Person, der geschmeichelt wird, ohne alle Vermittlung dem Verbo anfügt, so spricht er aus, dass er die Person als etwas unmittelbar mit dem Schmeicheln Zusammengehöriges, Zusammenhängendes auffasst; er sondert nicht weiter die Vorstellung des Schmeichelns von der Person der geschmeichelt wird; die Person wird als das unmittelbare Object, als unmittelbare Ergänzung des Verbums hingestellt, wodurch erst der Verbalbegriff zu seinem Abschluss gelangt. Ganz anders ist es in der deutschen Dativstructur. Erstens hat das deutsche Intransitiv einen viel prägnanteren Sinn als das leichte, schwache *κολακεύειν* (vgl. oben S. 117 sq.), es ist an Gehalt sinnlich vergleichbar dem griechischen *κολακείαν ποιεῖσθαι*. Zweitens hat jetzt die Person, der geschmeichelt wird, durch den Dativ ein ganz bestimmtes Verhältniss zum Verbo und dessen Subject erhalten; sie soll nicht als unmittelbar mit der Verbalbewegung zusammenfallend gedacht werden, sondern ihr gegenüber, also gesondert von ihr, als das fixirt werden, was diese Bewegung auf sich bezogen weiss. Die Function des Denkens ist offenbar eine complicirtere geworden, dadurch dass es die genannte Beziehung, die dort ganz fehlte, setzen und festhalten muss; natürlich wird jetzt auch mehr ausgedrückt: ich sehe jetzt die Person als eine das Schmeicheln auf sich beziehende, dasselbe empfindende, als dabei „betheiligt“ dargestellte, während sie im Gegensatz dazu dort als ganz indifferent sich verhaltend dargestellt wurde. In der Wirklichkeit ist freilich auch die Person die im Griechischen durch den Objectsacc. bezeichnet wird eine bei dem Schmeicheln betheiligte, aber darin zeigt sich eben die Schärfe und der Vorzug der deutschen Structur, dass diess auch sprachlich ausgedrückt ist, dass die Person wie es in der Wirklichkeit der Fall ist, auch durch die Sprache

als eine empfindende, betheiligte dargestellt wird. Wenn aber durch die Dativstructur die Person als eine empfindende, betheiligte dargestellt wird, so ergiebt sich auch, dass, was wir vorhin ausführlicher entwickelten, in einem solchen Satz nicht allein eine Aussage über das Subject, sondern auch eben über diese Person enthalten ist: es tritt, wie wir sagten, eine Gedankenerweiterung ein. Man stelle sich die Sache so vor: wenn ich den Act des Schmeichelns in die Vorstellung, resp. in die Sprache aufnehme, so sind dabei jedenfalls zwei Personen zu denken nothwendig: eine die schmeichelt und eine der geschmeichelt wird: sehe ich nun diesen Act blos von der Seite des Subjects an, inwiefern sich also darin das Thun desselben ausspricht, so werde ich wie der Grieche sagen *κολακεύω σε*; reflectire ich aber dabei auf die andere Person als eine solche, der das Thun des Subjects gilt (mit andern Worten: lege ich nicht mehr blos den Accent auf das Subject und sein Thun, sondern auch auf die dabei betheiligte Person, um sie als etwas bei dem Acte Wesentliches erscheinen zu lassen) so werde ich wie der Deutsche sagen: ich schmeichle dir. Das entschiedene Plus, was in der Dativstructur liegt, zeigt sich also somit ganz deutlich. Fasst demnach ein Volk einen Verbalbegriff so auf, dass es in ihm vorzugsweise nur das Thun, die Bethätigung eines Subjects sieht (in der Wirklichkeit gehört freilich dazu immer noch ein Gegenstand, ein Object), so wird es diesen Verbalbegriff als Transitivum mit einem Objectsacc. sprächlich ausprägen: will es dagegen die Wirkung die dieses Thun für einen Andern hat hervorheben, und hervorheben, dass es ihm just auf den Ausdruck dieser Wirkung für einen Andern ankomme, so wird es den Verbalbegriff als Intransitivum ausprägen und es mit dem Dativ verbinden. Diesen Unterschied in der Auffassung fühlt man deutlich in *patrocinatur alicui* und *er beschützt Einen* oder *defendit aliquem* und noch bestimmter in den Fällen, wo der Römer durch die Accusativverbindung einen ganz andern Sinn erzeugt, als durch die dativische: cavere aliquem und alicui, consulere ali-

quem und alicui, convenire aliquem und alicui rei, cupere aliquid und alicui, imponere aliquid und alicui, metuere, timere aliquem und alicui, moderari, temperare aliquid und alicui, prospicere, providere aliquid und alicui, recipere aliquem und alicui; oder auch petere, quaerere, solvere, dare alicui aliquid. Man könnte den Unterschied der Dativ- und Accusativstructur, versteht sich nur für die in Rede stehenden Fälle, auch mit den bekannten Kategorien ausdrücken, dass man sagt, die accusativische Verbindung sei die objective, die dativische die subjective: durch jene wird das blosse Object, wenn ich so sagen soll, das blosse Material des Gedankens, die den Gedanken bildenden Grössen unvermittelt hingestellt; in dieser aber ist diess Material logisch durcharbeitet, sind die betreffenden Grössen von dem Redenden in das von dem Gedanken geforderte Verhältniss gestellt: das dativische Nomen erhält dadurch eine subjective Beziehung der Satzsubstanz, d. h. dem mit seinem Prädikat verbundenen Satzsubject gegenüber. Doch würden diese Kategorien ohne besondere Erklärung keinen Sinn haben.

Der Unterschied, den wir ausführlich an einem Beispiel entwickelten, gilt für alle gleichen Fälle, also für *ὠφελεῖν τινα* und dem deutschen *Einem helfen*, für *ἀποδιδράσκειν τινα* und Einem entlaufen; *ἀδικεῖν τινα* und Einem Unrecht thun, *βλάπτειν τινά* und Einem schaden; *εὖ — κακῶς ποιεῖν* oder *λέγειν τινά* und Einem Uebels thun; *φθάνειν τινά* und Einem zuvor kommen; *διδάσκειν τινά τι* und Einem Etwas lehren; *ἀφαιρεῖσθαι, ἀποστερεῖν τινά τι* und Einem Etwas entreissen; *κρύπτειν τινά τι* Einem Etwas verbergen u. s. w. *Μισθοτεῖ τοὺς ὁπλίτας* (der Structur nach gleich unserm: er besoldet die Hopliten) entspricht in seiner Structur was die Personen der Hopliten, Soldaten und Feinde anlangt, ganz den obigen Beispielen „B. militum missionem petebat, hostium aditum praecludit;“ daggen *μισθὸν δίδωσι τοῖς ὁπλίταις* dem „militibus mse. petebat, hostibus aditum praecludit.“

Uebrigens sind der Fälle wo der Deutsche abweichend vom Griechischen das Dativverhältniss gebraucht im Ganzen nur wenige. Wie den Accusativ und Genitiv so gebraucht der Grieche auch den Dativ ungleich häufiger als der Deutsche. Die griechische Sprache hat sich mit den einfachen Casusverhältnissen überall begnügt, wo es nur irgendwie möglich war; in keiner Sprache kann man desshalb Wesen und Bedeutung der Casus besser erkennen, als in der griechischen. Die neuern Sprachen bedienen sich des blossen Casusverhältnisses im Vergleich zu der griechischen nur in wenigen Fällen, in den meisten gebrauchen sie Präpositionen, um das Substantivum mit dem Verbo, einem andern Substantivo oder der Satzsubstanz zu verbinden. Dass diese Verschiedenheit des sprachlichen Ausdrucks auf einer Verschiedenheit der geistigen Auffassung und Begriffscombination beruht ist klar. Bei der Betrachtung des Acc. und Gen. hat sich aufs Unzweideutigste ergeben, dass die blosse Casusverbindung die einfachste und unmittelbarste Verbindungsweise ist, dass sie, da in ihr das Verhältniss der zu verbindenden Grössen nicht bestimmt genug fixirt wird, die allgemeine und unbestimmtere Verbindungsweise ist; dass dagegen die präpositionale Verbindung, weil sie in ganz specieller Weise das gegenseitige Verhältniss der zu verbindenden Grössen angiebt, eine logisch schärfere, bestimmtere, individuellere Verbindungsweise ist; dass dort der sprachliche Ausdruck den Charakter der Einfachheit, Kürze, einer natürlichen Frische und Kraft, einer gewissen Prägnanz erhält, während er hier den der verstandesmässigen Deutlichkeit und Bestimmtheit erhält. Denselben Unterschied der blossen Casusverbindung gegenüber der präpositionalen werden wir auch beim Dativ kennen lernen.

Die grammatische Theorie hat es bei Erklärung des griechischen Dativgebrauchs ganz so gemacht wie bei dem Acc. und Genitiv; ganz unbefangen setzte sie das Verhältniss und die Verbindungsweise, welche der Deutsche beim Uebersetzen des Griechischen gebraucht, als

eigenthümliche und besondere Bedeutung des griechischen Dativs an: da nun der Deutsche, wenn er der Ausdrucks- und Darstellungsweise seiner Sprache folgt, die griechischen Dativverbindungen bald so bald anders übersetzt, so wurden alsbald auch hier eine Reihe Dativbedeutungen statuirt. Die Grammatik musste sich mit einer Masse grundloser Regeln belästigen lassen, man verschwendete Scharfsinn, um die disparaten Bedeutungen unter einen Gesichtspunkt und unter sich in Zusammenhang zu bringen, und überdiess verwischte man methodisch den eigenthümlichen Ausdruck der griechischen Sprechweise. Weil das Dativverhältniss nicht wie die Accusativ- und Genitivverbindung auf einem natürlichen Zusammenhängen und Verwachsensein des Casus mit seinem Regens beruht, sondern ein vom reflectirenden Verstand gesetztes Verhältniss ist, so können wir die vom Deutschen abweichenden Dativverbindungen der griechischen Sprache viel leichter nachbilden; und eine solche, wie man sagt, ganz wörtliche Uebersetzung wird in den meisten Fällen Uns ziemlich verständlich sein, sicherlich ungleich verständlicher als wenn wir die griechischen Accusativ- und Genitivverbindungen ebenfalls mit gleicher Structur im Deutschen wiedergeben wollten. Wenn man einmal diesen Versuch macht und die griechischen Dativverbindungen ganz wörtlich übersetzt, so wird man erstens den reinen Sinn der griechischen Structur ganz bestimmt und völlig adäquat nachfühlen, und zweitens am leichtesten einsehen, wie sich die bisher aufgestellten Bedeutungen des Dativs, das heisst die auf gewisse Gesichtspunkte und Regeln reducirten üblichen, der deutschen Sprache angemessenen Uebersetzungsweisen zur eigentlichen Casusbedeutung verhalten: es wird sich dabei ergeben, dass manche dieser aufgestellten Bedeutungen der wirklichen und wahren Casusbedeutung nahe verwandt, und dann nur dadurch verschieden sind, dass sie zu specielle Fassungen der ihrer Natur nach allgemeinen Casusbedeutung sind; manche dieser Bedeutungen werden sich freilich auch als ganz ausserhalb der Sphäre

des Dativbegriffs liegende, als völlig willkührliche, nur nach Massgabe der zufälligen deutschen Uebersetzung aufgestellte ergeben. Wir wollen zunächst einige der ersten Kategorie angehörige Fälle betrachten.

Durch den Dativ wird ein Nomen in eine Disposition gesetzt, in welcher es das Bewusstsein einer auf sich bezogenen Handlung, einer ihm geltenden Satzsubstanz hat: wenn aber Einige sagen (Matth. §. 387. und 388. Kühner II, §. 581.), er drücke in manchen Fällen die Person aus, auf deren Urtheil, Empfindung, Betrachtung, Vergleichung, Schätzung eine Handlung (ein Gedanke) bezogen werde, so giebt man dem Casus eine zu spezielle, zu eng gefasste Bedeutung; diese Nüancen ergeben sich aus der Betrachtung des ganzen Zusammenhangs, sie ergeben sich, wenn ich den Gedankeninhalt nach deutscher Sprechweise wiedergebe, sind aber keineswegs in dieser Spezialität durch das Dativverhältniss ausgesprochen. Wenn ich den Satz ἀνάξιαι γὰρ πᾶσιν ἐστὲ δυστυχεῖν Soph. O. C. 1446. übersetze „nach aller Urtheil verdient ihr nicht unglücklich zu sein", so wird Niemand die Uebersetzung falsch nennen, aber sie weicht dadurch vom griechischen Ausdruck ab, dass ich das, was der Dativ ganz allgemein ausdrückt, zu einem viel spezielleren, aber hier ganz passenden Sinn fortgebildet habe. Der Uebersetzer darf und muss oft diess thun, aber der Grammatiker darf desshalb nicht eine besondre Kategorie des Dativgebrauchs statuiren, in welchem der Dativ „die Meinung oder das Urtheil einer Person" ausdrücke, denn der Grieche hat in der That durch den Dativ πᾶσιν dem Ausdruck nicht die individuelle Färbung gegeben, wie Wir es durch unser „nach aller Urtheil" thun, er hat nur gesagt „Allen seid ihr unwürdig unglücklich zu sein", und den Dativ ganz in der Bedeutung gebraucht, welche die allgemeingeltende ist. Man darf sich desshalb nicht wundern, dass in dem grammatisch völlig gleichen Satz ἄξιός ἐστι θανάτου τῇ πόλει Xen. Mem. pr. dieselbe Interpretation „nach dem Urtheil" sich nicht anwenden lässt; auch hier ist Uns das Dativverhältniss zu allgemein und unbe-

stimmt „er ist dem Staate würdig des Todes"; bestimmter und spezieller würden Wir sagen „nach den Staatsgesetzen", aber der Grammatiker darf desshalb dem Dativ nicht eine spezielle Bedeutung „nach der Bestimmung" aufbürden. *) In dem ebenfalls grammatisch gleichen Satz ἡμῖν Ἀχιλλεὺς ἄξιος τιμῆς Eur. Hec. 309. würde, wie der Zusammenhang zeigt, die Erklärung „nach unserm Urtheil, nach unserer Bestimmung" einen ganz schiefen Sinn geben: aus dem Zusammenhang wird klar, dass das allgemein ausgedrückte „uns ist Ach. der Ehre werth" bestimmter und deutlicher ausgedrückt heisst: dignus est Ach. qui a nobis honorem accipiat. Unter Umständen genügt auch Uns die blosse Dativstructur vollkommen, wie in dem wiederum grammatisch ganz gleichen Satz (θώρηξ) πολέος δέ οἱ ἄξιος ἔσται er wird ihm sehr werth sein; die Erklärung „nach seinem Urtheil wird der Thorax viel werth sein" würde hier einen ganz falschen Sinn geben, da offenbar nichts anders gesagt werden soll, als „der Thorax wird ihm ein sehr werthes Geschenk sein". Wenn Wir in diesem Beispiel oder in πολλοῦ ἄξιοί ἐσμεν τῷ βασιλεῖ" *wir sind dem König viel werth* das was der Dativ sagen will, auch im Deutschen vollkommen verstehen,

---

*) Matthiä §. 387. und Kühner §. 581. nehmen einen besondern Dativ der Rücksicht an. Es ist bekannt, dass man dieses „in Rücksicht, in Bezug auf" zur Erklärung aller Casus gebraucht, des Acc., des Gen. und Dativs; es ist das letzte refugium, wenn man eine Casusverbindung nicht anders zu erklären vermag. In der That aber eignet sich diese Formel, die auf einer ganz abstracten und vagen Reflexion beruht, für keinen einzigen Casus. Völlig verkehrt ist es, sie beim Accus. und Genit. anzuwenden; am ersten noch wäre es möglich beim Dativ, doch nur nach der einen Seite, um zu bezeichnen, wie der Dativ der Satzsubstanz frei gegenüber stehe; im Uebrigen wird das Verhältniss beider durch ein „in Rücksicht auf" ganz schief gefasst. Man sieht es z. B. an der Anwendung, die Matth. davon bei dem letztgenannten Beispiel ἄξιός ἐστι θανάτου τῇ πόλει macht, wenn er das τῇ πόλει erklärt „in Rücksicht auf den Staat"!! „in Rücksicht auf seine Thaten" würde einen Sinn geben, aber „in Rücksicht auf den Staat" ist hier Unsinn.

dagegen in σ' ἐγὼ 'τίμησα τοῖς φρονοῦσιν εὖ Soph. Ant. 895. *ich habe dich geehrt den Verständigen* den Dativ nicht verstehen, so darf man nicht glauben, der Grieche habe hier eine andre Art des Dativs gebraucht, oder eine andre von den vielen Dativbedeutungen ausgewählt: dass wir den blossen Dativ hier nicht verstehen, hat blos seinen Grund in der deutschen Sprache, welche das Dativverhältniss viel seltner gebraucht als die griechische und zu viel bestimmteren Ausdrucksmitteln greift, wo die griechische sich mit einem blossen Dativ begnügt; in dem letzten Beispiel übersetzen wir wieder „nach dem Urtheil der Verständigen". Den Griechen war in diesem Fall der blosse Dativ völlig verständlich, weil er ihn ungemein oft in solchen Wendungen gebrauchte: wer sich ein wenig in eine fremde Denk- und Sprechweise zu versetzen weiss, wird sie sehr bald verstehen lernen und dabei einsehen einmal, wie der griechische Dativ überall nur ein und dieselbe Bedeutung hat, sodann wie der deutsche Ausdruck immer nur spezieller und bestimmter das aussagt, was im Dativverhältniss unbestimmt gelassen ist. So gebraucht der Grieche, wie in dem letzten Beispiel, ganz abweichend von unserm Sprachgebrauch namentlich den Dativ der Participia gerne, um ihn mit irgend einer Satzsubstanz zu verbinden: ἡμῖν δ' εἴνατός ἐστι περιτροπέων ἐνιαυτὸς ἐνθάδε μιμνόντεσσι Il. 2, 295. = uns den hier verweilenden ist das 9. Jahr; τῷ δ' ἤδη δεκάτη ἢ ἐνδεκάτη πέλεν ἠὼς οἰχομένῳ = ihm dem Gehenden war schon die 10. Morgenröthe; beide Fälle rechnet man nach der bekannten Methode zu dem dat. temporis, weil im Satze von einer Zeitbestimmung die Rede ist, was hier in der That komisch ist, da die Zeitbestimmung nicht einmal durch den Dativ ausgedrückt wird, sondern durch die Satzsubstanz; es bleibt offenbar dasselbe Dativverhältniss, wenn ich sage ἡμῖν μιμνόντεσσι ἦλθον οἱ ἑταῖροι, was man dann einen Dativ des Kommens nennen müsste. Dass hier der Dativ, und zwar der gewöhnliche, richtig angewandt ist, sieht ein Jeder; denn die Verbindung des Verb. sein mit dem Dat. ist im Griechischen so normal

wie im Lat. und Deutschen; das für Uns Auffallende und Abweichende liegt vielmehr in diesem Gebrauch des Participiums; diess aber berechtigt natürlich nicht eine besondere Art des Dativs zu statuiren. Wenn wir übersetzen „wir verweilten hier 9 Jahre", so ist der Sinn nur ganz im Allgemeinen wiedergegeben, der eigenthümliche Ausdruck der griechischen Form ist gänzlich verwischt; diese hebt bei aller Kürze und Einfachheit die beiden Hauptbegriffe, die 9 Jahre und die Harrenden viel kräftiger und bestimmter hervor; diess erreichen wir nur, wenn wir die beiden Hauptbegriffe in zwei Satzglieder vertheilen: „seit wir hier verweilen, ist das 9. Jahr"; der Vorzug des Griechischen besteht aber darin, diess in e i n e m Satzglied, also kürzer und einfacher und nebenbei sinnlich lebendiger auszudrücken; und dieser Vorzug ist uns in diesem und ähnlichen Fällen unerreichbar. Diese sinnliche Lebendigkeit und Individualisation muss der Grammatiker als die besondre Schönheit und als den Werth dieser participialen Dative hervorheben: der Grieche sagt *ἀπὸ Ἐλεφαντίνης πόλιος ἄνω ἰόντι ἀναντές ἐστι χωρίον* Hrdt II, 29. = dem von Ele. hinauf gehenden ist das Land steil; hier wird durch den sprachlichen Ausdruck das Land dem Gehenden gegenüber wie zum sinnlichen Anschauen hingestellt; ganz unsinnlich und verstandesmässig ist das deutsche „wenn man hinaufgeht, so ist u. s. w.", denn mit einem solchen abstracten Conditionalsatz, oder mit einem durch andre Conjunctionen gebildeten Satz muss der Deutsche gewöhnlich den Sinn dieser participialen Dative wieder zu geben suchen: *θυομένῳ ὁ ἥλιος ἀμαυρώθη* Herod. IX, 10. als er opferte, verdunkelte sich die Sonne; *πάντες ποταμοὶ προιοῦσι πρὸς τὰς πηγὰς διαβατοὶ γίνονται* Xen. Anab. III, 2, 22. alle Flüsse werden überschreitbar, wenn man nach den Quellen zugeht; *νύ κ' ὀδυρομένοισιν ἔδυ φάος ἠελίοιο* Od. 16, 220. die Sonne würde über ihren Klagen untergegangen sein; statt des lebendigen und konkreten griechischen Ausdrucks „d e m B e t r a c h t e n d e n, d e m r i c h t i g B e u r t h e i l e n d e n, d e m Z u s a m m e n f a s s e n d e n ist das so und

so" (τῷ σκοπουμένῳ, τῷ ἀληθεῖ λόγῳ χρωμένῳ, συνελόντι u. s. w.) haben Wir die Abstracta „bei Betrachtung, Beurtheilung, um es kurz zusammenzufassen"; der grosse Unterschied in der Ausdrucksweise springt in die Augen. Wie aber die griechische Structur durch ihre poetische Schönheit einen offenbaren Vorzug hat, so steht sie auf der andern Seite, was den logisch strengen Ausdruck des Gedankens anlangt, entschieden der deutschen nach. Indem nemlich im Griechischen die Satzsubstanzen „das Land ist steil", „die Flüsse werden überschreitbar" mit einem Dativ in Beziehung gesetzt werden, also diesem nur gelten sollen, so erhalten eigentlich diese Urtheile eine nur individuelle Geltung, nur für den von El. hinauf Gehenden, für die nach den Quellen zu Gehenden, während sie in der That doch an sich wahr sind und eine allgemeine Geltung haben. *) Wenn der Grieche sagt *dem Opfernden verfinsterte sich die Sonne*, so ist in dieser Ausdrucksweise ausgesprochen, als gelte just diesem Opfernden allein das Verfinstern, als sei es auf ihn abgesehen. Der Grieche hat also in diesem Fall den Gedanken zu eng gefasst, und der Deutsche hat das logische Recht für sich, wenn er ihn verallgemeinert.

Es ist bekannt, dass der Grieche diese participialen Dative sehr häufig gebraucht hat; man vergleiche die Sammlungen bei Matth. §. 387. und 388. Bernhardy S. 82 sq. Die Römer haben sie auch, aber bei weitem seltner gebraucht; wir erinnern nur an das bekannte: cogitanti mihi saepenumero — videtur — oder an: tibi neque hortanti neque roganti deero, ferner an Stellen wie Liv. XXVI, 26. sita Anticyra est in Locride laeva parte sinum Corinthiacum intrantibus. Cic. de sen. 11. semper enim in his studiis viventi non intelligitur. Ovid. Met. VII, 320. ha-

*) In dem frühern Beispiel Σωκράτης ἄξιός ἐστι θανάτου τῇ πόλει ist das Dativverhältniss nach streng logischer Auffassung angewandt: das Urtheil *S. ist des Todes würdig* soll seine Geltung und Wahrheit nur für den damaligen Staat, nach den Staatsgesetzen haben.



latum mirantibus exsilit agnus, wo Bach falsch nach mirantibus ein Komma setzt, welches unrichtig wäre, auch wenn abl. absol. anzunehmen wären, obwohl sie es nicht sind; endlich an die seltene, den Griechen genau nachgebildete Wendung „mihi aliquid volenti est“, wofür die wenigen Beispiele Kritz zu Sal. Iug. 84. und Reisig-Haase S. 756. anführen.

Da in manchen der zuletzt genannten Fälle die im Dativ stehende Person, wie sich aus dem Wortinhalte ergiebt, als eine prüfende, abschätzende, vergleichende, betrachtende erscheint, so wurde sofort dem Casus eine derartige Bedeutung, als eine seinem Begriff und Wesen nach ihm zukommende, imputirt; der im Dativ stehenden Person wird aber in der That nur durch das Sprachgesetz das Bewusstsein einer ihr geltenden Satzsubstanz gegeben; ob sie sich ihr (der Satzsubstanz) gegenüber prüfend, abschätzend u. s. w. verhalte, wird durch das Casusverhältniss durchaus nicht ausgedrückt; der Casus drückt sich also nur allgemein aus, und nur wenn ich statt dieser allgemeinen Beziehung die entsprechende spezielle wählen will, kann ich eine der genannten Kategorien gebrauchen. Darin dass das Dativverhältniss diese besondre Beziehung nicht bestimmt nennt, sie aber doch auch von ferne andeutet, indem es veranlasst eine solche sich zu denken, kurz sie unentschieden lässt, liegt ein besonderer Reiz, ein besonderer Vorzug dieser Struktur, eine vielsagende Kürze, eine bedeutsame Unbestimmtheit. Am deutlichsten tritt uns diess entgegen bei dem dat. ethicus, wie man den Dativ der Personalpronomina in gewissen Fällen zu nennen pflegt. Sinnvoll ergänzt diese durch den Dativ nicht bestimmt ausgesprochene, nur allgemein angedeutete Beziehung Nägelsbach (Anm. zur Ilias S. 176 sq.), wenn er in Od. λ, 252. *ἐγώ τοί εἰμι Ποσειδάων* eine tröstende, in Od. π. 187. *οὔτις τοι θεός εἰμι* eine beruhigende Versicherung, in Il. ν, 720. *ποῦ τοι Δηΐφοβος* eine vorwerfende Frage, in Il. ψ, 315. *μήτι τοι δρύτομος μέγ' ἀμείνων ἠὲ βίηφι* eine väterliche Belehrung durch den Dativ motivirt findet. Natürlich darf man diese speziellen

Reflexionen, die in dem Dativ ihren Anlass finden, nicht aus dem Begriffe des Casus deduciren wollen, sondern einzig nur aus dem Zusammenhang. Der Dativ erscheint hier in seiner ganz normalen Anwendung; auch der Römer und Deutsche gebrauchen ihn so; um so reiner können wir die individuelle Bedeutung desselben nachfühlen, *Quid mihi Celsus agit?* = was macht mir mein Celsus? *hic mihi quisquam misericordiam nominat!* = da nennt mir Einer das Mitleid! *das ist mir ein schöner Held! du bist mir ja nicht wiedergekommen!* Nach der grammatischen Seite schien Manchen als besonders bemerkenswerth, dass dieser s. g. ethische Dativ mit einem vollständig ausgebildeten Satze verbunden werde; der Dativ aber ist, wie wir ausführlich dargethan haben, immer nur möglich unter Voraussetzung und in Verhältniss zu einer Satzsubstanz; diese kann einfach oder ausgebildeter sein, sie bleibt desshalb immer grammatisch dasselbe. Ein einziges Verbum intransitivum, in einer bestimmten Person gebraucht, kann einen vollständigen Satz bilden, denn es enthält Subject und Prädikat: *dormit* = *Er schläft* hat die absolute Form des Satzes so gut wie ἄξιός ἐστι θανάτου oder οὔτις θεός εἰμι; alle diese Satzsubstanzen kann ich mit Dativen in Beziehung setzen; er schliesst sich in *dormit mihi* (vulgo zu meinem Nachtheil) unter derselben Bedingung an wie in ἄξιός ε. θ. τῇ πόλει. Man darf desshalb nicht glauben, dass der Dativ der sich bei blossen Intransitivis findet, in derselben Weise vom Verbo regiert sei wie etwa der Gen. oder Acc. vom Verbo regiert wird. Nicht sowohl grammatisch als rhetorisch bemerkenswerth ist, dass dieser dat. ethicus meist eine ganz leichte Bedeutung hat, eine so leichte, dass man ihn oft unbeschadet des Hauptsinnes weglassen könnte; wegen dieser Leichtigkeit steht er auch zuweilen neben einem vollbetonten Dativ: Il. 14, 501. εἰπέμεναί μοι — πατρί = sagt mir dem Vater. Er ist recht eigentlich in der mündlichen lebendigen Rede zu Hause, wo er unglaublich oft gebraucht wird, mithin leicht ein stereotypes Ansehen gewinnen musste, und völlig ad-

verbial wurde, wie es Nägelsbach a. a. O. für τοί sehr richtig nachweisst. Ebenso nähert sich der adverbialen Bedeutung das nicht minder viel gebrauchte *ὡς ἐμοί* (nach meiner Meinung) *ὡς πλήθει* (im Ganzen, überhaupt) *Κρέων ἦν ζηλωτὸς ὡς ἐμοί ποτε. σωφροσύνης ὡς πλήθει οὐ τὰ τοιάδε μέγιστα.*

Wir erwähnen hier ferner den s. g. dat. commodi und incommodi, weil auch diese Kategorie, in ihrem besten Sinn aufgefasst, eine dem wahren Dativbegriff zwar analoge, doch viel zu specielle Bedeutung enthält; wenn man freilich bedenkt, dass sie nicht aus dem Dativbegriff hergeleitet, sondern einzig aus materieller Sprachbetrachtung entstanden ist, so ist sie völlig zu verwerfen. Der Dativ bedeutet, dass ihm die Satzsubstanz oder, was gleich bedeutend ist, die in ihr ausgedrückte Handlung gelte: ob die im Dativ stehende Person Vortheil oder Nachtheil, Ehre oder Unehre davon zu erfahren hat, ist für den Casusbegriff ebenso gleichgültig und bedeutungslos wie die Rücksicht, ob dieser Person diess mit Recht oder Unrecht geschieht. Der Grieche hat also indem er den blossen Dativ gebrauchte nur ausgedrückt, dass einer Person Etwas geschehe, ob es ihr aber zum Vortheil oder Nachtheil, zu Ehren, zu Liebe u. s. w. geschehe, hat er ganz ignorirt und konnte es auch ignoriren, da sich dieses immer unmittelbar aus dem Wortinhalte (nicht aber wie man so oft wähnte aus der Form) ergiebt. Der Deutsche spricht so verstandesmässig deutlich und bestimmt und giebt seinem Gedanken gern einen so individuellen Ausdruck, dass er durch die Präpositionen *für*, *wider*, *gegen* oder durch präpositionale Verbindungen *zu Gunsten*, *zu Ehren*, *zum Schaden*, *zum Aerger* u. s. w. die vom Griechen ignorirten Beziehungen ganz speciell noch und namentlich ausspricht. Der Grieche sagt also *dem Menelaos machten wir diese Fahrt Μενελάῳ τόνδε πλοῦν ἐστείλαμεν* Soph. Aj. 1045., der Deutsche *für den M.*, der Grieche *Einem Rache nehmen in einer Sache τιμωρεῖν τινί τι*, der Deutsche *für Einen*; der Grieche *Einem sich erheben ἀναστῆναί τινι*, der Deutsche *gegen*

Einen; der Grieche *Einem sich rüsten* θωρήσσεσθαί τινι, der Deutsche *gegen Einen*; der Grieche sagt *er stimmt einem heimathslosen Mann* ἐπιψηφίζει ἄπολι ἀνδρί Hrdt, 8, 61. der Deutsche *zu Gunsten eines M.*, der Grieche sagt θοάζει Βρομίῳ Eur. Bacch. 64. = er schwärmt dem Br., der Deutsche *dem Bromios zu Ehren*, desgl. μαίνεται Ῥέᾳ, κόπτεται, πηλοῦται θεῷ u. s. w. Natürlich ist dieser Dativ, den Wir mit einem „zu Ehren" auflösen grammatisch völlig gleich dem in Aristoph. Equit. 643. ταῦτα φροντίζοντί μοι ἐκ δεξιᾶς ἀπέπαρδε. Dieser Gebrauch ist so bekannt, dass es keiner Beispiele mehr bedarf. Ebenso bekannt ist er bei den Römern; Cic. in Verr. II, 8. Verres hunc hominem Veneri absolvit, sibi condemnat = „zum Nachtheil der Venus (deren Tempel eine Erbschaft erhalten sollte) spricht er ihn frei, zu seinem Vortheil verurtheilt er ihn," Ter. Adelph. 1, 2, 35. mihi peccat = „er macht mir dumme Streiche, gleichsam auf meine Rechnung." Plaut. Capt. 4, 2, 86. mihi esurio non tibi d. h. „du hast dich also nicht darum zu kümmern." Zumpt Lat. Gr. §. 408. hat Recht, wenn er in diesem Gebrauche eine grosse Kürze findet, aber schief ist das Prädikat „grosse Feinheit;" denn dann müsste der Ausdruck sehr individuell und scharf bestimmt sein, er ist aber gerade sehr allgemein, und wegen dieser Allgemeinheit der Bedeutung wird es möglich, dass wir für ihn sehr verschiedenartige ja geradezu entgegengesetzte specielle Beziehungen substituiren können, wie in dem Beispiel aus Cic. Verrinen. Das Dativverhältniss enthält also in diesem Fall eine grosse Kürze, eine wortkarge (desshalb auch zuweilen für uns unklare und undeutliche) aber kräftige und beziehungsreiche Kürze.

Wir haben jetzt einen Dativgebrauch der Griechen betrachtet, wo man die Casusbedeutung zu speciell fasste, weil man mehr den materiellen Wortinhalt als das formale Sprachgesetz beachtete. Von demselben materialen Standpunkt aus sind aber auch Dativbedeutungen aufgestellt worden, die in der That dem Casusbegriff völlig fremd sind. Hierher gehört zum grossen Theile was

man bisher den lokalen Dativ nannte: der lokale Dativ soll das Wo, aber auch das Wohin bezeichnen. In der ersten Bedeutung soll er, bestimmter ausgedrückt, das ruhige Verweilen an einem Ort sowie das Nebeneinander bezeichnen. Nun ist es zwar anerkannte Thatsache, dass der griechische Dativ zuweilen den lateinischen lokalen Ablativ vertritt, aber nicht zufrieden ihn bei wirklichen Ortsnamen und Ortsbezeichnungen anzunehmen hat man ihn überall finden wollen, wo der Deutsche in seiner Uebersetzung nur irgendwie eine lokale Präposition gebraucht. Die Folge war auch hier, dass man durch falsche grammatische Erklärung in vielen Fällen die eigenthümliche und frische Ausdrucksweise der Griechen verflachte und abstumpfte. Wir wollen zuerst die bekannte homerische Formel *τοῖσιν ἀνέστη, τοῖς μύθων ἦρχε* nennen: weil es Uns bequem und mundrecht ist zu sagen: *unter ihnen, bei ihnen stand er auf, begann er zu reden* darf man nicht wähnen, der Grieche habe just auch so sich ausdrücken müssen; der Grieche aber hat in diesem Fall den lokalen Gesichtspunkt, unter welchem freilich auch, wie eben im Deutschen, der fragliche Gedanke sich darstellen lässt, gar nicht beachtet, sondern ausgedrückt, was jedenfalls auch vollkommen richtig gedacht und noch bedeutungsvoller ist, dass das Sprechen den Anwesenden (*τοῖσιν*) gilt, er hat also nicht hervorheben wollen, dass der Redende unter diesen Anwesenden auftritt, sondern dass die Anwesenden sein Aufstehen auf sich beziehen sollen, kurz er hat nichts anders gesagt als *ihnen stand er auf, ihnen begann er zu reden*: diese Anwendung des Dativs, wenn sie nicht an sich schon auch für Uns einen ganz deutlichen Sinn gäbe, wird durch die Art und Weise wie der Grieche unzähligemal den Dativ gebraucht auf das Vollkommenste gerechtfertigt. Wenn man Il. 7, 314. *τοῖσι* (*Ἀχαιοῖς*) *δὲ βοῦν ἱέρευσεν ἄναξ ἀνδρῶν Ἀγαμέμνων ἄρσενα, πενταέτηρον ὑπερμενέϊ Κρονίωνι* das *τοῖσι* erklärt „in ihrer Gegenwart, vor ihnen, unter ihnen," so trägt man gewaltsam einen schiefen Sinn in die Stelle, und verdrängt den richtigen:

tigen: denn offenbar will Homer nicht den Ort oder die Zuschauer des Opfers bezeichnen, sondern dass den Achäern diess Opfer gilt, dass Agamemnon ihnen einen Opferschmauss bereitet, wie es ja unmittelbar darauf näher ausgeführt wird: man wird also offenbar in *τοῖσιν* einen s. g. dat. commodi anerkennen müssen, *ihnen (zum Genuss) opfert er einen Stier dem Zeus* *). In Il. *α*, 250. *τῷ δ' ἤδη δύο γενεαὶ ἐφθίατο* = ihm waren zwei Geschlechter untergegangen ist offenbar der ganz normale Dativ gebraucht, der Ausdruck hat etwas Unbestimmtes aber Beziehungsvolles: die Person hat das Untergegangensein der zwei Geschlechter auf sich zu beziehen; durch die Erklärung *neben ihm waren zwei Geschlechter untergegangen* wird eine ganz andre Anschauung zu Grunde gelegt; durch die vermittelnde Präposition wird das Verhältniss zwischen der Satzsubstanz und der Person ganz speciell genannt, der Ausdruck wird deutlicher (dort konnte man ihn auch so verstehen und also missverstehen, als hätten die beiden Geschlechter ihm gehört) aber verliert an Frische und Unmittelbarkeit. In den genannten und ähnlichen Beispielen wird indess auch der Deutsche ohne Erklärung ziemlich leicht den blossen Dativ verstehen: sehr

*) Der doppelte Dativ ist in diesem Beispiel noch bemerkenswerth, er hat dieselbe Erklärung wie ein Theil der doppelten Accusative. In manchen Wendungen ist der Dativ beim Verbo so stehend geworden, dass er mit ihm wie zu einem einzigen Verbalausdruck verwächst; dieser erste Dativ verhärtet sich dann zu adverbialer Bedeutung; in dieser Weise wird es möglich, dass ein neuer lebendiger Dativ der Satzsubstanz sich anschliessen kann. Bei den Lateinern sind diese mit Dativen gebildeten Verbalausdrücke am gebräuchlichsten: argumento, testimonio, honori, utilitati est dem sich nun ein alicui anfügen lässt; laudi, honori, probro vertit, ducit, habet alicui. So ist *ἱέρευσεν Κρονίωνι* als ein stehendes Verhältniss gewissermassen ein Verbalausdruck (für adverbial wird freilich niemand diesen Dativ halten) dem sich das *τοῖσι* anschliesst. Dass ein leichtbetonter ethischer Dativ neben einem vollen Dativ steht, bemerkten wir schon vorhin: Il. 14, 505. *εἰπέμεναί μοι πατρί* = sagt mir dem Vater.

fühlbar aber wird uns die Unbestimmtheit des Dativverhältnisses und der Dativ scheint uns sehr kühn gebraucht in folgenden Fällen: *Ὀδυσσεὺς Ὁμήρῳ λοιδορεῖ τὸν Ἀγαμέμνονα* Plat. Legg. IV. p. 706. oder *οἷα καὶ Ὁμήρῳ Διομήδης λέγει* Plat. Rep. III. p. 389. = Odysseus lästert dem Homer den Agamemnon; was auch dem Homer Diomedes sagt; nach unserm beschränkten Dativgebrauch verstehen Wir das letzte Beispiel so, als rede Diomedes zu dem Homer, das erstere etwa so, als lästere Odysseus dem Homer zu Gefallen oder Missfallen den Agamemnon. Dass dieser Sinn auch wirklich den Worten und der Structur nach im griechischen Ausdruck liegen könne, ist ganz gewiss. Die rein grammatische Erklärung reicht aber auch hier nicht aus; historisch und nach dem Zusammenhang betrachtet ergiebt die Stelle den Sinn, den wir nach deutscher Sprechweise ausdrücken „bei Homor lästert Od. den Ag., bei Homer sagt Diomedes." Wie nun der Deutsche in diesem Fall die Präposition *bei* nicht im eigentlichen, räumlichen Sinn versteht, sondern in einem viel specielleren etwa im Sinn von *in den Schriften*, *in den Gedichten des*, *nach der Darstellung des*, so verstand auch der Grieche das Dativverhältniss von selbst richtig, obwohl es den erforderlichen speciellen Sinn nur sehr allgemein und unbestimmt — desshalb war es ja wie wir sahen auch einer andern Deutung fähig — ausdrückt. Dass aber auch hier nicht eine besondre Species des Dativs — die nicht existirt — sondern der normale Dativ angewandt ist, können Wir ganz unmittelbar und rein nachfühlen, wenn wir mit einer kleinen Veränderung sagen „dem Homer lästert sein O." oder noch deutlicher „dem Homer sein Odysseus lästert," wie die Volkssprache an manchen Orten spricht. Hat man sich nur in etwa zehn der vorher genannten, vom Deutschen abweichenden Gebrauchsweisen des Dativs lebendig hineinversetzt, so findet man auch an diesem nichts Auffallendes mehr. Man kann Od. XI, 485. *πρὶν μὲν γάρ σε ζωὸν ἐτίομεν ἶσα θεοῖσιν Ἀργεῖοι, νῦν αὖτε μέγα κρατέεις νεκύεσσιν* im Deut-

schen den Dativ übersetzen *unter*, *bei den Todten*, aber man schwächt den Ausdruck ab, indem man eine räumliche Beziehung hereinträgt, die dativische ist energischer und vielsagender „du bist sehr mächtig den Todten;“ der Dativbedeutung würde in diesem Fall die specielle Beziehung *in den Augen der Todten* mehr entsprechen, sowie wir oben den allgemeinen Dativsinn in den speciellen *nach dem Urtheil des* umsetzten; ebenso wird man Od. 16, 264. (*Ἀθήνη καὶ Ζεὺς*) *κρατέουσιν καὶ ἄλλοις ἀνδράσιν καὶ ἀθανάτοις θεοῖσιν* das was der Dativ allgemein und unbestimmt ausdrückt bestimmter und individueller ausdrücken durch *in den Augen*, *nach dem Urtheil der M. und G.* Die Beziehung der Satzsubstanz zum Dativ können wir in manchen Fällen recht entsprechend, namentlich sinnlich recht entsprechend durch unsere Präposition *gegenüber* ausdrücken in dem Sinn genommen, wie wir ihn meinen etwa in dem Satz „dem unsinnigen Treiben gegenüber hat er recht gehandelt,“ wo der Grieche unbedenklich den blossen Dativ gebrauchen kann. Diesen Umschreibungen fühlt man die eigentliche Dativbedeutung — dass dem dativischen Nomen die Satzsubstanz gilt, dass es dieselbe auf sich bezogen wissen soll — noch am ersten an, während sie durch die Präp. *unter*, *neben*, *bei* völlig verwischt wird. Alle Kunst und alle Schwierigkeit des Uebersetzens besteht eben darin, wo die griechische Accusativ-Genitiv-Dativ-Verbindung Uns zu allgemein ist, wo Wir einen bestimmteren und konkreteren Ausdruck verlangen, — mit andern Worten: wo der Grieche abweichend von uns seine Casus gebraucht — eine solche specielle Beziehung nach Massgabe des ganzen Zusammenhangs auszuwählen, welche der wirklichen Casusbedeutung am analogesten ist, statt des universale das entsprechende speciale zu setzen: bei dem bisherigen grammatischen Schematismns, nach welchem man ohne weiteres jedem Casus eine Reihe lokaler und causaler Bedeutungen als seine specifischen Modificationen suppeditirte, hat man sich die Sache zu leicht und bequem gemacht.

Das Belebte und Frische der griechischen Dativverbindung in den Fällen, wo Wir gerne lokale Kategorien anwenden, beruht ganz abgesehen von der Kürze des Ausdrucks darin, dass die im Dativ stehende Person als unmittelbar und wesentlich betheiligt bei der Handlung erscheint, weil sie dieselbe ja als eine ihr geltende betrachten soll, während sie im deutschen Ausdruck, was freilich verstandesmässiger und logisch richtiger ist, als ganz passiv erscheint, nur verbraucht wird um für eine Handlung oder einen Zustand den historischen Grund und Boden anzuzeigen. Homer sagt Od. I, 71. *ὅου κράτος ἐστι μέγιστον πᾶσι Κυκλώπεσσι* = dessen Kraft die grösste ist allen Kyklopen, aber nicht b e i, u n t e r allen Kykl.; Il. 2, 481. *ταῦρος μεταπρέπει βόεσσιν* = der Stier glänzt hervor, thut sich hervor den Kühen, tritt ihnen gegenüber heraus; die *βόες* werden durch den Dativ in unmittelbare, lebendige Beziehung zu dem *ταῦρος* gebracht, durch die Erklärung *unter den Kykl.* wird eine räumliche vermittelte Beziehung zwischen beide gesetzt. Od. 15, 227. *ἀφνειὸς Πυλίοισι μέγ' ἔξοχα δώματα ναίων* = er bewohnt den Pyliern sehr hervorragende Häuser, gleichsam als seien dabei die Pylier unmittelbar betheiligt; sehr häufig sind Verbindungen wie *ἔξοχος ἡρώεσσιν* sich vorthuend den Helden, *ἀριπρεπὴς Τρώεσσιν* vorstrahlend den Troern, und ähnliche. Il. 4, 95. *πᾶσι δέ κε Τρώεσσιν χάριν καὶ κῦδος ἄροιο* = du würdest allen Trojanern Gunst und Ruhm erlangen; will man einmal den Ausdruck durch eine Präposition deutlicher machen, dann ist jedenfalls dem bisher beliebten *bei* (*allen Tr.*) die Präp. *von* vorzuziehen, weil damit noch die Person als eine wesentlich betheiligte bezeichnet wird, ganz ähnlich Pind. Isthm. 4, 62. *μορφὰν ἔχει παίδεσσιν Ἑλλάνων*. Da der Grieche ungemein häufig in solchen und ähnlichen Fällen den Dativ gebrauchte, so liegt auf der Hand, wie oft methodisch die Eigenthümlichkeit des griechischen Ausdrucks verwischt werden musste, wenn man ihm überall eine fremdartige Bedeutung unterschob.

Eine ganz ähnliche Abschwächung und Verdrehung der Dativbedeutung ist es, wenn man meint es werde durch ihn ein **Wohin** ausgedrückt, d. h. der Gegenstand auf oder nach welchen eine Handlung gerichtet sei. Unter diesem Gesichtspunkt erklärt namentlich Matthiä §. 401. sq. einen grossen Theil des Dativgebrauchs; doch halten ihn auch die andern Grammatiker fest. Es ist seltsam, dass sich keiner durch den offenbaren Widerspruch mit der eben genannten **Wo**-Bedeutung des Dativs, oder durch die ebenso handgreifliche Collision mit den **Wohin**-Bedeutungen des Acc. und Gen. irritiren liess. Nach solchen Erklärungen muss man annehmen, die Griechen hätten sich darauf gesteift, das Wo und Wohin in der wunderlichsten Weise auszudrücken und auf diese grossartigen Gesichtspunkte alle möglichen Verhältnisse zu reduciren. — Da durch das Dativverhältniss eine Satzsubstanz auf ein Nomen bezogen wird, so ergiebt sich freilich in den Fällen, wo das Verbum zufällig eine sinnliche Bewegung ausdrückt, der Sinn eines **Wohin** sehr leicht, aber dieser Sinn wird dann durch den materiellen **Inhalt** der Worte, nicht durch ihre **Structur** bedingt. Das Dativverhältniss drückt offenbar ungleich mehr aus, als das äusserliche und inhaltsleere Wohin: wenn der Dativ aussagt, dass ihm die Handlung gelte, dass er sie auf sich bezogen weiss, so muss er freilich auch — wo der zufällige Wortinhalt ein derartiger ist — den Punkt bezeichnen, dem die Handlung in ihrer räumlichen Richtung zugewandt ist *). Diess zeigt sich auch bei Betrachtung der hierher gezählten Fälle: *πᾶσι θεοῖσιν χεῖρας ἀνέσχον* = allen Göttern hoben sie die Arme

*) Dass es für das Dativverhältniss ganz gleichgültig ist, ob das Verbum seinem materiellen Inhalte nach ein räumlich Hingerichtetsein auf das dativische Nomen ausdrückt, sieht man daran, dass umgekehrt auch viele Verba mit dem Dativ verbunden werden, die ein räumliches Abgekehrtsein von dem dativischen Nomen ausdrücken: *εἴκειν*, *ὑπείκειν*, *ἐξίστασθαι*, *ἐκποδὼν γίγνεσθαί τινι*, und im Deutschen: entgehen, entrinnen, entlaufen, entfliehen, entweichen, entfallen, entsinken.



empor — ist viel kräftiger und beziehungsreicher als unser *zu allen G.*, denn in diesem ist blos die äusserliche räumliche Richtung ausgesprochen, dort aber die Tendenz. Der Deutsche meint freilich auch denselben Sinn, aber hier kommt es doch auf den grammatischen Sinn und Werth des Ausdrucks an; so sagt der Grieche in derselben Anschauungsweise *εὔχεσθαι θεοῖς*, *ἀναβλέπειν τινί* während Wir eine zwar speciellere, aber ärmere Beziehung ausdrücken durch unser *zu den Göttern flehen, zu Jem. aufschauen.* Wer fühlt nicht, dass *er sendet dem Hades* *Ἄϊδι προΐαψεν* lebendiger ist und mehr sagt als *er sendet zu dem Hades?* Dort wird durch den Ausdruck die Person unmittelbar mit der Handlung in Beziehung gebracht, hier durch Vermittlung einer Präposition. Die Griechen gebrauchten bekanntlich diese Verbindungsweise sehr häufig: es bedarf keine weitern Beispiele; man vgl. die Zusammenstellungen bei Matth. §. 401. sq. Bernhardy S. 95. Kühner §. 571. Nägelsbach Anm. zu Il. S. 1. 2. sq. und besonders 306 sq.

Nach dem bisher Gesagten ist es nicht nöthig noch besonders einzugehn auf übliche Kategorien wie dat. communionis et societatis, dat. aequalitatis et congruentiae: warum nicht auch Dative des Nehmens und Gebens, des Gehorsams und Ungehorsams u. s. w.? Da es unmöglich war, alle möglichen Verbalbegriffe ihrem Wortinhalt nach zu classificiren, so fügt man naiver Weise eine Schlusskategorie an „Dativ bei Verben anderer Begriffe.“ Das Dativverhältniss befremdet in den hierher gehörigen Fällen um so weniger, als Wir und die Lateiner es meist auch gebrauchen: wo wir aber auch zu Präpositionen greifen, fühlt sich der Dativsinn im Griechischen sehr bestimmt heraus und der Unterschied von der deutschen Ausdrucksweise zeigt sich ganz deutlich.

Eine besondre Art von Dativgebrauch findet man in den Fällen, in welchen, wie man sagt, der Dativ bei Passivis statt *ὑπό* mit dem Genitiv steht; Matth. §. 395. Der bezeichnete Fall kommt bekanntlich bei den Griechen ungemein häufig vor, ist auch bei den Römern nicht sel-

ten — man denke nur an den Dativ bei dem Gerundium, der hierher zu rechnen sein würde — ist aber natürlich nicht durch eine Vertauschung oder Stellvertretung präpositionaler Verbindung zu erklären, wodurch überhaupt nie in der Sprache etwas erklärt werden kann. Der Grieche kann sagen *ἐδάμη τινί*, aber auch *ἐδάμη ὑπό τινος*, ja er kann auch sagen *δαμεὶς τινος* (vergl. Matth. §. 375. Anm. 1.), aber jeder Ausdruck hat seine besondere, eigenthümliche Bedeutung. Die dativische Verbindung hat hier einen allgemeinen und unbestimmten Sinn, desshalb muss der Zusammenhang entscheiden, ob der specielle Sinn ist, „er wurde im Interesse, oder zum Vortheil, oder auf Befehl Eines besiegt“ oder „er wurde von Einem besiegt;“ in dem letztern Fall ist freilich dann nicht ausgedrückt, dass das Besiegtwerden von dem Jemand bewirkt wurde, sondern nur dass es ihm gilt; es ist dann mehr das Resultat der Handlung, als ihr Verlauf ausgedrückt. Auch der Deutsche kann sagen *er ist mir* (i. e. durch meine Hände) *gefallen*. Weil solche Wendungen doppelsinnig sein können, so hat schon der Grieche, noch mehr der Römer und Deutsche den zweiten Sinn, wenn er ihn bestimmt hervorheben wollte, gewöhnlich durch Präpositionen ausgedrückt, womit natürlich auch zugleich gesagt war, dass der blosse Dativ vorzugsweise im ersten Sinn zu verstehen sei. Die präpositionale Verbindung ist also in ihrem bestimmten Sinn von selbst deutlich. Aber was heisst *δαμεὶς τινος*? wie Eur. Or. 49A. *πληγεὶς θυγατρὸς τῆς ἐμῆς* und El. 123. *σφαγεὶς Αἰγίσθου* sagt. Wir wissen, durch den Genitiv wird dem Regens eine qualitative Bestimmung gegeben: das Nomen also, welches im Dativ stehend als ein wesentlicher Gesichtspunkt der Handlung gegenüber erscheint, verliert jetzt diese hervortretende Stellung, wird subsidiär, um dem Verbalbegriff eine konkretere Bestimmung zu geben. Den individuellen Sinn dieser griechischen Verbindung würden wir ganz genau treffen, wenn Wir sagten *tochtergeschlagen*, *ägisthusgeschlachtet*. In dem Satz *ἐπλήγη θυγατρός, ἐσφάγη Αἰγίσθου* ist also blos eine

Aussage über das Subject enthalten, aber in *ἐπλήγη θυγατρί, ἐσφάγη Αἰγίσθῳ* ebensowohl eine Aussage über das Subject wie über das dativische Nomen. Derselbe Unterschied besteht zwischen dem griechischen *πεφυγμένος ἦεν ἀέθλων kämpfeentflohen* (*kampfesfrei* oder *kampfeserlösst* verstehen Wir eher) und dem deutschen *den Kämpfen entflohen.* Der Grieche konnte bei seinem ausgedehnten Casusgebrauch mit leichter Mühe, indem er entweder den Genitiv oder Dativ gebrauchte, Nüancen seinem Ausdrucke geben, wie Wir sie nur nachfühlen können. So kann er die Adj. *διάφορος, ἀλλότριος, ἴσος, ὅμοιος, σύμφορος, διάδοχος, πλησίος, ἀντίος* und andre mit einem Genitiv, aber auch einem Dativ verbinden, ohne dass, wie bekannt ist, eine materielle und wesentliche Verschiedenheit des Sinnes bewirkt wird: das im Dativ stehende Nomen tritt nur viel bedeutender, es tritt selbstständig hervor, während das im Genitiv stehende nur als die konkretisirende Bestimmung seines Regens will angesehn sein; wo es nun dem Griechen darauf ankam, das Subject nur an sich näher zu bestimmen, so wählte er die Genitivverbindung; wo es ihm aber darauf ankam, gerade die Vergleichung zwischen Subject und einem Nomen, das eine dem andern gegenüber hervortreten zu lassen, so wählte er die Dativverbindung: *ἡ πορεία ὁμοία φυγῆς ἐγίγνετο* Xen. Anab. 4, 1. 17. = die Reise war eine fluchtähnliche; sage ich aber die Reise war einer Flucht ähnlich (*ὁμοία φυγῇ*), so tritt der Begriff der Flucht viel bedeutungsvoller und nachdrücklicher hervor. Hrdt. II, 34. sagt dicht hintereinander: *ἡ Αἴγυπτος τῆς ὀρεινῆς Κιλικίης μάλιστα κη ἀντίη κέεται* und *ἡ Σινώπη τῷ Ἴστρῳ ἐκδιδόντι ἐς θάλασσαν ἀντίον κέεται.* Bernhardy S. 140. erklärt jenes „gleichmässig Kilikien gegenüber ausgebreitet," dieses „der einzelne Punkt Sinope steht in einer Reihe mit dem Ausfluss der Ister," was uns weder im Casusbegriff noch im Usus begründet zu sein scheint. Der Zusammenhang (den man vergleichen muss, um das Folgende zu verstehen) zeigt, dass Nil und Ister verglichen werden; im ersten Satz kam

es Herodot nur darauf an Aegypten zu bestimmen; er bestimmt es durch Kilikien; in dem zweiten Satz ist aber Istros, oder dessen Mündung, gerade der wesentliche Gesichtspunkt für die ganze Demonstration. In unserer Ausdrucksweise *Aegypten liegt dem steinigen Kilikien gegenüber* ist ebenso eine Bestimmung für Aegypten wie für Kilikien enthalten, während der Grieche durch *A. Κιλικίης ἀντίη κέεται* ausdrückte, dass er nur Aegypten im Auge habe. Die Dativverbindung ist bei den genannten Adjectiven die logisch richtigere und dem Gedankeninhalt angemessenere, denn dieser enthält offenbar die Reflexion zwischen zwei Grössen; der Grieche ersparte sich nur zuweilen die Mühe der Reflexion und Vergleichung, wie wir es schon oben beim gen. comparationis sahen, indem er kürzer und einfacher nur das Subject im Auge behielt.

Wir sahen eben, wie durch das Dativverhältniss das Subject einem andern Nomen gegenüber gestellt werde: daher ist es erklärlich, wenn Homer öfters diese Structur gebraucht, um in recht sinnlicher Weise einen einzelnen Theil der Person der ganzen Person gegenüber vor die Augen treten zu lassen, während Wir mehr verstandesmässig den einzelnen Theil qualitativ durch die Person bestimmen würden: Il. 4, 24. *Ἥρῃ δ' οὐκ ἔχαδε στῆθος χόλον* der Hera fasste die Brust den Zorn nicht; Od. 16, 441. *αἶψά οἱ αἷμα ἐρωήσει περὶ δουρὶ ἡμετέρῳ* ihm wird das Blut um unsern Speer laufen, oder wie es so oft heisst *οἱ θυμὸς ἐνὶ στήθεσσιν ἀγέρθη*. Das Dativverhältniss ist grammatisch ganz klar, zu bemerken ist nur, wie es sich hier sehr gut für die Homerische Auffassungsweise eignete, welche es liebt die einzelnen Theile der Person gewissermassen als etwas für sich Bestehendes und Besonderes der ganzen Person gegenüber anzuschauen (dasselbe spricht sich auch in andern Structuren aus: man denke an *τί σε φρένας ἵκετο πένθος*, und Aehnliches dem s. g. *σχῆμα καθ' ὅλον καὶ μέρος* Angehörige). Diese Structur hat ausserdem hier den Vortheil die Person durch den Dativ recht ausdrucksvoll zu betonen.

Wir haben alle erheblichen, gangbaren Kategorien des Dativs durchgenommen und gesehen, dass in allen diesen irrigerweise getrennten Fällen der eine und normale Casusbegriff seine regelrechte Anwendung findet; dass das Eigenthümliche und Absonderliche des Dativgebrauchs nur darin besteht, dass der Grieche und zum Theil der Römer noch mit dieser einfachen Structur sich begnügte, wo die neuern Sprachen viel bestimmtere und individuellere Ausdrucksweisen gebrauchen. Die Vorzüge und Mängel dieses häufigen Dativgebrauchs — es sind die Vorzüge und Mängel des Casusgebrauchs überhaupt — haben wir ausführlich nachgewiesen. Der Mangel besteht hauptsächlich in der Unbestimmtheit und Undeutlichkeit, welche man vergeblich durch grammatische Erklärung beseitigen wollte: sie wird in der That nur beseitigt durch die Rücksicht auf den Usus, besonders durch die Rücksicht auf den Zusammenhang: desshalb waren auch dem Griechen alle seine Dativverbindungen deutlich und verständlich: in *οὗτοι εἰς Σαρδεῖς αὐτῷ ἀφίκοντο* = sie kamen ihm nach S. kann der Dativ den speciellen Sinn haben „zu ihm, oder auf seinen Befehl, Wunsch, oder zu seinem Glück, zu seinem Vortheil;" *αὐτῷ προεστήκει τοῦ ξενικοῦ* = er commandirt ihm das Söldnerheer, ihm kann bedeuten „auf sein Geheiss, oder an seiner Stelle;" *ἀναστῆναί τινι* Einem aufstehen wird meist nur in dem Sinn von *feindlich sich gegen Einen erheben* gebraucht, könnte aber ebenso gut auch bedeuten *aus Ehrfurcht gegen Einen aufstehen*, so *θωρήσσεσθαι* und *δορύ αἴρεσθαί τίνι* für oder gegen. Alicui sum occupatus könnte heissen „nach dem Urtheil, in den Augen Eines bin ich beschäftigt, oder für ihn, d. h. ich arbeite für ihn," oder auch und diesen Sinn hat es gewöhnlich „ihm gegenüber bin ich beschäftigt d. h. ich habe keine Zeit für ihn;" so bildet sich aus *vacare alicui rei* = *frei sein für eine Sache* der specielle Sinn „eine Sache betreiben" genauer „betreiben können." In andern Fällen kann blos ein Sinn der mögliche sein, aber Wir sprechen ihn viel bestimmter und individueller sogleich

durch Präpositionen *für*, *gegen*, *mit*, *auf* u. s. w. aus: *πρέπει, ἁρμόττει, ἔοικέ τινι* es passt sich für; *ἐρίζει, μάχεται, πολεμεῖ τινι* streiten gegen; *διαλέγεταί τινι* er spricht mit; *τοῖσιν μετέφη* er spricht zu; *ἐντυγχάνει* er trifft auf; *σκύζεταί τινι* Il. 4, 23. er zürnt auf; *πιστεύει τινί* er vertraut auf; *ὑποπτήσσειν τινί* vor Jem. zurückschrecken; Od. 16, 268. *ὁπότε μνηστῆρσιν καὶ ἡμῖν μένος κρίνηται Ἄρηος* wenn zwischen den Freiern und uns der Kampf entschieden wird, u. s. w.

Nur in dem einen Fall findet ein wirklich anomaler Gebrauch des Dativs d. h. ein dem allgemeinen Casusbegriff zuwiderlaufender Gebrauch statt, da wo der Dativ nicht in Beziehung zu einer Satzsubstanz, sondern zu einem einzelnen Substantiv steht, wo wie man sagt der Dativ von einem Substantiv regiert wird. Etwas Abnormes hat man von jeher in diesem Gebrauch gefunden, obwohl er denen weniger auffallend sein muss, die einen Dativ von Verbis, Adjectivis und Participien regieren lassen; warum dann nicht auch von einem Substantiv? Wir haben von Anfang an darauf hingewiesen, wie das Wesentliche des Dativverhältnisses darin beruht, dass es nur unter Voraussetzung einer Satzsubstanz und in Beziehung auf diese statt haben kann, dass der Dativ wie schon Sanctius und Vossius sagten nie von einem einzelnen Wort regiert wird; wie man unter einem scheinbaren Vorwand dazu kam, den Dativ von Verbis regieren zu lassen, haben wir oben gesehen. Das Verbum war ein Intransitivum und enthielt zugleich das Subject, folglich schloss sich auch da der Dativ einer Satzsubstanz d. h. einem mit seinem Prädikat verbundenen Subject an. Wenn man von einem Dativ bei Adjectiven und Participien spricht, so denkt man an Structuren wie: *er hat ein den Jünglingen sehr nützliches Buch geschrieben*; *der den Feinden gemachte Vorwurf trifft mich nicht* und ähnliche. Man braucht indess die Sätze nur aufzulösen — denn in dem ersten enthält das Object, im zweiten das Subject einen verkürzten und zusammengezogenen Satz — um die normalen Bedingungen des Dativverhältnisses sich deut-

lich vor die Augen zu stellen. Aus dem Satz *das Buch ist den Jünglingen nützlich*, *der Vorwurf wird den Feinden gemacht* bildet sich *das den J. nützliche Buch*, *der den F. gemachte Vorwurf*, was grammatisch einem einzigen Substantivbegriff gleich gilt, ein künstlich gebildeter Substantivbegriff ist. Ebenso ist aus einer Abkürzung des Satzes der Dativ in den Ueberschriften der Briefe oder in den Inschriften zu erklären, der scheinbar nur mit einem Substantiv in Beziehung steht: *Διογένης Ἱππαρχίᾳ*; *Cajus Bruto*; *lectori salutem*; *Cajus Marti*; oder ein blosser Dativ bei Inschriften *diis superis*; *Apollini et Musis*. Aber ganz anders verhält es sich mit dem Dativgebrauch, welchen wir als einen wirklich anomalen bezeichneten; da steht der Dativ einzig in Beziehung zu einem Substantiv, enthält nur für dieses, nicht für die Satzsubstanz eine nähere Bestimmung: z. B. Plat. Legg. 9, 860 E. *τί συμβουλεύεις ἡμῖν περὶ τῆς νομοθεσίας τῇ τῶν Ἑλλήνων πόλει* = was räthst du uns über die Gesetzgebung dem Staate der Hellenen; Sympos. 194. D. *ἀναγκαῖον ἐπιμεληθῆναι τοῦ ἐγκωμίου τῷ Ἔρωτι* = ich muss mich bemühen um eine Lobrede dem Eros; Thuc. III, 10. *ξύμμαχοι ἐγενόμεθα οὐκ ἐπὶ καταδουλώσει τῶν Ἑλλήνων Ἀθηναίοις, ἀλλ' ἐπ' ἐλευθερώσει ἀπὸ τοῦ Μήδου τοῖς Ἕλλησι* = nicht zu einer Knechtung der Hellenen den Athenern, sondern zu einer Befreiung den Hellenen von dem Meder; Hes. theog. 93. *οἵά τε Μουσάων ἱερὴ δόσις ἀνθρώποισιν* = eine solche ist die heilige Gabe der Musen den Menschen. Auch ohne bestimmtes Bewusstsein über den Grund der Unzulässigkeit fühlt doch Jeder unmittelbar das Abnorme einer solchen Structur; der Grund ist der, dass dem Dativ sein rechter Gegensatz, sein nothwendiger Anhalt fehlt, d. i. die Satzsubstanz, deren Bewegung der Gedanke durchgedacht haben muss, wenn das Dativverhältniss richtig eingreifen soll; das einzelne Substantivum ist nicht im Stande das Gewicht des Dativs zu tragen und zu halten; das Gleichgewicht ist gestört; den oben genannten Structuren fehlt der rechte Schluss, die zusammenfassende

Concentration: der Dativ weil er nur mechanisch, nicht organisch angefügt ist, macht den Eindruck des Nachschleppenden, Ueberhängenden, Gezwungenen, Klaffenden; man fühlt, es sollte mit Gewalt das in ein Satzglied zusammengepackt werden, was richtiger für zwei zu vertheilen gewesen wäre; dieser Eindruck ist natürlich nach der Verschiedenheit des Wort- und Gedankeninhaltes modificirt.

Man hat Etwas zur Erklärung dieser abnormen Erscheinung dadurch beitragen wollen, dass man sagte, die diesem regierenden Substantiv entsprechenden Verba würden mit einem Dativ verbunden *δόσις ἀνθρώποισιν*, weil man sage *διδόναι ἀνθρώποισιν*; dass in Beurtheilung grammatischer Structuren die Gleichheit oder Ungleichheit des zufälligen Wortinhaltes nichts erklärt, haben wir schon oft gesehen; einen schlagenden Beleg bietet auch diese Erscheinung wieder, da sich mindestens ebenso viel Fälle finden, in denen eine Umsetzung in ein analoges Verbum nicht möglich ist, oder wo sie möglich ist das Verbum nicht mit dem Dativ verbunden wird, kurz wo also die Structur des Verbi keineswegs die Verbindung des analogen Substantivs mit einem Dativ veranlassen oder rechtfertigen kann: man vergleiche das obige *ἐγκώμιον Ἔρωτι*, *τὰ Ταντάλου θεοῖσιν ἑστιάματα* Eur. Iph. T. 388. (*ἑστιᾶν τινα*); *ἀναιρεσιν τοῖς νεκροῖς* Thuc. III, 24. *μάθησιν τοῖς νέοις*, *ὕμνοι θεοῖς* u. s. w. Dass man ferner mit Unrecht die Erscheinung dieses abnormen Dativs zertheilt und zerstückt, wenn man den einen Fall zum dat. communionis, den andern zum dat. finalis u. s. w. zählt (vgl. Matth. §. 389. u. 390. Bernhardy S. 86. 88. 92. 96. 100. 104.), bedarf keines besondern Nachweises mehr. Uebrigens glauben wir, dass man öfters ohne Noth Fälle diesem abnormen Dativ beigezählt hat; das normale Verhältniss des Dativs zur Satzsubstanz ist wohl ziemlich klar in Fällen wie: Il. 12, 174. *Ἕκτορι γάρ οἱ θυμὸς ἐβούλετο κῦδος ὀρέξαι.* Hrdt. I, 31. *οἱ δέ σφι βόες ἐκ του ἀγροῦ οὐ παρεγίνοντο ἐν ὥρῃ.* Il. 5, 546. *ὃς τέκετ' Ὀρσίλοχον πολέεσσ' ἄνακτα.* Aesch. S. adv. Th. 1015. *τούτου*

δ' ἀδελφὸν τόνδε Πολυνείκους νεκρὸν ἔξω βαλεῖν ἄθαπτον, ἁρπαγὴν κυσίν. ibid. 434. *τῶν τοι ματαίων ἀνδράσιν φρονημάτων ἡ γλῶσσ' ἀληθὴς γίγνεται κατήγορος.* In Fällen wie Aesch. S. adv. Th. 996. *ἰὼ κακὰ δώμασιν, ἰὼ καὶ χθονὶ* kann diese bandlose Structur auch absichtlich gewählt sein, als Ausdruck des namenlosen Schmerzes, in welchem die Worte natürlich auseinanderfallen. Eine besondere Betrachtung verdient endlich dieser Dativ dann, wenn er zwischen den Artikel und das bezügliche Substantiv eingeschoben ist: *οἱ ἐμοὶ παῖδες, ἡ ἐμοὶ ψυχή*: durch diese Wortstellung ersetzt nemlich der Grieche in gewissem Sinn die innere, ganz richtig construirte Fügung die der Römer und Deutsche durch Participia bildet, so dass also *οἱ ἐμοὶ παῖδες* etwa der Structur *die mir seienden Kinder* gleich käme; *τὰ Ταντάλου θεοῖσιν ἑστιάματα* = der von dem Tantalus den Göttern gemachte Schmaus; durch eine solche Wortstellung erhält also dieser Dativ eine gewisse Rechtfertigung; man vergleiche noch *τῶν σῶν Ἡρακλεῖ δωρημάτων* Soph. Trach. 668. *ὁ Θρῃξὶ μάντις* Eur. Hec. 1267. *τὴν τῶν χωρίων ἀλλήλοις οὐκ ἀπόδοσιν. ἡ θεῷ δουλεία. αἱ τοῖς πενθοῦσιν ἐφέσεις* cf. Bernhardy S. 93. — Im Französischen ist dieser mit einem blossen Substantiv verbundene anomale Dativ Stellvertreter der Composition: *le marché au bois, le pot au vin, le garçon aux prunes, la soupe au lait.* Im Deutschen kennt nur die Volkssprache einen solchen anomalen Dativ: *dem Fritz sein Vater hat es gesagt*; in die correcte Schriftsprache hat er sich aber nie erheben können.

Schliesslich gedenken wir nur noch mit einem Worte des s.g. ablativischen Dativs, d. h. des Dativus, den man im Griechischen Dat., im Lateinischen Ablat. modi, instrumenti, causae, loci et temporis (nemlich auf die Frage Wo und Wann) nennt. Es fragt sich zunächst, wie war es dem Griechen möglich, diesem ablativischen Dativ dieselbe Form wie dem eigentlichen zu geben? Haben sie etwas Uebereinstimmendes? Allerdings stimmen beide in der wesentlichen Eigenschaft überein, dass sie nur in Be-

ziehung zu einer Satzsubstanz, nicht aber zu einem einzelnen Namen oder Verbum stehen. Der Unterschied ist nur der, dass der eigentliche Dativ in einer lebendigen, persönlichen, subjectiven Beziehung zur Satzsubstanz steht, dass der ablativische aber sich abstrakter verhaltend nur eine wesentliche Bestimmung der Satzsubstanz beifügt. Dass dieser ablativische Dativ aber nicht ein Wie, Womit, Wo und Wann als solches bezeichnet, dass er vielmehr nur der allgemeine Ausdruck dieser speciellen Beziehungen ist, wie sich ferner dieser ablativische Dativ unterscheide von den Präpositionalverbindungen, die Wir im Deutschen allein in diesem Fall gebrauchen können, ergiebt sich nach den früheren Erörterungen von selbst. Bemerkenswerth ist, mit welcher grossen Sicherheit und Bestimmtheit der Römer und meist auch der Grieche bei den Ortsbezeichnungen verfahren ist; wo nemlich die Ortsbezeichnung nur auf ein einzelnes Nomen sich beziehen soll, braucht er das Adjectivum, im gleichen Casus mit dem Nomen; wo sie aber eine Beziehung auf die ganze Satzsubstanz hat, braucht er ganz richtig den Ablativus: z. B. Sokrates aus Athen lehrte die Weisheit = Socrates Atheniensis docuit sapientiam; aber etwas Anderes meint der Römer, wenn er sagt Socrates Athenis sapientiam docuit: zugleich ein nicht unwichtiger Beleg für unsere Ansicht, dass das Dativ- und Ablativverhältniss nur in Beziehung zu einer Satzsubstanz statt haben könne.

Druck von Ed. Heynemann in Halle.

Inhaltsverzeichniss.







_84429
443f
R93
YB 00141
Rumpel. Casuslehre.

